Historisch-literarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Erster Band. Zweite Abtheilung. Brockes — Deshays.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage,

1795.

Historisch-literarisches

Handbuch

berühmter und denkwürdiger Personen,

welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind;

---

oder

kurzgefaßte biographische und historische

Nachrichten

von

berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päbsten, Erz- und Bischöffen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben

von

Friedrich Carl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Erster Band. Zweite Abtheilung. Brockes — Deshays.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage,

1795.

B

Brockes, Barthhold Heinrich, ein bekannter, zu seiner Zeit geschäzter und beliebter Dichter, war am 22. Sept. 1680 zu Hamburg geboren, wo sein Vater, Bernhard Brockes, ein angesehener Kaufmann war. Er lernte die ersten Anfangsgründe zu Hamburg; studierte die Rechtswissenschaft zu Halle; gieng 1702 nach Wezlar, sich in der Cameral-Praxi umzusehen; und reißte bis 1704 durch Italien, Frankreich und Holland. Als er in den holländischen Städten alles Merkwürdige besehen hatte, so reisete er nach Amsterdam; um von da nach England zu gehen, und dort sein Glück zu suchen. Ganz unvermuthet erhielt er aber einen Brief von Hamburg mit der Nachricht, daß seine einzige Schwester gestorben sey, und seine Frau, die nunmehr ganz allein sey, verlange, er möchte sein ferneres Reisen einstellen, promoviren, und so bald als möglich nach Haus kommen. Er sahe sich also verbunden, zu folgen, gieng zurück nach Leiden, disputirte dort de Cambio, und wurde Lizentiat der Rechte, und kehrte in seine Vaterstadt zurück.

Sein natürlicher Trieb zu einem ruhigen Leben und andere Umstände bewogen ihn für sich und mit Rechtshändeln unverworren zu bleiben. Er suchte sich immer beliebter zu machen, sammelte ein kleines Gemälde-Cabinet, hielt alle Wochen ein Concert, und konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, durch eine gute Heurath bald noch glücklicher zu werden. Er widmete sich nun mit großem Fleiße der Dichtkunst, da seine ersten Proben sehr viel Beyfall gefunden hatten. Im J. 1712 verfertigte er ein Passions-Oratorium, unter dem Titel: der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus. Dieses Stück wurde nicht nur öfters einzeln abgedruckt und in fremde Sprachen übersezt, sondern auch in vielen der angesehensten Residenz- und Reichsstädte mehr als einmal musikalisch aufgeführt.

Die Schönheiten der Natur rührten ihn nachher dergestalt, daß er sich entschloß, ihren Schöpfer in fröhlicher Betrachtung und fleißiger Beschreibung derselben zu besingen; noch mehr aber bewogen ihn dazu die große Nachlässigkeit, die damals herrschte, die Unempfindlichkeit, und der daraus entstehende Undank der meisten Menschen gegen den Allmächtigen. Er verfertigte daher, zumal im Frühling und am Morgen, verschiedene einzelne Gedichte über die Werke der Natur und ihre unvergleichlichen Schönheiten, woraus denn

endlich der erste Theil seines irrdischen Vergnügens in Gott entstanden ist. Seine geistlichen Gedichte sind seine ordentliche Sonntags-Arbeit; und ein großer Theil des irrdischen Vergnügens wurde alsdenn aufgesezt, wenn er das Vergnügen seines anmuthigen Gartens genoß. In diesen poetischen Schilderungen der Natur herrscht eine ungemeine Stärke und Lebhaftigkeit, wozu ihn auch seine Kenntniß in der Musik und Malerey vor andern geschickt gemacht hat.

Da man ihn in Hamburg, wegen seiner empfehlenden und vor andern sich auszeichnenden Talente zu verschiedenen Gesandschaften gebraucht hatte; so wurde er 1720 ganz unvermuthet zum Rathsherrn erwählt, worauf ihm öfters, bey seiner bekannten Rechtschaffenheit und Klugheit, die wichtigsten Geschäfte aufgetragen wurden. Im J. 1735 kam er als Amtmann nach Ritzebüttel, welches der Stadt Hamburg zugehört und 14 Meilen davon Seewärts gelegen ist, um dasselbe im Namen des Magistrats 6 Jahr lang zu regieren.*). Er starb nach seiner Rückkunft zu Hamburg am 16. Jan. 1747 in einem Alter von 67 Jahren.

Brockes war ein Kenner und Liebhaber der schönen Natur, die er in seinen Gedichten, ohne sich streng an die Regeln der Dichtkunst zu binden, zum Lob des Schöpfers angenehm schilderte. Er besaß in hohem Grade die Gabe, schnell zu reimen, und mancherley erbauliche Gedanken in Verse zu bringen. Seine Schilderungen gehen oft sehr ins Kleine; er malt alles, was seine Sinne fühlen; er malt mit unter Dinge, die kein poetisches Colorit annehmen wollen; er tändelt viel mit seiner Sprache. Doch ist seine Poesie im Ganzen genommen reichhaltig und faßlich, ohne welschen Bombast, ob er gleich den Marino übersetzt hat, ohne rauschenden Pomp, mannichfaltig und bilderreich und oft einfältig erhaben. Was ihn der Achtung der teutschen Nachwelt werth macht, mehr als seine Dichterey, ist sein frommes von Andacht glühendes Herz, und das inbrünstige dankbare Gefühl, mit dem er alles sieht, anstaunt und genießt, was Gott der Erde Schönes gab. Diese Ausbrüche einer frohen, im Anschauen der Natur versunkenen Seele bleiben in allen seinen Gedichten sichtbar, und gefallen, trotz der mistönigen Farbenmischung und vieler matten Wiederholungen.

Seine schriftstellerischen Arbeiten sind:

Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den 4 Evangelisten in gebundener Rede vorgestellt. Hamb. 1712. Ist auch bey allen Auflagen des Kindermords befindlich.

Verdeutschter Bethlehemitischer Kindermord aus dem Italien. des Ritters Marino, nebst des Hrn. Uebersetzers eigenen Werken, auch vorgedrucktem Leben des Marino, und beygefügten Anmerkungen von Joh. Ulr. König. Hamb. 1715. gr. 8.; vermehrt, 1725. 8.; unter C. F. Wichmanns Aufsicht von neuem gedruckt, ebend. 1727.; vierte Auflage, Hamb. 1734. 8.; desgleichen, ebend. 1740. 8.

*) Diese Stelle ist sehr einträglich, und eigentlich den ältesten Herren des Raths, jedem auf 6 Jahre bestimmt.

Irrdisches Vergnügen in Gott, bestehend in verschiedenen aus der Natur- und Sittenlehre hergenommenen Gedichten, 1. Theil. Hamb. 1721. 8.; vermehrt, 1724. 8.; neu aufgelegt, 1726. 1727.; 1732.

— zweiter Theil. Hamb. 1727. 8.; vermehrt, unter Hamanns Aufsicht, 1730.; vermehrt unter Joach. Joh. Dan. Zimmermanns Aufsicht, 1734.

— dritter Theil, enthaltend eine poetische Uebersetzung von des Abts Genest Principes de Philosophie. Hamb. 1728. 8. zweite Auflage, 1730.

— vierter Theil, mit einer Vorrede zum Druck befördert von Mich. Richey. Hamb. 1732. 8.

— fünfter Theil. Ebend. 1736. 8.; neu aufgelegt. Tübingen, 1739. 8.

— sechster Theil. Ebend. 1739. 8. darinn mehr moralische als physikalische Stücke sind. Neu aufgelegt. Tübingen, 1740. 8.

— Siebenter, achter und neunter Theil. Ebend. 1740 — 46. 8.; desgleichen zu Tübingen neu aufgelegt. Zusammen also 9 starke Oktav-Bände. Man hat auch einen Auszug der vorzüglichsten Gedichte aus 5 Theilen dieser Sammlung mit Brockes Genehmhaltung veranstaltet, durch die Herren D. Wilkens und Hagedorn, und mit verschiedenen schönen Kupfern gezieret. Hamb. 1738. und 1763. gr. 8. 2 Alphab. stark. Hr. Oserbeck, ein geschickter Kaufmann in Amsterdam, hat einen Anfang gemacht, Brockes Gedichte ins holländische zu übersetzen.

Schwanengesang in einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben. Hamb. 1747. 4. 5 Bogen, und 1 Bog. Vorrede. Wenige Tage vor seinem Uebertritt in die Ewigkeit entwarf Brockes diese Gedanken, worinn er sich und andern zu dieser wichtigen und ernsthaften Veränderung Lehren gegeben hat. Weil dieses Gedicht das lezte von B. war, so hat man es einen Schwanengesang betittelt. Die 15te Abhandlung aus dem vortrefflichen Buche des Sarasa, welches schon seit 1664. unter der Aufschrift: Ars semper gaudendi, erschienen ist, wurde hiebey zum Grund gelegt, und durchgehends mit neuen Zusätzen und Gedanken bereichert.

In den 4 Theilen von Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen, (Hamb. 2725. gr. 8.) stehen verschiedene Gedichte und Aufsätze von ihm.

Er übersetzte: Pope Versuch vom Menschen, aus dem Englischen. Hamb. 1740. 8. und Thomsons Jahreszeiten zum Anhange des irrdischen Vergnügens in Gott. Hamb. 1745. 8. mit Kupf. Arbeitete mit am Hamburgischen Patrioten. Eb. 1747. 3 Bände in gr. 8. — S. Eius memoria per *Paul Schaffshausen*. Hamb. 1750. 8.; *Sam. Mursinna* Biogr. sel. s. Memoriae etc. T. I. p. 287 — 306.; Charaktere deutscher Dichter, S. 198.

Broebes, Joh. Baptista, geb. zu Paris, war erst ein Ingenieur, lernte aber von J. S. Marat die bürgerliche Baukunst, und bekam von demselben Unterricht im Kupferätzen. Er war um 1685 Ingenieur in Bremen, um das Jahr 1690 kam er als Ingenieur-

Hauptmann in brandenburgische Dienste, und that auch einige Feldzüge mit. Bey Errichtung der Akademie der Künste zu Berlin wurde er Prof. der Baukunst bey derselben. Ob er in Berlin einige Gebäude wirklich gebauet, ist unbekannt; so viel weiß man, daß er sich zum Bauen beständig zugedränget, und zu vielen großen und öffentlichen Gebäuden Angaben und Risse gemacht hat, worinn er anderer Gedanken fleissig brauchte. Am meisten ist er bekannt worden durch die Plane und Aufrisse der vornehmsten königl. Schlösser, die er, um sich bey K. Friedrich I. zu empfehlen, auf eigene Kosten in Kupfer ätzte. Nach seinem Tode 1733 sind davon 47 Blätter in groß Folio von Joh. Georg Merz, Kunsthändler in Augsburg, unter folgendem Titel: Vues des Palais et Maisons de Plaisance de S. M. le Roi de Prusse dessinées et gravées par I. B. Broebes, Ing. et Arch. de S. M. bekannt gemacht worden. Diese Risse dienen indessen mehr zur Neugierde, als daß sie wirklich den damaligen Zustand der königl. Schlösser vorstellen sollten. Ausser diesen Planen hat er noch verschiedene andere Gebäude und Blätter radirt. 1720 wurde er nach Barby berufen, um an dem dortigen fürstl. Pallaste zu bauen, den Simonetti angefangen hatte, wo er einige Jahre nachher starb. — S. Nicolai Nachricht von den Baumeistern, Bildhauern ꝛc. welche sich in und um Berlin aufgehalten haben, S. 75.

Broglio, Franz de Buys, Herzog von, war ein berühmter französischer Marschall, geboren 1671 den 11. Jenner. Zu Anfang dieses Jahrhunderts nannte man zwar seinen Namen, aber ohne große Bemerkung. Die Gesandschaft nach England 1724 war das erste Geschäfte, dadurch er bemerkt wurde. Er brachte mit England und Preussen eine Allianz zu Stande, welche dem Wiener Traktat entgegengesetzt wurde. Er blieb bis 1731 in England. Nach seiner Heimkunft bekam er zur Belohnung die königlichen Orden. Nun muste er aber zuerst unter Villars, und hernach unter Coigni in Italien dienen. Die 2 ersten Jahre gieng es gut, daß beyde vom Könige zu Marschällen von Frankreich erhoben wurden. Aber den 14. September überfiel der Graf von Königseck den Marschall von Broglio in seinen Postirungen an der Secchia so unvermuthet, bey Nacht, daß er kaum im Hemde entfliehen konnte. Ein großer Theil seiner Truppen wurde gefangen, und das ganze Lager mit aller Bagage erbeutet. Das wenige Tage darauf erfolgte Treffen machte indessen seine Flucht wieder etwas gut. Doch wurde er 1735 von Noailles abgelöst. Er gieng nach Paris, und blieb da, bis er das Commando der Truppen in Bayern erhielt. Mit wie wenigem Glücke er aber in diesem Lande und in Böhmen Krieg geführt, und wie viel seine Völker, besonders in Bayern, verheert haben, ist bekannt. Da er nun von seiner Flucht aus Bayern dem K. Karl VII. Nachricht gab; so bekam er von diesem einen sehr empfindlichen Brief: „Tausend Köpfe, wie Broglio seiner, sollen mir den Verlust zweyer Königreiche, und zweyer Armeen, darum selbiger seinen Herrn und mich gebracht, nicht verantworten können.“ Und als er kaum sich dem Rhein genähert hatte; so erhielt er den Befehl, das Commando niederzulegen, und sich auf seine Güter zu begeben. Die Gnade

des Königes rettete ihn zwar von weiterer Verantwortung. Aber er kam nicht mehr an Hof, sondern starb den 22. May 1745.

Carl Wilhelm, Marquis, sein Bruder, starb 1751, den 12. Nov. Er war zum geistlichen Stande bestimmt, gieng aber zu Felde, und wurde 1718 Generallieutenant, und Gouverneur zu Gravelingen, und hernach zu Avesnes. Der Sohn des Marschalls, der sich in dem Bundkriege wider Preussen vom Jahre 1757 an so vielfältig bekannt gemacht hat, Victor Franz, ist 1718, den 19. Okt. geboren, nahm nach seines Vaters Tode den herzoglichen Titel an, und wurde 1758 Marschall. S. Neues hist. Handlex. 1. B. S. 295.

Broukhusen, Johann von, eigentlich Jan van Broekhuyzen oder van den Brouke, ein berühmter holländischer Dichter und Philolog, geb. am 20. Nov. 1649 zu Amsterdam, wo sein Vater, ein Hutmacher von Utrecht, Admiralitätsschreiber war. Da dieser frühzeitig starb, so besorgte seines Vaters Bruder die Erziehung. Man brachte ihn zu einem Apotheker zu Amsterdam in die Lehre. Hier blieb er einige Jahre, und verfertigte nebenher Verse, wo er nur konnte. Endlich war er dieser Lebensart überdrüssig, und wählte die Kriegsdienste. Durch Wohlverhalten brachte er es bald dahin, daß man ihn zum Fähndrich, und hernach zum Capitainlieutenant beförderte. In dieser Bedienung wurde er 1674 auf der Flotte des berühmten Admiral Ruiters nach Amerika geschickt; auf dieser Schifffarth machte er seine meisten Gedichte. Nach dem Nimwegischen Frieden kam er 1678 nach Utrecht in die Besatzung. Hier machte er mit dem berühmten Grav eine vertraute Freundschaft. Dieser wirkte ihm auch von den Statthalter die Begnadigung aus, da er als Secundant in einem Duell verwickelt war. Zuletzt wurde er Hauptmann über eine Stadtcompagnie zu Amsterdam; und da diese nach dem Ryßwyker Frieden 1697 abgedankt wurde, so bezog er ein Jahrgeld. Er lebte nun ruhig und still bey seinen Musen in einem Gartenhaus, und starb am 15. Dec. 1707, alt 58 Jahre.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Carmina. Traj. 1684. 8. am besten und vollständigsten; Poëmatum Lib. XVI, ed. *Dav. van Hoogstraten*. Amst. 1711. 4. mai. mit typographischer Pracht; dabey des Dichters Leben. Sie begreifen Elegien, Oden, Epigrammen und vermischte Gedichte; zwar rein lateinisch, aber nicht feurig genug. — Holländische Gedichte, herausgegeben mit des Verf. Lebensbeschreibung von Dav. Hoogstraten. Amst. 1712. 8. — *Propertii* Eleg. lib. IV. c. n. ib. 1704. 4. auct. ib. 1727. 4. sehr schön. — *Aul. Tibulli* opera etc. c. not. ib. 1708. 8. auct. ex schedis Broukhusii. ib. 1727. 4. Beide Ausgaben sind in der alten Manier der holländischen Kritiker, mit Noten wie überschwemmt, die B. um so eher durch Citationen aufschwellen konnte, da er ein ausserordentliches Gedächtniß besaß. — S. *Fabricii* Bibl. lat. T. II. p. 351. seq.; *Baillet* l. c. T. IV. p. 348.; *Chaufepié* nouv. Dictionaire Tom. II. h. v.; *Menkeniorum* Bibl. doct. militum p. 89 — 93.; Niceron Nachr. 14. Th. S. 94 — 100.

Brown, Johann, ein gelehrter und scharfsinniger englischer Geistlicher der neuesten Zeit, war den 5. Nov. 1715 zu Rothbury in Northumberland geboren, studierte von 1782 an zu Cambridge, wo er 1735 Baccalaureus ward, und hierauf eine kleine Pfründe in Wigton erhielt, worauf er 1739 zu Cambridge Magister ward. In dem Aufruhre von 1745 that er sich durch seine Treue gegen die Regierung hervor, und diente mit Ruhm als ein Freywilliger in der Belagerung von Carlisle. Ein Paar Predigten, welche er 1746 wider den Aufruhr hielt, empfahlen ihn noch mehr, daher er die Pfarre Morland erhielt. und sich darauf durch verschiedene Schriften berühmt machte. Um 1754 ward er Pfarrherr zu Groß-Horkesley in Essex, legte diese Stelle aber bald darauf wieder nieder, nachdem der durch seine Schriften erhaltene Ruhm ihm eine hohe Meinung von sich beigebracht, und diese ihn verleitet hatte, sich verschiedene wichtige Personen zu Feinden zu machen. Der Bischoff Osbaldeston, welcher sein standhafter Freund blieb, gab ihm dafür die Vicarie S. Nicholas in Newcastle an der Tyne, und empfahl ihn zugleich dem Könige zum Capellan, welche er auch erhielt. Als die Kaiserin von Rußland 1765 damit umgieng, die Schulen und das ganze Erziehungswesen in ihrem Reiche zu verbessern, ward ihr von dem Doktor Dumaresq, der sich in Petersburg aufhielt, unser Brown empfehlen, der hierauf eine förmliche Einladung erhielt, nach Rußland zu kommen, an welcher Reise er aber durch seine geschwächte Gesundheit gehindert ward, so glänzend auch die Vortheile waren, welche seine Einbildungskraft ihm von derselben versprach. Diese und andere fehlgeschlagene Hoffnungen verstärkten ein altes Uebel bey ihm, einen Hang zur Schwermuth und zum Wahnsinne, so sehr, daß er sich auch den 23. Sept. 1766 im Bette die Gurgel mit einem Scheermesser durchschnitt, und gleich darauf starb. Er besaß viel Gelehrsamkeit und noch mehr Scharfsinn, war ein guter Dichter und Musikus, hatte aber auch dabey eine ausschweifende Einbildungskraft und eine zu hohe Meinung von sich selbst.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Essay on Satire en three Parts, ein Gedicht von 1759, welches vorzüglichen Beifall fand, und dem zweiten Bande von Pope's Werken beygefüget ist, sich auch in Dodsley's Sammlung befindet.

Essays on the characteristics of the Carl of *Schaftesbury*. Lond. 1751. vielleicht sein bestes Werk, davon 1764 die fünfte Ausgabe erschien. Carl Bulkley und ein Ungenannter vertheidigten den Grafen dagegen.

Charles Avison's Essay on musical expression. Ebend. 1751, 1753, woran er sehr vielen Antheil hatte.

Barbarossa, a Tragedie. Ebend. 1755.

Athelstan, a Tragedie. Ebend. 1756; beide Stücke erwarben ihm Garricks Freundschaft und Achtung.

Estimate of the Manners and Principles of the Times. Ebend. 1757. 1758. zwey Bände; welche mit so rauschendem Beyfalle aufgenommen ward, daß in einem einzigen Jahre sieben Auflagen davon gemacht werden musten, welche nicht wenig dazu beytrugen, dem Verfasser den Kopf schwindelig zu machen. Indes-

sen erwarb ihm diese Schrift, worin er den Luxus und die Verzärtelung der obern Klassen für das Eigenthümliche seines Zeitalters, und für die Vorboten des Verfalls der Nation erkläret, viele Gegner. Voltaire schreibt den Muth, welchen die englische Nation nach dem J. 1758 in dem damaligen Kriege bewiesen hat, vorzüglich dieser Schrift zu.

An explanatory Defence of the Estimate of the Manners and Principles of the Time, occasioned by the clamours lately raised against it. Ebend. 1758.

A Dissertation on the Rise, Union and Power, the Progressions, Separations and Corruptions of Poetry and Music. Ebend. 1763. Eine seiner besten Schriften.

The History of the Rise and Progress of Poetry through its several Species. Ebend. 1764.

Sermons on various subjects. Ebend. 1765; welche den besten englischen Predigten an die Seite gesetzt werden. Es sind der Predigten zwölfe, welche vorher auch einzeln gedruckt waren.

Sermon on the female Character and Education. Ebend. 1765.

Einige fliegende Zeitschriften ohne Namen.

Er hatte kurz vor seinem freiwilligen Ende eine vollständige Ausgabe seiner Schriften in 7 Bänden vorbereitet, und in seinem Testamente auch die Personen ernannt, welche sie besorgen sollten. Allein sie ist unterblieben. S. Biogr. Britann. der neuen Ausgabe, wo Th. 2. S. 653 — 674, sehr weitläuftig von ihm gehandelt wird.

Browne, Isaac Hawkins, Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, und ein guter englischer Dichter, war zu Burton an der Trent den 21. Jan. 1706 geboren, wo sein Vater, Wilhelm, Pfarrherr war, der von seiner Frau, einer Tochter des Isaac Hawkins, die Güter dieser Familie erbte, und daher den Namen derselben annahm. Der unsrige studierte zu Cambridge die Rechte, beschäftigte sich aber vorzüglich mit der Mathematik und Philosophie. Nachdem er Magister geworden war, ließ er sich zu Lincolns-Inn nieder, wo er sich 1743 verheurathete, und zweimal zum Parlaments-Gliede für Wenlock gewählt ward. Er starb zu London den 14. Febr. 1760, im 55sten Jahre seines Alters, und hinterließ:

Poem on Design and Beauty; eines seiner längsten Gedichte.

Pipe of Tobacco; auch eine Gedicht und eine glückliche Nachahmung sechs damals lebender Dichter.

De animi Immortalitate, Poema. Lond. 1754, 8; sein vornehmstes Gedicht, welches ausserordentlichen Beifall fand, und in kurzer Zeit von mehrern in das Englische übersetzt wurde, von Hay; Rich. Grey, und von einem Ungenannten, und noch erst nach des Dichters Tode von Crawley. Eine prosaische Uebersetzung erschien 1766 in den Essays moral, religious and miscellaneous. Allein die beste Uebersetzung unter allen ist Soame Jenyns Uebersetzung in seinen Miscellanies, welche nachmals auch Browne's Gedichten beigefügt worden.

Diese und verschiedene andere Gedichte, welche sich in Dodley's Collection befinden, gab sein Sohn, London, 1768, gr. 8. zusammen heraus.

Brucker, Johann Jacob, ein gelehrter und verdienter Geistlicher, der sich große Verdienste um die Geschichte der Philosophie erworben hat, war am 22. Jan. 1696 zu Augsburg geboren, wo sein Vater gleiches Namens Bürger war. Er studierte zu Jena, wo er 1718 Magister ward, und Collegia las, aber 1720 wieder in seine Vaterstadt zurückkehrete. 1724 wurde er Adjunctus des Ministerii und Rektor zu Kaufbeuern, und da er sich bereits durch einige gute Schriften bekannt gemacht hatte, so ward er 1731 von der Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied aufgenommen. 1735 ward er Diakonus und Hospitalprediger zu Kaufbeuern, ward abermals nach Augsburg berufen, wo er Pastor zu St. Ulrich und des Ministeriums Senior ward, und im November 1770 starb.

Anfangs scheint der junge fleissige Mann in seiner Vaterstadt nicht viel Beyfall gehabt zu haben: wohl gar hat ihm sein früher Ruhm und der Briefwechsel mit vielen Gelehrten den Neid der andern Kandidaten, folglich den Haß aller ihrer Vettern und Basen, zugezogen, und man ließ Bruckern lange Zeit in Kaufbeuern sitzen, bis es endlich seine Vaterstadt doch für Schande hielt, ihren Zögling nicht bey sich zu haben, und zu sich rief. Das erste Werkchen, worinn er seinen Beruf zu einem Geschichtsforscher der Philosophie, der Welt kund that, war eine Geschichte der Lehre von den Ideen. Daraus folgten 7 Bändchen kurze Fragen aus der philos. Geschichte, 1731 — 36 endlich sein Hauptwerk, Hist. crit. philos. 1742 — 44. und zuletzt der Auszug aus demselben. Andere litterarische Schriften ließ er dazwischen drucken. Um die Geschichte der Philosophie hat er sich große Verdienste erworben. Man behandelt sie zwar heut zu Tag ein wenig philosophischer; allein steht man nicht auch auf den Schultern des ehrlichen Brucker's? Seine Ausgabe der heil. Schrift von 1758 — 70. machte ihn so verdient, daß ihn Augsburg und die ganze evangelische Kirche als einen ihrer würdigsten Männer verehrte.

Von seinen vielen historischen und litterarischen Schriften bemerke ich:

Tertamen introductionis in historiam doctrinae de ideis. Ienae, 1719. 4.

Historia philosophica doctrinae de Ideis. Aug. Vindel. 1723 8.

Leben der Gemahlinnen der ersten zwölf Kaiser aus dem Geschlechte Cäsars, aus dem Franz. des Herrn de Servies übersetzt ꝛc. Augsb. 1724 - 26. 3 Theile in 8.

Verschiedene Abhandlungen und Aufsätze in Schelhorn's Amoenitat. litter. von B. 5 — 13.

Kurze Fragen aus der philosophischen Historie vom Anfange der Welt bis auf die Geburt Christi. Ulm 1731 — 36. 7 Bände in 12.

Progr. von den Verdiensten des Fuggerschen Hauses um die Gelehrsamkeit. Kaufbeuern 1732. 4.; vermehrt, Augsb. 1734. 4. In das Lateinische übersetzt und sehr vermehrt in Brucker's Miscell. philosoph. liter. et crit. pag. 391 — 409.

Auszug aus den Fragen von der philosophischen Geschichte. Augsb.

1736. 12; ebend. 1751. 8 unter dem Titel: Erste Anfangsgründe der philosophischen Geschichte.

Historia critica Philosophiae a tempore resuscitatarum in occidente litterarum ad nostra tempora. Lipſ. 1742 — 44. 5 Bände in gr. 4.; vermehrt und verbessert mit einem Anhange, ebend 1767. u. f. 6 Bände in gr. 4. Sein Hauptwerk! Brucker beschreibt darinn das Leben der alten und neuen Philosophen, recensirt ihre Schriften, stellt das Merkwürdigste aus denselben dar, und macht uns mit ihren verschiedenen Systemen und Meinungen auf das genaueste bekannt, dabey ein ausserordentlicher Reichthum von Litteratur und gelehrten Citaten überall sehr geschickt verwebt ist.

Institutiones historiae philosophicae. ibid. 1747. gr. 8.; ibid. 1756. 8. Ist ein guter Auszug aus dem vorigen. Eine neue vermehrte Ausgabe erschien unter folgendem Titel: *Iac. Bruckeri* institutiones philosoph. vsui academicae iuuentutis adornatae, denuo perluſtrauit, et ad nostra tempora continuauit *Fridr. Gottl. Born.* Prof. Philos. Lipſienſ. Editio tertia auctior et emendatior. Lipſ. 1790. gr. 8. Brucker ist hier bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt; und Herr Born hat dabey auch von den Lehrsätzen noch lebender Philosophen, und darunter den Kantischen, Nachrichten geliefert.

Pinacotheca scriptorum nostra aetate literis illustrium etc. auch deutsch: Bildersaal heutiges Tages lebender und durch Gelahrheit berühmter Schriftsteller, in welchem derselbigen nach wahren Originalmalereyen entworfene Bildnisse in schwarzer Kunst in natürlicher Aehnlichkeit vorgestellet, und ihre Lebensumstände, Verdienste um die Wissenschaften und Schriften, aus glaubwürdigen Nachrichten erzählet werden, von J. Brucker, mit Bildnissen in schwarzer Kunst, von Joh. Jac. Haid, Maler und Kupferstecher zu Augsburg. 1 — 10. Zehend. Augsb. 1741 — 55. fol. Die Bildnisse sind brav gearbeitet; die Lebensbeschreibungen aber nicht viel mehr als Personalien.

Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, in welchem die Bildnisse gelehrter Männer unter den Deutschen aus dem 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderte, aufgestellet, und ihre Geschichte, Verdienste und Merkwürdigkeiten entworfen sind; mit Bildnissen in schwarzer Kunst, von Joh. Jac. Haid. 1 — 5tes Zehend. Augsb. 1747 — 49. in gr. 4. Die Bildnisse von Haid sind sehr schön. Brucker hat dabey mit großem Fleiß Lebens Nachrichten von den berühmtesten Männern des 16ten und 17ten Jahrhunderts, besonders aber von solchen, welche sich um die Humaniora verdient gemacht haben, gesammelt, deren Leben zwar kurz aber hinlänglich beschrieben, und ein so viel möglich vollständiges Verzeichniß ihrer hinterlassenen Schriften beygefügt. Ein doppeltes Register, sowohl über die darinn enthaltenen Gelehrten, als auch über die vornehmsten berührten Umstände, machen den Beschluß dieses ersten Bandes, der aus 50 Bildnissen und eben so vielen Lebensbeschreibungen bestehet.

Miscellanea historiae philosophicae literariae criticae, olim (siue in *Schelhornii* Amoenit. literariis, s. in Miscellaneis Lipsiensi,

bus, siue alicubi) sparsim edita, nunc vno fasce collecta multisque accessionibus aucta et emendata. August. Vind. 1748. gr. 8. Man sehe von Windheims Götting. philosoph. Biblioth. 1. B. S. 32 — 45. wo es unter andern heißt: „Man sieht schon aus dem Titel, wie diese Sammlung erwachsen, und die Stücke selbsten, so sie in sich begreift, werden genug gelobt, wenn man sagt, daß Brucker der Urheber derselben sey.“ Es sind 28 Abhandlungen, theils philosophischen, theils litterarischen, theils exegetischen und historischen Inhalts, die durchaus gelehrte und interessante Gegenstände betreffen, und die bewährtesten Denkmale von Bruckers Fleiße und mannichfaltigen Kenntnissen sind. Auch der Druck und das Format gewähren ein gutes Ansehen.

Das sogenannte englische Bibelwerk, oder die heil. Schrift alten und neuen Testaments, nebst einer Erklärung aus den Anmerkungen engländischer Schriftsteller. Das N. Testament. Leipz. 1758 — 70. 6 Theile in gr. 4. Es wird auch das Tellerische Bibelwerk genennt, weil Romanus Teller mit der Ausgabe den Anfang machte. Das ganze begreift 19 Bände in gr. 4. und kostete 95 fl.

Entwurf einer urkundenmäsigen Geschichte der evangelischen Pfarrkirche zum heil. Kreuz in Augsburg. Augsb. 1754. 8.

Einige Aufsätze in den Miscellan. Berbl. B. 4. in der Bibl. germanique B. 21., der Tempe Heluet. dem Museo-Heluet., in Gottscheds krit. Beytr. B. 5., Vorreden und einzeln gedruckte Predigten. S. Adelung am a. O.

Bruckner, Isaac, ein geschickter Mechanikus, Geograph des Königes von Frankreich, und Mitglied der Akademie zu Paris und Petersburg, war den 23sten Jul. 1686 zu Basel geboren, und widmete sich von Jugend auf den bildenden und mechanischen Künsten, gieng auch, selbige desto vollkommener zu üben, nach Paris, wo er sich mehrere Jahre aufhielt, und unter andern einen großen Erd-Globus von vergoldetem Kupfer verfertigte, wofür er von dem Könige ausser dem Titel eines Geographen, ein ansehnliches Geschenk und ein Jahrgeld von 300 Livres erhielt. 1728 gieng er als akademischer Mechanikus mit seiner Familie nach Petersburg, wo er einen Gehalt von 500 Rubeln bekam, und bis um 1741 blieb, worauf er über England und Holland gieng, und sich einige Jahre zu Berlin aufhielt. 1750 befand er sich wieder in Paris, wo er eine Maschiene, die Länge zur See zu finden, verfertigte, und dafür ein Geschenk von der Akademie erhielt. Hierauf begab er sich wieder nach Basel, wo er der öffentlichen Bibliothek einen Erd-Globum von vergoldetem Kupfer schenkte, und den 6ten April 1762 starb.

Seine Schriften sind:

Bericht über den nüzlichen Gebrauch und alles das, was anzumerken auf dem Globo terrestri, dessen Diameter einen halben Schuh haltet. Basel, 1722, 16.

Beschreibung einer Universal-Sonnenuhr. Deutsch und Russisch. Petersburg, 1735. 4.

Delineatio Sphaerae Ptolemaei et Copernici; in Kupfer gestochen.

Nouvel Atlas de Marine, composé d'une Carte générale et de 12. Cartes particuliéres. Berl. 1749. gr. Fol.

Table de Longitudes et Latitudes de principaux lieux marqués sur le Grand Globe de cuivre doré, construit 1752, avec une courte explication de la Construction et de l'Usage du même Globe.

Carte générale du Globe terrestre, construite et publiée par *I. Brouckner* etc. examinée ex approuvée par Mr. *Dan. Bernoulli.* à Bale 1755. fol. cum Avis sur l'usage de la carte général du globe terrestre, franz. und deutsch.

Carte géographique pour le nouv. Testament. ib. 1759. 8. S. Adumbratio Eruditor. Basil. etc. adpendicis loco Athenis Rauricis addita. Bas. 1780. 8. pag. 28.

Brückmann, Franz Ernst, ein verdienter Medikus und berühmter Naturforscher, war am 27. Sept. 1697 zu Marienthal bey Helmstädt geboren, wo und zu Weferlingen sein Vater Andreas Amtmann war. Anfangs erhielt er in dem väterlichen Hause Unterricht, worauf er in der Klosterschule zu Marienthal zu den höhern Wissenschaften vorbereitet wurde. Er begab sich 1716 nach Jena, die Arzneykunst zu studieren, und machte um 1720 den Anfang, selbige in Weferlingen auszuüben. Bey der dasigen Muse legte er sich auf diejenigen Theile der Naturlehre, welche sich mit den Erdgewächsen und Mineralien beschäftigen, und ward 1721 zu Helmstädt Doktor, worauf er sich in Braunschweig niederließ. Da indessen seiner Mutter Bruder aus Berlin, Namens Ellert, welcher in kaiserlichen Diensten als Hauptmann in Ungarn stand, verstorben war, und eine ansehnliche Erbschaft hinterlassen hatte, so reisete er 1723 dahin, solche Erbschaft abzuholen, bey welcher Gelegenheit er sich einen Schatz von nützlichen Erfahrungen und Seltenheiten der Natur sammelte, und im Febr. 1725 wieder nach Braunschweig zurück kehrte. Noch in diesem Jahre wurde er unter dem Namen Mnemon ein Mitglied der kais. königl. Akademie der Naturforscher, und 1727 ein Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Im J. 1728 verwechselte er Braunschweig mit Wolfenbüttel, wo er nach und nach bey Hohen und Niedern Zutrauen fand. Den Armen ertheilte er Arzeneyen und guten Rath ohne Entgeld. Als 1747 ein Collegium Medicum zu Braunschweig errichtet wurde, ward er ein Mitglied desselben. Er starb am 21. März 1753.

Er war ein munterer, dienstfertiger, gegen Arme mildthätiger, und in seinen Kuren glücklicher Mann, besaß eine mannichfaltige Gelehrsamkeit, und hat in der natürlichen Geschichte viele Entdekkungen gemacht. Sein Büchersaal und sein Naturalien-Cabinet enthielten auserlesene Sachen, und sein Briefwechsel war sehr ausgebreitet. Seine litterarischen Verdienste besonders seine vorzüglichen Kenntnisse in der Mineralogie, erhellen aus seinen zahlreichen Schriften, davon ich folgende hier anzuführen brauche.

Specimen botanicum, exhibens fungos subterraneos, vulgo tubera terrae dictos. Helmst. 1720. 4. cum fig.

Specimen physicum, exhibens historiam naturalem Oolithi. ib. 1721. 4. c. fig.

Disp. inaug. medica de Auellana Mexicana, vulgo Cacao dicta.

Praef. I. C. Spies. ib. 1721. 4. cum fig. vermehrt, Braunschw. 1728. 4.

Relatio historico-phys. medica de cereuisia Regio Lotharienſi, vulgo Duckſtein dicta. Helmſt. 1722. 4. Die deutſche Ueberſetzung heißt: Beſchreibung des vortrefflichen Weizenbiers, Duckſtein genannt. Braunſchw. 1723. 4.

Catalogus exhibens adpellationes et denominationes omnium potus generum, quae olim in vſu fuerunt et adhuc ſunt per totum terrarum orbem quotquot adhuc reperire potuit. Helmſt. 1712. 4.

Beſchreibung der braunſchweigiſchen Mumme. Braunſchw. 1723. 4.; vermehrt, ebend. 1725. 4.

Diſſ. epiſtolaris de fungo Hypoxylo digitato. Helmſt. 1725. 4. c. fig.

Die neuerfundene curieuſe Flohfalle, 1727. 8. mit Kupfern. Die 2te vermehrte Ausgabe erſchien noch in eben dem Jahr; die 3te 1729, und die vierte 1739.

Hiſtoria naturalis curioſa lapidis ἀσβέστου, eiusque praeparatorum, chartae nempe, lini, lintei, et ellychniorum incombuſtibilium. Brunſu. 1727. 4. Er fand, daß das Papier aus Asbeſt durch nochmalige Planirung gedruckte Schrift annimmt; daher ließ er 4 Exemplaria, auf ſolch Papier von dieſer hiſt. nat. abdrucken; ſein eigenes Bildniß ließ er gleichfalls auf einem ſolchen unverbrennlichen Bogen abziehen. S. Schröters Journal, 5. Band S. 31. Es iſt eine ſeltene und nützliche Schrift.

Magnalia Dei in locis ſubterraneis, oder unterirrdiſche Schatzkammer aller Königreiche und Länder in ausführlicher Beſchreibung aller mehr als 1600 Bergwerke durch alle vier Welttheile, 1ſter Theil, Braunſchw. 1727. Fol. mit 13 Kupfert.; 2ter Theil, Wolfenb. 1730. Fol. mit 38 Kupfert. Man vermißt doch in dieſen Nachrichten, ungeachtet alles dabey angewendeten Fleißes, Richtigkeit, Ordnung und wahre Vollſtändigkeit, und würde einen Wuſt zu dieſer Abſicht unnützer Sachen gern entbehren.

Theſaurus ſubterraneus Ducatus Brunſuigii, d. i. Braunſchweig mit ſeinen unterirrdiſchen Schätzen und Seltenheiten der Natur. 1ſter Theil. Braunſchw. 1728. 4. mit 7 Kupfert. Hr. Brückmann wollte in dieſem Werk die figurirten Steine, Metalle, Mineralien und andere Foſſilien des Herzogthums Braunſchweig in 3 Schatzkammern abhandeln. Im 1ſten Th. eröffnet er die erſte, darin 25 Stück vorgelegt und beſchrieben werden. S. Leipz. gel. Zeit. 1728. S. 468.

Epiſtolarum itinerariarum Centuria I — III. Wolfenb. 1728 — 1750. in 4. mit Kupf. Die 13 erſten Briefe der erſten Centurie wurden mit neuen Anmerkungen 1750. wieder aufgelegt. Unter den vielen guten Nachrichten iſt auch hier viel ſchlechtes eingeſtreut. Das erſte Hundert beſteht aus lauter einzelnen und einzeln gedruckten Briefen, die zum Theil gar keine, zum Theil eine eigene Seitenzahl haben; zuſammen aber hält dieſer Band 1370 Seiten nebſt 44 S. Regiſter und 114 Kupfert. mit dem Bildniß des Verfaſſers. Die 2te Centurie hat 45 und die dritte 28 Ku-

pfert. In den Delic. Cobresian. 1. Th. S. 86. heißt es von diesem Buche: Lehrreich und selten, besonders der 1ste Theil, der wunderselten complet anzutreffen ist. S. Commerc. lit. Norimb. 1732. p. 27. 1733. p. 347. 1735. p. 225. 1737. p. 49. 1742. p. 385.

Bibliotheca numismat. oder Verzeichniß der meisten Schriften, die vom Münzwesen handeln. ebend. 1729. 8.

Supplem. I. II. 1732. 1736. 8.

Observ. botan. de Ocymastro flore viridi pleno. ibid. 1732. fol. c. fig. et in Epist. itiner. Cent. I. ep. 33. c. fig.

Biblioth. animalis, oder Verzeichniß der meisten Schriften, so von Thieren und deren Theilen handeln, was hiervon allerley Gelehrte als auch Jäger geschrieben haben. Ebend. 1743. 8. Fortsezzung 1747. 8. Diese Bibliothek ist höchst unvollkommen und fehlerhaft, welches man dem Verf. ohne Complimente auch in der Leipziger gel. Zeit. 1747. S. 684 gesagt hat.

In den Breßlauischen Sammlungen, Büchners Miscellaneis physico-med. mathem., dem Commercio litterario Norico, und in den Actis Acad. Naturae Curios. stehen fast 200 Relationes und Observationes von ihm. S. Schmersahl's neue Nachr. von jüngst verst. Gelehrten, 1. B. S. 500.

Brühl, Heinrich, Graf von, Königl. Polnischer und Kurfürstl. Sächsischer Premier- und dirigirender Cabinets-Minister, des Königreichs Polen General-Feld-Zeugmeister, Conferenz-Minister, wirklicher geheimer Rath, General der Infanterie, Ober-Cämmerer, Cammer- und Berg-Gemachs-Präsident, Ober-Steuer- und General-Accis- auch Stift-Naumburg- und Merseburg. Cammer-Direktor, General-Commissarius, Commendant der sächsischen Garde in Polen, auch Obrister über ein Regiment zu Fuß, und über ein Regiment Chevaux legers, Domherr zu Meissen und Dom-Probst zu Budissin, des weißen Adler, St. Andreä- und schwarzen Adler-Ordens Ritter, war einer der größten Günstlinge des Glücks, zugleich aber auch einer der ersten Verschwender des 18ten Jahrhunderts. Er wurde auf seinen väterlichen Stammhause Gangloff-Sömmern bey Weissensee in Thüringen, den 13. August 1700. geboren. Sein Vater war Sachsen-Weissenfelsischer geheimer Rath, und Oberhofmarschall, und seine Mutter Erdmuth Sophia, Geo. Pet. von der Heyde, eines schwedischen Obrists, und pfälzischen Kammerherrn, Tochter. Sein Vater hatte zu wenig Vermögen, seinen Kindern, deren 5 waren, eine große Erziehung zu geben; er mußte sogar sein Stammgut verkaufen. Diesen seinen jüngsten Sohn versorgte aber das Glück auf andre Art. Seine Bildung war gut, sein Geist munter, seine Manieren einnehmend, sein Betragen höflich, und dem Scheine nach voll Aufrichtigkeit. So bildete ihn die Natur, um ihm tausend Menschen zu gewinnen. Sein erster glücklicher Sieg war über die Herzogin Fried. Elisabetha von Weissenfels, die ihn zum Pagen aufnahm, und deren Aufenthalt in Leipzig war. Dadurch bekam er Gelegenheit, in Sprachen, Fechten, Reiten und Tanzen sich zu bilden, und was das meiste war, an dem Hofe des Königes bekannt zu werden. August II. liebte muntere

Leute. Brühl bekam also leicht des Königes Gnade; er nahm ihn zu seinem Pagen, und schnell nach einander war er sein Leibpage, Kammerjunker und Kammerherr, und schon dem Könige so nothwendig, daß er auf allen Reisen ihn begleiten, und wo er war, um ihn seyn mußte. Noch hatte er kein Hofamt, aber 1731 wurde er Steuereinnehmer, gleich darauf Generalacciseinnehmer, geheimer Rath, und Vicesteuerdirektor, und Ritter des weissen Adler-Ordens. Nun schien er aber seine Höhe erreicht zu haben. Der König starb, und bey dem Nachfolger hatte er sich eine besondere Mühe gegeben zu gefallen. Der Prinz schien ihm sogar abgeneigt zu seyn, so kaltsinnig begegnete er ihm oft. Aber der Minister wuste wider alle Erwartung ihn noch mehr zu fesseln, als den verstorbenen König. Er hatte bey dem unerwarteten Tode des Königes in Warschau die Krone und Reichskleinodien in Verwahrung genommen. Mit diesen eilte er nach Dresden, gab sie seinem neuen Regenten August dem dritten, und versicherte ihn einer gewissen Erhebung auf den polnischen Thron. Dem bekannten Lieblinge des Fürsten, Grafen Sulkowsky, schmeichelte er mit der theuersten Versicherung der Freundschaft, und noch mehr mit Abtretung der Oberkammerherr-Stelle. Dadurch gewann er diese, daß er Kammerpräsident wurde, und alle andere Chargen behielt, die er bey der vorigen Regierung gehabt hatte. Und nicht lange darauf wurde er und der Graf zu Cabinetsministern erhoben; er noch mit dem Vorzuge, daß er die Direktion aller einheimischen Sachen bekam. Das Glück gab ihm noch andere Vorzüge vor dem Grafen, indem er die Gräfin von Kolowrat, die gröste Favoritin der Königinn, zur Frau bekam, deren Mutter Oberhofmeisterin bey der Königin war. Nun fingen auch andere Fürsten an, ihm vorzügliche Gunstbezeugungen zu ertheilen. Die Kaiserin von Rußland schickte nicht nur dem Könige, sondern auch unserm Grafen, den St. Andreas-Orden; und der Kaiser Karl VI. erhub ihn sogar, nebst seinen Brüdern und deren Nachkommen, am 27. May 1737. in den Reichsgrafen-Stand.

Auch der König von Preussen hatte ihm schon geraume Zeit vorher den schwarzen Adler-Orden ertheilt, und er hatte also bereits eine hohe Stufe des Glücks erstiegen. Nur der Graf Sulkowsky hinderte ihn noch, diejenige Stufe des Glücks zu erreichen, die ihm die gröste Macht im Lande ertheilen konnte. Er mußte also gestürzt werden, wenn er höher steigen wollte. Dieses bewirkte die Königin, die ihrem Gemahl so lange anlag, bis er seinen Liebling entließ, welcher hierauf nach Polen gieng. Graf Brühl wurde nun Premier-Minister, und alle Gewalt und aller Reichthum des Landes stund also seit 1738 unter seiner Leitung. Unter seinem Ministerium erfuhr aber Sachsen solche traurige Schicksale, als es wohl nie zu einer andern Zeit erlebt hat; und diese Schicksale legt man ihm gröstentheils zur Last. Die Verwüstung und Bedrückung des Landes von 1756 — 1763 kam von dem geheimen Bündniß her, welches Sachsen mit Rußland und Oestreich wider Preussen geschlossen hatte. Und doch waren kaum 17000 auf den Beinen, als König Friedrich II. von Preussen im August 1756 in Sachsen einfiel. Und diese wenige Mannschaft wurde in ein Lager eingesperrt, wo sie zwar

vor einem Angriffe sicher war, aber auch so eingeschlossen wurde, daß kein Mann heraus konnte, und doch so wenig Lebensmittel bey sich hatte, daß sie Hunger sterben, oder sich ergeben mußte. Dies letzte geschah, und mit dem Verlust des Volkes gieng auch das ganze Land verlohren; der König und dessen Minister retteten sich nach Warschau, wo sie bis zum Hubertsburger Frieden blieben. Ehe aber diese Unglücksfälle über Sachsen kamen, hatte der Graf sich und seine Familie in die größten Glücksumstände erhoben. Er brachte in Sachsen die schönsten Herrschaften an sich, Pforten, Forsta, Nischwitz, und sein Stammhaus Ganglof = Sömmern. Die Kurländischen Ständte schenkten ihm das Indigenat, und das polnische erwarb er sich durch einen Stammbaum, in welchem er seine Abkunft von dem Kämmerer in Posen, Grafen Johann von Brühl, darthat. Drauf kaufte er die Stadt Wengerow in Massovien, die Herrschaft Sierakow, die Starostey Bolinow, und nach dem Tode der Königin schenkte ihm der König die Starostey Zips. Dabey erhielten er und seine Söhne die ansehnlichsten Kronämter. Seine Reichthümer wurden unermeßlich, und an Pracht gab er wenigen Fürsten nach. In solcher Herrlichkeit blieb er fast bis an seinen Tod. Er kam aus Warschau noch kränker zurück, als der König, überlebte ihn aber noch einige Wochen auf einem schmerzlichen und jämmerlichen Lager, auf welchem er den 28. Okt. 1763. starb.

Der Graf von Brühl hat eigentlich nicht studieret. Die Art und Weise, wie er der Liebling K. Augusts III. von Polen wurde, läßt sich leicht erklären. Ungeachtet seine Leibeslänge noch weit unter der mittelmäßigen war; so war er doch überaus wohl gebildet, und wußte sich durch sein äusserliches Bezeugen ungemein angenehm zu machen. Seine Höflichkeit, auch gegen Personen, die sehr weit unter ihm waren, kannte gar keine Grenzen. Aus dieser ausschweifenden Höflichkeit gegen geringere Personen kann man leicht auf das demüthige Bezeugen gegen seinen König schliessen, und wie äusserst aufmerksam er gewesen seyn wird, sich dessen Gnade zu erwerben, wozu noch seine angenehme Bildung, seine äusserlichen geschickten Stellungen und die Munterkeit seines Geistes, viel beygetragen haben. — Als sich der Graf von Brühl seinen Rival den Grafen von Sulkowsky durch mancherley Ränke vom Hals geschafft hatte, um Sachsen und Polen nach seinem eigenen Willen und Gesetzen zu regieren; so veränderte er schon damals die Religion und wurde römisch-katholisch, ob gleich solches wegen der Bedienungen, die er begleitete, und die er nach der Religions-Versicherung des verstorbenen Königs Friedrich August, als ein Katholik nicht behalten konnte, noch eine Zeit lang geheim bleiben mußte. Nachher aber bekannte er sich mit seiner ganzen Familie öffentlich dazu, denn sonst hätte er keine Kronbedienungen und Staroſteyen in Polen besitzen können.

Die üble Haushaltung des Ministers in Sachsen war wohl sehr bekannt, aber niemand durfte eine Entdeckung wagen. Es war fast nicht möglich, daß etwas zu dem Könige dringen konnte, welches dem Minister nachtheilig gewesen wäre. Er wählte diejenigen Bedienten, welche um die Person des Königs waren, mit der äuſſer-

sten Vorsicht; und niemand gelang zu diesem Posten, als der dem Grafen auf das äusserste ergeben war, und dessen Treue er genugsam geprüft hatte. Die mittlern Bedienten um die Person des Königs verhinderten also, daß niemand, der nur im geringsten verdächtig war, zu dem Könige gelangen konnte. Den König aber allein zu sprechen, war so unmöglich, daß sich dessen kein sächsischer Conferenz-Minister rühmen konnte. Wenn der König ausfuhr, oder im Schloß in die Capelle gieng, mußten die Pagen und Cammerdiener vorher recognosciren, ob jemand da stünde, der ihnen verdächtig schiene, welcher sich dann schleunig entfernen mußte, damit ihn nicht die Wache dazu nöthigte. — Der Hauptgrundsatz von der ganzen Regierung des Grafen, war, das Glück seiner Familie und seiner Hausgenossen. Er entließ keinen Bedienten aus seinem Hause, den er nicht auf das reichlichste versorgte. Ein jeder Laquay, wenn er einige Jahre die brühlische Livree getragen hatte, erlangte daher das Recht, auf eine gute Bedienung einen Anspruch zu machen; und bey der großen Menge der brühlischen Bedienten, sowohl in als ohne Livree, sind stets die einträglichsten Bedienungen im Lande, mit brühlischen Bedienten besetzt worden. Die Bedienungen, die etwas weniger einträglich waren, kamen an die Domestiquen von den Brüdern des Hrn. Premier-Ministers, und dann an die Bedienten anderer Verwandten und Kreaturen des brühlischen Hauses.

Es ist in der That kaum glaublich, wie hoch dieser Minister-Regent die Pracht und Verschwendung getrieben hat. Der Verf. des Lebens des Grafen von Brühl sagt S. 120. in den Jahren 1744 — 47 während er in Dresden gewesen sey, wurde die Brühlische Tafel niemals geringer als mit 30 Schüsseln besetzt, und dies mit einer solchen Verschwendung, daß die Bedienten, wie sie wollten, Essen aus dem Hause schleppen konnten. Ein kleines Traktament mußte wenigstens aus 50 Schüsseln bestehen, und ein großes wohl aus 80 und 100. Zu eben der Zeit bestanden die brühlischen Bedienten wenigstens aus 200 Personen. Darunter waren 12 Kammerdiener, 12 Pagen, alle mögliche Hausofficiers von Stallmeistern, Bereitern, Haushofmeistern, Küch- und Kellerschreibern, und wie sie nur an dem größten Hofe befindlich seyn können. Die Küche bestand aus vier Mundköchen, zwölf andern Köchen, und so viel Küchenjungen und Beyläufern, daß sie über 30 Personen hinaustieg. Die Kellerey und Conditorey war fast eben so stark, und es waren mehr als 100 Livreebediente vorhanden. Man mache von einem so erstaunlichen Aufwand nur einen mäßigen Ueberschlag; man setze die große Pracht der Meublen, nicht allein in Dresden, sondern auf seinen übrigen Schlössern hinzu, die alles übertraf, was man sich nur vorstellen konnte; man überrechne die Kosten der prächtigen Gärten in Dresden und auf seinen Gütern; füge den Aufwand auf seine überaus große Bibliothek,*) Kunst- Naturalien-

*) Sie enthielt 20,000 Bände, und wurde der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden einverleibt, indem man den Erben 50,000 Thaler bezahlte. Es erschien noch bey Lebzeiten des Herrn Grafen ein Verzeichniß davon, unter dem Titel: Catalogus Biblioth. Brühlianae. Dresd. 1750. Vol. II.

und Mineralien-Cabinet, und die Gallerien von theuern Gemälden dazu; so hat solches jährlich wohl nicht mit einer Million bestritten werden können! Und bey allen diesen unaussprechlichen Verschwendungen wurden doch noch unermeßliche Güter zusammen gebracht! Das meiste zu seinen Verschwendungen ließ er aus fremden Ländern einführen. Seine Schuhe zu hundert Paaren auf einmal, seine Perüquen zu Dutzenden, wurden aus Paris verschrieben; und sogar Pasteten kamen auf der Post aus Paris. Und welche ungeheure Summen wurden nicht von ihm außer Land geschafft?

Graf von Brühl war kurfürstl. sächsischer Finanz-Minister, aber woher sollte er wohl einige Kenntniß in dem Finanzwesen erlanget haben. Von Kindheit an in den Hofdiensten mit den Intriquen der Höfe beschäftigt, hat er sich nie auf das Studieren und die Wissenschaften beflissen, und eben so wenig Gelegenheit gehabt, durch Zuhören und Arbeiten in den Finanz-Collegiis, aus der Erfahrung etwas zu lernen. Die Erfahrung hat es auch leider gezeigt, wie schlecht seine Einsicht in das Finanzwesen beschaffen gewesen ist. Wenn man sein Betragen in Verwaltung der sächsischen Finanzen auf einfache Sätze bringt, so sind es keine anderen, als daß er in den Tag hineinlebte, und seine eigene und des Hofes Verschwendung so lange durch Aufhäufung unermeßlicher Schulden unterhielt, als die Steuer Credit hatte, hernach aber die Unterthanen mit einer unerschwänglichen Last von Abgaben belegte, um diese Verschwendungen doch fortsetzen zu können. Kein Finanzwesen war damals in solcher unerhörten Unordnung, als das sächsische. Ich rede hier nicht von den Schulden, worinn sein Verfall gleichfalls erbärmlich war, sondern von seiner innerlichen Einrichtung. Man wuste da nichts von ordentlich formirten Wirthschafts-Etaten, weder von allgemeinen, noch von besondern. Bey einer solchen tollen Wirthschaft konnte es endlich unmöglich anders seyn, als daß die Schulden aller sächsischen Cassen zu so ungeheuern Summen anwuchsen, daß endlich den Gläubigern, weder Interessen noch Capital konnten ausbezahlet werden, und mithin die Steuercasse, die bisher den besten Credit hatte, in gänzlichen Verfall gerieth. Denn noch vier bis fünf Jahre vor dem Ausbruch des Falliments war der Credit der Steuer so groß, daß alle die armen unglücklichen Leute, welche um ihr Geld gebracht wurden, es für ein großes Glück hielten, ihr Geld in der Steuer unterzubringen, und mit großem Verlust Steuercassenmäßige Münzsorten einwechselten, weil kein anderes Geld darinn angenommen wurde. Zwar gerechter und redlicher Weise hätte sich dieses Falliment der Steuer-Casse niemals ereignen können; allein der Leichtsinn und die Verschwendung des Grafen von Brühl waren zu groß, als daß er diesem zuvor gekommen wäre, und eine Million Seufzer zu Wehklagen von sich abgewendet hätte. Indessen wußte dieser Minister auch seinen Vortheil aus dem Verfall der Steuer zu ziehen, weil er sich bey diesen Unordnungen und dem Unwerth der Steuerscheine, die er alsdann wohlfeil einzukaufen, und

in Fol. der sehr prächtig gedruckt ist. Zur Fortsetzung dieses Catalogs ist wohl keine Hoffnung vorhanden.

der Steuer wieder für voll anzurechnen wußte, destomehr bereichern konnte. Die Hof-Steuer- und Cammer-Schulden wuchsen unter der Regierung des Herrn Grafen von Brühl über 100 Millionen an, obgleich die ordentlichen Einkünfte von Sachsen von ihm durch die unaufhörlich erhöheten Abgaben bis auf 8 Millionen erhöhet waren, darunter die Einkünfte von der Vermögens-Steuer nicht mit begriffen sind, die 15 Millionen abwarf. Die Zahl der Ungerechtigkeiten des Grafen erhöhet sich noch mehr, wenn man bedenkt, daß alle Depositen- und Pupillen-Gelder in die Steuer geliefert werden mußten, zu einer Zeit, da diese Casse schon ganz in Verfall war; daß die den Waisen gehörigen unbeweglichen schönsten Güter, die ohne Schulden waren, und gar wohl bis zu ihren vollbürtigen Jahren erhalten werden konnten, verkauft werden mußten, um das Geld in die Steuer zu liefern; daß die Steuer schon damals ganz in Verfall war, und die Steuerscheine von niemand, nicht einmal um zwei Drittheil Verlust, gekauft wurden; und daß daher das Gesetz, welches der Graf von Brühl im Namen des Königs ergehen ließ, eben so viel als eine förmliche Ausplünderung aller Waisen war.

Der Pater Guarini, ein Jesuite, ein guter ehrlicher Mann, und dabey ein großer Eiferer in seinem Glauben, war diejenige Person, wodurch der Graf von Brühl das Vertrauen der Königinn gewann. Dieser Guarini war eigentlich Gewissensrath des Königes, und stand bey beiden Majestäten in großem Ansehen. Der Graf von Brühl bewieß sich in dem neuangenommenen katholischen Glauben so eifrig, daß der gute Pater, welcher von den Intriquen und Absichten dieses Staatsmannes gar nichts vermuthete, völlig betrogen wurde. Dieser wußte sowohl der Königin, als dem Könige, nicht genug Rühmens von den großen und erhabenen Absichten des Grafen Brühls vorzuschwatzen, daß dieses der von Gott geschickte Mann wäre, welcher dazu auserlesen sey, das große Werk zu vollführen, daß Sachsen, welches den Anfang gemacht habe, die katholische Religion zu verlassen, nunmehr den Anfang machen würde, zur wahren Kirche zurück zu kehren. Dadurch wurde nun Graf Brühl für unentbehrlich angesehen, und sowohl der König als die Königin suchten nichts mehr, als die Verdienste des Ministers zu erheben.

Aus Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin, die Königin, suchte von Brühl ihren Credit bey dem Könige immer schwächer zu machen. Denn aus der nämlichen Ursache, daß er solche hatte brauchen können, seinen Feind Sulkowsky zu unterdrücken, wurde sie ihm auch furchtbar; und er vermuthete, daß wenn sie ihren Credit bey dem Könige unverändert behielte, ihn mit der Zeit ein gleiches Schicksal treffen könnte. Daher kam es auch, daß zwar der König von Polen seine Gemahlin, als seine Ehegattin, herzlich liebte, aber gleichwohl von dem Grafen von Brühl dringend gewarnt wurde, die Königin niemals in Berathschlagung zu ziehen, ihr auch solche wo möglich zu verbergen. In der Folge wurde sogar die Königin außer Stand gesetzt, einen Laquay bey Hofe anzunehmen. Denn

der Graf wußte das gute Herz der Königin sehr hoch bey dem Könige zu erheben, und auf eine künstliche Art den Schluß daraus zu ziehen, daß die Königin deswegen jederzeit in Gefahr stünde, betrogen zu werden, und eine üble Wahl zu treffen. Dieses gieng immer weiter, bis endlich die arme Königin soweit eingeschränkt wurde, daß sie auch unter ihren Frauenspersonen keine anzunehmen wählen durfte, wenn solche nicht wenigstens von der Gräfin von Brühl vorgeschlagen und geprüft worden war. Hier saß nun die Königin wie das Schaaf unter den Wölfen, und es vergieng eine geraume Zeit, bis sie ihre listige Einsperrung gewahr wurde. Allein es war nun viel zu spat, bey dem Könige deswegen zu klagen; und es hatte auch niemand das Herz, auf ihrer Seite zu seyn, weil man ihr Unvermögen schon wußte. Sie versuchte zwar einigemal, ihrem Gemahl das Unglück voraus zu sagen, welches der Graf von Brühl für ihr Haus geschmiedet hätte; es wurde ihr aber dergestalt übel ausgelegt, daß sie bey dem Könige den heftigsten Zorn erregte. Bey allem dem machte sie doch noch nachher einige Versuche, wobey ihr aber der König nachdrücklich zu verstehen gab, bey Verlust seiner Liebe ihm nicht mehr mit dergleichen Dingen zu kommen. Die Königin von Polen seufzte nun über das Unglück ihres Hauses, und nicht selten über ihre eigene Verblendung, weil sie einen Minister erhoben hatte, welcher ihr und ihren Kindern, als auch ihren Unterthanen so nachtheilig wäre. Sie vereinigte sich mit der Kurprinzessin, um desto nachdrücklicher an dem Fall eines in allem Betracht verabscheuungswürdigen Ministers zu arbeiten. Aber alle Versuche waren vergebens. Die Königin war eben im Begriff, zu ihrem Gemahl nach Warschau zu reisen. Alles, was dem Grafen von Brühl zur Last gelegt werden konnte, hatte sie gesammelt, und was noch mehr ist, alles war klar bewiesen. Diese Beweise würden gewiß Eindruck gemacht haben, so wie die ganze Sache sehr gut eingeleitet war. Allein der Tod der Königin im November 1757, der gleichsam wie gerufen kam, errettete diesmal den Grafen von Brühl.

Sachsen — das damals unglückliche Sachsen — hieng geraume Zeit von seinem Winke ab, und Polen selbst mußte ihn verehren, weil der König von Polen dem polnischen Adel viele Wohlthaten erzeigen konnte, die alle in der Brühlischen Hand standen; weil er sich zum unumschränkten Gebieter seines Herrn zu machen wußte. Als die Königin einstmals ihrem Gemahl entdeckte, daß der Stempel, womit des Königs Name bezeichnet würde, gemißbraucht werden könnte; so verlangte endlich die Thron-Puppe, der unter dem Namen August III. erwählte König von Polen, den Stempel, ließ solchen cassiren, und nahm sich vor, alles selbst zu unterschreiben. Um es nun dem Könige, der ohnedieß nichts that, recht bequem zu machen, erfand Brühl eine Maschine, wo auf einem Pult die Papiere, welche der König unterschreiben mußte, zwischen zwey Hölzern eingezwickt waren, so, daß der König nichts von den ihm vorgelegten Bogen zu sehen bekam, als den wenigen Platz, wo er seinen Namen hinschreiben sollte.

Die aus dem Dresdner Archiv genommenen Urkunden bewei-

sen Sonnenklar, daß der Graf von Brühl, ungeachtet des unbeschreiblichen Elends worein er das Land und die Armee gesetzt hat, doch sein großes Augenmerk dahin richtete, einen Krieg anzuzetteln, wodurch bekanntlich über Sachsen noch mehr Unglück verbreitet wurde. Allein ein Mann, der mit einer eisenharten Stirne in seinem ganzen Ministerio sich dergestalt bezeugte, daß er alle Begriffe von Billigkeit, Gerechtigkeit und Schaam gleichsam mit Füssen trat, um seine unermäßlichen Verschwendungen, Bereicherungsbegierde und chimärischen Einbildungen zu vergnügen; der die Verwegenheit hatte, die Familien seines Herrn, in Vergleichung seiner eignen und seiner Kinder Verschwendungen, wirklich Noth leiden zu lassen, der kann wohl schwerlich nach wahren Grundsätzen der gesunden Vernunft handeln.

Graf Brühl behandelte den im litterarischen und Kunst-Fache berühmten Hrn. von Heinecken, als seinen ersten, treuesten Freund, und so gab er ihm keine eigentliche Bsoldung, sondern von Zeit zu Zeit ihm und seiner Familie, sehr ansehnliche, dem Charakter dieses großen Mannes angemessene Geschenke, vermachte ihm auch noch in seinem Testamente mit schmeichelhaften Ausdrücken, das Rittergut Bollensdorf bey Dahme. Von Heinecken diente ihm mit wahrem Freundschaftshang; er lehrte dem Grafen besonders die so nöthige Vorsicht, sich immer, sowohl bey den verschwenderischen Wohlthaten seines Königs, als auch über seine Staats-Verwaltung, mit der eigenhändigen Unterschrift des Monarchen zu sichern, und dies machte sodann, nach des Königs Tode, alle Feinde Brühls verstummen.

Graf von Brühl war 1734 mit Franziska Maria Anna, einer gebornen Gräfin von Kollowrath, vermählt, welche am 11ten May 1762. zu Warschau, also nicht gar anderthalb Jahre vor ihrem Manne starb. Sie erzeugten folgende Kinder.

1) Maria Amalia, geb. am 10. Jul. 1736 wurde an Georg Vandalin Grafen von Miniszech, Kron-Hofmarschall in Polen am 14. Jul. 1750. vermählt.

2) Aloysius Friedrich Graf von Brühl, geboren zu Dresden am 21. Jun. 1739 starb am 30. Jan. 1793 als Starost und Generalfeldzeugmeister der Krone Polen ꝛc. an einem Schlagfluß. Als dramatischer Schriftsteller (eine Auswahl seiner Lustspiele ist nach und nach, unter dem Titel: Theatralische Belustigungen, Dresd. 1785 — 88. in 4 Oktavbänden erschienen) als Uebersetzer von Meißners Alcibiades ins Französische, und durch eine Anzahl kleinere anonymischer Schriften (dahin auch eine lesenswürdige Abhandlung über die Duelle gehört) war er schon lange dem deutschen Publikum bekannt. Aber sein menschenfreundlicher Charakter, sein warmer Eifer für Gelehrsamkeit und Unterstützung des nothleidenden Verdienstes, und seine ausgebreiteten, durch frühere gelehrte Reisen und spätere Staatsverwaltungen erworbenen Kenntnisse, machten ihn in einem weiten Kreise bey jedermann geliebt und achtungswürdig. Er lebte die lezten 8. Jahre in stiller Zurückgezogenheit in Pförten, dem Brühlischen Majorate in der Niederlausitz, und spielte oft auf seinem Privattheater die Stücke, die er selbst verfertigt hatte, mit unübertroffe-

ner Kunst und Wahrheit. Man darf ihm in diesem Fache seinen Platz dicht neben Brandes geben, so glücklich ist seine Schilderung vorzüglich komischer Charactere: so rasch, größtentheils, der Gang seiner Stücke, so lebhaft sein Dialog, und so glücklich die Wirkung, die seine Arbeiten bey der Aufführung machen. Einige noch ungedruckte Schauspiele und verschiedene taktische Schriften, die gereiften Früchte einer langen militärischen Erfahrung, verdienen aus seiner litterarischen Verlassenschaft auch dem Publikum bekannt gemacht zu werden.

3) Carl Adolph, geb. 4. April 1742 ist Ritter des poln. weissen Adler-Ordens, auch kurf. sächs. General-Lieutenant und Chef der Carabiner Garde.

4) Albert Heinrich, geb. 12. Jul. 1743. Maltheser-Ritter, auch kurf. sächsischer Kammerherr und Obrister.

5) Hanns Moritz, geb. 13. Jul. 1747, war kurf. sächs. Kammerherr und französischer Obrist des Regiments Elsaß, und wurde 1789 in königl. preußische Dienste berufen, und zum Oberaufseher der königl. Schlösser und Gärten ernannt. — S. Leben und Character des Grafens von Brühl, 2 Theile. (Ohne Druckort.) 1760. und 1761. 8. Neues hist. Handlex. 1 B. S. 299.

Brunn, Dionysius le, ein gelehrter Advokat in Parlamente zu Paris, welcher 1659. dazu ernannt ward, und 1708. starb. Seine Schriften sind:

Traité des Successions. Paris, 1692. fol.; ebendas. 1700. Fol.; ebendas. 1714. Fol.; ebendas. 1775. Fol.

Traité de la Communauté, Ouvrage posthume donné par Mr. *Hideux*, ebendas. 1734. Fol. ebend. 1754. Fol.

Oeuvres, wo die beiden Werke zusammen gedruckt wurden. Ebend. 1709, 2 Bände, in Fol.

Brun, Peter le, berühmt durch sein vortreffliches Genie und seine Gelehrsamkeit, war zu Brignole, einem Dorfe in der Dioeces Aix in Provence, am 11. Jun. 1631 geboren. Im 17ten Jahre trat er in die Congregation der Väter des Oratorii, und seine vortrefflichen Anlagen machten ihn zu den erhabensten Wissenschaften geschickt. Als er ausstudiert hatte, schickten ihn seine Obern nach Toulon, die Philosophie daselbst zu lehren, und hernach nach Grenoble, um in dem Seminario, welches der Cardinal le Camus gestiftet hat, in der Theologie Unterricht zu geben. Im J. 1690 beriefen ihn seine Obern nach Paris, um dort in dem Seminario St. Magloire eben die Geschäfte fortzusetzen, die er schon 2 Jahre lang zu Grenoble so rühmlich getrieben hatte; und mit der Zeit ließen sie ihn über die Kirchengeschichte Vorlesungen halten, in welcher Wissenschaft er vorzügliche Kenntnisse hatte. Seine Hauptwerke sind seine historischen und dogmatischen Abhandlungen, welche er über die Liturgien aller Kirchen der ganzen Christenheit, die Messe betreffend, herausgegeben hat, und worinn er zeigt, zu welcher Zeit diese Liturgien geschrieben sind, wie sie sich in allen Patriarchaten ausgebreitet und erhalten haben, wie sie in dem Wesentlichen dieses Opfers alle übereinstimmen, und wie diese einmüthige Meinung von den Sekti-

rern ist verlassen worden. Dieses wichtige Werk war eine spät gereifte Frucht der schärfsten Untersuchungen. P. le Brun verfestigte es erst, als er einen ansehnlichen Theil der Archive von Frankreich und Flandern durchgegangen hatte; seine Reisen erstreckten sich bis Cöln, und unter dem Beystande der Minister der ausländischen Sachen, und der Gesanden an der Pforte, ließ er aus Rom und der Levante eine Menge Nachrichten bringen, die alle verschiedene Liturgien betrafen. Dieser gelehrte Mann starb am 6. Januar 1729 in einem Alter von 67 Jahren.

Seine vorzüglichsten Schriften sind: Explication hist. litterale et dogmatique des ceremonies et des prières de la Messe. Paris, 1716 — 1726. 4 Bände, 8. Es sollten 10 Bände davon herauskommen. — Hist. crit. des pratiques superstitieuses, qui ort seduit les peuples. Rouen, 1702, in 12. und sehr vermehrt. Amst. 1736. 4 Bde. 8. mit des Verfassers Leben. — Essay de la concordance des tems, avec des tables pour la concordance des ères et des epoques. Paris, 1700. 4. Ein bloßer Entwurf. — s. Niceron's Nachr. 9. Th. S. 235 — 250.

Bucquet, Johann Baptista Michael, ein verdienter französischer Arzt, war den 18. Febr. 1746 zu Paris geboren, wo sein Vater Parlaments-Advokat war. Dieser widmete ihn dem Rechtsstudium; er folgte, aber nur kurze Zeit, und wählte die Arzneykunde. Chemie und Anatomie wurden seine Lieblingsfächer. Nun eröffnete er seine Vorlesungen über Chemie und Naturgeschichte, und fand großen Beifall. Die Physiker aller Klassen, die Gelehrten, die Liebhaber, und sogar Frauenzimmer drängten sich in seine Vorlesungen. Hier zeigte er sich auf die vortheilhafteste und glänzendste Art. Im J. 1775 erhielt er den Auftrag; Vorlesungen über die Pharmacie zu halten, und 1776 wurde er Prof. der Chemie. Er war auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft der Aerzte, und starb im Jan. 1779 alt 34 Jahre. Er besaß eine sehr ausgebreitete Kenntniß von der Chemie, wie sie zu seiner Zeit war, von ihren Epochen und neuern Entdeckungen, von der neuern Theorie der Luftarten, trug aber Bedenken, Stahl's Lehre zu verlassen, ehe er die neue hinlänglich geprüft hatte. Zum Besten seiner Zuhörer in der Naturgeschichte und Chemie, entwarf er eine Einleitung in das Mineral- und Pflanzenreich, und beim Lesen seiner Schriften merkt man deutlich, wie lichtvoll der Weg durch Auflösungsmittel ist, und wie viel nützliche Resultate das offene Feuer darbietet, wenn man die durch Reagentiren erzeugten Pflanzenprodukte demselben unterwirft. Immer verband er Chemie und Naturgeschichte mit einander. In den Denkschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften finden sich seit 1773 viele Abhandlungen, z. B. Ueber die fixe Luft, über den Salmiak, über die mannichfaltigen salinischen Verbindungen des Arseniks ꝛc. Die letzten Versuche waren seiner Gesundheit sehr nachtheilig; allein je mehr Hindernisse er zu überwinden hatte, destomehr Vergnügen fühlte er, wenn sie überstanden waren.

Mit dem Herzoge von Rochefoucault arbeitete er gemeinschaftlich an der Zergliederung des Zeoliths; dann untersuchte er das Blut mit aller Sorgfalt und Genauigkeit, bestimmte die besten Bereitungsarten des Aethers, stellte mit Hrn. de Lavoisier Versuche über die Wärme und Natur der Säuren, besonders des Gas, an, theilte eine bessere Methode, das Mohnsaftextrakt und den Aezstein zu erlangen, mit, und brachte die Boerhaavische Theorie von der Ohnmacht wieder empor, indem er zeigte, daß frische Luft, kaltes Wasser, geistige Wasser und Weinessig, Salmiakgeist, Salzgeist und Schwefeldampf durch den verursachten Geist das Leben wieder herstellen können. Dieß sind seine vornehmsten und beendigten Schriften, die meisten bleiben Bruchstücke. Die übrige Zeit widmete Bucquet dem Krankheitsstudium und der Praxis. Seine Hauptschriften sind: Introd. a l'étude des corps naturels, tirés du regne mineral. Paris, 1771. 2 B. 12. — Introd. a l'étude des corps naturels, tirés du regne vegetal. ib. 1773. 2. B. 12. — s. *Carriere* Bibl. de la Med. — Gruner's Alm. für Aerzte, 1786. S. 54.

Buddeus, Johann Franz, einer der vorzüglichsten Theologen seiner Zeit, der auch in der Geschichte und Philosophie nicht gemeine Kenntnisse zeigte, war am 25. Jun. 1667 zu Anclam in Pommern geboren, wo sein Vater, Franz, Prediger bey der St. Nicolai Kirche war. Er zeigte bald große Fähigkeiten, und kam 1685 nach Wittenberg, wo er unter Schurzfleisch, Dassov, Ziegler ꝛc. studierte, 1687 Magister legens, 1689 Adjunkt der philosophischen Facultät wurde. Er hielt hernach zu Jena mit vielem Beifall Vorlesungen, bis er 1692 als Professor der griechischen und lateinischen Sprache nach Coburg berufen wurde, und sich dort durch lehren und schreiben bekannter machte. Von 1693 bis 1705 lehrte er als Professor der Moral und Politik zu Halle; von da gieng er als Professor der Theologie nach Jena; wo er 24 Jahre lang mit großem Ruhm und Beifall lehrte. Bey seinem Weggang von Halle im J. 1705, nahm er noch den theologischen Doktors Grad an. Er starb auf einer Reise zu Gotha am 19. Nov. 1729 in einem Alter von 62 Jahren an einem Flußfieber, und wurde daselbst ohne alles Gepränge, wie er es verordnet hatte, begraben. Von Sachsen-Hildburghausen erhielt er 1714 den Charakter eines Kirchen-Raths, als er das Gymnasium daselbst eingeweihet hatte. In seiner ersten Ehe zeugte er 3 Söhne und eine Tochter; in der zweyten 2 Söhne. Die Tochter wurde 1718 an den Dr. und Professor der Theologie in Jena J. Geo. Walch, verheurathet, der auch die schöne Bibliothek erbte.

Buddeus war ein sehr arbeitsamer, frommer und gründlicher Theolog, und dabey ein guter Historiker und Philosoph. Er führte einen ausgebreiteten Briefwechsel, und machte sich durch viele Schriften bekannt und verdient, die alle in einem guten lateinischen Styl verfaßt sind. Seine Elemente der Philosophie sind lange Zeit ein Hauptlesebuch auf den vorzüglichsten Gymnasien und Akademien gewesen, bis sie von Wolf verdrängt wurden. Er gab zu-

erst das allgemeine historische Lexicon heraus, das nachher durch mehrere Auflagen, ein bekanntes und sehr geschäztes Hülfsbuch wurde. Seine Isagoge hist. theolog. ad theologiam vniuersam enthält vortreffliche Bemerkungen und viel Gutes, und wird noch immer von Kennern, auch wegen seiner litterarischen Vorzüge, sehr gesucht, und mit Nutzen nachgeschlagen. Seine Schriften waren wohl durchdacht und gefielen auch noch wegen der dabey angebrachten Litterar-Notizen. Seine Gelehrsamkeit erstreckte sich nicht blos auf sein Hauptfach, sondern auch auf mehrere Wissenschaften; und sein Vortrag war so gründlich und deutlich, daß seine Vorlesungen überaus stark und mit Nutzen besucht wurden, und die Anzahl seiner Schüler in allen Provinzen Teutschlands, seitdem er in Halle und Jena die Theologie lehrte, zum Erstaunen groß war, die ihm gröstentheils viele Freude machte. Seine litterarischen Verdienste erhöheten noch sein exemplarischer Lebenswandel, und seine toleranten Gesinnungen, nach welchen er theologische Zänkereyen sorgfältig vermied, und Andersdenkenden menschenfreundlich begegnete.

Seine Verdienste zur Verbesserung der Philosophie sind noch in frischem Andenken, und am ausführlichsten in Bruckers Historia critica philosophiae Tom. V. pag. 528 — 532 dargestellt. Der vortreffliche Mann bemerkte ganz richtig, daß nichts so sehr die Philosophie unterstütze, als die Geschichte derselben; und er verwendete daher sehr viele Zeit und Fleiß darauf, davon seine Elementa philosophiae theoreticae et practicae, seine Analecta hist. philos., seine Introductio ad hist. philos. Ebraeorum und andere Schriften zeugen, in welchen er die Geschichte der Philosophie gründlich erläuterte. Man kann daher behaupten, daß unter den neuern Philosophen Buddeus das Meiste zur Bereicherung dieser Disciplin beygetragen habe.

Die Vorsehung hatte ihm groſse Gaben verliehen, und er erwarb sich durch unabläßiges Studieren alle diejenigen Eigenschaften, welche zu einem groſsen Gottesgelehrten erfordert werden. Sein Leben kam mit seiner Lehre vollkommen überein. Er drang sowohl in seinen Vorlesungen, als auch in den alle 14 Tage in der Collegien-Kirche gehaltenen Predigten, auf ein thätiges Christenthum, betete unabläßig, und half den Armen mit Rath und That. Er hat sich auch um die gelehrte Welt nicht wenig verdient gemacht, daß er so viele Jahre und so fleißig an den lateinischen Actis Eruditor. zu Leipzig mit gearbeitet hat.

Von seinen litterarischen Bemühungen verdienen folgende Schriften erwähnt zu werden:

De origine cardinalitiae dignitatis. Ienae, 1693. 12. Diese Abhandlung ist lesenswürdig.

Elem. philos. instrumentalis. Halae, 1703. 8.; ib. 1725. 8. Sie wurden 7mal aufgelegt.

Elementa philosophiae practicae. Halae, 1697. 8.; ib. 1733. 8. Sie wurden 10mal aufgelegt.

Obseruationes in elementa philosophiae instrumenti. ib. 1732. 8.

Elementa philosophiae theoreticae. ib. eod. 8. Diese Bücher wa-

ren vormals in den mehresten deutschen Schulen eingeführt, und es wurde auch von mehreren darüber commentirt, sie kamen aber nachher außer Mode, da die Wolfische Lehrmethode über Hand nahm.

Introductio ad hist. philosophiae Ebraeorum. ib. 1702. Eine wiederholte Ausgabe mit Anmerkungen, worinn Buddeus einiges besser erklärte, erschien zu Halle 1720, in 8. Es ist dies eigentlich der Anfang zu einem größern Werke, das er aber, vieler Geschäfte wegen, nicht mehr ausarbeiten konnte.

Selecta iuris naturae et gentium. ib. 1704. 4.; ib. 1717. 8. Ist eine Sammlung von Dissertationen die vorher einzeln erschienen sind.

Parerga hist. theologica. ib. 1704. und 1719. 8. Ist eine Sammlung von 10. Dissertationen.

Analecta historiae philosophicae. Ienae, 1706 und 1724. 8. Ist eine gleiche Sammlung.

Allgemeines historisches Lexicon, worinnen in alphabetischer Ordnung beschrieben wird das Leben der Patriarchen, Päbste, Cardinäle, Gottesgelehrten, ingleichen der Kaiser, Könige, Fürsten, berühmten Helden, Scribenten, Künstler; nebst Nachrichten von ansehnlichen Geschlechtern, Münchs- und Ritterorden, heidnischen Göttern, ingleichen Beschreibung der Reiche, Länder, Städte, Clöster u. s. w. Lpz. 1709. Fol. Tomi II. die in 4 Theile getheilt sind, worauf 1714 nach Tomus III. folgte, welcher mancherley Nachträge und Verbesserungen enthält. Thomas Fritsch, ein bekannter Leipziger Buchhändler, faßte den Endschluß, ein solches Lexicon bearbeitet zu haben, und übertrug dem Buddeus, der damals zu Halle lehrte, die Aufsicht darüber. Dieser legte das Morerische Lexicon zum Grunde, und übersetzte es nicht nur, nachdem er es von den unendlichen Fehlern gereinigt hatte, sondern schaltete auch aus dem Bayleschen Lexicon und andern Quellen, mehr als 2 tausend neue Artikel ein. Dabey hatte Buddeus mehrere Gehülfen, unter andern einen schlesischen Edelmann, Bresler von Aschenburg; dann die bekannten Gelehrten, Burch. Gotth. Struv, Gottlieb Stolle, Martin Schmeizel, u. s. w. Die zweite Ausgabe, bey deren Veranstaltung sich mehrere Gelehrte vereinigten, erschien ebendaselbst 1722 in eben so vielen Bänden, ist aber nicht nur ausserordentlich vermehrt, sondern auch an unzähligen Orten verbessert worden, sowohl in Rücksicht der Artikel, als auch in Rücksicht der Schreibart. Ein Buchhändler zu Basel, Namens Brandmüller, wagte es, diese Ausgabe zu Basel 1729. Fol. nachzudrucken, wobei Jac. Chrph. Iselin viele neue Artikel zur Erläuterung der Schweizer-Geschichte einschaltete, und dem Werke eine Vorrede beifügte. Wider dieses schändliche Unternehmen wurde auch in öffentlichen Schriften geeifert; und um den Werth dieses Nachdrucks zu vermindern, besorgten die Fritschischen Erben eine neue dritte Ausgabe, die nicht nur sehr fleißig verbessert, sondern auch durch viele Zusätze vermehrt ist. Der 1ste u. 2te Bd. erschien zu Leipzig 1730. der 3te 1731, der 4te

1732 in Folio. Nachher erschien noch zu Leipzig im J. 1740 in 2 Bänden Fortsetzung des allgemeinen historischen Lexici, so daß das Buddeische Lexicon aus 6 Bänden besteht. Dieses Lexicon enthält zwar manche Fehler, aber auch viel Gutes; dergleichen Werke können nur nach und nach durch wiederholte Bemühungen vollkommen werden.

Institutiones theologiae moralis. Lipſ. 1711. 4.; ib. 1712.; 1719.; 1723.; 1727.; 1739. in 4. Auch deutsch: Einleitung zur Moraltheologie. ebend. 1719. 4. Gründlich in einem deutlichen Zusammenhang vorgetragen.

Historia eccleſiaſtica vet. Teſtamenti, ab orbe condito vsque ad Chriſtum natum, variis obſeruationibus illuſtrata. Halae, 1715. 1718. Tomi II. in 4.; ibid. 1718. 1721. Tomi II. in 4.; Editio III. ib. 1726. 1729. Tomi II. in 4. Die ganze Kirchengeschichte des Alten Testaments hat B. in zwey große Perioden abgetheilt, davon der eine von dem Ursprunge der Welt und der Kirche bis auf Moses, der andere aber von Moses bis auf Christum geht. S. Neue hallische Biblioth. B. 5. S. 265. Nachricht von den Stollischen Büchern, B. 1. S. 417. Deutsche Acta Eruditor. B. 4. S. 102.

Theſes theol. de Atheismo et ſuperſtitione. Ienae, 1717. 8.; recuſ. cum nouis obſeruat. ac Diſſertatione de exiſtentia ſummi numinis, *Hadriani Buurt*. Vltrai. 1737. 8. (S. Acta Eruditor. lat. 1740. pag. 169. ſeq.) Eine deutsche Uebersetzung erschien nach der ersten Ausgabe, unter dem Titel: Lehrsätze vom Aberglauben und der Atheisterey. Jena, 1717 und 1723. 8. Eine französische Uebersetzung, Amsterd. 1740. 8. und wenigstens mit verändertem Titul im J. 1756. durch Joh. Christ. Fischer, und übersetzt von Ludw. Philon, vormaligen Doktor der Sorbonne. Der Verfasser soll seine Materie sehr gründlich ausgeführt haben.

Inſtitutiones theologiae dogmaticae. Lipſ. 1723. 4.; ibid. 1738. 4. Im Auszug. Ebendaſ. 1724. 8. Diese Dogmatik wurde zu ihrer Zeit sehr wohl aufgenommen und denen welche etwas gründliches und aneinander hangendes in der Theologie studieren wollten, zum fleißigen Lesen bestens empfohlen. Die Glaubenslehren hatte man sonst in dergleichen Büchern nicht so vollständig beysammen gefunden: und wenn es gleich den meisten daran nicht fehlte, so ist doch ein deutlicher Vortrag und eine genugsame Erklärung vermisset worden; oder man hat in Ansehung bündiger und auserlesener Beweise etwas zu erinnern gehabt. Eine ausführliche Anzeige von diesem Buche findet man in der Historie der Gelehrsamkeit unserer Zeiten, 8ten Stück S. 677. u. f. wo der Recensent diese Institutiones allen bisherigen Systemen und theologischen Institutionen vorziehet.

Iſagoge hiſtorico theologica ad theologiam vniuerſam ſingulasque eius partes. Lipſ. 1727. Tomi II. in 4. 10 Alphab. 12 Bogen stark. Eine Fortsetzung dieses Werkes, aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Buddeus, besorgte dessen Schwiegersohn, der Professor J. G. Walch in Jena, unter dem Titel:

Adpendix supplementa noua exhibens. ibid. 1730. 4. Ob es gleich damals an Büchern solcher Art nicht fehlte, so hat hier doch Buddeus alle diejenigen, welche vor ihm geschrieben haben, sehr weit übertroffen. Er hat nicht nur die Geschichte und Schicksale aller Theile der Theologie entworfen, sondern auch überall die besten Bücher in jedem Theile dieser Wissenschaft angeführt, und zugleich gründliche Urtheile von dem Werth der Schriften beygefügt und den rechten Weg zum Gebrauch derselben gezeigt. Er hat nicht allein von der Natur und Eigenschaft jeder theologischen Disciplin und der Art, sie zu lernen, gründlich und umständlich gehandelt, sondern er ist auch durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten gegangen, und hat gezeigt, welche Veränderungen in diesem Theile der Gelehrsamkeit und allen dessen Stükken vorgefallen sind, auch die vorzüglichsten Schriftsteller und ihre Schriften so erzählet, daß er zugleich anzeigte, was darinn zu loben oder zu tadeln sey. Auf solche Weise begreift diese Einleitung eine vollständige Litterar-Geschichte der ganzen Theologie, die bis zum Jahr 1727 fortgesetzt ist. Dabey ist der würdige Mann so treu und sicher in seinen Nachrichten, so bestimmt und gewissenhaft in seinen Urtheilen, so plan und edel in seiner Sprache, daß man es bedauern muß, daß aufblühende Theologen diesen Schatz, prunkloser, ächttheologischer Gelehrsamkeit, welche die Frucht eines Mannes-Alters ist, weiter als sie verantworten können, bey Seite legen. Eine Art des Undanks, den Buddeus weder vermuthete, noch verdiente. Das Werk ist auch so sauber und accurat gedruckt, daß man kaum einige Druckfehler darinnen antreffen wird. Es ist nur Schade, daß dieses noch immer brauchbare Werk nicht fortgesetzt wurde. Als eine Fortsetzung möchte man allenfalls *I. G. Walchii* Biblioth. theolog. select. litterar. adnotationibus instructa, 4 Bände in gr. 8. ein bekanntlich sehr schätzbares Werk, ansehen können. S. Acta Erud. lat. a. 17 7. pag. 433. seq. Coler's auserlesene theol. Bibl. B. 3. Stück 25.

Miscellanea sacra s. dissertat. et aliarum commentat. ad Theologiam, historiam ecclesiasticam et recentiores controuersias spectantium collectio, in III. Partes distincta. Ienae, 1727. 3 Theile in 4. 10 Alph. 2 Bogen stark. Der Verleger hat sehr wohl gethan, daß er die kleinern Schriften des Buddeus, die sich wegen ihrer Kleinigkeit leicht zu verlieren pflegen, hier gesammlet hat. Der 1ste Theil ist schon 1713 unter dem Titel eines Syntagmatis Dissertationum theolog. zum Vorschein gekommen; bey dieser zweiten Auflage aber sind die am Ende beigefügten Meditatt. sacrae weggeblieben. Die Disputationen im 3ten Bande sind nur von den Respondenten verfertiget, und sich also nicht alle gleich. Buddeus führt durchgehends seine Materien mit solcher Ordnung, Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit aus, daß man sich auch bey den Stellen, wo man nicht seiner Meinung ist, welchen des erhaltenen Unterrichts mit Vergnügen verweilt.

Ecclesia apostolica s. de statu ecclesiae christianae sub Apostolis

Commentatio hist. dogmatica. Ienae, 1729. 8. — S. Niceron's Nachr. 15. Th. S. 312 — 334. *Brucker* hist. crit. philos. T. V. p. 527 — 32. Tom. VI. p. 871 — 874. Von Buddeus Schriften ist eine besondere Notitia gedruckt vorhanden, die 1728 wieder aufgelegt, und bis auf dieses Jahr ist fortgesetzt worden.

Buder, Christian Gottlieb, ein sowohl um die Rechts- und Staatswissenschaft, als um die Geschichte verdienter Gelehrter, war den 29. Okt. 1693 zu Kitliz in der Ober-Lausitz geboren, wo sein Vater Prediger war, der aber schon 1707 starb. Durch üble Verwaltung seiner Vormünder kam er um das Seinige; doch studierte er seit 1714 zu Leipzig und Jena. Hier wurde er Struvs Vertrauter; 1722 Universitäts-Bibliothekar; 1733 ausserordentlicher Professor der Rechte, und 1734 ordentlicher; 1738 nach Struvs Tod Professor der Staats-Lehenrechts und der Geschichte, auch 1739 Hofrath. Er starb den 9. Dec. 1763 nachdem er den Ruf nach Wittenberg, Halle, Upsal, Frankfurt an der Oder, Helmstädt und Göttingen sich verbeten hatte. Man schätzt seine Verdienste um die Rechts- und Staatswissenschaft und um Geschichte. Er hat ein Denkmal seines Namens durch seine vortreffliche Bibliothek gestiftet, die zum öffentlichen Gebrauch, aber von der akademischen abgesondert, Jena ziert, und durch eine reiche Sammlung publicistischer Schriften, sich auszeichnet. Buder's Stärke bestund 1) und hauptsächlich in der deutschen Staatsgeschichte alter, mittlerer und neuerer Zeiten; 2) hatte er einen großen Vorrath von sogenannten Deductionen oder Staats-Streit-Schriften, welche er wohl zu gebrauchen wußte. Daher findet man in seinen Schriften meist viele oder lauter auserlesene und besondere Nachrichten und Anmerkungen, welche er auf eine angenehme Weise und mit viel Belesenheit an den Mann brachte; und in diesem Fach ist er einer unserer geschicktesten und elegantesten Staatsrechts-Lehrer: Aber von dem, was in täglich vorkommenden Staatsgeschäften brauchbar ist, kommt in allen seinen Schriften überaus wenig, und von den allermeisten und wichtigsten dahin einschlagenden Materien, gar nichts vor. Er hielte größtentheils historische Vorlesungen, und wählte nur solche Gegenstände in seinen Schriften, die mehr Licht aus der Geschichte als aus dem eigentlichen Rechte zu erwarten hatten. Er war aber nicht nur in dieser Wahl, sondern auch in der Ausführung solcher Materien sehr glücklich, und überhaupt ein Mann von einem sehr sanften und bescheidenen Charakter. Mat hat von Budern eine Medaille, auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern die Abbildung der zum öffentlichen Gebrauch von ihm bestimmten Bibliothek.

Seine herausgegebenen Schriften sind zahlreich, und die mehresten darunter lateinisch verfaßt. Ich bemerke davon:

Disp. sistens Vindicias Iuris Imperatoris aduersus vrbis Romae Episcopos, Praes. *B. G. Struuio*. Ienae, 1717. 4.; vermehrt, ebend. 1719. 4.; auch in seinen Opusc.

Lebensbeschreibung Herzog Moriz Wilhelms zu Naumburg. Frankf. 1719. 8.; ebend. 1720. 8.

Disp. de Sigilliferis Episcoporum. Ienae, 1720. 4. auch in seinen Opusc. und in Strubbergs Diario Salano.

Bibliotheca iuris selecta Struuiana adaucta. Editio V. ibid. 1720. 8.; auct. ib. 1725. 8.; Edit. VII. auctior. ib. 1743. gr. 8.; Ed. VIII. ib. 1756. gr. 8. Struv gab diese juristische Bibliothek 1703 zuerst heraus, worauf noch 3 Auflagen folgten, so daß in dieser kurzen Zeit beynahe 5 tausend Exemplare verkauft wurden. Als daher eine neue Ausgabe verlangt wurde, und Struv wegen anderer akademischer Arbeiten daran verhindert wurde; so trug er sie Budern auf, der sich dieser Arbeit mit allem Fleiße unterzog, und das Werk bey seiner ausgebreiteten Litteratur-Kenntniß und bey den wiederholten Auflagen sehr erweiterte und verbesserte. Es ist ein vortreffliches litterarisches Hülfsmittel, das besonders nach der neuesten Ausgabe sehr brauchbar ist; das uns die vorzüglichen Schriften in allen Fächern der Rechtswissenschaft und ihre Ausgaben vollständig anzeigt, und sie mit gründlichen Urtheilen und litterarischen Bemerkungen begleitet.

Vitae clarissimorum Ictorum selectae. ibid. 1722. 8.

Io. *Strauchii* vitae aliquot veterum Ictorum. ib. 1723. 8.

Disp. inaug. de Iuramentis Episcoporum, ib. 1724. 4.; vermehrt unter dem Titel: Diatribe etc. ib. 1725. 4.; vermehrt, 1737. 4.; vermehrt 1748. 4.; auch in seinen Opusculis.

Selecta opuscula de ratione ac methodo studiorum Iuris illustrium et praestant. Ictorum. ib. 1724. 8. S. *Buderi* Bibl. iur. scl. p. 328.

Disp. de feudis Sceptri, ib. 1727. 4.; variis accessionibus aucta. ib. 1737. 4.; ib. 1747. 4. auch in seinen Opusculis.

Bibliotheca scriptorum rerum germanicarum, easdem vniuersim illustrantium; vor Struvs Corp. histor. german. 1730. f.

Kurzer Begriff der neuesten Reichshistorie von 1714 — 1730. Jena, 1730. 8.; vermehrt, ebend. 1740. 8.

Sammlung allerhand meistens ungedruckter Schriften — zur Erläuterung des Natur-Völker- und deutschen Staatsrechts. Frkf. u. Lpz. 1735. 8.

Diatriba de feudis officialium haereditariorum Procerum et Provinciarum regni german. Ienae, 1736. 4.; auch in seinen Opusc.

Liber sing. de Legationibus obedientiae Romam missis. Ienae. et Lipsi. 1737. 4.; auch in seinen Opusc.

Historia Canonicatuum, Imperatorum Regumque Germaniae s. Prabenda regiae. ib. 1738. 4.; auch in seinen opuscul.

Bibliotheca histor. *Struuiana* copiose locupleta. ib. 1740. 2 Bände in gr. 8. Ganz umgearbeitet und vermehrt von Joh. Ge. Meusel. Lpz. 1782. u. f. in gr. 8.

Vitae clarisl. Historicorum, nimirum Pomp. Laeti, Io. Auentitini, Beati Rhenani, Ph. Callimachi, Io. Cuspiniani et Bilib. Pirkheimeri. ib. 1740. 8.

Diatriba de S. R. I. Vicariorum Iure praesentandi ad beneficia eccles. ib. 1741. 4.; auch in den Opusc.

Amoenitates iuris feudalis, obseruationibus selectis, ex actis li-

bellisque publicis, literis clientelaribus monimentisque fide dignis eruta. ib. 1741. 8.

Amoenitates iuris publ. S. R. G. imperii. ib. 1743. 8. 12 Bogen. Der Inhalt ist in Pütter's Litt. des teutsch. Staatsr. 2 Th. S. 288. angegeben.

Opuscula quibus selectiora Iuris publici, feudalis, ecclesiastici, germanici et historiae patriae ac litterariae argumenta exhibentur. ib. 1745. gr. 8. Enthalten theils neue Abhandlungen, theils seine Disputationen und Programmen. Den Innhalt s. Pütter am ang. O. S. 289.

Obseruationes iuris publici, feudalis, germanici et antiquitatum patriarum. Ienae, 1751. 8. 12 Bogen. Den Inhalt s. Pütter. S. 295.

Symmicta Obseruationum et Opusculorum, ex monimentis, diplomatibus ac scriptoribus fide dignis erutorum. Lib. I. Ien. 1756. Lib. II. ib. 1760. 8. Den Inhalt s. Pütter S. 304.

Disp. de concessione signorum ac symbolorum iurisdictionis ac executionis criminalis feudali. ib. 1757. 4.

Viele Dissertationen.

Buder hatte ein Vermächtniß von 200 Thalern für die Verfertigung seiner Biographie ausgesetzt, und der ehemalige Hamburger Professor Wunderlich sie übernommen. Allein W. starb, ohne etwas zu liefern, und man konnte nicht einmal die Urkunden zurückerhalten, welche er zu jenem Behufe an sich genommen hatte. Es errichtete ihm also sein vormaliger Freund, Hr. Commerzienrath Fischer in Jena, ein Denkmal, unter dem Titel: Memoria diuis Manibus Chr. G. Buderi — dicata et consecrata — a *Io. Chr. Fischero*. Ienae, 1788. 8. wobey freilich der Verf., als ein 80jähriger Greiß, manche Nachsicht verdient. Vergl. Weidlich's zuverläß. Nachr. von jeztleb. Rechtsgel. 2. Th. S. 346 — 394.

Budgell, Eustachius, ein witziger englischer Schriftsteller, ein Freund und Verwandter Addisons, war um 1685 zu S. Thomas bey Exter geboren, wo sein Vater Gilbert ein Geistlicher und Doktor der Theologie war. Er studierte zu Oxford, und widmete sich hernach zu London den Rechten; allein bey seiner natürlichen Lebhaftigkeit empfand er mehr Neigung zu den schönen Wissenschaften, und folgte denselben wider Willen seines Vaters, der ihn daher auch seinen eigenen Schicksalen überließ. Als Addison 1709 Secretair des Lord-Lieutenants von Irland ward, so nahm er den Budgell als Kanzellisten mit, da er sich denn durch seinen Witz und einzelne kleine Gedichte sehr bald beliebt macht. 1711 trat er, nach dem Tode seines Vaters, in Besitz seiner Güter. 1714 ward er Unter-Secretair des Lord-Lieutenants, und erster Secretair des Lord-Richters von Irland, welchen Aemtern er so gut vorstand, daß er auch gleich darauf zum Mitglied in dem Irländischen Parlamente erwählet ward, wo er sich als einen der geschicktesten Redner zeigte. 1717 ward er General-Controlleur von Irland; allein da bald darauf ein neuer Lord-Lieutenant, der Herzog von Bolton, nach Irland kam, so entzweyete Budgell, dessen herrschender Fehler Ei-

genkiebe und Stolz war, sich nicht allein mit ihm, sondern beleidigte ihn auch durch eine bittre Satyre, daher der Herzog ihn seiner Aemter entsetzte. Budgell nahm seine Zuflucht nach England, und obgleich Addison ihm rieth, nicht wider den Strom zu schwimmen, so gab er doch verschiedene Schriften wider den Herzog heraus, worinnen seine Leidenschaft den höchsten Gipfel erreichte, und fast bis zum Wahnsinn stieg. 1720 verlohr er bey dem unsinnigen Südsee-Projecte 20000 Pfund, welches ihn an den Rand des Verderbens brachte, wovon doch der Herzog von Portland ihn zu befreyen suchte, der, als er zum Gouverneur von Jamaica ernannt ward, ihn als seinen Secretair mit dahin nehmen wollte, welches aber der Hof hinderte, bey welchem sich Budgell verhaßt gemacht hatte. Budgell suchte aus Rachbegierde eine Stelle im Parlamente zu bekommen, und verwandte dazu den größten Theil seines wenigen noch übrigen Vermögens, erreichte aber seine Absicht nicht. Er schrieb hierauf viele Schmähschriften wider Walpole und die Regierung, welches ihn in eine Menge Prozesse verwickelte, und ihn völlig zu Grunde richtete. Als Dr. Tindal starb, und ihm in seinem Testamente 2100 Pf. vermachte, so gerieth Budgell mit dessen Erben in einen neuen Prozeß; und da sich in demselben verschiedene verdächtige Umstände äußerten, so ward das Testament aufgehoben. Budgell lebte eine Zeitlang von fliegenden Blättern und Zeitschriften; da aber die vielen Prozesse, in welche er sich dadurch verwickelte, sein Leben immer trauriger und für seinen Stolz unerträglich machten, so ersäufte er sich den 4. May 1737. Er war nicht verheurathet, hatte aber eine natürliche Tochter, welche er am Tage seines Todes zu bereden suchte, sich zugleich mit ihm ihr Ziel zu verkürzen; allein sie kannte den Werth des Lebens besser und ward nachmals eine Schauspielerin. Seine Schriften, welche wegen ihres feinen und zierlichen Witzes zu seiner Zeit sehr häufig gelesen wurden, sind:

Viele Stücke im Spectator und Guardian. Daß er am Tatler mit Theil gehabt, ist ungegründet, wenigstens nicht erweislich.
The Characters of Theophrastus, translated. 1714.
A Lettre to Lord ... Lond. 1718, worinn er seine Händel mit dem Herzoge von Bolton beschreibt.
A Poem to the Queen upon his Majestis journey to Cambridge 1732.
A Letter to his Excell. Ubrick d'Ypres. 1773; ein satyrisches Gedicht.
Memoires of the Live and Character of the late Earl of Orrery. Lond. 1732.
The Bee; ein Wochenblatt 1732.
Viele fliegende Blätter und Zeitschriften, welche längst vergessen sind. Cibber's Lives of Engl. Poet; Biogr. Britann.; Adelung am ang. O.

Büchner, Andreas Elias, ein großer und berühmter Arzt, der sich durch seine nützlichen Bemühungen und durch seine Schriften in der Arzneywissenschaft bleibenden Ruhm und viele Ehre erworben

hat, war der Medicin Doktor und ordentlicher Lehrer zu Halle, des heil. röm. Reichs Edler, kaiserl. Hofrath, Leibarzt und Pfalzgraf, königl. preußischer geheimer Rath, der kaiserl. Akademie der Naturforscher Präsident, Mitglied der gelehrten Gesellschaften in London, Berlin, Montpellier, Mainz und Florenz. Zu Erfurt wurde er am 9. April 1701 geboren, wo sein Vater, Wolfg. Heinrich, Prediger war. Nachdem er von 1717 an zu Erfurt die Medicin studieret hatte, so gieng er 1719 nach Halle, von da 1721 nach Leipzig, und ward bey seiner Rückkunft in Erfurt 1721 Doktor, und 1726 ein Mitglied der kais. Akademie der Naturforscher. Hierauf wurde er 1729 zum ausserordentlichen Lehrer und 1737 zum ordentl. Lehrer der Medicin zu Erfurt ernannt, nachdem er 1732 von dem D. Bayer zum Adjunkt der kais. Akad. der Naturforscher, und das Jahr darauf zum Direktor der Ephemeridum derselben war ernannt worden, worauf er 1735 nach Bayers Tod zum Präsidenten erwählet ward. 1736 erhielt er einen Ruf als Hofmedikus nach Petersburg, welchen er aber verschiedener Hindernisse wegen nicht annehmen konnte. 1744 mußte er, weil eine flüchtig gewordene Nonne sich ohne sein Wissen, und in seiner Abwesenheit, in seinem Hause verborgen hatte, Erfurt verlassen, da er eben nach Halle war berufen worden, wo er die durch den Tod des geheimen Raths Hofmann erledigte Stelle mit allen den Aemtern, die jener gehabt, erhielt. Er starb daselbst am 29. Jul. 1769.

Seine Verdienste um die zur Arzneykunst gehörigen Wissenschaften sind ausgebreitet; besonders hat die Chemie, die Lehre, welche von den Medicamenten handelt, und die praktische Ausübung der Medicin selbst, die Art, die Krankheiten zu heilen, an Büchner einen großen Beförderer gefunden. Gründlichkeit, Erfahrung, Deutlichkeit, lebhafte Ausdrücke, und eine tiefe Einsicht in die verborgensten Winkel der Natur, leuchten bey ihm überall hervor. Um seinen Vorgänger, den berühmten Hofmann, hat er sich dadurch verdient gemacht, daß er aus dessen gelehrten Werke: Medicina rationalis systematica etc. welches für Anfänger zu weitläuftig und kostenspielig ist, einen nützlichen Auszug verfertigte. Büchner vereinigte seinen Fleiß mit den Bemühungen anderer Gelehrten. Er hat dieses nicht nur bewiesen, indem er die beliebten Breßlauischen Sammlungen der Natur- Kunst- Medicin- und Litteratur-Geschichte mit dem 38sten Versuche und einem sehr vollständigen Register beschlossen und sie auch fortgesetzt hat, sondern indem er auch die Acta der kaiserl. Akademie der Naturforscher mit einigen Bänden vermehrte. Für das Wohl dieser Akademie war er sowohl als Mitglied, als auch nachher als Präsident derselben, sehr besorgt; er vermehrte auch durch seine rastlose Thätigkeit ihre Bibliothek und Naturalien-Sammlung durch zahlreiche Beiträge. Da er den bisherigen Aufenthalt der Bibliothek zu Nürnberg, weder für sicher, noch zum Nutzen der Akademie für bequem genug hielt; so brachte er es durch seine Vermittelung dahin, daß sie für beständig in Erfurt bleiben, keineswegs aber zur Universität gehören darf. Da ihm von dem Senat zu Erfurt, welcher der Augsburg. Confes-

sion zugethan ist, in dem vormaligen Augustiner Closter der untere sehr geräumige Saal zum freyen Gebrauch dieser Akademie freywillig, und für alle Zeiten unentgeldlich, übergeben wurde; so ließ er solchen für die Bibliothek sehr bequem einrichten, und letztere im August 1736 von Nürnberg nach Erfurt bringen, wo sie sich noch als eine Zierde dieser Stadt befindet. Zu mehrer Bequemlichkeit gab er auch von dieser Bibliothek im J. 1755 ein Verzeichniß in Quart heraus, worauf im J. 1767 eine Fortsetzung, 15 und einen halben Bogen stark, folgte. Durch seine Geschichte der kais. Akademie der Naturforscher, einem sehr brauchbaren Werke, das mit eben so vielem Fleiße und kritischer Einsicht, als ausgebreiteter Kenntniß, bearbeitet ist, erwarb er sich ein ehrenvolles Denkmal in der Geschichte der Litteratur. Unter seinen Schriften machen die Inaugural-Disputationen, welche von ihren Respondenten nicht immer selbst sind verfertiget worden, freylich bey weitem die allergrößte Anzahl aus, davon man die in der That sehr ansehnlichen Verzeichnisse derselben in Adelungs Fortsetzung von Jöchers Gel. Lexicon 1 B. S. 2373 — 2385 und in Börners Nachr. jetztleb. berühmter Aerzte findet.

Wir haben von ihm viele Abhandlungen in den Breslauer Sammlungen vom 19ten Versuch an, und von den Actis Academiae Nat. Curios. hat er den 5ten bis 10ten Theil, so wie die Noua Acta etc. bis an seinen Tod zum Druck befördert. Ferner gab er heraus:

Miscellanea physico-medico-mathematica, oder angenehme, curieuse und nützliche Nachrichten von physikal. und medicin. wie auch dazu gehörigen Kunst- und Litteratur-Geschichten ꝛc. 4 Th. Erfurt, 1731 — 34. 4.

Aus Hofmanns Medicina rationali systematica machte er einen Auszug, und gab zum Behuf seiner Vorlesungen heraus:

Fundamenta Physiologiae ex physico-mechanicis principiis deducta etc. Halae, 1746. 8.

— Pathologiae generalis anatomico-et physico mechanicis principiis, ex *Hoffmanni* Med. system. depromta. ib. 1746. 8.

— Therapiae generalis. ib. 1747. 8.

— Therapiae specialis. ib. 1747. 8.

— Pathologiae specialis. ib. 1748. 8.

— Semiologiae medicae tam generalis quam specialis. ib. 1748. 8.

— Materiae medicae. ib. 1754. 8.

Historia Academiae Naturae Curios. ib. 1755. 4.

Abhandlung von einer besondern und leichten Art, Taube hörend zu machen, nebst noch einigen andern medicinischen Abhandlungen. ebend. 1759. 1760. 2. Samml. in 8. — Sein Leben s. Noua Acta Acad. Naturae Curios. Vol. IV. u. Adelung am a. O.

Büffon, Georg Ludwig le Clerc Graf von, Schatzmeister der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Mitglied der französischen Akademie, ingleichen der Akademien zu London, Edinburg, Petersburg, Berlin und des Instituts zu Bologna, war ein würdiger Ober-

priester in dem Tempel der Natur, — ein Naturhistoriker vom ersten Rang, dessen vortreffliche Schriften über die Naturgeschichte, und dessen gesammeltes Naturalienkabinet sein Andenken unsterblich machen. Er wurde am 7. Sept. 1707 zu Montbard in Bourgogne geboren. Sein Vater, Benjamin le Clerc von Büffon, war Parlamentsrath von Burgund, und hatte ihn für das nämliche Civilfach bestimmt; allein die Wissenschaften zogen ihn bald völlig an sich, und sein ganzer Ehrgeiz wählte sie einzig zum Gegenstande.

Den Anfang seiner Studien machte er auf dem Gymnasium zu Dijon, das damals mit einer Anzahl trefflicher Gelehrten besetzt war. Seine Lehrer bemerkten sogleich den Keim jener Talente in ihm, die für die Nation so ruhmvoll geworden sind. Sie suchten sie mit Sorgfalt zu entwickeln, und ihr Zögling entsprach ihren Bemühungen völlig. Von der Natur mit einem ungewöhnlich starken Körper begabt, überließ er sich mit der unermüdlichsten Anhaltsamkeit leidenschaftlich dem Studium, und schon von seiner ersten Jugend an hatte die Geometrie etwas anziehendes für ihn. Statt sich nun, wie seine anderen Cameraden, den Ergötzlichkeiten seines Alters zu überlassen, machte Hr. von Büffon, bey seinem Aufenthalt zu Angers, wo er seinen akademischen Studien oblag, eine vertraute Bekanntschaft mit dem P. Landreville, aus dem Orden des Oratoriums, der Professor der Mathematik am dasigen Collegium war. Die Freundschaft und die guten Rathschläge dieses weisen und gelehrten Mannes nützten ihm viel, und er erinnerte sich immer mit Zärtlichkeit der köstlichen Unterhaltung wieder, die er hier in der Unthätigkeit und Muse der Provinz gefunden hatte.

Noch vor seiner Abreise aus Dijon hatte er sich mit dem Gouverneur des jungen Herzogs von Kingston, eines der ersten englischen Lords, auf das engste verbunden. Der brittische Mentor führte ihn, als zweiten Telemach nun, auf seiner Reise nach Italien, wo Büffon damals 19 Jahre alt war. Diese Reise, die so viele blos in der Absicht unternehmen, um Gemälde, Statüen und Ruinen zu sehen, hatte für den jungen Franzosen einen weit interessantern Erfolg. Er sahe Italien als ein reiches Magazin naturhistorischer Schätze an die man sich unter dem offnen, freien Himmel einsammeln könne.

Nach seiner Zurückkunft aus Italien beschäftigte er sich mit einigen Uebersetzungen englischer Werke; aber diese Uebersetzungen waren nicht fähig lange einen jungen Mann zu fesseln, der nun selbst einige Kräfte zu fühlen anfieng, und selbst bestimmt war, in alle Sprachen übertragen zu werden. Eine Reise nach England unterbrach ihn noch in etwas in seinen Arbeiten, denen er nachhieng. Dem Genie fehlt es öfters in der Welt an hinlänglichem Vermögen, um nicht in seinen Fortschritten gehemmt zu werden; allein den Hrn. von Büffon traf dieses unglückliche Loos gar nicht. Reich durch sein mütterliches Erbtheil, ziemlich in der Kunst bewandert, Vermögen zu erwerben, und Oekonom genug, es zusammen zu halten, war ihm Voltaire's Loos bestimmt, über alle Bedürfnisse weg seyn, und, wie er mit einem ausserordentlichen Reichthum schliessen zu kön-

nen; denn er hatte ein jährliches Einkommen von 15000 Livres. Er kam endlich nach Paris, beschloß sich daselbst niederzulassen, und war nun darauf bedacht, sich Verbindungen zu verschaffen, die seinen Planen und Entwürfen beförderlich wären. Im Jahr 1739 wurde er zum Aufseher über den königlichen Garten ernennt. Kaum hatte Büffon seine Stelle angetreten, so arbeitete er ernstlich an der Ausführung seines großen Entwurfs. Seine jetzigen Berufspflichten gaben seinem Geschmacke, der sich bisher noch immer unter verschiedene Wissenschaften vertheilt hatte, von nun an eine bestimmte Richtung. Zwar gab er keine dieser Wissenschaften ganz auf; aber er erlaubte sich, nur sie noch in so ferne zu treiben, als sie Bezug auf die Naturgeschichte hatten.

Genöthigt alle Details der ebengenannten Wissenschaft zu studieren, und die ungeheuern Haufen von Beobachtungen, die in diesem Fache in allen Ländern und in allen Jahrhunderten angestellt waren, zu durchwühlen, fühlte seine Einbildungskraft bald das Bedürfniß, dasjenige zu schildern, was andere beschrieben hatten. Sein an Combinationen gewöhnter Verstand mußte ihm da Allgemeinheiten zu Classifikationen finden lassen, wo ihm die Beobachter nur zerstreuete Thatsachen ohne Verbindung lieferten. Dieß veranlaßte ihn zu dem kühnen Endschluß, alle naturhistorische Thatsachen zu sammeln, und allgemeine Resultate daraus zu ziehen, die zu einer Theorie der Natur dienen könnten, so wie die Beobachtungen nur die Geschichte derselben sind. Er beschloß ferner der Geschichte der Thiere durch eine philosophische Schilderung ihrer Sitten und Gewohnheiten und durch eine mit allen Farben, womit der Stil auszuschmücken im Stande ist, verschönerte Beschreibung Interesse und Leben zu geben; mit einem Worte: er beschloß für alle Denker, für alle Menschen von gebildetem Geiste und Herzen eine Wissenschaft zu erschaffen, die bisher nur für Naturkündiger von Profession vorhanden gewesen war.

Der ungeheure Umfang des eben beschriebenen Plans schreckte ihn nicht zurück. Ohne Zweifel sahe er voraus, daß er mit einer keinen Tag unterbrochenen und ein langes Leben hindurch anhaltenden Arbeit doch nur einen Theil desselben würde ausführen können, allein es kam vorzüglich nur darauf an, ein Beispiel zu geben und andere Köpfe in Bewegung zu setzen. Zehen Jahre wurden darauf verwendet, Stoff zu sammeln, Vergleichungen anzustellen, sich mit den Thatsachen bekannt zu machen und am Schlusse dieses Zeitraums setzte der erste Band seiner Naturgeschichte (Histoire naturelle générale et particulière) Europa in Erstaunen. Die Mode bringt öfters vortheilhafte Wirkungen hervor, und durch diesen Geschmack an Neuheit wollte jeder in Frankreich Naturforscher seyn, oder es wenigstens scheinen. Man sah allenthalben reiche Sammlungen machen, und Naturalienkabinete anlegen; Seltenheiten wurden aus allen Ländern der Erde zusammengebracht und systematisch geordnet. Man hielt Vorlesungen über diese Wissenschaft, und die Damen hielten es für eine Ehre, sie fleißig zu besuchen. Man lernte die Namen der verschiedenen Produkte, die die Natur als Seltenheiten über der Erde ausgestreut, oder in ihren Eingeweiden ver-

steckt hat, auswendig. Die meisten dieser eingebildeten Gelehrten waren freilich nur vermögende Dilettanten; allein ihre ansehnlichen Sammlungen konnten das unbemittelte Genie unterstützen, weil diese reichen Halbköpfe ihre Schätze gemeinnützig machten. Einem Büffon war es also vorbehalten, sein Jahrhundert in eine solche Regsamkeit zu versetzen.

Die französische Akademie nahm ihn zu ihrem Mitglied auf. Meister in der Kunst, die Regierung für die Fortschritte seiner Lieblingswissenschaft zu interessiren, suchte er auf eine verschwenderische Art, die oft an Luxus grenzte, das prächtige königliche Naturalien-Cabinet zu bereichern. Er würde der Natur daraus einen Tempel erbaut und ihn sowohl mit allen Gattungen auf der Erde verbreiteter Geschöpfe, als mit Proben aller Produkte ausgeschmückt haben, die nur ihre Oberfläche aufweißt, und ihr Schooß verbirgt. Seine in der Absicht entworfene Anlage war in der That erhaben; daß sie nicht ausgeführt wurde, setzte ihn nicht herab, es war Mangel an den Mitteln dazu. Außerdem setzte er alle Länder, alle Großen der Erde, in Contribution; die Schiffe brachten ihm von ihren entferntesten Fahrten Reichthümer mit, wie er sie gern hatte, und selbst in den Schrekken des Kriegs wurden diese Reichthümer, durch seinen Namen gedeckt, verschont. Durch seine thätigen Bemühungen wurde das königliche Naturalien-Cabinet das prächtigste und reichhaltigste in Europa. Es wurde für Ausländer ein Beweggrund mehr, diese ohnehin schon, an so mannichfaltigen Schauspielen reiche Hauptstadt zu besuchen.

Büffon, soll für Lobeserhebungen sehr empfindlich gewesen seyn; eine Schwäche, die Männern leicht zu verzeihen ist, die, ihr ganzes Leben hindurch, um den Beifall der Welt gerungen haben; die unaufhörliche Anstrengung, die uns den Ruf verschaffte, findet in den Lobsprüchen, wodurch er sich an den Tag legt, ihre Belohnung. Berühmte Dichter sangen sein Lob, und nichts schmeichelte seinem Herzen angenehmer, als dieses. Hr. von Büffon verband mit einer edeln, ansehnlichen Bildung einen Charakter und eine Unterhaltung, die von vieler Einfachheit in seiner Lebensart zeugte; indes hielt er sehr viel auf das Aeußere. Er glaubte, daß die Idee, die man von einem Manne fasse, sehr von der Art abhienge, wie er gekleidet sey, und wie er sich äußerlich benähme. Daher der Geschmack den er an prächtigen Kleidern fand; ein Geschmack, der sich gewissermassen durch den Rang, den er behauptete, und durch den Glanz, zu dem er sich vermöge seines Postens genöthigt hielt, rechtfertigen ließ.

Im J. 1752 vermählte er sich mit Fräulein von St. Betin, deren Geburt, äußere Reize und Tugenden in seinen Augen den Mangel der Glücksgüter ersetzten. Enthusiasmus für das Genie, verbarg den Augen der Frau von Büffon die Ungleichheit des Alters; und niemals war eine tiefere Bewunderung mit einer wahrern Zärtlichkeit vereinigt. Hr. von Büffon hat nur einen Sohn von ihr erhalten, der Secondmajor unter dem Regimente d'Argoumois ist. Dieser große Mann war seit langer Zeit mit dem Stein geplagt, und wahrscheinlich hätte er seine Tage noch weiter verlängert, wenn er zu überreden gewesen wäre, sich der schmerzhaften Operation des

Schnitts zu unterziehen. Bey der Oeffnung seiner Leiche fand man 57 Steinchen in seiner Harnblase. Er behielt fast bis zu den letzten Augenblicken das Vermögen, sich voll Theilnehmung mit seinen Werken und den Verrichtungen seiner Stelle zu beschäftigen, die gänzliche Freiheit seines Geistes, und alle Stärke seiner Vernunft. Die Wissenschaften verloren ihn zu Paris am 16. April 1788 in einem Alter von beynahe 81 Jahren.

Wenn man an die herrliche Bearbeitung der Naturgeschichte, an die großen und tiefen Blicke, die ihr so auszeichnend eigen sind, an jene so reiche und mannichfache Schilderungen, an die glückliche Zusammenstellung isolirter Thatsachen, die durch die Vergleichung in ein so helles Licht gestellt werden, an jene starke Imagination, die dem Verfasser bey so verschiedenem Stoff immer zu Gebote stand, an seinen bezaubernden Stil, an den feinen Geschmack, mit dem er Schmuck an Gegenstände anbrachte, die dessen fähig waren, denkt; so muß man erstaunen über das, was er gethan hat, man muß ihm einen besondern Rang über alle ältere und neuere Naturforscher geben, und Plinius würde stolz darauf seyn, sich an seiner Seite zu erblicken. Die allgemeine Theorie des Erdballs, den wir bewohnen, die Beschaffenheit, Natur und Bildung der Substanzen, deren Anblick er uns anbietet, die großen Erscheinungen, die sich auf seiner Oberfläche so wie in seinem Schooße ergeben, die Geschichte des Menschen und die Gesetze, nach welchen seine Entstehung, seine Entwickelung, sein Leben und seine Zerstörung erfolgt, die Nomenklatur und Beschreibung der vierfüßigen Thiere und der Vögel, die Untersuchung ihrer Fähigkeiten, die Schilderung ihrer Sitten — dies waren die Gegenstände, die Hr. von Büffon bearbeitete.

Aus genauen Beobachtungen kennen wir nur einen sehr kleinen Theil der Oberfläche des Erdballs; und als Hr. von Büffon seine Theorie von der Erde lieferte, bestanden unsere Kenntnisse nur in einem geringen Theil von denen, die wir erlangt haben, und die noch jetzt so unvollkommen sind. Man konnte es daher für ein verwegenes Unternehmen ansehen, damals die Idee einer allgemeinen Theorie des Erdballs zu haben. Allein von Büffon hatte aus der Geschichte der Wissenschaften gesehen, daß sich die Epoche ihrer großen Fortschritte fast immer von ihren berühmten Systemen datirt, weil dergleichen Systeme, indem sie ihre Widersacher und ihre Vertheidiger zu gleicher Zeit in Bewegung setzen, alle dahin gehörigen Gegenstände einer Erörterung unterwerfen, wobey der Partheigeist den Gegentheil nöthigt, seine ihm bezweifelten Beweise zu vervielfachen. Alsdann, wenn sich jeder der streitenden Theile auf alle seine gemachten Erfahrungen stützt, wird jeder der letztern aufs schärfste untersucht, und wenn die ersten Waffen abgenutzt sind, sucht man nach neuen Thatsachen, um sich zuverläßigere und von stärkerem Gehalte zu verschaffen. Die Einwürfe einiger Kritiker, neue Beobachtungen, und längst bekannte, aber ihm entschlüpfte Thatsachen, nöthigten Hrn. von Büffon, einige Punkte in seiner Theorie über die Erde aufzugeben.

Dagegen scheint es, daß sich in seinen Epochen der Natur —

einem Werke, das den Zweck hatte, von seinen neuen Gesichtspunkten Rechenschaft zu geben; und seine Grundsätze, theils zu modificiren theils zu vertheidigen — seine Krankheit in eben dem Grade verdoppeln, in welchem sein System verlohren hatte, daß er dieses in eben dem Augenblicke, da man geglaubt, daß er es aufzugeben genöthigt sey, mit weit mehr Stärke vertheidige, und daß er mit der Größe seiner Ideen, der Herrlichkeit seines Stils, und dem Gewicht seines Namens, das vereiniate Ansehen der Gelehrten und sogar das der Thatsachen und der Kalküls aufwäge.

Der Theorie der Erde folgte die Geschichte des Menschen. Ehe er an die Beschreibung der Geschichte jeder Thiergattung gieng, glaubte Hr. von Büffon vorher Untersuchungen über die Eigenschaften anstellen zu müssen, die allen Thiergattungen gemein sind, letztere von anderen Wesenarten unterscheiden, und sie dem Menschen fast in allem, was den Körper angeht, gleichstellen, so daß sie von ihm in Betreff ihrer Sinne, ihrer Organe, nur jene Verschiedenheiten zeigen, die zwischen Wesen einer und eben derselben Natur bestehen können und blos das Mehr oder Weniger in den nämlichen Eigenschaften bemerklich machen. Sind die Thiere durch ihre Verstandeskräfte schlechterdings von uns getrennt? Hr. von Büffon suchte dieses Räthsel zu lösen, aber wohl nicht mit gutem Erfolg. Man kann ihm auch nicht ungegründet vorwerfen, daß er die Thiere nicht immer genau genug beobachtete und jene kleine Umstände übersah, die zwar an sich geringfügig aber nothwendig sind, um die äusserst feinen Schattirungen in ihren Verrichtungen gehörig aufzufassen. Er scheint in jeder Thiergattung nur Einerley Verfahrungsart und Gewohnheiten wahrgenommen zu haben. Eine Einförmigkeit, nach welcher alle Wesen einer blinden und mechanischen Kraft gehorchten, indeß daß Hr. von Büffon, wenn er genauere Beobachtungen angestellt haben würde, unter den Individuen sehr fühlbare Verschiedenheiten und Handlungen wahrgenommen hätte, die ein Werk der Vernunft sind und sogar abstrakte und allgemeine Begriffe anzeigen.

Die erste von Hrn. von Büffon beschriebene Thierklasse ist die vierfüßige, die zweite der Vögel; auf diese beiden Klassen hat sich seine Arbeit eingeschränkt. Die philosophischen Bemerkungen, die er unter seine Beschreibungen, unter seine Darstellung von Thatsachen, unter seine Sittenschilderungen mischt, erhöhen das Interesse, den Reiz und die Nützlichkeit seines großen Werkes. Es sind keine Bemerkungen eines Philosophen, der alle seine Ideen einer strengen Analyse unterwirft und auf alle Gegenstände die Grundsätze einer stets einförmigen Philosophie anwendet, es sind auch noch weniger isolirte Bemerkungen, die jeder Gegenstand zu machen darbietet, die sich von selbst ergeben, und nur vorübergehend und local wahr sind. Die Büffonischen beziehen sich immer auf irgend ein allgemeines Naturgesetz oder enthalten einen großen Gedanken.

In seinen Discursen über die Haus- und wilden Thiere, über die Ausartungen der Gattungen sieht man ihn bald die Geschichte des Thierreichs im Allgemeinen kurz entwerfen, bald hört man ihn

als einen freien Mann die Herabwürdigung und Knechtschaft, in die man die Thiere versetzt hat, beurtheilen, bald als Mann von Empfindung die Zerstörung, die das menschliche Geschlecht unter ihnen vornimmt, betrachten, bald als Weltweisen die Nothwendigkeit dieser Verwüstung, die langsamen aber sichern Wirkungen dieser Sklaverey, ihren Einfluß auf die Gestalt, auf die Fähigkeiten und moralischen Fertigkeiten der verschiedenen Arten untersuchen. Züge, die ihm gleichsam nur entschlüpfen, charakterisiren die Empfindsamkeit und Kühnheit seines Geistes.

Die anatomische Kenntniß der Thiere macht einen wichtigen Theil ihrer Geschichte aus. Hr. von Büffon war so glücklich, hierin von der großmüthigen Freundschaft eines berühmten Naturforschers, des Hrn. von Aubenton, unterstützt zu werden, der ihm den Ruhm seiner glänzenden Beschreibuugen, seiner Sittengemälde und philosophischer Betrachtungen gönnte, und sich selbst mit dem bescheidenerem Verdienst begnügte, sich den Beifall der Gelehrten durch genaue und bestimmte Zergliederung, durch Beobachtungen, die mit gewissenhafteser Strenge angestellt waren, und durch neue Aussichten, die nur sie allein zu schätzen wußten, zu erwerben. Die Gelehrten bedauerten, daß Hr. von Büffon diesen genauen und einsichtsvollen Mitarbeiter nicht auch bey der Geschichte der Vögel beibehalten habe: aber sie waren auch die einzigen, die dies bedauerten.

Der Geschichte der vierfüßigen Thiere und Vögel folgte die Geschichte der Mineralien. In diesem Theile seines Werks dürfte Hr. von Büffon den Arbeiten der neuern Chymisten, der Menge genauer und wohlerwiesener Erfahrungen, womit sie die Naturwissenschaft bereicherten, der so sicher zur Wahrheit leitenden, analogischen Lehrart, die uns verbindet, da zu warten, wo sie noch nicht erreichbar genug für uns ist, nicht genug Gewicht beigeleget haben. Wirklich kann nur die chymische Untersuchung der mineralischen Körper ihrer Klassifikation einen festen Grund geben, Licht über ihre Geschichte, über ihren Ursprung, über die alten Begebenheiten, die ihre Bildung, so oder anders bestimmten, verbreiten. Ungeachter dieses gerechten Tadels entdeckt man in der Geschichte der Mineralien das Genie und die Philosophie des Hrn. von Büffon, seine sinnreichen Vermuthungen, seine erhabenen und großen Aussichten, und seine Gabe, in der Reihe von Factis das zu ergreifen, was seine Absichten unterstützen kann.

Man hat die Philosophie des Hrn. von Büffon nicht nur wegen der bereits erwähnten allgemeinen Systeme, die in der Folge seiner Werke nur zu oft wieder vorkommen, getadelt; man hat ihn auch wegen seines zu systematischen Geistes oder vielmehr wegen des zu starken Hangs aus den ersten Beziehungen, die ihm auffielen, sogleich allgemeine Folgen zu ziehen, hierüber die andern Verhältnisse zu sehr zu vernachläßigen, die entweder Zweifel gegen die Resultate erregen, oder ihre Allgemeinheit veringern, oder ihnen jenen Geist der Größe, und jene starke Wirkung, wodurch eine feurige und bewegliche Einbildungskraft so leicht hingerissen wird, benehmen konnten. Gelehrte, die Wahrheit suchten, waren mißver-

gnügt, sich immer gegen Verführung vertheidigen zu müssen, und statt Resultaten und Factis, worauf sie ihre Untersuchung und Bemerkung hätten gründen können, oft nur Meinungen und Zweifel zur Prüfung und Auflösung anzutreffen. Fand aber die natürliche Geschichte unter den Gelehrten strenge Tadler, so hat die Schreibart dieses Werks nichts als Bewunderer gefunden. Wenn Hr. von Büffon mehr reich als präcis ist, so liegt dieser Reichthum mehr in den Sachen als in den Worten, er hält sich nicht bey einer einzelnen Idee auf, er vervielfacht die Schattirungen, aber jede derselben ist mit Bestimmtheit ausgedrückt; sein Stil hat Majestät und Anmuth, nur deswegen, weil sein Stil viel umfassende Ideen und große Bilder vorträgt; Stärke und Nachdruck scheinen ihm natürlich. Man hat die Verschiedenheit seiner Töne gelobt, man hat sich über seine Monotonie beschwert: was aber an diesem Tadel von Grund seyn mag, gereicht sogar zu seinem Lobe. Wenn er die Natur erhaben oder fürchterlich, sanft oder lachend malt; wenn er die Wuth des Tygers, die herrliche Bildung des Pferdes, die Kühnheit und Schnelligkeit des Adlers, die schimmernde Farbe des Colibri, die Leichtigkeit des Honigsaugers beschreibt, so nimmt sein Stil den Charakter der Gegenstände an, behält aber doch seine wirkungsvolle Würde; es ist stets die Natur, die er malt, und er ist es sich bewußt, daß sie sogar in den kleinsten Gegenständen ihre Macht geoffenbaret hat. Von einer Art religiöser Ehrfurcht für die großen Erscheinungen des Weltalls, für die allgemeinen Gesetze, denen die verschiedenen Theile des ungeheuern Ganzen, das er zu beschreiben unternahm, gehorchen, erfüllt, zeigt sich dieses Gefühl überall, und macht gleichsam die Grundlage, worauf er Abwechslung verbreitet, aus, ohne daß man indessen je aufhört, sie gewahr zu werden. Büffon las seine Werke gerne vor, keineswegs aus Eitelkeit, sondern um aus Erfahrung über ihre Deutlichkeit und Wirkung zu urtheilen.

Wenige Menschen sind so arbeitsam gewesen, als er, und sind es auf eine so anhaltende und wohl geordnete Weise gewesen. Mit einer zugleich sehr gesunden und starken Leibesbeschaffenheit geboren, jenem Grundsatz alle seine Kräfte so lang anzuwendin, bis die Ermüdung ihn erinnerte, daß er anfange, sie zu misbrauchen, getreu, war sein Geist immer auf gleiche Art bereit, die sich selbst vorgeschriebene Arbeit zu vollenden. Am liebsten arbeitete er auf dem Lande. Er hatte sein Studierzimmer am Ende eines weitläuftigen Gartens auf dem Gipfel eines Berges gewählt, hier brachte er ganze Vormittage zu, indem er bald in diesem einsamen Orte schrieb, bald in den Gängen dieses Gartens nachdachte, dessen Besuch alsdann streng verboten war.

Unter allen Theilen der Naturgeschichte hatte er sich mit der Botanik am wenigsten beschäftiget; allein sein besonderer Geschmack hatte auf seine Verwaltung als Oberaufseher des königlichen Gartens nicht den mindesten Einfluß. Das königliche Kabinet wurde unter seiner Aufsicht nicht ein bloßes Denkmal der Prachtliebe, sondern eine sowohl zur allgemeinen Belehrung, als für den Fortgang der Wissenschaften, nützliche Niederlage. Er wußte Menschen von

allen Ständen für die Naturgeschichte einzunehmen; zur Belohnung des Vergnügens, das er ihnen verschafft hatte, bemühten sich alle, die merkwürdigen Gegenstände, die er sie aufzusuchen und zu kennen gelehrt hatte, zu seinen Füssen zu legen. Auch die Gelehrten fügten ihren Beitrag hinzu, denn selbst diejenigen, welche seine Meinungen bestritten, und seine Art, die Wissenschaften zu behandeln, misbilligten, erkannten doch, daß sie ihre Einsichten zum Theil den Wahrheiten, die er eingesammelt hatte, und einen Theil ihres Ruhms jenem von ihm erweckten Enthusiasmus für die Naturgeschichte zu verdanken hätten. Die Regenten fanden ihm seltene oder ausgezeichnete Produkte, womit die Natur ihre Länder bereichert hatte. An ihn waren diese Geschenke eigentlich gerichtet, er gab sie aber an das königliche Kabinet, als einen Ort ab, wo sie dem Anblick einer großen Anzahl aufgeklärter Menschen ausgesetzt, den meisten Nutzen stiften konnten. Im Anfange seiner Oberaufsicht hatte er eine ihm angebotene ausserordentliche Belohnung, die er aber für sich selbst nicht annehmen wollte, zur Verschönerung des Kabinets verwendet; dieses edle Betragen beförderte seine Absichten auf eine doppelte Art, indem es ihm das Recht gab, mit größerer Kühnheit und Hartnäckigkeit um Unterstützung anzuhalten. Außerdem ließ er es sich stets angelegen seyn, sich bey den Ministern und denen, die wegen der ihnen von jenen übertragenen Ausführung der Geschäfte, auf deren Entscheidung und Vollziehung einen unvermeidlichen Einfluß haben, sich in Achtung zu setzen und zu erhalten. Er machte sich jene gewogen, indem es sich stets enthielt, Meinungen vorzutragen, die ihnen mißfällig seyn könnten, und den Schein vermied, sie beurtheilen zu wollen; er nahm diese für sich ein, indem er sie als seines gleichen behandelte, ihnen auf diese Art schmeichelte, und sich der Ueberlegenheit, die sein Ruhm und sein Genie ihm geben konnten, entäußerte. Dergestalt wurde kein Mittel vernachläßigt, um zur Beförderung der Wissenschaft, der er sich gewidmet hatte, beizutragen. Sie war der einzige Gegenstand seines Ehrgeitzes.

Wenige Gelehrte und Schriftsteller haben einen so ausgebreiteten Ruhm erhalten, als Hr. von Büffon, und er war so glücklich, ihn beständig um so mehr anwachsen zu sehen, als die andern Freuden für ihn abnahmen. Er erfuhr nur wenig Tadel, weil er sich hütete, keine Parthey zu beleidigen; und er bediente sich des besten Mittels, die Vervielfältigung der Kritiken zu verhindern, er schwieg auf diejenigen, welche gegen seine ersten Bände erschienen. Nicht eben, als ob sie alle verächtlich gewesen wären. Die von Albr. von Haller, von Bonnet und dem Abt Condillac herrührenden, auch die, welche verschiedene Gelehrte dem Verfasser der amerikanischen Briefe mitgetheilt haben, dürften gar wohl Antworten verdient haben, die nicht immer leicht gewesen wären. Hätte er aber geantwortet, so würde er die Eigenliebe seiner Gegner, ihre Kritiken fortzusetzen gereitzt und also einen Krieg verlängert haben, wo der Sieg der niemals durchaus vollständig seyn konnte, ihn wegen der Zeit, die er

viel nützlicher für seinen Ruhm anzuwenden wußte, nicht würde schadlos gehalten haben.

Fremde, Souverains und Fürsten, die Frankreich besuchten, beeiferten sich, dem Hrn. von Büffon ihre Hochachtung zu bezeugen, und ihn mitten unter den durch seine Sorgfalt versammelten Reichthümern der Natur aufzusuchen. Die russische Kaiserin, Catharina II. war verschwenderisch gegen ihn mit Beweisen ihrer Bewunderung, die am fähigsten waren, ihn zu rühren, indem sie ihm alles schickte, was in ihren weiten Staaten die Neugierde am meisten erregen konnte, und mit einer geistreichen Einsicht die sonderbaren Erzeugnisse auswählte, die seinen Meinungen zur Bestätigung dienen konnten. Viele nahmen an Büffon eine gewisse Art von Stolz gewahr; allein es ist schwer, vom Stolz befreit zu bleiben, wenn man unaufhörlich mit einem großen Gegenstand, den man würdig erfüllt hat, beschäftigt ist. — Es mußte Büffon viel Vergnügen machen, einen würdigen Nachfolger in seinen Aemtern und Fortsetzer seiner Schriften, noch bey seinen Lebzeiten erhalten zu haben. Der Graf de la Cepede, ein Schüler Büffons, setzte das angefangene große Werk fort.*) Er hat bereits 2 Theile seiner Histoire naturelle des Quadrupedes ovipares et des Serpens, 1788 und 1789 zu Paris in gr. 4. geliefert, die man aus der Jen. allg. Literat. Zeit. v. J. 1788. B. 4. S. 681. und vom J. 1791. B. 1. S. 596. ausführlich kennen lernen kann. Da sich Büffon noch kurz vor seinem Ende mit der Geschichte der Wallfische beschäftigte, so trug er die Bearbeitung der eyerlegenden vierfüßigen Thiere und Schlangen dem Grafen de la Cepede auf, damit, wo möglich, der ganze Umfang des Thierreichs auf eine gleichförmige Art behandelt werden möchte. Er überließ ihm auch noch bey seinem Leben seine dahin Bezug habende Bemerkungen, Briefe und Manuscripte. Die Schreibart des de la Cepede ist zwar gut und rein, erreicht aber nicht das Büffonsche Muster.

Die Schriften dieses großen Mannes sind:

Histoire naturelle générale et particulière, avec la description du Cabinet du Roy, par Mr. *Buffon* et *d'Aubenton*. à Paris 1749 — 1780. Tom. I — XXII. in gr. 4. und 12. mit sehr vielen Kupfern. Dazu kamen Supplemente, unter dem Titel: Histoire naturelle, générale et particulière servent de Suite à la Theorie de la Terre et l'Introduction à l'histoire des mineraux. Supplement. Tom. I — X. à Paris 1774 — 78. m. K. u. dem Bildniß Büffons, 4. Dieses kostbare Werk begreift folgendes in sich: Tom. I. l'histoire de la Terre; T. II. l'hist. universelle des animaux; T. III. la description du Cabinet roy.; IV. — XVI. l'histoire des Quadrupedes; T. XVI. u. f. l'hist. des Oiseaux, die noch nicht geendigt ist. Dazu kam nach Büffons Tod durch den Grafen de la Cepede: Hist. des Quadrupedes ovipares et des Serpens. T. II.

*) Graf de la Cepede war bey der französischen Revolution zuletzt Mitglied der zweiten National-Versammlung, und hat obige Aemter 1793 resignirt.

Paris 1788. 89. gr. 4. mit Kupf. Eine neue Ausgabe, welche blos die Beschreibung der vierfüßigen Thiere enthält, erschien unter dem Titel: Hist. nat. générale et particulière avec la Description par Mrs. *de Buffon* et *d'Aubenton*. à Amst. 1766 — 70. Vol. XV. in 4. Hier findet man mancherley Vermehrungen, wie in den Comment. Lipf. Vol. XVII. p. 540. erinnert wird. Eine andere Ausgabe, die aber vielleicht von der Pariser nur in dem Format unterschieden ist, besteht aus 32 Duodezbänden, und enthält blos die Bände von den vierfüßigen Thieren. Wieder eine andere, mit Weglassung der anatomischen Beschreibung der Thiere, und der Nachrichten von der königlichen Naturalien-Sammlung, als welche freilich den meisten Lesern unbrauchbar und also auch unangenehm waren, unter dem Titel: Hist. nat. générale et particulière par Mr. *de Buffon*, separée de la partie anatomique de Mr. *d'Aubenton*. à Paris 1769. Vol. 13. in 12. mit ungefähr 234 Kupf. Ferner: Oeuvres complettes de Mr. le Comte *de Buffon* ornées de plus de 360. fig. des animaux, dont 60 n'avoient point paru. à Paris 1775. 4. und auch in 12. Die Geschichte der Vögel, welche 1770 ihren Anfang nahm, erschien in dreifachem Format, nämlich: in Quart; in kl. Folio, besonders für diejenigen, welche illuminirte Kupfertafeln besitzen, und in gr. Fol.

Von diesem Werke hat man eine doppelte deutsche Uebersetzung.

I. Allgemeine Historie der Natur, nach allen ihren besondern Theilen ꝛc. mit einer Vorrede D. Albr. von Haller. Hamb. und Lpz. 1750 - 74. 8 Theile, davon jeder 2 Bände enthält, mit Kupf. in kl. 4. Den ersten Theilen hat Kästner hin und wieder Noten beigefügt. Die Fortsetzung, unter der Aufschrift 9ter Band, erschien auch unter dem Titul: Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Franz. mit Anmerkungen und Zusätzen (von Doct. Med. Carl Jos. Gehme, † 1783.) Leipz. 1775 — 82. 6 Bände, mit vielen Kupf. in gr. 4.

II. Eine andere von der vorigen ganz verschiedene, und auf vielfache Art vermehrte und verbesserte Uebersetzung, erschien unter dem Titel: Herr von Büffons allgemeine Naturgeschichte, eine freie mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung nach der neuesten franz. Ausgabe von 1769 (von F. W. H. Martini, Dr. Med. und Practikus zu Berlin) 1 — 7. Th. mit allgem. Realregister. Berl. 1771 — 74. in 8. mit Kupf. Diese Uebersetzung hat wegen der vielen vortrefflichen Anmerkungen des Hrn. Martini und wegen der Vollständigkeit und Auswahl der beigebrachten Nachrichten große Vorzüge vor der Leipziger Uebersetzung. Man sehe Beckmanns ökonom. phys. Bibl. 6. Band S. 121. Die Fortsetzung dieser deutschen Ausgabe erschien unter folgendem Titel: Hrn. von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Aus dem Franz. übersetzt, mit Vermehrungen. Berlin, 1772 — 1791. 17 Bände, in 8. mit sehr vielen Kupf. Die ersten 5 Bände gab Martini heraus, nach seinem Tod übernahm die Fortsetzung Georg Forster, und lieferte den 6ten Band, worauf die folgen-

den Bände, zum Glück für dieses angenehme und nützliche Werk, durch die Bemühungen des Hrn. Prof. Dr. Otto in Greifswald erschienen sind. Die neuen Anmerkungen, welche alle diese Theile, besonders von Otto, erhalten haben, sind überaus zahlreich. Ihr Werth besteht hauptsächlich in Verbesserung der Irrthümer des Franzosen, in Ergänzung seiner Nachrichten, und in Verweisungen auf die vornehmsten Bücher. Die Kupfer sind so gut, als sie in so kleinem Formate seyn können; sie sind auch mit vielen neuen vermehrt. Man kann sie schwarz und ausgemalt haben. Der große Vorzug, den Otto dieser Ausgabe des Büffonschen Werkes dadurch giebt, daß er alle Nachrichten, welche B. nicht gekannt hat, oder nicht hat brauchen können, oder die er selbst hernach noch geliefert hat, zusammenbringt und vereinigt oder vergleicht, ist besonders bey dem 13ten Band sehr bemerklich, weil er die Beschreibung solcher Thiere enthält, welche noch nicht ganz vollständig bekannt sind. Angenehm ist es, daß man zu gleicher Zeit, da man nach und nach die Beschreibungen der vierfüßigen Thiere erhält, auch die Geschichte der Vögel, die der Leipziger Uebersetzung noch zur Zeit fehlet, bekommt. Sie hat die Aufschrift:

Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch F. H. W. Martini. Berlin, 1772 bis 1793. 20 Bände in gr. 8. mit sehr vielen Kupfern, die man schwarz und auch illuminirt haben kann. Nach Martini's Tod setzte dieses Werk der schon erwähnte Naturforscher, Bernh. Christ. Otto, Prof. der Naturgesch. und Oekonomie zu Greifswald, vom 7ten Band an fort. Es wird von dem teutschen Ornithologen, Hrn. Otto, mit ungemeinem Fleiße bearbeitet und mit sehr vielen neuen Beobachtungen und Bemerkungen bereichert, so daß diese deutsche Uebersetzung immer vor dem Original einen beträchtlichen Vorzug behält. Er besitzt eine der vollständigsten Sammlungen der europäischen Vögel, und hat die meisten derselben lebendig beobachtet. Er ist also im Stande, Büffon's Arbeit durch eigene Untersuchungen und Beobachtungen zu verbessern, so daß jeder Ornitholog dieses Werk selbst besitzen muß. Die Kupfertafeln sind gut ausgemalt, die meisten davon haben zwey Zeichnungen. Diese mühsame, aber auch zur gründlichen Kenntniß unentbehrliche Arbeit war nur Deutschen vorbehalten. Die Uebersetzung selbst ist getreu und rein. Jeder Art werden die Synonymen, nach den angezeigten Schriftstellern, wo sie sich irgend fanden, und hiernächst viele Berichtigungen und Anmerkungen, auch viele Zusätze über die in dem Büffonschen Werke übergangenen Arten eingeschaltet, welche meistens auch abgebildet worden sind. S. Beckmanns ök. phys. Bibl. 6. B. S. 125. Die Urschrift kam auch noch besonders heraus: *de Buffon* hist. nat. des oiseaux. Paris, 1770 — 83. 9 Bde. in 4. mit Kupf. Auch besonders Planches enluminées, contenant tous les oiseaux, 888. planches, ou 37. Cahiers in 4., die 250 Gulden kosten.

Von diesem großen Werke sind auch folgende italienische Uebersetzungen vorhanden:

1) Storia naturale, generale e particolare del Sig. *de Buffon* etc. colla descrizione del Gabinetto del Re del Sig. *Daubenton*, etc. transportata del francese. Milano, 1771 — 73. Tomi 31 mit einem allgemeinen Register und Kupfern, in 8. Nachher erschien

Storia naturale, generale e particolare, per servire di seguito alla teoria della terra e d'introduzione alla storia de' minerali del Sig. Conte *de Buffon* etc. Supplemento. Milano, Tom. I. 1778. mit dem Bildniß des Verf. T. II. 1783. T. III. 1785. kl. 8. mit vielen Kupf. Man sehe Götting. gel. Anz. 1786. S. 714. Deliciae Cobresianae, 1 Th. S. 217.

Storia naturale degli Vccelli. In Milano, 1774 — 77. Tom. VI. nebst allgem. Register, in kl. 8. mit 87 Kupfertafeln.

Die ganze B. Naturgeschichte wird jetzt von Clavigo ins Spanische übersetzt, davon bis 1788. 6 Bände in 4. zu Madrid herausgekommen sind. Eine russische Uebersetzung wurde auf Befehl der K. Catharina II. von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg unternommen, davon bis jetzt 4 Bände erschienen sind.

So viel von diesem vortrefflichen Werke, das Büffons Andenken ruhmvoll erhalten wird! Der Vollständigkeit wegen, bemerke ich noch folgende Schriften:

de Buffon Discours sur la nature des Animaux. Geneuae, 1754. 12.

The natural history of the Horse, to which is added that of the Ass, Bull, Cow, Ox, Sheep, Guat and Swine, translated from te franch of Mr. *de Buffon*. Lond. 1762. 8.

Epochen der Natur, übersetzt aus dem Franz. des Hrn. Grafen von Büffon. 2 Bände. St. Petersb. 1781. 8. mit Kupf. Die allgemein bewunderte Geschicklichkeit des edlen Verfassers, angenehme physikalische Romane auszuarbeiten, wird auch diesem neuen Meisterstücke genug Beifall verschaffen, zumal da doch auch diejenigen, welche Hypothesen wenig achten, hier ebenfalls manche artige Bemerkung, die zu weiterm Nachdenken führen kann, vorfinden. Die fünf Epochen sind folgende: Die erste, wie die durch Feuer geschmolzene Erdkugel ihre Gestalt annahm, und durch die Bewegung um ihre Axe unter dem Aequator erhaben, und an den Polen platt gedruckt wurde. Die zweite, wie sich die Erde verhärtete und die großen Massen glasartiger Materien bildete. Die dritte, wie im Meere, das den jetzt bewohnten Erdboden bedeckte, sich die Schalthiere aufhielten, aus deren Resten die kalkartigen Materien entstanden sind. Die vierte, wie sich das Meer, das unsere Erde bedeckte, zurück zog. Die fünfte Epoche wird durch die Zeit bestimmt, wie die Elephanten, Flußpferde und andere südliche Thiere den Norden bewohnten. Dazu kommen denn hernach noch die beiden Epochen, da Amerika sich von dem übrigen Erdboden losriß, und da endlich die Menschen die Natur zu unterstützen anfiengen. Dieses Buch macht

in der Urschrift den 5ten Band der Supplements der Naturgeschichte aus. Die Uebersetzung ist sehr gut.

La Statique des Végétaux et l'analyse de l'Air. Experiences nouvelles lûes à la Societé royale de Londres. Par M. *Haley*. Ouvrage traduit de l'Anglois, par M. *de Buffon* etc. à Paris 1735. 4. mit 10 Kupfert. Macht sich selten.

Vielleicht würde Büffons Name nicht so berühmt geworden seyn, wenn er nicht auch manchen gründlichen Gegner gefunden hätte, der ihn auf seine Schriften aufmerksam machte. Daß der große Haller schon in seinen frühern Jahren Büffons Theorie der Erzeugung beurtheilte, habe ich schon oben erwähnt. Noch weit ernstlicher machte es der Pater de Lignac, Priester des Oratorii, ein aufgeklärter und tiefsinniger Metaphysiker, der scharf dachte und artig schrieb. Dieser gab heraus:

Lettres a un Americain sur l'histoire naturelle générale et particuliere de Monsr. de Buffon. a Hambourg, 1751. Vol. V. in 12.

Novuelle Edit. revûe et corrigée par l'Auteur. Hamb. (Paris) 1756. in 12.

Auf die ersten oben erwähnten 5 Theile folgten nacher nach der 6 — 9 Theil, unter dem Titel: Suite des lettres à un Americain, sur les IV. et V. Volumes de l'hist. nat. de Mr. de Buffon. Hamb. 1756. 12.

Ein jeder Theil des Büffonschen Werkes hat seinen eigenen Theil der Widerlegung erhalten, die ganz ernstlich gemeint ist, und den Hrn. v. Büffon gar nicht schonet, theils weil seine Erklärungen gar zu willkührlich sind, und theils, weil sie eine Neigung zum Unglauben haben sollen. Wer diese Briefe genauer will kennen lernen, der findet eine sehr ausführliche Anzeige derselben in den Erlang. gel. Anmerkungen v. J. 1753. S. 186. u. v. J. 1756. S. 281. Dann in den Erlang. gel. Beitr. v. J. 1752. S. 296 und 809.

Von seinem Leben sehe man: Leben des Grafen von Büffon, aus dem Franz. von F. L. W. Frankf. und Leipz. 1789. 8. Ist keine eigentliche Biographie, sondern mehr Eloge des verstorbenen Büffon in einem sehr rednerischen Tone. Das Leben hört eigentlich schon S. 45. auf, von da an dann noch ein Abriß von Büffons Theorie der Erde, und von S. 71. an eine Beschreibung seiner Epochen der Natur beigefügt ist. — Eloge de Mr. le Comte de Buffon, prononcé dans l'Academie des Sciences, par Mr. le Marquis *de Condorcet*. à Paris, 1790. 12. deutsch, in dem Französischem Museum, 1. Jahrg. 2. Heft S. 49 — 94.

Bünau, Heinrich, Graf von, ein großer Staatsmann, gründlicher Gelehrter und vortrefflicher Geschichtschreiber, war römisch-kaiserl. und königl. polnischer und kurfürstl. sächsischer wirklicher geheimer Rath, fürstl. sächsischer Premier-Minister und Statthalter der Herzogthümer Weimar und Eisenach. Er war am 2. Jun. 1697. zu Weissenfels im thüringischen Kreise geboren, wo

sein Herr Vater Heinrich damals geheimer Rath und Kanzler war. Er studierte zu Pforta, hernach zu Ouolzbach, wo sein Herr Vater geheimer Rath und Regierungs-Präsident wurde, und gieng von da 1713 nach Leipzig, wo er sich durch seinen Fleiß und durch seine vorzüglichen Fähigkeiten vor allen seines Standes hervorthat, auch 1716 die unten bemerkte Disputation als Präses vertheidigte. Er ward bald darauf von dem Oberhofgerichte zu Leipzig zum Beisitzer vorgeschlagen, und auch in dieser Stelle bestätiget. Er begab sich hierauf nach Dresden, wohin sein Herr Vater als Vice-Kanzler berufen war, und erhielt daselbst 1717 die Stelle eines wirklichen Hof- und Justitien-Raths, nebst der Erlaubniß, eine Reise in fremde Länder vorzunehmen, auf welcher er sich ein ganzes Jahr zu Paris aufhielt. Als er eben im Begriffe war, nach Italien zu gehen, erhielt er Befehl, zurückzukommen, und die Stelle eines Referendarii im geheimen Rathe, und eines Hofrathes in der Landesregierung anzunehmen, worauf er nach und nach Appellations-Rath, Kammerherr, und 1721 Präsident des Ober-Consistoriums wurde. Der damalige Bischoff zu Osnabrück suchte ihn als geheimen Rath und Canzler in seine Dienste zu ziehen, allein er wurde in Dresden nicht entlassen, sondern 1730 zum wirklichen geheimen Rathe, und 1731 zum Präsidenten in dem Appellationsgerichte ernannt. König August III. bestätigte ihn in beiden Aemtern, und ernannte ihn nachmals zum Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld, schickte ihn auch nach Carls VI. Tode nach Mainz, wo er bis nach Carls VII. Wahl verblieb. Der neue Kaiser erbat sich denselben von dem sächsischen Hofe und ernannte ihn zum ersten evangelischen Reichshofrath auf der Herrenbank, und zum wirklichen kaiserlichen geheimen Rath, worauf er ihn und seine Nachkommen 1742 in den Reichsgrafenstand erhob, und ihn als bevollmächtigten Minister an verschiedene deutsche Höfe sandte. Nach des Kaisers Tode kam der Graf wieder nach Sachsen zurück, und erhielt daselbst die vorzüglichsten Ehrenstellen, wozu nachmals die Stelle eines Statthaltes in den Fürstenthümern Weimar und Eisenach kam. Er starb den 7ten April 1762 auf seinem Rittersitze Oßmanstädt im Herzogthum Weimar, und hinterließ den Ruhm nicht allein eines großen Staatsmannes, sondern auch eines wahren Gelehrten und Geschichtsschreibers der ersten Klasse. Er hatte zugleich auf seinem Rittergute Röthenitz bey Dresden die berühmteste und zahlreichste Bibliothek gesammelt, die eine Privatperson in den neuern Zeiten nur besessen hat, und wovon sein geschickter Bibliothekarius Franke einen vortrefflich eingerichteten Katalog heraus gab, welcher doch nur blos die philologischen und historischen Bücher in sich faßt, und aus 3 Theilen bestehet, welche zusammen 7 Bände in 4. ausmachen. Diese schätzbare Bibliothek wurde nach des Grafen Tode im J. 1764 von dem damaligen Administrator von Sachsen, dem Prinzen Xaverio, für 40169 Thaler zur Kurfürstlichen Bibliothek in Dresden verkauft und derselben einverleibet.

Graf von Bünau war zweimal verheurathet und hinterließ auch Kinder. Wenn man sich etwan wundert, wie dieser Herr bey seinen so wichtigen Bedienungen dennoch so mühsame und so viele

Zeit erfordernde Schriften habe herausgeben können, so muß man wissen, daß er seine Zeit, welche andere von seinem Stande größtentheils auf häufige und unnütze Vergnügungen wenden, zum Studieren verwendete.

Seine Schriften sind:

Recensiones in dem neuen Büchersaale und den Lat. Actis Eruditorum während seines Aufenthaltes in Leipzig.

Disp. de iure circa rem monetariam in Germania. Lipſ. 1716. 16 Bogen in 4. vermehrt, und mit einer Vorrede von Ge. Chr. Gebauer begleitet, unter dem Titel: Commentatio etc. Lipſ. 1730. 4.

Examen Dissertationum de Iurisdictione feudali et superioritate territoriali *Wenceslai Xaverii de Puchholz*. ibid. 1718. 4. wo sich von Bünau nur mit den Buchstaben B. D. H. E. M. bezeichnete. Jener hatte die Natur und Vorzüge der böhmischen Lehen in seinen angeführten Disputationen vorgetragen, und wird hier widerlegt.

Das Leben Kaiser Friedrichs I. als eine Probe einer genauen und umständlichen teutschen Kaiser- und Reichshistorie. Ebend. 1722. 4. Er gab diese Beschreibung als eine Probe des nachfolgenden Werkes heraus.

Teutsche Kaiser- und Reichshistorie, aus den bewährtesten Geschichtschreibern und Urkunden zusammen gezogen. Leipzig, 1728 — 43, vier Theile in 4. an deren Fortsetzung doch derselbe durch seine nachmaligen wichtigern Geschäfte gehindert wurde. Für sein Zeitalter war dieses Werk wichtig, da man Gründlichkeit und Deutlichkeit darin nicht vermißte. Es hat lange Zeit in der Geschichte vortreffliche Dienste geleistet, und sein Werth würde sich noch mehr erhöhet haben, wenn es wäre vollendet worden. Es fängt mit der Geschichte der teutschen Völker von dem cimbrischen Kriege an.

Einige Briefe in Beyschlags Collect. epistolar. de epocha linguae german.

Kurze jedoch gründliche Information, was es um des Kur- und Fürstl. Hauses Sachsen Gerechtsame an Jülich, Cleve und Berg für eine Bewandniß habe. Dresd. und Lpz. 1733. 4. welche zu gleicher Zeit auch lateinisch, ingleichen auch französisch herauskam. Die franz. Uebersetzung befindet sich auch in Rousset's Interêts des Puissances, Th. 7. — S. Adelung am a. O.; *Saxii* Onomast. liter. T. VI. p. 273. Brucker's Pinacothek ꝛc. 4tes Zehend.

Bulgaris, Eugenius de, ein Gelehrter, auch in Deutschland wohl bekannter Grieche, ist in Corfu geboren. Er wurde früh ein Mönch, und lernte, außer der griechischen Sprache, auch die lateinische, um ein Gelehrter zu werden. Für einen solchen ward er unter seiner Nation schon in seinem 25sten Lebensjahr gehalten, und zum Director der hohen Schule zu Janina, in dem ehemaligen Thessalien, welches die Osmanen Janiah nennen, berufen.

Sie war dazumal die einzige in dem Umfange der Landschaften, welche das alte Griechenland ausgemacht haben. Er that sich so hervor, daß man glaubte, er stelle das Zeitalter des Plato und Aristoteles wieder her. Der ausgebreitete Ruf seiner Gelehrsamkeit, bewog den Patriarchen Cyrillus zu Constantinopel, welcher auf dem Berge Athos eine neue hohe Schule angeleget hatte, ihm die Direktion derselben aufzutragen, welche er auch übernahm. Weil sie aber wegen Uneinigkeit der Obern, den gehofften guten Fortgang nicht hatte, begab er sich von Athos nach Constantinopel, und lehrete in der patrialchalschen hohen Schule. Es befriedigte aber die Gelehrsamkeit, wegen welcher er unter seiner Nation berühmt war, seinen wißbegierigen Geist nicht, daher entschloß er sich, nach dem Muster eines Pythagoras, eines Democrits, eines Plato, und anderer alten Griechen, Reisen nach einem wegen der Wissenschaften vorzüglich berühmten Lande anzustellen, und begab sich also nach Deutschland. Erst war er zu Göttingen, alsdenn gieng er nach Leipzig, und hier hielt er sich am längsten auf. Um seine Landesleute machte er sich in der Entfernung von ihnen, durch einige Bücher verdienet, welche er zu ihrem Nutzen in neugriechischer Sprache drucken ließ. Das erste war eine Logik, zu welcher er die Materialien aus unterschiedenen deutschen Büchern sammelte. Hernach lieferte er 1767 in gr. Octav, des Geh. Raths von Segner Elementa Arithmet. et geometr. in griechischer Sprache, unter dem Titul: Τῶν μαθηματικῶν στοιχείων αἱ πραγματεῖαι καὶ ἐφχόδιατα mit seinen Zusätzen. Im folgenden Jahre, ließ er des zwischen 1431 und 38 gestorbenen Mönchs Joseph Briennius griechische Kanzelreden zum erstenmal drucken. Während des 1774 geendigten Krieges zwischen den Russen und Osmanen, schrieb er in griechischer Sprache eine Schrift, in welcher er die europäischen Staaten zu ermuntern suchte, die Osmanen aus Europa zu vertreiben, und zu zeigen sich bemühete, daß wenn es Rußland gelänge, dieses Reich zu stürzen, es dadurch nicht werde übermächtig werden. Von derselben trat im Jahr 1774, ohne Jahreszahl und Druckort, eine französische Uebersetzung an das Licht, welche die Aufschrift hat, Reflexions sur l'Etat critique actuel de la puissance Ottomanne. Viele Bemerkungen über das Kriegeswesen der Osmanen, und wie dasselbige verbessert werden könne, hat er aus Ibrahim Effendi türkischen Schrift entlehnt, von welcher 1769 zu Wien eine französische Uebersetzung unter dem Titul: Traité de la Tactique etc. ist gedruckt worden. Als er der Kaiserin Catharina der zweiten Instruction für die Gesetz-Commission, auf des russ. kaiserl. Oberjägermeisters von Narischkin Verlangen, und nach der bey der Akademie der Wissenschaften zu S. Petersburg, 1769 gedruckten französischen Uebersetzung, in die neugriechische Sprache übersetzet hatte, welche Uebersetzung 1771 bey der ebengenannten Akademie gedrucket, und der Kaiserin ist zugeeignet worden: so berief Sie ihn mit einem beträchtlichen Gehalt nach S. Petersburg, wo selbst er als Hierodiakon bis 1775 blieb, worauf er nach Moscau gieng, und von der Kaiserin zum Erzbischof von Cherson und Ekaterinoslaw ernannt ward. Als er aber fand, daß ihm die-

ses Amt wegen seines hohen Alters, zu schwer seyn würde, schlug er einen andern Griechen, Namens Nicephorus, zu demselben vor, den die Monarchin genehmigte. Von dieser Zeit an lebte er als Titular Erzbischof zu Cherson in Ruhe und starb 177.. Er hat auch Virgils Georgika und Aeneis in neugriechische Verse übersetzt. Die Uebersetzung stehet neben dem lateinischen Text, und hat griechische Anmerkungen. — S. Büschings wöchentl. Nachr. 1787. S. 321.

Bullinger, Johann Balthasar, ein berühmter Maler, der im Canton Zürch 1713 geboren ward. Seine Jugend versprach zwar nichts. Als er aber zu Zanetti und Tiepolo in Venedig kam; entflammte sein Eifer, so, daß er in 2 Jahren ein guter Maler wurde. Er reißte alsdann, und hielt sich größtentheils an vorzüglichen Kunstorten auf. Im J. 1738 malte er den Pallast der Herren von Amsterdam im Haag; 1742 kam er wieder nach Haus, und malte eine Menge vortrefflicher Landschaften in niederländer Manier. Sein Meisterstück ist eine große Landschaft in Zürch.

Buonamici, Castruccio, einer der zierlichsten Schriftsteller der neuesten Zeit, war des folgenden Philippi Bruder und den 18. Oct. 1710 zu Lucca geboren. Er studierte zu Pisa und zu Padua, und hielt sich lange zu Rom auf, daselbst sein Glück zu machen. Da es ihm hier nicht gelingen wollte, so ließ er sich von dem Cardinal Polignac bewegen, nach Frankreich zu gehen; allein auch hier fand er sich in seiner Hoffnung betrogen, daher er alle Hoffnung auf die Kirche aufgab, und nach mancherley Schicksalen, den Kriegesstand erwählte. Er vertauschte nunmehr auch seinen Taufnamen Petrus Joseph mit dem Namen Castruccio, einem berühmten Feldherrn Castruccio Castracani zu Ehren, und gieng in neapolitanische Dienste, wo er Cadet ward. Er wohnte 1744 dem Feldzuge bey Veltri bey, und erwarb sich durch seine schöne Beschreibung desselben die Stelle eines Commissarii bey der Artillerie, von dem Herzoge von Parma die gräfliche Würde, und von dem Maltheser-Orden 1754. das Maltheser-Kreuz. Man sagt daß der König von Frankreich nach der Eroberung der Insel Minorca 1757 ihn sich ausgebeten habe, die Geschichte desselben zu beschreiben, worein der König von Neapel wegen seiner Neutralität nicht habe willigen wollen, welches dann den Buonamici so geschmerzt habe, daß er gefährlich krank geworden sey. Genug er starb an der Brustwassersucht den 22. Februar 1761. und hinterließ:

De laudibus Clementis XII. oratio. Romae.

De litteris Latinis restitutis oratio. Ebendas.

De rebus ad Velitras gestis, Lugd. (vielmehr Lucca,) 1746. 4.; ebend. 1749. 4.; eine wirklich in Leyden gedruckte Ausgabe hat Anmerkungen des General Linden. Außerdem ist diese Geschichte sowohl zu Neapel und Amsterdam, (1748. 8.) als auch in Deutschland (Dresden, 1779. 8.) nachgedruckt worden.

De bello Italico Commentarii. Lugd. (eigentlich Genua,) 1750. 1751. 4. 2 Theile, welche 3 Bücher enthalten, und nicht allein zu Neapel, in Holland und in England nachgedruckt, sondern auch in das Französische und Englische übersetzt sind.

Orazione per l'apertura della Accademia Reale d'Architettura militare. Napoli; auch von Nic. di Martino Geometria.
Lateinische und Italiänische Gedichte in verschiedenen Sammlungen. S. Mazzuchelli Scritt. d'Italia; Adelung am a. O.

Buquoy, Johann Albert d' Archambaud, Graf von, war aus einem vornehmen Geschlechte in Champagne, welches sich von den Königen in Schottland herzuleiten pflegt. Bis ins sechszehnte Jahr seines Alters beschäftigte er sich mit dem Studieren und andern jugendlichen Uebungen, worauf er die Schule verließ und fünf Jahre Kriegsdienste that; weil er aber von ungemeiner Lebhaftigkeit war, so gerieth er von einem Abwege auf den andern. Aus einem Freigeist wurde er ein schwärmender Heiliger, aus einem Soldaten ein Carthäuser, aus einem Mönche ein Menschenfeind, aus einem Menschenfeinde ein büßender Wandersmann, hernach ein elender Schulmeister, ferner ein Glaubenslehrer, ein Weltmann, ein Menschenfreund, ein Aufrührer, ein Gefangener, ein Flüchtling, ein Staatsmann und Hofmann. Sein Haß gegen die Welt gieng in seinen jüngern Jahren so weit, daß ihm der Carthäuser-Orden noch zu weltförmig schien, und er sich in die wegen ihrer großen Strenge berühmte Abtey de la Trappe begab, wo er aber seine Gesundheit dergestalt schwächte, daß er die Abtey verlassen mußte. Nunmehr stellte er eine Wallfarth zu Fuße an, als er aber auf dem Wege nach Paris in einem Weinberge eine Traube zu seiner Erquickung abbrach, und die Hüter ihn hierüber erwischten und ihn mit harten Worten angriffen, so zog Buquoy auf sie den Degen. Diese That aber reuete ihn bald, und so sehr, daß er seinen bordirten Rock, gegen die Kleider des ersten Bettlers, der ihm begegnete, vertauschte, und darin seine bußfertige Wallfarth fortsetzte. Er hielt sich eine Zeitlang unbekannt zu Roan, als ein Schulmeister auf, und ließ sich la Mort, das ist, den Todten nennen. Allein seine witzigen Einfälle ließen ihn nicht verborgen bleiben. Die Jesuiten suchten ihn an sich zu locken, aber vergebens. Endlich entdeckte ihn einer von seinen Bekannten, der ihn bewog, Roan zu verlassen, worauf er nach Paris gieng. Hier wurde er tödtlich krank. Nach seiner Genesung suchte er in der Vorstadt des heil. Antonii eine geistliche Gesellschaft aufzurichten, deren Endzweck dahin gehen sollte, die Wahrheit der Religion zu beweisen. Indem er aber die Einwürfe, die man ihm machte, widerlegen wollte, blieb er selbst in Zweifel stecken, und dieses bewog ihn, die Lebensart eines Weltmanns wieder anzunehmen. Seine Verwandten verschafften ihm eine gute Pfründe, er ward aber des geistlichen Standes überdrüssig, und erwählte wieder Kriegsdienste. Indem er nun im Begriffe war, ein Regiment aufzurichten, wurde er in Burgund gefangen genommen, weil man ihn beschuldigte, daß er einen Aufruhr gegen den König angesponnen hätte. Er entrann aber aus seiner Gefangenschaft, und wollte nach einem dreyvierteljährigen verborgenen Aufenthalte in Frankreich dies Königreich verlassen, wurde aber auf der Gränze wieder in Verhaft genommen,

und in die Bastille zu Paris gesetzt. Aber auch diesem Gefängnisse entkam er 1709 zu jedermanns Erstaunen. Jezt gieng er nach der Schweiz, und suchte daselbst durch den französischen Gesandten sich mit dem Hofe wieder auszusöhnen; da er aber seinen Zweck nicht erreichen konnte, so gieng er nach Holland, mit dem Anschlage, Frankreich zu einer freien Republik zu machen, wenigstens die absolute Gewalt daraus zu verbannen. Inzwischen ward er mit dem General-Feldmarschall von Schulenburg bekannt, der ihn an verschiedene deutsche Höfe mit nahm, und endlich 1714 nach Hannover brachte. Hier fand er bey dem Könige Georg I. von Großbritannien Schutz und Unterhalt, welcher ihn wegen seiner belustigenden Einfälle oft an die Tafel zog, und ihn bis an den Tod versorgte. In den letzten Jahren ließ er seinen Bart wachsen, um einem Einsiedler gleich zu sehen, und brachte seine Zeit mit Denken, Schreiben und Reden zu. Er behalf sich kärglich, lebte mäßig, bekannte sich beständig zur römischen Kirche, ließ aber viele Reden hören, die eine bloß natürliche Religion verriethen. Der Tod des Grafen von Scarborough gab ihm eine Gelegenheit, eine Aufgabe vom Selbstmorde in lateinischen Versen in die Zeitungen zusetzen, und dem, der die Zweifel auflösen würde, 100 Thlr. zu versprechen. Weil er aber alle Zweifel, die er einmal gemacht hatte, für unauflöslich hielt; so hat niemand die 100 Thlr. bekommen. Die katholiche Kirche zu Hannover ward Erbe seiner Verlassenschaft, die sich etwa auf 1000 Thlr. belief. Er starb den 19. Nov. 1740 plötzlich und unvermuthet in einem fast 90jährigen Alter. Seine Schriften, die theils theologisch, theils moralisch und politisch, theils auch satyrisch sind, sind meistens nur auf einzelne oder wenige Bogen abgedruckt worden. Wir bemerken von denselben folgende:

Evenemens des plus rares, ou l'histoire du Sr. Abbé *Comte de Bouquoy*, singulierement son evasion du Fort l'Eveque et de la Bastille; avec plusieurs de ses Ouvrages, vers et en proses et particulierement la game des femmes. 1719. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung davon.

Lettre sur l'authorité, oder Gedanken von der eigenmächtigen Gewalt.

Pensées sur l'Existence de Dieu.

La Force d'Esprit, ou la belle mort. Recit. de ce, qui s'est passé au decez *d'Antoine Ulric*, Duc de Brunswic. Lüneburg, 1714. 8.

L'Antidote à l'efroi de la mort. Deutsch, unter dem Titel: Kräftiges Mittel wider den Schrecken des Todes, Nürnb. 1733. 8.

Preparativ à l'antidote à l'efroi de la mort; welche Schrift ein gewisser M. J. F. S. zu Nürnberg, 1734. 4. nebst einer deutschen Uebersetzung hat drucken lassen.

Le veritable esprit de la belle gloire. Ist auch Deutsch übersetzt.

Essai de meditation sur la Mort et sur la Gloire. 1736. S. des Herrn von Loen kleine Schriften, Th. I. S. 221, 246.; Unparth. Kirchenh. B. 3 S. 1153.; Adelung a. a. O.

Burgermeister, Johann Stephan, von Deyzisau, ein um die Reichsritterschaft als Rath, Vertheidiger und compilirender

Schriftsteller sehr verdienter Gelehrter, war am 10 Dec. 1663 zu Geißlingen, einer kleinen, im Ulmischen Bezirke liegenden, Stadt geboren, und stammte aus einem adelichen Geschlechte in Schwaben ab, dessen Stammgut das Dorf Deyzisau, im Gebiete der Reichsstadt Eßlingen, gewesen ist. Den Namen Burgermeister erhielt diese Familie von Marquarden von Deyzisau, einem Burgermeister der gedachten Stadt am Ende des 13ten Jahrhunderts. In seinen Jugendjahren genoß unser Burgermeister guten Unterricht in dem Gymnasium zu Ulm, studierte hierauf zu Marburg, Wittenberg und Strasburg, und that 1683 nützliche weitläuftige Reisen durch Holl- und England, und den größten Theil von Deutschland. Er hatte das widrige Schicksal, daß ihm auf allen diesen Reisen zu Wasser und zu Lande mancherley Gefährlichkeiten aufstiessen, die ihm den Verlust des Lebens drohten. So trieb ihn einsmals die Neugierde an, einen Löwen, den man in Ulm öffentlich zeigte, zu sehen. Unvermuthet bekam ihn der Löw in seine Klauen, zog ihn durch Zerreissung seines Mantels an sich, und hätte ihn nicht die geschwinde Hülfe der Umstehenden noch gerettet, so würde er nothwendig der Stärke des ergrimmten Thieres haben unterliegen müssen.

In Speyer benutzte er sonderlich seinen Aufenthalt in Absicht auf die Erlernung der Reichskammergerichtlichen Praxis. 1689 ließ er sich von der Tübingischen Juristen-Facultät zum Licentiaten ernennen, und 1691 zum Doctor der Rechte. 1696. wurde er Consulent bey dem schwäbischen Ritterkreis Ort am Neckar und Schwarzwald, und bald darauf Herzogl. Würtembergischer Rath von Haus aus; 1658 aber erhielt er die ansehnliche Stelle eines wirklichen Syndikus bey gedachtem Canton, zu einer Zeit, da die ganze schwäbische Reichsritterschaft mit dem Hause Würtemberg wegen bestrittener Unmittelbarkeit, Besteurung verschiedener zu Lehen rührender Rittergüter und anderer davon abhängender Gerechtsame in einen weitläuftigen und wichtigen Rechtsstreit verwickelt war, zu welchem Ende er von 1696 — 1718 außerordentlich viele und weitläufige Rechtsschriften gefertiget hat, davon mehrere durch öffentlichen Druck bekannt geworden sind. Im J. 1704 erneuerte Kaiser Leopold I. ihm und seinem Bruder, auch beiderseitigen Descendenten, den Adel; 1706 aber gieng er nach Ulm als Rathsconsulent, behielt aber seine ritterschaftliche Bedienung auch bey. Er wohnte hier, zufrieden mit seinem Umständen, die ganze übrige Lebenszeit, ob er gleich verschiedene mal den Wink zu erhabenen Ehrenstufen sahe, davon ich nur zwey Beispiele anführen will. Er sollte nämlich unter der Regierung des Kaisers Josephs I. wirklicher Reichshofrath, und am Hessen-Darmstädtischen Hofe geheimer Rath werden.

Einige Jahre darauf betraf ihn das unangenehme Schicksal, vermöge eines Befehls des damaligen Herren Herzogs von Würtemberg auf das Schloß Hohen-Tübingen in enge Verwahrung gebracht zu werden, und sich seiner Freiheit eine Zeitlang beraubet zu sehen, weil er bey Vertheidigung der ritterschaftlichen Freiheiten und

Behauptungen sich einige harten und nicht wohl überlegten Ausdrücke gegen dieses fürstl. Haus bedient hatte. Nach seiner Entledigung erhielt er 1718 von Kaiser Carl VI. den Charakter eines kaiserl. Raths und zu seiner Sicherheit ein nachdrückliches und stattliches Protektorium. Indessen hatte dieser widrige Zufall, und die dadurch erlittene Kränkung, so wie seine überhäuften Arbeiten seine Kräfte merklich geschwächt. Er starb zu Ulm 1722 noch nicht 59 Jahre alt.

Burgermeister's moralischer Charakter war sehr gut. Er war leutselig, dienstfertig, arbeitsam, entfernt von Verstellung, ein gewissenhafter Rechtsgelehrter, der mit Begnügsamkeit und Zufriedenheit ohne Auffehen, ein stilles Privatleben führte. Seine Schriften, insbesondere die von der Reichsritterschaft handeln, enthalten noch immer viel Brauchbares und Nützliches, und sind überhaupt Collectaneen, die aber einen Mann erfordern, der solche zu brauchen weiß. Es fehlt seinen Schriften das rechte point de vue, eine gute Wahl der Sachen, Ordnung, Zusammenhang, Deutlichkeit, u. s. w. Seine Schreibart hat an Verworren- und Dunkelheit wenige ihres gleichen, und die Allegationen sind so unschicklich und zweckwidrig gehäuft, das auch der geduldigste Leser darüber ermüdet und unlustig wird. Die Materien sind zu häufig getrennt, seine Muthmaßungen zu sehr gewagt. Dazu kommt noch schlechtes Papier, elender Druck, und häufige Druckfehler. Gleichwohl fangen die Burgermeisterischen Schriften, so wenig auch solche durchgängig von brauchbarer Güte sind, an selten zu werden. Es sind solche:

1) Diss. de vsuris pretii tardius soluti. Tubing. 1689. 4.

2) Status equestris Caesaris et Imperii R. G. d. i. des unmittelbaren freien kaiserl. Reichsadel der dreien Ritterkreisen in Schwaben, Franken und am Rheinstrom ursprüngliche Immedietät, Prärogativen, Immunitäten, Antiquitäten, alter Splendor, Zu- und Abnahm, sammt dessen verschiedenen Fatalitäten. 1700. in 4. Dieses Buch wurde nur auf Verlangen der schwäbischen Reichsritterschaft gedruckt, unter dieselbe zu ihrer Information vertheilet, und daher auswärts wenig bekannt. Darauf aber trat es zu Ulm 1709 in 4. vermehrt ans Licht. Endlich ließ er es auch dem 1sten Theil des Thesauri iur. Equestris mit einverleiben. Mehrere Nachricht davon geben die Supplem. Actor. Erudit. V. 4. S. 465 und die Moserische Bibl. iur. publ. Th. 1. S. 126.

3) Reichsritterschaftliches Corpus Iuris oder Codex diplomaticus. Ulm, 1707. vier Alphabet, in 4. Im Jahr 1721 erschien daselbst ein neuer Abdruck, welcher 21 und ein halbes Alphabet in 2 Quartbänden, unter dem Titel, enthält: Codex diplomaticus equestris oder Reichsritterarchiv, mit dessen Fortsetzung. Diese füllt den 2ten Band aus, so wie der erste die vorige Auflage darstellet. Der erste Theil enthält 34 alte Rittervereine, Bündnisse, Gesellschaftsbriefe, Turnier-Ordnungen, auch kaiserl. Rescripte und Mandate von 1392 bis 1531. Der 2te Theil die in folgenden Zeiten errichteten Ritter- und Ge-

richtsordnungen, kaiserl. Confirmationen und Declarationen der Gewohnheiten, Rechten und Freiheiten mit denen darüber enthaltenen weiteren kaiserl. Resolutionen, Decreten, Mandaten, Rescripten, Attestaten, und Erklärungen auch verschiedene Vergleiche und Tractaten beides mit der kaiserl. Hofkammer und den benachbarten Reichsständen, neben den Successions-Statuten ꝛc. Burgermeister hat hier nur die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der ganzen Reichsritterschaft, oder, was die besondern Ordnungen und Einrichtungen einzelner Ritterkreise anbetrifft, nur die schwäbische Reichsritterschaft zum Gegenstande genommen, und daher von den fränkischen, rheinischen, elsaßischen Ritterordnungen und Privilegien nur die Rubriken geliefert. Pütter sagt in seiner Litt. des deutsch. Staatsr. 1r. Th. S. 318. „Man findet hier viele sehr brauchbare und vorher ungedruckte Sachen; nur wäre mehr Auswahl, Ordnung und Genauigkeit im Abdrucke zu wünschen gewesen.“ Moser am angez. Orte S. 74 — 95. handelt von diesem Werke mit mehrerem.

4) Grafen- und Rittersaal, d. i. gründliche Vorstellung und Ausführung, welchergestalt des heil. Röm. Reichs Grafen, Herren, und die andere Reichsritterschaft bey des heil. röm. Reichs dreien namhaften Veränderungen 1) zu Zeiten Caroli M. und der sogenannten Carolinischen Regierung, 2) zu Zeiten der in Schwaben, Franken, und am Rheinstrome eingeführt und florirter Herzogthümer, 3) nach solcher Reichs-Herzogthümer Abgang, zu Zeiten des langwierigen Interregni Kaisers Friderici II. und hernach, bis auf diese jetzige Zeiten, mit ihren Aemtern, Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten ꝛc. gegen und bey einander gestanden. Ulm, 1715. 4. Dieses Buch war eigentlich gegen *Io. Schilter* diatribe de S. R. I. Comitum praerogatiua etc. Argent. 1702. 4. schon im Jahr 1703. geschrieben, aber beim Buchhändler bis 1715 im Manuscript liegen geblieben. Der Verf. meldet selbst, er habe das Buch wegen seiner Berufsgeschäfte nur tumultuarisch geschrieben, und nach Mosers Urtheile findet sich auch hier der Burgermeisterische Stilus, der an Dunkelheit und Verwirrung kaum seines Gleichen hat. Doch läßt ihm Moser die Gerechtigkeit widerfahren, daß es übrigens ein Buch sey, aus dem von des Reichs-Adels Gerechtsamen, Alterthümern, Familien, Turnieren, Land- und Kampf-Gerichten und dergleichen Sachen mehr, viel zu erlernen sey. Burgermeister bekam wegen dieses Buchs verschiedene Streitigkeiten, davon man Moser's Bibl. iur. publ. Th. 3. S. 1000 — 1012. und die Bibl. iurid. *Lipeniana* unter dem Artikel: Comites imperii S. 296. der neuesten Ausgabe nachlesen kann.

5) Teutsches Corpus iuris publici et priuati; oder Codex diplomaticus der deutschen Rechte und Gewohnheiten, wie auch Proceß-Ordnungen an denen kais. Reichshof-Cammer- und Landgerichten. Ulm, 1717. 2 Th. in 4. Der 1. Theil enthält den Sachsen- und Schwabenspiegel; das sächsische und schwäbische Weichbild und Lehenrecht, in lateinischer sowohl als deutscher Sprache; das

bekannte Büchelgen de beneficiis; die goldene Bull; Carls V. peinliche Halsgerichts-Ordnung; den Passauischen Vertrag; und andere Stücke mehr: der zweite aber das Project der erneuerten Cammergerichtsordnung; die Westphälischen, Niemwegischen, Ryswickischen, Badenschen Friedensinstrumente; die Reichshofrathsordnung, die beständige, und Kaisers Carl VI. Wahlcapitulation, nebst verschiedenen Reichsacten.

6) Thesaurus iuris equestris publici et priuati, d. i. Schatz derer Reichsritterlichen Staats- und gemeinen Rechte. Ulm, 1718 2 Bände in 4. 11. Alph. stark. Es enthält dieses Werk eine weitläuftige Sammlung vieler für und wider die Reichsritterschaft erschienenen Staatsstreitschriften, grösstentheils aber mit Weglassung der Beilagen. Im 2ten Bande ist die Deduction für die Immedietät der freien Reichsritterschaft in Schwaben, wider das fürstl. Haus Würtemberg, wegen welcher er Arrest leiden mußte, von neuem abgedruckt worden. Mehr hievon kann man in Moser's Bibl. iur. publ. Th. 1. S. 118. nachlesen.

7) Bibliotheca equestris, seu de nobilitate et ordine equestri scriptorum Vol. II. Ulm, 1720. 2 Theile in 4. über 19 Alph. stark. Dieses Werk ist eigentlich eine Sammlung einzelner Abhandlungen, die bisher von der Reichritterschaft und zu deren Vortheile geschrieben worden, davon der erste Band 15, der andere 60 enthält; jeder Band mit einem ausführlichen Vorbericht, worinn Burgermeister selbst verschiedene Materien ausführt, und mit einem sehr weitläuftigen Register; nur erbärmlich gedruckt und nicht mit hinlänglicher Auswahl und erforderlichem Fleiße. S. Moser's Bibl. iur. publ. Th. 1. S. 236 — 235.

8) Manuale equestre, oder Compendium der Reichsritterschaftlichen althergebrachten Rechten, kaiserl. Privilegien und Freiheiten ꝛc. Ulm, 1720. 4. Continuatio Man. equestre nempe Codicis diplom. equestr. cum Compendio Bibl. equestris. ibid. 1721. 4. Es ist ein kurzer Extract des Thesauri iuris equestr. und der Strykischen Diss. de via facti, Principibus, s. statibus imperii permissa, nebst einigen Erinnerungen Burgermeisters. — S. Jugler's Beitr. zur jurist. Biogr. 3 B. S. 319.; v. Holzschuhers Deduct. Bibl. 2 B. S. 1067.

Buri, Friedrich Carl von, einer der vorzüglichsten Rechtsgelehrten, war zu Scharnebeck, 2 Stunden von Lüneburg, am 22sten August 1702. geboren, wo sein Vater Prediger war. Er studierte von 1721 — 23 zu Helmstädt, war 3 Jahre Hofmeister bey einem jungen Herrn von Klinkowström, mit welchem er 1731 nach Giessen gieng, wo er auf Estors Anrathen 1732 seine Erläuterung des Lehenrechts schrieb. Er mußte sich kümmerlich behelfen, bis er 1733 von dem regierenden Grafen und nachmaligen Fürsten zu Ysenburg-Birstein den Ruf als Hofrath und Hofmeister des fünften Prinzen Johann Casimir erhielt, der nachher als Hessen-Cassel. Generallieutenant 1759 in der Schlacht bey Bergen blieb. Mit diesem studierte er noch einige Zeit zu Giessen, und begleitete ihn alsdann 1735

auf einer Reise durch Frankreich. 1736 wurde er als Gräfl. Ysenburg. Hof- und Regierungs- auch Consistorialrath zu Birstein eingeführt. Er wurde in Angelegenheiten seines Herrn öfters zu den wichtigsten Verschickungen gebraucht, und im J. 1744 besorgte er ganz allein die Erhebung desselben in den Reichsfürstenstand am kais. Hofe. Nun wurde er Canzley-Director; und 1746 Directorial-Rath des Wetterauischen Grafen-Collegii, welchem Amt zufolge ihm bey der bald hernach erfolgten Kaiserwahl und Krönung die Besorgung der Reichsgräflichen Angelegenheiten von den 4 Collegien oblag, wie er dann auch bey den nachher zu Frankfurt am Mayn und Offenbach gehaltenen vielen Wetterauischen Grafen Tägen die Direction der Geschäfte führte.

1753 wurde er vom Kaiser in den Adelstand erhoben. Nach dem Tode seines Herrn wurde er von der Fürstl. Ysenburgischen Vormundschaft 1756 als geh. Rath und Regierungs-Director bey dem nach Offenbach verlegten Regierungs-Collegium angenommen. Die in kurzer Zeit darauf unter der vormundschaftlichen Landes-Administration sich ereigneten Umstände aber bewogen ihn, die Entlassung seiner Dienste zu suchen. Er verließ im May 1757 Offenbach, und lebte nunmehr auf einem ihm von dem Hrn. Mitvormund, dem Prinzen Friedrich Ernst von Ysenburg, zur Wohnung überlassenen Landgut Neuhof, das in einer sehr angenehmen Gegend zwischen Frankfurt und Offenbach liegt, behielt aber doch noch einige seiner ehemaligen Geschäfte bey. 1764 trat er als geheimer Rath und Lehnprobst in Hessen-Darmstädtische Dienste, in welchen er am 7. Dec. 1767 zu Darmstadt starb.

Der Herr von Buri war einer der vorzüglichsten Rechtsgelehrten, der sich durch Reisen und langwierige Erfahrung in den wichtigsten Geschäften, sehr viel Weltkenntniß, und die gründlichste Gelehrsamkeit nicht nur in allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, sondern auch in andern Wissenschaften erworben hat. Seine Schriften zeugen von einer seltenen Stärke, sowohl im deutschen- und Lehenrecht, als in dem deutschen Staatsrechte und in der Geschichte, besonders aus dem mittlern Zeitalter. Bekanntermaßen ist er wegen gründlicher Erörterung des deutschen Lehenwesens aus seinen eigenthümlichen und reinen Quellen, und wegen zweckmäßiger Benutzung der historischen und diplomatischen Hülfsmittel dieses Studiums unter unsern Feudisten ein Stern der ersten Größe. Auch sein Vortrag und seine Schreibart sind deutlich, zusammenhängend und überzeugend. —

Von seinen Schriften bemerke ich:

Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts; oder Anmerkungen über Ioh. Schilteri institutt. iur. feud. germ. et Longobard. worinnen alle zu diesem Theil der Rechtsgelahrheit gehörige, sowohl theoretische als praktische Materien, aus den Gesetzen, Alterthümern, Historie, Recht der Natur — erörtert und beurtheilet werden, 1ster Theil, in welchem die 3 ersten Kapitel in 6 besonderen Stücken abgehandelt und mit einem Register versehen. Giessen, 1732. 4. 2te Ausg. ebend. 1738. 4. (Die Fortsetzung

davon ist nicht erschienen.) Mit einer Vorrede und berichtigenden Anmerkungen aufs neue herausgegeben von D. Justus Friedrich Runde. ebendas. 1783. 4. — Anmerkungen und berichtigende Zusätze zu dem Burischen Lehnrecht von D. Just. Friedrich Runde, ebendas. 1783. 4. Diese Ausgabe kam mit umgedruckten Haupttitelbogen im J. 1788. wieder zum Vorschein, nur der Burische Text ist neu dabey abgedruckt. Schade, daß dieses classische Werk, welches den einzigen Hauptfehler hat, daß dessen Grenzlinien, die sogar die ganze weitläuftige Lehre von Bauergütern einschließen, zu weit gezeichnet sind, eben deswegen gleichsam in seinem ersten Wachsthume erstickt, und unvollendet geblieben ist. Es nach dem angefangenen Plane fortzusetzen und zu beendigen, hat noch zur Zeit niemand gewagt. —

(ohne Namen) Behauptete Vorrechte der alten Königlichen Bann-Forste; oder Ausführung der dem Königl. Forst- und Wildbann zu der Drey-Eichen anklebenden Oberherrlich- und Gerechtigkeiten, und gründliche Erweisung, daß solche sich über die ganze Gemarkung der löbl. freien Reichsstadt Frankfurt am Mayn unwidersprechlich erstrecken, als eine Gegenbeantwortung alles dessen, so hier wieder in der Frankfurter so betitelten Beantwortung eingeworfen worden: nebst einem Beweiß- und Urkunden-Buch. Büdingen, 1742. fol. Mit einem Zusatz und vorgedruckten Namen des v. Buri erschien die Schrift von neuem unter dem Titel: Behauptete Vorrechte derer alten Königlichen Bann-Forste, insbesondere des Reichs-Lehnbaren Forst- und Wildbanns zu der Drey-Eich. Nebst einer Abhandlung von der Regalität der Jagden in Deutschland. Offenbach, 1744. fol. Die Sache betrifft eigentlich eine Jagdstreitigkeit zwischen dem Hause Ysenburg und der Stadt Frankfurt.

Ausführliche Abhandlung von denen Bauergütern in Deutschland sowohl überhaupt als auch 53 unterschiedene Arten derselben insonderheit, alles aus ächten deutschen Alterthümern und Urkunden, auch neuen Landesordnungen und Leyhbriefen erläutert und bestärket; mit einer Vorrede von D. Franz Justus Kortholt. Giessen, 1769. 4. (Ist eigentlich ein besonderer Abdruck aus des von Buri Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehenrechts.) Mit einer Vorrede von Kortholt und D. Just. Friedr. Runde Zusätzen vermehrte Auflage. Giessen, 1783. 4. 4 Alphab. 1 Bogen stark. Man sehe Schott's Bibl. der neuesten jurist. Litt. 1783. S. 128 — 32.

Ihm gereicht es auch zum besondern Verdienst, daß er des Hrn. von Gudenus wichtigen Codicem diplomat. mit dem 3ten und folgenden Bänden zum Druck beförderte und diese Unternehmung werkthätig unterstützte — s. Strieder's Grundl. ꝛc. 2. Bd. S. 78 — 88. u. S. 538. Weidlich's zuverläß. Nachr. 6 Th. S. 193 — 215. u S. 366. u. f.

de Burigny, l'Eveque, Mitglied der königlichen Akademie der Inschriften, zu Paris, einer der geschicktesten Historiker unserer Zeit,

geboren 1692 starb zu Paris am 8. October 1785 im 94. Jahre seines Alters, eben so ruhig und weise, wie er immer gelebt hat. Er war gewiß einer der arbeitsamsten Männer und fleißigsten Sammler unseres Jahrhunderts, und besaß dabey viele andere bürgerliche und gesellschaftliche Tugenden, einen offnen Charakter, ein gutmüthiges Herz, und was sich bey Gelehrten von Profession so selten vorfindet, wenige oder gar keine Vorliebe für seine Arbeiten, keine Ruhm- keine Titelsucht, er fand sein Glück und seine Beruhigung im Arbeiten, und daran genügte ihm. Man lobte einst eine gewisse Arbeit; sie ist vortrefflich, antwortete er, aber sie ist nicht von mir. Man tadelte ein andermal, daß eine gewisse Streitschrift gegen das Ende zu und in den letzten Bänden sichtbar herabsinke, und schwach werde; Sie haben Recht, erwiederte er, denn sie sind meist meine Arbeit und widerrufen Sie ja ihr Urtheil nicht, denn ich habe längst eben so geurtheilt. Die berühmte Madame Geoffrin hatte ihm keine Ruhe gelassen, bis er sich entschlossen, sich bey ihr einzuquartiren, und als diese starb, sagte ihre Tochter, die Marquisin von la Ferte = Imbert: er sey ihr als ein Erbstück von ihrer Mutter heimgefallen, und so behielt sie ihn bey sich, und pflegte seiner mit aller Sorgfalt, Liebe und Achtung in seinem so hohen Alter bis an seinen Tod.

So fruchtbar seine Feder war, so arbeitete er doch mit Fleiß, und sammelte zu den Materien, die er abhandelte, alles, was davon aufzufinden war. Seine Geschichte der morgenländischen Kaiser ist freilich nicht im Geiste Gibbon's geschrieben, aber, so wie seine übrigen Sammlungen, mit vieler Treue. Außer vielen Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. schrieb er folgende, auch in Deutschland, bekannte Werke:

Histoire générale de Sicile. à la Haye, 1745. 2 Voll. 4.

Histoire des Revolutions de l'Empire de Constantinople, depuis la fondation de cette ville, jusqu' à l'an 1453., que les Turcs s'en rendirent maitres. Tom. III. à Paris 1748 — 50. gr. 12. Deutsch: Historie der Staatsveränderungen des Kaiserthums zu Constantinopel. Hamb. 1754. 2 Bände in 8. Die Geschichte ist genau dargestellt und angenehm beschrieben.

La Vie de Grotius, avec l'histoire des ses ouvrages. Vol. II. Paris, 1752. 12.; Amsterd. 1754. 8. Deutsch, Leipzig. 1755. 8.

Vie d' Erasme etc. Deutsch durch Joh. Christ. Friedr. Reich, mit Berichtigungen und Zusätzen von Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke, der Theol. öffentl. ordentl. Prof. zu Helmstädt. Halle, 1782. 2 Bände in 8. Hr. de B. ist etwas weitschweifig. Indessen rechtfertiget sich im litterärischen die Umständlichkeit, weil ohne sie Genauigkeit und Treue nicht wohl seyn kann; und des Hrn. de B. Vorsatz war, alles zusammen zu tragen, was sich von Erasmus fand, insonderheit die Briefe auszuziehen, welche tausend vorübergehende bald abgebrochene Bekanntschaften, und kleine Umstände, die sich nicht weiter verfolgen lassen, darbieten. Die Uebersetzung erhielt durch teutschen Fleiß manche Vorzüge vor dem Original; die Vorrede giebt von dem, was vom Verfasser, Ue-

versetzer und Herausgeber geleistet ist, die beste Nachricht.

Des Hrn. de Burigny Bruder war der auch unter uns durch seine Theorie des Sentiments agréables vortheilhaft bekannt gewordene Herr von Pouilly, der sich nicht nur als liebenswürdigen Philosophen und gelehrten Kritiker, sondern auch als geschickten Negociateur bey verschiedenen königlichen Gesandschaften gezeigt hat.

Vie de Mr. *Bossuet*, Ev. de Meaux. Brüssel (Paris) 1761. 12.

Burmann, Peter I. (ein Sohn Franz I. der 1679 als Professor der Theologie zu Utrecht starb; ein Bruder Franz II. der 1719 als Professor der Theologie zu Utrecht starb) ein großer Philolog von ausgebreitetem Ruf, war am 26. Jun. 1668 zu Utrecht geboren. Er studierte dort und zu Leiden; wurde 1688 zu Utrecht Doctor der Rechte; und nachdem er seine Reisen durch Deutschland und die Schweiz vollendet hatte, 1696 Professor der Beredsamkeit und der Geschichte daselbst; dabey lehrte er auch zuletzt die griechische Sprache und die Staatskunst. Nach Perizons Tode kam er 1715 als Prof. der griechischen Sprache, Geschichte und Beredsamkeit nach Leiden, und starb daselbst am 31. März 1741.

Er hat durch mehrere Ausgaben der alten Schriftsteller seinen Namen berühmt genug gemacht. Er hat in denselben, nach Art der Holländer, alles zusammen getragen, was zur Festsetzung der streitigen Lesearten der Autoren dient, und gelegenheitlich auch kritische Anmerkungen über andere eingestreuet. Zur eigentlichen Erklärung, oder zur Bemerkung dessen, was schön und gut ist, dienen seine und anderer holländischen gelehrten Ausgaben nicht sonderlich. Indessen muß man immer den Fleiß dieser Kritiker loben, und bekennen, daß sie in der kritischen Bearbeitung der Texte viel Verdienst haben. Nur hatte Burmann etwas zu viel kritischen Stolz und rauhe Sitten, die sich in der Widerlegung anderer Gelehrten, z. B. in seinen Streitigkeiten mit le Clerc, Capperonier ꝛc. bis zum Ekel äußern. Auch nach seinem Tode sind noch Arbeiten von ihm erschienen, die besonders sein Neffe, Burmann der Zweite, herausgab.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Phaedri fabularum Aesopiarum Libri V. cum integris Commentariis M. Gudii et aliorum. Amst. 1698. 8.; 1718. 8.; Ed. III. Lugd. Bat. 1745. 8.

Q. Horatius Flaccus, cum Iani Rutgersii Lectionibus Venusinis. Traj. Bat. 1699. 12.

Ζεὺς καταιβάτης, s. Iupiter Fulgurator. Traj. ad Rhen. 1700. 4.; Ed. II. cum Diss. de vectigalibus populi romani. ib. 1714. 12.; Ed. III. multis locis aucta. Leidae, 1734. 4. et apud *Polenum* in Supplemento nouo Thes. Antiq. rom. et graec. Tom. I. p. 911. seq.

Petronii Satyricon cum integris doctorum virorum Commentariis. Traj. ad Rhen. 1709. 4. et Amstelod. 1743. Vol. II. 4.

Antiquitatum Romanarum breuis descriptio. Traj. ad Rhen. 1711. 8. Wurde oft wieder aufgelegt. In vsum Collegior. recusa. Francof. 1748. 8. 3 Bogen. Passim emendauit ac suppleuit

et notulas subiecit *Fiil. Volgangus Reizius*. Lipſ. 1792. fl. 8. 72 Seiten. Die Verbeſſerungen betreffen vornämlich den Ausdruck des Verf., der hin und wieder mit einem richtigern vertauſcht iſt; hinzugeſetzt ſind vornämlich Stellen der Autoren (bisweilen auch die ganzen Worte derſelben) und Erklärungen der Angaben des Verfaſſers. Reiz pflegte bisweilen Vorleſungen über den Burmanniſchen Entwurf zu halten.

Io. Ge. Graevii Orationes, quas Vltraiecti habuit, cum Praefatione *P. Burmanni*, eiusdemque oratione funebri in obitum Graevii. Lugd. Bat. 1717. 8.

Velleii Paterculi quae ſuperſunt ex hiſt. rom. cum integris ſcholiis, notis, var. lect. et animaduerſ. doctorum virorum, curante *P. Burmanno*. ib. 1719. 8., auct. et emendat. ib. 1744. 8.; Roterod. 1757. Vol. II. 8.

Phaedri fabularum Aeſopiarum Libri V. (ſine adnotationibus) Hagae Comit. 1719. 12.

Quinctiliani de inſtitutione oratoria Libri, cum Declamationibus, ex recenſ. *P. Burmanni*, qui illas recenſuit, et cum antea ineditis Almelouenii ac Gallaei caſtigationibus atque obſeruat. variorum partim integris, partim ſelectis, ſuisque edidit, etc. Lugd. Bat. 1720. II. Vol. 4.; Inſt. Orat. e recenſ. *P. Burmanni*, cum Dodwelli Annal. et dialogo de oratoribus. Patau. 1736. II. Vol. 8. Auch der Zweibrücker Herausgeber des Quinctilians (Biponti, 1784. 3 B. in 8.) folgte bey den Declamationen vorzüglich Burmann.

Paſſivus, cum ſolis variantibus Lectionis et Praefat. Lugd. Bat. 172[illegible]. 12.

Valerii Flacci Argonautica, cum ſuis (Burmanni) adnotat. notisque Carrionis, Balbi, Zinzerlingii etc. praemiſſo Argonautarum ex Argonauticis aliisque ſcriptoribus catalogo docto diligenterque digeſto. Lugd. Bat. 1724. 4.

Sylloge Epiſtolarum a viris illuſtribus Lipſio, Heinſio, Gronovio ſcriptorum, collecti et digeſti per Petr. Burmannum. Tom. I — V. Leidae, 1724. 5 Bände gr. 4. In Vogts Catal. libror. rar. pag. 159 wird dieſes Werk collectio epiſtolarum omnium praeſtantiſſima et rariſſima genennt, mit der beigefügten Urſache dieſer Seltenheit, weil nicht über 400 Exemplare davon ſind gedruckt worden. Die Briefe ſind von Juſto Lipſio, Nic. Heinſius, Ezech. Spanheim, Hadr. Wallio, Joh. Ge. Grav, Jac. Perizonius, u. ſ. w. S. Baumgarten's Nachr. v. einer hall. Bibl. 7 Th. S. 476.

Georgii Buchanani opera omnia. Lugd. Bat. 1725. Vol. II. 4.

Catalogus rariſſimorum et praeſtantiſſimoram Librorum, qui in Theſauris romano, graeco, italico et ſiculo continentur, auct. *P. Burmanno* cum praefat. Leidae, 1725. 8.

Petri Cunaei et doctorum virorum ad eumdem epiſtolae. Lugd. Bat. 1725. 8.

Ouidii opera omnia; IV. Voluminibus comprehenſa, cum integris Iac. Micylli, Herculis Ciofanii et Dan. Heinſii notis et Nic. He in

sii curis secundis atque aliorum in singulares partes partim integris, partim excerptis, adnotat., Cura et studio *P. Burmanni*, qui et suas in omne opus notas adiecit. Amstel. 1727. IV. Voll. 4. Noch immer eine der vorzüglichsten und schätzbarsten Ausgaben, die weder der Philolog, noch derjenige welcher den Ovid gründlich verstehen will, entbehren kann. Nach derselben erschienen mehrere Ausgaben.

Phaedri fabularum Aesopiarum Libri V. cum nouo commentario *P. Burmanni*. Leidae 1727. 4. Recusa, sine epistola Harii, Mitau. 1773. gr. 8. In *Harlesii* brev. notitia litteraturae romanae p. 438. wird also davon geurtheilt: Luculentissima optimaque est editio *P. Burmanni* cum nouo eius commentario et aurea praefatione de recto et prudenti critices vsu, audaciae Bentleianae criticae oppositа; accessit epist. critica (Harii Angli,) de Bentleii emendationibus Phaedri. Joh. Gottl. Sam. Schwabe hat nach Burmanns Bearbeitung eine gelehrte Ausgabe veranstaltet. Halle, 1779 — 81. 3 Bde. 8.

Poëtae latini minores: Gratius Faliscus, Nemesianus, Calpurnius, Rutilius Numantianus, Serenus Samonicus, et alii. Tom. II. Leidae 1731. 4.

C. *Suetonius Tranquillus* cum notis integris virorum doctorum, curante *P. Burmanno*; qui et suas adnotationes adiecit. Amstel. 1736. Tomi II. 4. Ist unstreitig die vollständigste, schönste und schätzbarste Ausgabe, die einen Schatz von gelehrten Bemerkungen und Collectaneen enthält.

M. Annaei Lucani Pharsalia cum Commentario *P. Burmanni* amplo, maximam partem critico, intextis Heinsii notis hucdum inéditis. Leidae 1740. 4. in der zwar langen aber vortrefflichen Vorrede handelt Burmann ausführlich von dem Lucan überhaupt, seiner Gelehrsamkeit, und seinem Gedicht, und beurtheilt dabey eben so genau als gelehrt seine vorzüglichen Eigenschaften, so wie auch seine vielen Fehler.

Viele gehaltene Reden, welche einzeln gedruckt erschienen, und auch in seinen zusammen gedruckten Reden befindlich sind.

Er setzte auch *Graevii* Thes. antiquitatum et historiarum Italiae, Siciliae et adjacentium Insul. fort.

Nach seinem Tode erschienen von ihm noch folgende Schriften:

Poëmatum Libri IV. cura fratris eius filii P. Burmanni. Amstelod. 1745. 4.

P. Virgilii Maronis opera cum integris et emendatioribus Commentariis Servii etc. et aliorum, ac praecipue Nic. Heinsii notae nunc primum editae: quibus et suas in omne opus animadversiones et variantes in Servium lectiones addidit *Petr. Burmannus*. Post cuius obitum interruptam editionis curam suscepit et adornauit Petr. Burmannus, Iunior. Amst. 1746. IV. Voll. 4. cum fig elegantissimis. Ernesti hat diese Ausgabe in *Fabricii* Bibl. lat. Tom. I. p. 357 sehr gelobt, und nennt sie editionem omnium principem et canonem Virgilii posthac luculenter edendi. Anders aber urtheilt Heyne in der Vorrede zu seiner Ausga-

be des Virgils, Tom. I. p. 8. seq. Indessen wird ein gelehrter Interpret weder der Ausgabe des de la Cerda, noch der Burmannischen, noch der Heyneschen entbehren, da jede ihre Vorzüge und besondern guten Eigenschaften besitzt.

Orationes antea sparsim editae, et ineditis auctae. Accedit Carminum Adpendix cum Praef. *Nic. Bondtii*. Hagae Com. 1759. 4.

Cl. Claudiani opera, cum notis integris virorum doctorum, inprimis *Nic. Heinsii* et *Petri Burmanni*. Amstel. 1760. Tom. II. 4.

Noch ist von Burmann dem ältern zu bemerken, daß alles, was er herausgegeben hat, schön und correct gedruckt ist. — Da er sehr von sich eingenommen war, und bey seiner fast beständigen Unzufriedenheit mit andern Gelehrten, und häufigen satyrischen Schreibart, sich öfters unanständig gegen sie betrug; so fand er auch seine Gegner, die ihn in folgender Schrift sehr hart angriffen: Chrestomathia Petronio-Burmanniana, s. Cornu copiae obseruationum eruditissimarum et plane inauditarum, quas Vir illuminatissimus, rerum omnium et multarum praeter ea alia. rum, peritissimus, *Petrus Burmannus*, congessit in Petronium Arbitrum, scriptorem sanctissimum. Accessit specimen latinitatis nouae, Romanis incognitae, e notis Pet. Burmanni ad Petronium. Florentiae, (Amstel.) 1734. 13 Bog. in 8. Die lange unbekannten Verfasser waren Js. Verburg, und Tib. Hemsterhuis. Das Werkchen ist in sehr gutem, und der Sache angemessenem Latein, geschrieben, das meiste mit unwidersprechlicher Gründlichkeit dargethan, und B. Eigenliebe hart gezüchtiget.

Von seinem Leben s. *Oosterdyckii* orat. fun. in obitum P. Burmanni, die nicht nur in den Orat. antea sparsim editis etc. p. 405—430. sondern auch in Sam. *Mursinnae* Biogr. select. Vol. I. p. 53—90. befindlich ist. Seine Schriften sind am vollständigsten in *Saxii* Onomast. liter. P. V. p, 466 — 476. angegeben.

Ein Sohn von ihm, Caspar Burmann, war Rathsherr zu Utrecht, starb daselbst 1755. und machte sich durch verschiedene nützliche Schriften bekannt. Er gab des

Gerh. Moringii Hadrianum VI. s. Analecta histor. de Hadriano VI., Trajectino, Papa Rom. mit Anmerkungen heraus. Trai. ad Rhen. 1727. 4. Dann machte er sich um seine Vaterstadt sehr verdient durch

Traiectum eruditum i. e. Virorum doctrina illustrium, qui in vrbe Traiecto et regione Traiectensi nati sunt, s. ibi habitarunt, vitas, fata et scripta exhibens. ibid. 1738. 4. davon es in der Bibl. lit. select. Struvio-Iugleriana Tom. II. p. 1242. heißt: Egregie suis functus est partibus, passim tamen in rebus etiam leuissimis iusto videtur operosior. Cf. Acta Erudit. latina, a. 1742. p. 451 — 53. und durch die

Utrechtsche Iaarboeken. 3 Deel. Utrecht, 1750 — 51. 3 Bände. in 8vo.

Burmann II., Peter, des vorigen Bruders Sohn, ein bekannter Philolog, war den 13. Oct. 1714 zu Amsterdam geboren, wo

sein Vater, Franz II, damals Prediger war. Er studierte zu Utrecht, nebst der alten Litteratur, die Rechte; wurde daselbst 1734. Doctor der Rechte; 1736 an Wesselings Stelle Professor der schönen Wissenschaften zu Franeker; 1742 eben so zu Amsterdam, und erhielt noch 1752 die Aufsicht über die öffentliche Bibliothek und über die lateinische Schulen. Er starb den 24. Jun. 1778. auf seinem Landgut Sandhorst bey Wassenaer, als ein großer Philolog und Zänker.

Er trat in die Fußstapfen seines Oheims, den er aber nicht erreichte. Indessen hat er sich doch um Erklärung und Verbesserung mehrerer Schriftsteller, namentlich des Properz, der Römischen Anthologie ꝛc. verdient gemacht, aber überall mehr Belesenheit, als guten Geschmack gezeigt, der überhaupt die Sache der holländischen Kritiker nicht sehr ist.

Viele Verdienste erwarb er sich auch durch die Herausgabe von des d'Orville Sicula. Denn da dieser nach seinen übrigen Reisen, sich diese Insel zu seinem Hauptaugenmerk machte, wo er eine so reiche Saat von Gelehrsamkeit, sowohl in Sammlung alter Denkmäler der Kunst, als auch in Erklärungen der alten Schriftsteller, die heut zu Tag für uns theils unverständlich, theils verderbt sind, durch eine genaue Betrachtung der Oerter selbst, die sie beschrieben haben, einärnden konnte, und alle diejenigen, die vor ihm in eben dieser Sache gearbeitet haben, nicht nur weit hinter sich zurück ließ, sondern auch sehr viele Gegenstände, welche von andern auf eine falsche oder abgeschmackte Art sind erläutert worden, auf das scharfsinnigste entdecket und verbessert hat; so hat sich Burmann durch die Herausgabe dieses schönen Werks, nach dem Tode des d'Orville, durch seinen gelehrten Commentar über eine große Anzahl der schönsten sicilianischen Münzen und beigefügte gelehrte Abhandlungen dabey verdient gemacht.

Mit Christoph Saxe, Professor der Alterthümer und schönen Wissenschaften zu Utrecht, und mit dem bekannten geheimen Rath Klos in Halle führte er bittere und unanständige Streitigkeiten, und war letzterm an Lebhaftigkeit und Witz nicht gleich, aber an Gründlichkeit überlegen. Er nannte sich anfangs ganz richtig Burmann den Jüngeren, nachher aber Burmann den Zweiten; man fand es daher sehr lächerlich, daß ein Kritiker sich ein solches Ansehen gab, als wenn er den kritischen Scepter von seinem Oheim erhalten hätte.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Henr. Valesii, Domini *d'Orce*, emendationum libri V. et de critica libri III. nunquam antehac typis vulgati, etc. Amstel. 1739. 4.

Nic. Heinsii aduersariorum libri IV. nunquam antehac editi etc. Harlingae, 1742. 4.

Orat. de Enthusiasmo poetico. Amst. 1742. gr. 8. Ein Gedicht voll Einbildungskraft und Feuer. Dieter. Smits übersetzte es in niederteutsche Verse. Rotterdam, 1743. 4.

Petri Lotichii Secundi Poemata, omnia editis auctiora et longe emendatiora etc. c. notis. ibid. 1754. 2 Bde. gr. 4. S. Nou. Acta Erudit. 1755. P. I. p. 111 — 113.

Epistola ad Fratrem. ibid. 1761. 4. auch in das holländische übersetzt; worinn er Christoph Saxen der Veruntreuung vieler ihm anvertrauten Bücher Caspar Burmanns beschuldiget. Es entstand daraus ein heftiger Streit, in welchen sich nachher auch Klotz mengte, und worinn sich sämmtliche darein verwickelte Personen durch die niedrigsten Schmähungen entehrten. Sax schrieb dagegen: Iustam depulsionem immanis calumniarum atrocitatis, davon man auch eine holländische Uebersetzung hat.

Anthologia veterum latinorum epigrammatum et poematum, s. Catalecta Poëtarum latinor. Tom. I. Amstelod. 1759. Tom. II. ibid. 1773. 4. Der zweite Band enthält Grabschriften, vermischte Gedichte auf die Himmelskörper, Jahreszeiten, Zeitabtheilungen, Thiere ꝛc. und Epigrammen, alles mit gelehrten Anmerkungen erläutert. S. Götting. gel. Anz. 1774. S. 466. u. f.

Aristophanis Comoediae XI. gr. et lat. cum noua interpretatione latina, et notis ad singulas ineditis *Steph. Bergleri*, nec non Caroli Andr. *Dukeri* etc. Leid. 1760. 2 Bände in 4. welche Ausgabe von Ernesti in den Nov. Act. Erudit. 1760. mens. Maio, p. 241 — 252. empfohlen wird.

Claudii Claudiani opera, a Petro eius Patruo recognita, cum curis secundis Nic. Heinsii et Adnotationibus P. Burmanni Secundi. Amst. 1760. 4. In *Harlesii* brev. notit. litt. roman. p. 729 wird also davon geurtheilt: At notis tamen criticis, ampliore eruditionis et doctrinae copia aliisque, quibus si quis delectatur, subsidiis variorumque obseruationibus maiorem feret laudem editio, sane eximia, Heinsio-Burmanniana. *Heinsius* enim *tertium* accesserat ad Claudianum e libris scriptis editisque et ingenio recensendum atque illustrandum. *Tertias* illas curas *Heinsianas* e schedis in lucem proferre et Claudianum cum suis aliorumque notis edere voluit *Petr. Burmannus* I. Id, mortuo illo, demum perfectum est et absolutum a *Pet. Burmanno* II.

Ciceronis Rhetoricorum ad Herennium Libri IV. etc. cum ineditis Animaduers. Io. Ge. Graevii et Franc. Oudendorpii, et praefatione editoris de auctore Rhetoricorum ad Herennium. Lugd. Bat. 1761. 8. S. Nou. Acta Erud. 1761. April. p. 161 — 167.

Iac. Phil. d'Orville Sicula, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis illustrantur. Edidit et Commentar. ad Numismata Sicula, XX. tab. aen. incisa, et ad tres inscriptiones maiores etc. nec non minorum Inscriptionum Syllogen, Orat. in auctoris obitum et praefat. adiecit. P. II. Amst. 1764. fol. mit Kupf. S. Noua Acta Erud. 1765. Iul. et Aug. pag. 388 — 393. et 1766. Ian. et Febr. p. 36 — 40.

Elegia de Eruditionis neglectu et luxu, reipubl. perniciosis. Amst. 1765. 4.

Sexti Aurelii Propertii Elegiarum libri IV. cum commentario (qui thesaurus est critices linguaeque latinae) perpetuo *P. Burmanni* II. et multis doctorum notis ineditis. Opus Burmanni morte interruptum *Laur. Santenius* I. C. absoluit. Trai. ad Rhen. 1780.

gr. 8. S. Bibl. crit. Vol. II. P. I. p. 133. oder Vol. II. P. II. p. 1 — 25.

Viele Gelegenheitsschriften. Gab auch von seinem Oheim, dem Burmann I. dessen poemata lib. IV. (Amst. 1745. 4.) und dessen Ausgabe des Virgils heraus.

S. *Harles* vitae Philol. Vol. I. p. 95 — 170. wo besonders viele Nachrichten von seinen Streitigkeiten zu finden sind, wobey aber die Partheilichkeit gegen Burmann zu merklich ist. *Emon. Lucii Viemoet* Athenae Frisiac. pag. 829 — 831.; *Saxii* Onomast. lit. P. VI. p. 533.

Burnet, Gilbert, Bischof zu Salisbury, ein vorzüglicher Theolog, war am 18. Sept. 1643 zu Edinburg in Schottland geboren, wo sein Vater, Lord Cromont, der bey den Cronwellischen Unruhen dem k. Hause immer ergeben blieb, ein geschickter Rechtsgelehrter und Herr von der Sitzung war. Der Sohn, welchen der Vater bis in sein 10tes Jahr selbst unterrichtete, studierte zu Aberdenn, und erhielt nach 4 Jahren die Magisterwürde, da er das 14te Jahr noch nicht erreicht hatte. Von Jugend auf war er gewohnt, früh um 4 Uhr aufzustehen, um alle Zeit für das Studieren zu gewinnen. Ein Jahr lang legte er sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, hernach aber, zur großen Freude seines Vaters, auf die Theologie, Philosophie, Mathematik, auf die heilige und Profangeschichte. Nach dem Tod seines Vaters 1661 reißte er nach London, Cambridge und Oxford, und machte mit Rob. Boyle, Wilkins, Stillingfleet ꝛc. mit Pearson, Cudworth, Thom. Burnet, Pocok, ꝛc. Bekanntschaft. Zu Amsterdam, wo er sich lang aufhielt, lernte er von einem Rabbinen die hebräische Sprache. Durch den Umgang mit vielerley Religionsverwandten faßte er tolerante Grundsätze. Aus Holland begab er sich nach Paris, und von da nach London, wo man ihn in die k. Societät der Wissenschaften aufnahm. Nach seiner Rückkunft in Schottland wurde er 1665 Prediger bey der Kirche zu Salton. Fünf Jahre lang besorgte er sein Amt mit dem größten Eifer; dann lebte er zwey Jahre in einer einsiedlerischen Einsamkeit, bis er 1669 als Prof. der Theol. nach Glasgow kam. Nach fünftehalb Jahren legte er diese Stelle nieder, und blieb zu London, wo er 10 Jahre das Amt eines Predigers bey der Capelle der Canzley bekleidete bis ihm 1684 durch einen ausdrücklichen Befehl vom Hof die Kanzel verboten wurde, weil er bey den ehemaligen Religionsstreitigkeiten der Hofparthey nicht beitreten wollte. Burnet beschäftigte sich zum Zeitvertreib mit chemischen Versuchen und mit Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion. Nach dem Tod K. Carls II. 1685 fand er für gut, sich in fremde Länder zu begeben. Er reißte durch Frankreich, Italien, durch Deutschland und die Schweiz nach Holland. Der Prinz und die Prinzessin von Oranien bewogen ihn, im Haag zu bleiben, und zogen ihn in ihre Rathsversammlungen. Hier heurathete er 1687. eine reiche Holländerinn, mit welcher er 5 Söhne und 2 Töchter zeugte. Seine dritte Gattin, mit welcher er sich 1700 verband, gebahr ihm noch 2

Kinder. Als Kapellan begleitete er Wilhelm III. nach England. Weil er ihm bey seiner Thronbesteigung wichtige Dienste geleistet hatte, so ernennte ihn derselbe 1689 zum Bischof von Salisbury, auch 1698 zum Lehrer des jungen Herzogs von Glocester. Ueberall zeigte er den gelehrten, redlichen, klugen und arbeitsamen Mann. Er starb den 27. März 1715 alt 72 Jahr, an einer Lungenentzündung. Seinem 2ten Sohne überließ er seine Manuscripte, mit dem Befehl, außer zweyen nichts davon drucken zu lassen. Er machte sich hauptsächlich durch die drey folgenden Werke berühmt: I. Geschichte der Reformation der englischen Kirche. (englisch) Lond. 1679. 81. 3. B. fol. oft gedruckt; lateinisch übersetzt durch Melch. Mittelholzer, Genev. T. I. 1686. fol. französisch durch Mlr. de *Rosemond*, Lond. 1683. 85. 2. B. 4. der dritte Band blieb zurück; nachgedruckt, Genev. 1686. 4. B. 12. Amsterd. 1687. 4. B. 12. deutsch, Braunschweig, 1765. 1770. 2 Theile in gr. 8. auch holländisch ꝛc. Auszug daraus, engl. Lond. 1682. 8. deutsch, Frankf. 1691. 8. Braunschweig 1765. 70. 2. B. gr. 8. Das Parlament dankte ihm feierlich dafür; die Katholiken waren nicht damit zufrieden; die Protestanten tadelten Nebendinge und Kleinigkeiten. II. Geschichte seiner Zeit ꝛc. engl. Lond. 1724. 34. 2 B. fol. französisch: Hist. de ce qui s'est passé de plus memorable en Angleterre durant sa vie etc. Haye, 1735. 2 B. gr. 4. mit Kupf. ib. eod. 4. B. 12. deutsch, unter dem Titel: Burnets Geschichte, die er selbst erlebet, mit Anmerkungen versehen von Matheson, 2 Theile nebst Anhang. Hamb. 1735. 37. 4. Mehr eine brauchbare Sammlung, als eine zusammenhängende pragmatische Geschichte. III. Reise durch die Schweiz, Italien, Deutschland und Frankreich in den Jahren 1685. 86. in englischer Sprache. Rotterd. 1687. 8. französisch, ib. 1718. 8. deutsch. Leipz. 1693. 8. sehr lesenswürdig. — Nachrichten von Joh. Wilmont, Grafen von Rochester engl. 1681. 8. französ. Amsterd. 1716. 8. deutsch, Leben und Ende des Atheisten J. W. Grafen Rochester. Leipz. 1732. 8. Vortrefflich gegen die Religionsspötter und Atheisten. Die Bekehrung des Grafen würde freilich ein größeres Meisterstück gewesen seyn, wenn er ihn 10 Jahre früher bekehrt hätte, da Wilmont sich durch Ausschweifungen noch nicht geschwächt hatte. — Erklärung der 39. Artikel des Glaubensbekenntnisses der englischen Kirche, (engl.) Lond. 1700. fol. wird hochgeschätzt. — Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion, oder Auszug der von Rob. Boyle gestifteten Reden aus dem Engl. übersetzt. 7 Theile, 1738—46. 8. — Sammlung von Predigten und kleinen Schriften (engl.) Lond. 1706. 3. B. 8. — Einige Predigten ꝛc. (engl.) ib. 1714. 8. — Das Leben des Matth. Hale, (engl.) 1682. 8. französ. Amsterd. 1688. 12. auch deutsch. — Er übersetzte auch des Thomas Morus Utopia ins Englische ꝛc. — S. *Chaufepié* h. v. — *Saxii* Onomast. T. V. p. 274—276. — Niceron's Nachrichten, 6. Th. p. 58—93.

Burnet, Thomas, ein vortrefflicher Theologe und sehr geschickter Schriftsteller, war 1632 zu Richmond in Schottland geboren.

Im J. 1651. ward er in die Clare-Halle zu Cambridge, unter der Aufsicht des nachher so berühmt gewordenen Tillotsons, als Student aufgenommen. Als aber der gelehrte Dr. Cudworth statt der Aufsicht über Clare-Halle, die über das Christkollegium erhielt, zog er mit ihm zu diesem Collegium, und ward 1657 Mitglied desselben. Im folgenden Jahre ward er Magister, und 1685. erhielt er die wichtige Stelle eines Vorstehers über die Carthäuser Closterschule zu London, worauf er sich bald zum Priester ordiniren ließ. In der Folge wurde er königlicher Hofprediger, und durch Vermittelung des Erzbischoffs Tillotson, Cabinetsprediger des K. Wilhelm III. Er würde auch Tillotsons Nachfolger in der erzbischöfflichen Würde von Canterbury geworden seyn, wenn nicht solches auf die Vorstellung einiger Bischöffe, daß seine Schriften zu viele Spuren der Zweifelsucht enthielten, zurückgegangen wäre. Er starb am 27. Sept. 1715.

Seine Schriften erhalten sein Andenken.

Im J. 1680 erschien zu London sein wichtiges Werk: Telluris theoria sacra, orbis nostri originem et mutationes generales quas aut iam subiit, aut olim subiturus est, complectens. Es kam in Quart heraus, und bestand anfangs nur aus 2 Büchern, nämlich Lib. I. de diluuio et dissolutione terrae. Lib. II. de tellure primigenia et de Paradiso. Im J. 1689 gab der Verf. auch die beiden übrigen Bücher in 4. heraus, nämlich Lib. III. de conflagratione mundi. Lib. IV. de nouis coelis et noua terra, ac de beato seculo, s. de mundo renouato et rerum omnium consummatione. Zu gleicher Zeit erschien auch die zweite Ausgabe der beiden ersten Bücher. Dieses Werk ward so sehr bewundert, daß der Verfasser, durch den Beifall der lateinischen Ausgabe, und durch die Aufmunterung des Königs Carls II., bewogen ward, 1684 zu London eine Ausgabe in englischer Sprache zu veranstalten. Die sechste Ausgabe ist von 1726 in 4. welcher noch beigefügt ist: „Des Verfassers Vertheidigung gegen Hrn. Warrens Einwürfe und Hrn. Keils Untersuchung.“ Er trägt darinn die Lehrsätze der alten Philosophen vom Anfang und Ende der Welt, mit seinen eigenen besonderen Meinungen vor. Joh. Keil, Astronom zu Oxford, und Erasmus Warre, Rector zu Worlington in Suffolk, waren seine strengen Gegner.

Im J. 1692. erschienen seine Archaeologiae philosophicae, s. doctrina antiqua de rerum originibus, in 2 Bänden. Die zweite Ausgabe in Octav ist von 1733. In der Vorrede sagt er: „Sententias veterum de rerum natura potissimum inquirimus: idque in laudem et vindicias Antiquitatis; vt neque fungos fuisse maiores nostros, neque nobiscum natam esse sapientiam ostendamus.“ Scharfsinn und Kenntniß der Philosophie der Alten ist in diesem Werke nicht zu verkennen; da er aber besondere Hypothesen von dem Ursprung und Untergang der Welt, von der Schöpfungs-Geschichte und dem Fall der ersten Menschen, von der verführerischen Schlange, von der Sündfluth u. s. w. hegte, und seine Meinungen freey und nicht vorsichtig genug entdeckte, so wurde er

bey den Theologen sehr verdächtig, und in langwierige und beschwerliche Streitigkeiten verwickelt, die bis an das Ende seines Lebens dauerten. In England wurde er wegen dieser philosophischen Archäologie von Herb. Croft, Erasm. Warren, Joh. Wisthon und Joh. Keil angegriffen, und außerhalb von mehreren Gelehrten, dawider er sich aber auch vertheidigte. Man sehe *Bruckeri* hist. critica philosoph. Tomi IV. Pars II. pag. 620 — 625.

Nach seinem Tode traten von ihm noch zwey Schriften ans Licht, nämlich: De fide et officiis Christianorum. Lond. 1728. 8. Ed. II. ibid. 1733. 8. Denuo recensuit et auxit *W. A. Teller* (königl. preuss. Consistorialrath, Probst zu Cöln und Pastor Primarius an der Petrikirche zu Berlin) Halae, 1786. 8. Ins Deutsche übersetzt, 1737 8. Die leichte, gefällige und von aller kompendiarischen Steifigkeit entfernte Manier, mit welcher Burnet sein Thema behandelt, die Menge richtiger Anwendungen biblischer Sprüche, und guter historischer Erläuterungen, insbesondere auch der Fleiß, mit welchem er das Unstreitige und das Praktische der Religionslehre aufsucht und bemerkt, sind wahre Verdienste dieses Buchs. Aber als ein vollkommenes Lehrbuch der christlichen Religions-Theorie und Moral kann man es eben so wenig gelten lassen, als daß es indifferentistisch sey. Ehemals war dieses Buch nicht sehr bekannt, und vielleicht bey manchen, welche sie kannten, gar übel berüchtiget; man fand sie daher in großen Bücher-Verzeichnissen und auf Bibliotheken gewöhnlich, nirgend anders, als unter paradoxen und indifferentistischen Büchern aufgeführt oder aufgestellt. Bey dem neuen Herausgeber würde vielleicht keine Seite dieses Buchs ohne erhebliche Castigationen und Zusätze davon gekommen seyn, wenn Hr. Teller sich nicht das Gesetz der Sparsamkeit in diesem Stücke vorgeschrieben hätte. Das schätzbarste bey der Tellerischen Ausgabe sind die angehängten drey Excursus, (S. 229 — 296.) eine herrliche Mitgabe, nämlich: De recta aestimatione religionis naturalis apud Christianos; de incrementis doctrinae christianae; de vsu argumentorum veritatis Christianismi ex miraculis et vaticiniis in ecclesia adulta.

De statu mortuorum et resurgentium. Lond. 1726. 8. von einem Ungenannten herausgegeben. Nachher hat dieses Buch der Ritter Franz Wilkinson, Burnets Freund und Vollzieher seines Testamentes, 1727 8. aus der hinterlassenen Handschrift herausgegeben. Ferner erschien eine Ausgabe zu London 1733 in 8. welcher ein Anhang beigefügt ist: de futura Iudaeorum restauratione. Alle diese Schriften geben einen frey und scharfdenkenden Kopf, einen warmen Freund der Religion und der Bibel, und einen Mann von weitläuftiger Belesenheit zu erkennen. — Mehrere Nachrichten findet man in folgenden Schriften: *Heumanni* Acta philos. T. III. p. 298 — 341.; *Chaufepié* h. v.; *Freytag* Anal. liter. p. 172. seq.; *Clement* dict. hist. T. V. p. 436 — 441.; Niceron's Nachr. 8. Th. S. 429 — 446.

Busch, Georg Paul, ein Kupferstecher in Berlin, der von 1713 an sehr viele, aber schlechte, Bildnisse aller Art gestochen hat.

Sein Lehrmeister und sein Schüler machen ihn merkwürdig. C. F. Blesendorf war sein Lehrer, und man sieht wohl, daß ihm derselbe bey seinem ersten Stiche*), der, obgleich nicht vorzüglich, doch um vieles besser als seine übrigen Stücke ist, geholfen hat. Einer seiner Schüler hingegen war der berühmte G. F. Schmidt. Nur reichten Buschs Talente nicht hin, einen solchen Schüler zu unterrichten, ja Schmidt, erst ein Anfänger, stach unter Buschs Namen, Bildnisse, die dieser zu machen, unvermögend war. Sie sind jetzt sämmtlich sehr rar. Das vorzüglichste davon ist das Bildniß J. G. Neumanns zu Breslau 1737. fol.; desgleichen das Bildniß K. Friedrich Wilhelms, das Bildn. K. Friedrichs II. und seiner Gemahlin, als Kronprinz und Kronprinzessin, des Fürsten von Dessau u. a. in Folio. Busch starb in hohem Alter 1756 im Friedrichshospital zu Berlin.

Bynkershoek, Cornelius van, einer der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit und einer der ersten juridischen Humanisten, war zu Middelburg in Seeland am 29. März 1673 geboren, wo sein Vater ein Segelmacher war. Er studierte zu Franeker, und widmete sich daselbst mit so vielem Fortgange den Rechten, daß er schon 1694 im 21. Jahre seines Alters Doctor der Rechte werden konnte. Er begab sich hierauf wieder in sein Vaterland, und advocirte eine Zeitlang vor den obern Gerichtshöfen im Haag, ohne doch dabey sein eigenes Studieren hintenan zu setzen. Im Jahr 1703 wähleten die Staaten seiner Provinz ihn zum Mitglied des Raths von Holland und Westfriesland. Da er nunmehr selbst Richter ward, so sahe er ein, daß die ausgebreiteste Kenntniß der Rechte ihm immer nothwendiger wurde, und untersuchte daher mit einem seltenen Fleiße alle Rechte, Gesetze, Freiheiten und Gebräuche der vereinigten Provinzen, und machte sich zu seinem eigenen Gebrauche eine Sammlung der holländischen und Seeländischen Rechte, wobey ihm sein richtiger und scharfer Verstand und sein ausgebreitetes Genie überaus zu statten kam. Er behielt bey dem allen immer noch Zeit übrig, gelehrte Untersuchungen über das römische Recht anzustellen, wie aus seinen während dieses Amtes heraus gegebenen Schriften erhellet. 1724 ward er Präsident des großen Raths der Staaten von Holland und Seeland, wodurch seine öffentlichen Geschäfte vermehrt wurden, welche aber doch seine Liebe zu den Wissenschaften nicht unterdrücken konnten. Er fieng verschiedene sehr wichtige Werke an, welche er aber wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht zu Ende brachte. In den letzten Jahren seines Lebens wurde er von einer trockenen Engbrüstigkeit geplaget, wozu endlich eine Brustwassersucht kam, an welcher er am 16. April 1743 im Haag nicht gar 70 Jahre alt starb. Er hatte sich zweimal verheurathet, und von seiner ersten Gattin sechs Töchter, davon die eine noch bey seinem Leben an Wilh. Pauw, Mitglied des hohen Raths von Holland und Seeland, verheurathet

*) Ist das Bildn. des G. C. Garliepsvon der Mühlen, K. Leibarztes nach S. Blesendorf in Folio.

wurde, welcher auch die Handschriften seines Schwiegervaters geerbt haben soll.

Bynkerhoeks Name glänzet unter denjenigen Männern, welche die Kunst verstanden haben, die schönen Wissenschaften bey Erklärung der Rechtsgelehrsamkeit geschickt zu gebrauchen, als ein Stern der ersten Größe. Besonders war die Kritik ein Feld für ihn, in welchem er meistentheils glückliche Versuche gethan hat. Um eine angenehme und fließende Schreibart bekümmerte er sich wenig; doch ist die seinige nicht zu schlecht. An spöttischen und beissenden Ausdrücken fehlte es ihm hingegen nicht, wenn er denenjenigen antwortete, welche ihm öffentlich widersprochen hatten. Die Heftigkeit eines aufgebrachten Gemüths trieb ihn zuweilen so weit, daß er die Grenzen alles Wohlstandes überschritte, und bis zu Niederträchtigkeiten hinab sank. Indessen bleibt er als Rechtsgelehrter immer ein viel bedeutender Mann. Hamberger urtheilt in seinen Opuscu-lis p. 390. also von ihm: De *Bynkershoekio* id tantum, vt semel dicam, qui sentiam, addo, me illi nullum Iuris consultorum, ne ipsum quidem Cuiacium, anteferre: tanta est in eo vis et potestas ingenii, tanta virtus iudicii, tant' in summa breuitate dictionis perspicuitas, vt nihil de eo tam magnificum proferre me posse credam, quin id excellentia eruditionis, et tot nouarum rerum doctrina, longissime superet.

Seine gelehrten Ausarbeitungen, im Ganzen betrachtet, sind vortrefflich, und machen keine geringe Zahl aus. Ich bemerke hier folgende:

Diss. I — III. ad L. lecta D. de rebus cred. Franecker, 1693, 1694.; welche er im Haag 1697. 8. mit Verbesserungen und Zusätzen als ein besonderes Buch von neuem heraus gab. Vermehrt mit der Diss. de auctore auctoribusue Authenticarum. Haag, 1699. 8.

Ad legem Ἀξίωσις 9. de lege Rhod. iactu, liber sing. cum Diss. de dominio maris. Hagae Com. 1703 auf 16 Bogen, 8.

Obseruationum iuris romani libri IV. Lugd. Bat. 1710. 4. Von dieser ersten Auflage handeln die Acta Erud. 1710. S. 1. u. f. umständlicher. Das Buch wurde sogleich mit dem größten Beifall aufgenommen. Da es aber in Deutschland nicht häufig und wohlfeil genug zu erlangen war, so beförderte Heineccius, zu Halle 1723. 4. einen neuen Abdruck. Die gelehrte Vorrede, welche er selbst voransetzte, erzählt die vornehmsten Eigenschaften eines geschickten Kunstrichters, und beweiset zugleich, daß man dieselben beim Bynkershoek antreffe.

Opuscula varii argumenti. ibid. 1719. 4. Enthalten 6 schöne Abhandlungen, darüber man die Acta Eruditor. v. J. 1720. S. 107.; 257.; 363; 474. und 494 nachsehen kann.

De foro Legatorum tam in caussa ciuili quam criminali, Liber singularis. ibid. 1721. 14 Bog. in 8. Joh. Barbeyrac lieferte im Haag 1723. eine französische Uebersetzung, unter dem Titel: Traité du Iuge competent des Ambassadeurs, tant pour le civil, que pour le criminel, 22 Bogen in med. 8. Der gelehrte Uebersetzer

hat fast unter alle Seiten Noten hinzugethan, welche zum bessern Verstande des Textes ungemein dienlich sind. Nachher ist dieses Exemplar 1730 am Ende des Wiquefortischen Ambasladeur weit vollständiger, statt eines Anhanges, wieder abgedruckt worden.

Alle diese bisher angeführten Schriften, nur die Obseru. iur. roman. ausgenommen, sind zu Halle 1729 in 2 mäßigen Quartbänden, mit guten Registern auf 5 Alphabet zusammen herausgekommen, unter dem Titel; Opuscula varii argumenti, nunc primum collecta. Franz Carl Conradi hat eine gelehrte Vorrede vorangesetzt, worinnen er nicht nur den Inhalt und Werth einer jeden Abhandlung zeiget, sondern auch hin und wieder eine bescheidene Kritik mit anbringt. Die Opera minora, Leiden, 1730. 40. sind von ihm selbst herausgegeben worden, und enthalten Lib. sing. ad L. Lecta. mit der Diatribe de auctore auctoribusue Authenticarum; den Lib. ad Ἀξίωσις; die Diss. de dominio maris; den Lib. de foro legatorum; und die Content. litter. cum *Pagenstechero*.

Obseruationum iuris romani libri IV. posteriores.. Lud. Bat. 1733. 4. Hier sucht er vornämlich die Emblemata zu vernichten, welche andere dem Tribonian vorgeworfen haben. Die latein. Acta Eruditor. 1735. S. 308. und die Biblioth. raison. Band 12. Th. 1. S. 5 — 45 ertheilen von diesen vier letzten Büchern mehr Nachricht. Sie sind ebenfalls zu Halle 1739 nebst dem bereits vergriffenen ersten Theile wieder abgedruckt worden. Beide sind 4 und ein halbes Alph. stark.

Quaestionum iuris publici libri II. Lugd. B. 1737. 2 Alph. 9 Bog. in 4. Das erste Buch handelt von Kriegssachen; das zweite von den Gesandten, und verschiedenen andern Gegenständen; beide aber beziehen sich vornämlich auf die vereinigten Provinzen. Man sehe die latein. Acta Erudit. 1738. S. 203. den juris. Büchersaal, B. 2. S. 105. und die Bibl. raisonnée, B. 19. Th. 1. S. 114. Im J. 1739 hat Matthias Ruyscher eine holländische Uebersetzung geliefert.

Quaestionum iuris priuati libri IV. quarum plerisque insertae sunt vtriusque in Hollandia Curiae res, de his ipsis quaestionibus iudicatae. ibid. 1744. 4. auf 4 Alph. 6 Bog. Die Sammlung zum Druck hat der Verf. zwar selbst zubereitet, aber die Ausgabe nicht erlebt, welche, der Rede nach, von seinem Schwiegersohne, Wilh. Pauw, besorgt worden ist. Das ganze vierte Buch handelt vom Seerechte.

Diese juristischen Schriften insgesammt hat lange nach seinem Tode Phil. Vicat, damaliger Professor zu Lausanne, daselbst 1761 in 2 Foliobänden wieder auflegen lassen. Sie sind über 10 Alph. stark. Hierauf ist zu Leiden 1767 ein abermaliger Abdruck in 2 Theilen in kl. Folio erschienen.

Sonst hat Bynkershoek zu des Eberh. Otto Thes. iur. rom. viel beigetragen. Handschriftlich hinterließ er:

Notas selectas ad Pandectas, ein mäßiger Quartant, der nachmals

an den Professor Gebauer nach Göttingen kam, der ihn ohne Zweifel bey seiner neuen Ausgabe das Corp. jur. roman. wird benutzt haben. — S. Jugler's Beitr. zur juriſt. Biogr. 1 B. S. 24.

Byron, John, einer der größten Seehelden unserer Zeit, wurde den 8. Nov. 1723 geboren. Im J. 1740, kaum 17 Jahre alt, gieng er als Freiwilliger am Bord des Schiffes Wager, welches zu der Eskadre gehörte, worüber der Lord Anson Chef, und zu einer weitern Expedition bestimmt war. Da der Wager, welcher von Capitain Cheap kommandirt wurde, mit Kriegs- und andern Bedürfnissen zum Gebrauch der Eskadre, zu sehr überladen gewesen; so fiel es diesem Schiffe unmöglich, gleiche Station mit den übrigen Schiffen zu halten. Es blieb zurück, und verlor bey der Mündung der Enge la Maire die Eskadre ganz aus dem Gesichte, und bald darauf durch einen Windstoß auch seinen Mast. Alle Officiere auf dem Wager riethen bey solchen Umständen, in den ersten Haven einzulaufen; allein der Kapitain bestund eigensinnig darauf die Insel Socoro ohnweit Baldivia als den ersten Versammlungsort zu erreichen. Die Nacht und der Verlust des Steuerruders, welches durch den heftigen Stoß ab- und fortgerissen wurde, machte ihre ohnedieß traurige Lage noch schrecklicher; nur Byron allein zeigte Standhaftigkeit und Muth; wodurch auch die Uebrigen aufgemuntert wurden, alle Kräfte anzuwenden, das Schiff nahe ans Land zu bringen, um ihr Leben zu retten. Endlich gelung es ihnen, daß sie in eine Oeffnung liefen, und das Schiff zwischen zwey Felsen klemmten, wo sie den Haupt- und Vordermast kappten. Mit Anbruch des Tages wurden die Bote ausgesetzt, und die Mannschaft ans Land gebracht. Byron, welcher nicht ein Stück seiner Kleidung retten konnte, gieng mit dem Capitain zugleich ans Land, welches noch schrecklicher als die See, öde, unfruchtbar, und ohne alle Produkte war. Es lag ungefähr 90 Grad nordwärts von der westlichen Mündung der magellanischen Straße. Sie hatten als sie das Ufer erreichten, in zweimal 24 Stunden nicht gegessen, und gleichwohl hatten sie für 140 Menschen, die ans Land gestiegen waden, nichts mehr als 3 Pfund Zwiebackkrummen, eine Rothgans, und etwas wilden Sellery.

Hier wurde Byrons Standhaftigkeit auf die höchste Probe gesetzt, und er ertrug alle Widerwärtigkeiten mit solcher Geduld und Entschlossenheit, als die Größe seines Geistes, und die Würde seines Charakters ihn dazu fähig machten. Ihre Noth und Elend war indessen so hoch gestiegen, daß ihnen die häßlichen Vögel, welche herbeikamen, um die Leichname der ans Land getriebenen Ertrunkenen zu verzehren, die besten Leckerbissen waren. Da die Hungersnoth täglich zunahm, so bemächtigten sich 12 Mann von dem Schiffsvolk des großen Boots, verließen den Capitän und giengen davon, Byron befand sich unter der Zahl der 20 zurückgelassenen Personen, welche die Insel Chiloe zu erreichen suchten. Sie setzten sich zu dem Ende in das Boot und den Nachen, als die einzigen Fahrzeuge, die

sie übrig hatten; und sahen sich nach einer Arbeit von 2 Monaten, in welcher Zeit sie auf das schrecklichste herumgetrieben waren, ihren Nachen verlohren hatten, und 4 von ihren Leuten verlassen mußten, genöthiget, nach Wagers Insel zurückzukehren, weil es ihnen unmöglich war, um die Vorgebirge herumzukommen.

Bald nach ihrer Zurückkunft kam eine andere Parthey Indianer in 2 Boten nach der Bay der Insel, mit welcher sie den Vergleich trafen, daß sie ihr die Barke, und alles Eisenwerk, das man aus dem großen Schiff verborgen hatte, geben wollten, wenn man sie durch die Bay führen wollte, durch welche sie zu der Insel gekommen wären. Die übriggebliebenen 13 Mann schifften sich also in die Barke ein; indem sie sich aber bemüheten, dieselbe gegen einen heftigen Strom hinan zu arbeiten, waren sie dergestalt vom Mangel an Nahrung entkräftet worden, daß einer, der noch der Stärkste war, und das Ruder führte, vom Steuer heruntersank. Sie sahen sich also genöthiget, irgendwo zu landen, um Lebensmittel für ihren Hunger zu suchen. Als sie einstens mit Lebensgefahr ans Land stiegen, so bemächtigten sich bey ihrer Zurückkunft 6 von den Schiffleuten der Barke, giengen davon, und ließen den Kapitain nebst Byron, Hamilton, Champbel und Elliot zurück. In dieser verzweiflungsvollen Aussicht, und in dem hoffnungslosen Zustande, darinnen sie an den Ufern herumirrten, erblickten sie ein Boot. Voll Freude über die Errettung gaben sie ein Zeichen, und die Indianer kamen auf dasselbe ans Land. Mit vielem Bitten und Flehen vermogten sie dieselben, daß sie sie in ihren Böten den Fluß hinaufbringen möchten, welches in diesen leichten Fahrzeugen thunlich war, die schwere Barke aber hinaufzuarbeiten unmöglich gewesen seyn würde. Durch Hülfe dieser menschlich gesinnten Indianer kamen sie bey den Hütten dieser Nation an, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Auf ihrer beschwerlichen und gefährlichen Reise wurden sie nebst dem Hunger auch von dem Ungeziefer aufs schrecklichste geplaget; denn da sie verschiedene Monate hindurch weder ihre Kleider noch Hemden wechseln konnten, so waren sie ganz lebendig von Läusen, und glichen einem Ameisenhaufen, wo Tausende dieser Insekten umherkriechen. Mit solchem beschwerlichen Gefolge begleitet, traten sie ihren Marsch weiter an, und nach drey mühseligen Tagen erreichten sie einen Landweg. Jeder mußte etwas tragen; und Byron hatte einen schweren Kanavaß nebst einem Stück von stinkenden Seekalbe, das dem Kapitän gehörte, zu tragen.

Ihr Weg gieng durch einen dicken Wald voll Morast, wo man mit jedem Schritt fast bis zur Lende hineinsank. Byron blieb in dieser schrecklichen Gegend zurück, indem er in einen tiefen Morast gefallen war, worinnen er beinahe ertrunken wäre. Er warf daher seine Bürde von sich, um seine Gefährten wieder zu erreichen. Allein da der Capitain ihm wegen dem Verlust seines Seekalbfleisches Vorwürfe machte, gieng er eine große Strecke durch den Wald zurück, um das Seekalb zu holen, und seinen Capitain zu besänftigen. Bey seiner Zurückkunft aber begiengen sie die Niederträchtigkeit, ihm das Stück Fleisch abzunehmen, sich ohne ihn einzuschiffen, und ihn

bey dem größten Mangel an Proviant seinem eigenen Schicksal zu überlassen. Bey anbrechender Nacht, und vom Hunger und Arbeit ganz entkräftet, fiel er in einen Schlaf, und da er vor Tage erwachte, so hörte er in einiger Entfernung eine Stimme und erblickte bald eine Hütte, worinnen Indianer waren, die sich zum Einschiffen anschickten. Nach vielem Bitten nahmen sie ihn mit in ihr Boot. Als sie in der Nacht landeten, zogen sie ihr Boot ans Land, machten sich den Augenblick davon, und ließen Byron in einer dunkeln und traurigen Wüste im stärksten Regen zurück. Den folgenden Tag aber nahmen sie ihn wieder mit, und landeten an einem Orte, wo sie viele Muscheln fanden, die unserm ausgehungerten Jüngling trefflich zu statten kamen. Einige Tage nachher traf er seine Gefährten wieder an, die für ihre Treulosigkeit ein härteres Schicksal hatten, indem sie durch ausgestandenen Hunger so abgezehret waren, daß man kaum noch eine Menschengestalt an ihnen erblicken konnte. Elliot war von den erschrecklichen Beschwerlichkeiten gestorben, und Hamilton trennte sich jetzt von den übrigen, und begab sich zu einen andern Parthey Indianer.

Nach drey Tagen erreichten sie endlich die Insel Chiloe, und landeten mit vieler Mühe und großer Lebensgefahr im Junius, und dorten mitten im Winter, wo sie von den Indianern sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Sie wurden hierauf mit einer spanischen Bedeckung nach Castro, von da nach Chaco, und endlich nach St. Jago, der Hauptstadt in Chili, gebracht, wo sie eine edle Aufnahme und Begegnung genossen. Im J. 1744 im Dec. giengen sie wieder zu Schiffe, und kamen nach einer sehr gefährlichen Reise den 22sten Oct. 1745 zu Brest an, wo sie nach einem kurzen Aufenthalt ein holländisches kleines Fischerschiff bedungen, das sie nach Dover brachte.

Ob ihm gleich sein erster Versuch zur See so viele harte Zufälle zugezogen hatte, so blieb er dennoch standhaft bey der gewählten Lebensart. Seine so frühzeitige Erfahrung machte ihn zu einem guten Seemann, und sein Vaterland suchte seine Talente zu nutzen. Er stieg daher, von einer Ehrenstufe zur andern, bis ihm 1758 als Commodore sogar eine kleine Flotille von drey Kriegsschiffen, zu kommandiren anvertrauet wurde, mit welcher er im Kanal kreuzte, und ein französisches armirtes Schiff von 14 Kanonen le Diamant, in die Luft sprengte, einen Kaper aufbrachte und den Intrepide versenkte. Nach dieser glücklich abgelegten Probe von seiner Tapferkeit, wurde ihm eine größere Flotte zu Louisburg in Amerika anvertraut. Mit dieser griff er die franz. Schiffe in der Bay von Chaleurs an, ruinirte sie meistens und erwarb sich durch seine hierbey erwiesene Tapferkeit und Klugheit große Ehre und Ruhm. Hierauf ließ er die Festungswerke von Louisburg demoliren, und fügte den Feinden bey mehreren Gelegenheiten großen Schaden zu. Der bald darauf erfolgte Friede mit Frankreich 1763 setzte zwar seinen Thaten, aber nicht seinem wirksamen und unternehmenden Geiste Gränzen.

Schon im J. 1764 entschloß er sich, die Welt zu umschiffen,

um neue Entdeckungen zu machen. Er nahm diese Seereise mit den zwey Fregatten, the Delphin und Tamer genannt. Wir haben ihm die Endeckung der patagonischen Riesen zu verdanken, und eine neue Insel, die er 1765 in Unter-Australien im sogenannten Südmeer, ohnweit dem Aequator, entdeckte, und die nach ihm Byrons-Insel genennt wird. Beide Schiffe kamen nach einer Zeit von 22 Monaten wieder glücklich in England an. Ein Officier auf dem Schiffe Delphin beschrieb diese Reise, unter dem Titel: *Iohn Byron's* voyage round the World in the Years 1764 and 1765.; with an description of Magellan. Lond. 1766. 4. franz. (von Suard) à Paris. 1767. gr. 12. deutsch übersetzt von Christ. Heinr. Korn. Franf. u. Leipz. (Stuttg.) 1769. 8. Ins Spanische übersetzt, davon die 2te Ausgabe zu Madrit, 1780. in 8. erschien.

In dem Kriege, den England mit seinen Colonien in Nord-Amerika führte, wurde ihm eine ansehnliche Flotte zum kommandiren anvertraut, mit welcher er, nebst dem Viceadmiral Barrington, am 3ten Jul. 1779 die ihm in allem Betracht überlegene Estaingische Flotte in St. George Bay vor Grenada angriff, und durch die Folge dieses Seetreffens den Engländern viel Vortheil verschaffte. Er gieng hierauf nach London zurück, und beschloß daselbst im Jahr 1786 sein mühseliges Leben in Ruhe. Seine Unglücksfälle und beinahe unglaublichen Gefahren hat er in folgender Schrift sehr rührend beschrieben: *Iohn Byron* narrative, containing an account of the great distresses, suffered by himself and his Companions, on the coast of Patagonia, from 1740. til theis Arrival in England 1746. Lond. 1748. 8. 2te Ausg. Lond. 1768. 8. Deutsch: Erzählung der Unglücksfälle ꝛc. Nürnb. 1769. 8. — s. Hoffs kurze Biographien 2ten B. S. 250.

Byß, Johann Rudolph, ein sehr geschickter Maler, ward im J. 1660 am 11 May von adelichen Aeltern zu Solothurn geboren. Seine traurigen Umstände nöthigten ihn bald sein Glück außer seinem Vaterlande zu suchen. Allem Anscheine nach muß er frühe nach Italien gekommen seyn. Daß er in Rom gewesen ist, weis man, aber nicht seinen Lehrer.

Im J. 1704 wurde er nach Wien berufen, und bekam vom Kaiser Befehl, den großen Audienzsaal zu malen. Er zierte auch die kais. Bibliothek mit Malereien auf nassem Kalk aus. Der Kurfürst von Mainz, und Bischof von Bamberg, Lotharius Franz aus dem gräfl. Hause Schönborn, ernannte ihn zu seinem ersten Maler. In dem berühmten Lustschlosse Pommersfelden in Franken sind in der dasigen kostbaren Bildergallerie 12. Stücke von ihm. Er starb zu Wirzburg den 11. Dec. 1738. Seine Werke sind auf holländische Art sehr fein ausgearbeitet, aber etwas zu helle und mit zu wenig Schatten, daß sich also die Gegenstände nicht genug heben konnten. Byß hinterließ 40,000 fl., die sein einziger Sohn, der Bambergischer geheimer Rath war, in kurzer Zeit, bis auf den letzten Heller durchbrachte.

C

Cäsar, Julius, mit dem vorgesetzen geistlichen Namen Aquilin, ein fleißiger und geschickter Historiker, geboren zu Grätz in Steyermark am 1. Nov. 1720. war regulirter Chorherr des Augustiner Stifts zu Vorau und Licentiat der Theologie. Er machte 1737 in erwähntem Stifte Profession, wurde 1761 Pfarrer zu Dechantskirchen, und 1765 Pfarrer zu Friedeberg, resignirte aber 1784. lebte noch eine Zeitlang dort, dann 2 Jahre am Weitzberge in Steyermark, wo er am 2ten Jun. 1792 starb. Er hat mehrere Werke über die steyermärkische Geschichte in teutscher und lateinischer Sprache geschrieben; nämlich: Annales ducatus Styriae in drey Folianten; Beschreibung des Herzogthums Steyermark in 2 Octavbänden; Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark in 7 Octavbänden, und eine Topographie der Steyermark. Hauptstadt Grätz. Sein Eintritt in das Stift Vorau verschaffte ihm die Gelegenheit, mit den in der dortigen Bibliothek befindlichen historischen Werken, vorzüglich aber mit den die vaterländische Geschichte beleuchtenden Urkunden bekannt zu werden. Seine Schriften sind in Meusel's gel. Teutschl. verzeichnet.

De la Caille, Nicolaus Ludwig, Diaconus des Bisthums Reims, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, und einer der berühmtesten Astronomen der neuern Zeit. Er war 1714 zu Rumigny gebohren, wo sein Vater ein Jagdbeamter der Herzogin von Vendome war, und studierte in dem Collegio de Lizieux zu Paris. Seine frühe Neigung zur Astronomie machte, daß er die Bekanntschaft des Cassini suchte, der ihm auch eine Wohnung in dem Observatorio verschaffte, und unter dessen Anführung er sich unter den Astronomen sehr bald bekannt machte. Er half nachmals dem Sohne des Cassini die berühmte und mühsame Mittagslinie durch ganz Frankreich ziehen, und ward darauf im 25sten Jahre seines Alters zum Professor der Mathematik an dem Mazarinischen Collegio ernannt, welche Stelle ihn nur noch mehr in seiner Neigung zur Astronomie bestärkte. 1741 nahm die Akademie der Wissenschaften ihn zu ihrem Mitgliede auf, und gleiche Ehre widerfuhr ihm nach und nach von den berühmtesten Akademien Europens. Aus Verlangen, die Gestirne der südlichen Halbkugel genauer als man sie bisher kannte, zu bestimmen, unternahm er 1750 mit Genehmhaltung des Hofes die bekannte Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo er bis 1752 an die 9800 bis dahin unbekannte Sterne bestimmte. Nach seiner Rückkunft setzte er seine Bemühungen zur Erweiterung der Astronomie unermüdet fort, bis ein bösartiges Fieber sie unterbrach, an welchem er den 21sten März 1762 im 48sten Jahre seines Alters starb. So emsig er war, so uneigennützig und wohlthätig war er auch gegen seine Zuhörer. Seine Schriften sind:

Verschiedene Abhandlungen in den Schriften sowohl der Pariser

Akademie von 1742 an, als auch in den Schriften der Akademie zu Beziers.

Elémens d'Algébre et de Géometrie, 8.

Leçons élémentaires de Méchanique. Paris, 1743. 8.; in das Lateinische übersetzt. Wien, 4.

— — — d'Astronomie, Géometrie et Physique. Paris, 8. ebendaselbst. 1755, 8. in das Lateinische übersetzt. Wien und Prag, 1757. 8.

— — — d'Algébre et de Géometrie. Paris, 8.

Verzeichniß der Sonn- und Mondfinsternisse von Christi Geburt an bis 1800 in der Art de verifier les Dates, 1750.

Leçons élémentaires d'Optique. Paris, 1756. 8. in das Lateinische übersetzt mit Rog. Jos. Boscowich Schrift de Micrometro obiectiuo. Wien, 1766. 4.

Fundamenta Astronomiae nouissimis obseruationibus stabilita. Paris, 1757. 4. S. Gött. Anz. 1759.

Tabulae solares; um 1758.

Table des logarithmes pour le Sinus et Tangentes de toutes les minutes du quart de Cercle. Paris, 1760. 8.

Nouveau Traité de Navigation par Mr. *Bouguer*, revû et corrigé. Ebend. 1761. 8.

Iournal hist. du voyage fait au Cap de bonne esperance, precede d'un discours sur la vie de l'Auteur, suivi des remarques et des reflexions sur les coutumes des Hottentots et des habitans du Cap. à Paris, 1763. gr. 12.; à Paris 1776. gr. 12. av. fig. Auch in das Deutsche übersetzt. Altenb. 1778. 8. Sowohl die Lebensnachrichten von diesem berühmten Astronomen, dem wir die Messung eines Grades und die vollständigere Kenntniß der Sterne der südl. Halbkugel zu verdanken haben, als auch die in sein Tagebuch eingeruckten Anmerkungen über Rio Janeiro, Isle de France und Ascension; dann auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, samt den Kritiken über Kolbens Nachrichten, enthalten viel lesenswürdiges, obgleich Kolb viel zu ungesittet von de la Caille ist behandelt worden.

Carte de l'Isle de France dans la Mer des Indes. Ebend. 1763. welche Buache nach des Caille Tode aus dessen Papieren heraus gab, daher sie sehr unvollkommen ist.

Ephémerides des *Desplaces*, continuées, depuis 1745 — 1765. Ebend. 1765. 3 Bände, 4. — s. Nouv. Dictionn. hist. und Adelung am a. O.

Calas, Johann, oder Jean Calas, war ein unglücklicher Kaufmann zu Toulouse, der als ein 68 jähriger Greiß ein unschuldiges Opfer des Fanatismus werden, und auf dem Schaffotte sterben mußte. Die Geschichte dieses Mannes und seiner Familie ist bekannt, und — zur Schmach der Menschheit unvergeßlich.

Johann Calas, acht und sechzig Jahre alt, trieb seit 40 Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten, und wegen seiner

Sanftmuth und Rechtschaffenheit allgemein geschätzt. Seine Gattin war mit dem vornehmsten Adel von Toulose verwandt, aber noch weit empfehlungswürdiger durch ihre Tugenden. Beide in dem Schooße der protestantischen Kirche geboren, folgten mit Zuneigung der Religion ihrer Väter, die in den mittäglichen Provinzen von Frankreich mehr als größtentheils in dem übrigen Theile des Königreichs, gehasset wird. Johann Calas und die Seinigen waren duldsamer in der Religion, als es selbst unter dem Druck einer mächtigen Religionsparthey lebende Personen zu seyn pflegen. Er hatte eine alte katholische Dienstmagd, die alle Woche die Sacramente genoß, und zu der Erziehung aller seiner Kinder mitgewirkt hatte.

Unter seinen Kindern, — er hatte deren sechs, vier Söhne und zwey Töchter, — war ein Sohn Ludewig Calas seit fünf Jahren wirklich katholisch geworden, und die erwähnte fromme und in ihrem Glauben eifrige Magd war eines der vornehmsten Werkzeuge seiner Religionsveränderung gewesen. Johann Calas, weit entfernt ihr jemals darüber einen Vorwurf zu machen, behielt sie in seinem Dienste, und begegnete ihr mit eben so viel Güte als vorher. Und von seinem zur katholischen Kirche übergetretenen Sohne sagte er einst in einer Unterredung, mit dem Parlamentsrath de la Motte: „Wenn seine Veränderung nur aufrichtig ist, so kann ich sie nicht mißbilligen, da man durch den Gewissenszwang nur Heuchler macht.“ So wenig war für die herrschende Religion des Landes von einem Manne zu befürchten, der sich mehr um die Gottseligkeit und Tugend, als um den Glauben seiner Kinder, bekümmert weiß.

Unter seinen Söhnen war der älteste Marc Antoine der einzige, welcher der Vortheile einer vernünftigen Erziehung, durch Leidenschaft und Schwermuth verleitet, nicht genoß. Sein Charakter war stolz und heftig. Unglücklicherweise hinderten ihn die Umstände, von Talenten Gebrauch zu machen, welche die Natur ihm gegeben hatte. Empfindlich für die Reize der Beredsamkeit, und wirklich dazu gemacht, sich durch sie in der Rechtsgelehrsamkeit, wie es die französische Rechtsverfassung verstattet, emporzuschwingen, riß ihn sein Geschmack so sehr zu diesem Beruf hin, als ihn die Umstände davon entfernten. Er hätte sich durch einen Meineid das Zeugniß eines Glaubens, den sein Herz verabscheute, verschaffen müssen. Zu diesem niedrigen Betrug unfähig, zur Kaufmannschaft, vermöge seines unruhigen und heftigen Kopfes untüchtig, sah er sich bestimmt, ein von Stand und Glück entblößtes Leben zu führen. Durch die beschwerliche Dunkelheit niedergeschlagen, ward er muthlos. Seine feurige Einbildungskraft fiel, da sie sonst nichts zu schaffen hatte, auf sich selbst zurück. Und die Talente, welche sich nicht in die Höhe schwingen konnten, wurden zu Leidenschaften. Uebung im Fechten, die starke Bewegung des Ballons, der Eigennutz und die Zänkereien im Spiel, der Lerm brausender Symphonien, das Gepränge und die Lebhaftigkeit öffentlicher Reden, kurz alles, was heftig rührte, oder Aufsehen

machte, gefielen dem Marc Antoine und rissen ihn hin. Die Gewalt einer sehr starken Temperaments erhitzte seinen Kopf noch mehr. Er lief mit gleichem Eifer in eine katholische Kirche, zu dem Billardspiel und in die gottesdienstlichen Versammlungen der Protestanten in den Wäldern.

Aber dieser lebhafte Geist ward dadurch nicht befriedigt. Er wollte handeln. Da er selbst die Gefahr der Unthätigkeit vorzog, sagte er, etwa einen Monat vor seinem Tode, zu einem seiner Freunde, „er sey entschlossen, nach Genf zu gehen, sich dort zum Geistlichen annehmen zu lassen, und dann zurück zu kommen, den Reformirten in Frankreich zu predigen.“ „Mein Lieber,“ antwortete ihm sein Freund, das ist ein schlechtes Handwerk und führt zum Galgen.

„Nun denn,“ versetzte Marci Antoine, „so denk ich an etwas anders, das ich ausführen will.“

Von diesem Augenblick an überließ er sich einem ernsten Nachdenken, und nährte seine schwere Melancholie mit den Schriften des Seneca, Montagne und Shakespear. Mit einem finstern Vergnügen sagte er oft den berühmten Monolog aus dem Hamlet laut her: Sterben — Schlafen — das ist alles. So stärkte sich der schwermüthige Jüngling zu seinem unseligen Vorsatz, bis er zu der traurigen Katastrophe gelangte, die seine rechtschaffene Familie in das schrecklichste Unglück gestürzt hat.

Endlich führte er am 13ten October 1761 sein Vorhaben aus. Er selbst hatte an diesem unglücklichen Tage einen seiner Freunde zum Abendessen eingeladen. Dieser war ein junger Larayfse, Sohn eines gewesenen Advokaten von Toulouse. Er kam von Bourdeaux zurück. Da er seinen Vater, der auf seinem Landgut war, den Tag seiner Ankunft nicht sehen konnte, besuchte er seinen Freund Marc Antoine, mit dessen Bitten vereinigte Johann Calas seine Einladung, und er blieb zum Abendessen. Marc Antoine war schon vor dem Essen äußerst schwermüthig. Aber seine Eltern achteten nicht darauf, weil er schon seit einiger Zeit so finster zu seyn pflegte. Der alte Calas und seine Frau, Marc Antoine, und dessen Bruder Peter setzten sich mit dem jungen Larayfse zu Tische.

Marc Antoine stand vor den andern auf, und gieng in die Küche. Friert Sie, Herr Calas? sagte die Magd. Nein, vielmehr ist mir heiß, antwortete er, und gieng weg.

Niemand beunruhigte sich über seine Abwesenheit. Denn man glaubte, er sey nach seiner Gewohnheit, auf dem Billard. Als Larayfse weggieng, nahm Peter Calas eine Fackel, ihm bis an der Straße zu leuchten. Da sie in den Hausgang kamen, fanden sie die Ladenthüre offen. Sie gehen hinein, um zu sehen, was das sey? Aber welch ein Schauspiel! Sie sehen den Körper des Marc Antoine zwischen den beiden Flügeln der Thüre die von dem Laden in das Gewölbe geht, hangen.

Auf ein lautes Geschrey, das sie erheben, eilt der Vater hinzu, sieht den Gegenstand des Schreckens, und vermischt sein wildes Geschrey mit dem ihrigen. Der Vater und sein Sohn Peter nah-

men den todten Leichnam herunter, lösen den Strick ab, und legen ihn auf den Boden. Larayſſe und Peter eilen, den Wundarzt Goſſe zu holen, und kommen mit ihm. Die Mutter hatte man anfangs zurückgehalten. Kaum aber war ſie frey, als ſie bebend herzueilte. Sie brach, bey dem entſetzlichen Anblick, in Geſchrey und Thränen aus, wie es von einer zärtlichen Mutter zu erwarten war. Vergebens ſuchte ſie ihren Sohn durch ſtarke geiſtige Waſſer wieder ins Leben zurück zu bringen. Sie war der Verzweiflung nahe. Der Wundarzt unterſuchte den Körper, und fand ihn kalt genug, um zu beurtheilen, daß er ſchon ſeit zwo Stunden todt ſey.

Das Seufzen und Geſchrey der unglücklichen Familie war bereits durch die Mauern des Hauſes gedrungen. Der Pöbel lief zuſammen, und vernahm, daß Marc Antoine todt ſey. Das Aufſuchen des Wundarztes hatte die Sache ruchbar gemacht. Dennoch wußte der Pöbel noch nicht die Art ſeines Todes, welche die Familie, um den Leichnam einer ſchimpflichen Behandlung zu entziehen, ſorgfältig zu verheelen ſuchte. Uebrigens zeugten alle Umſtände davon, daß er durch keine andere, als durch ſeine eigne Hand umgekommen ſey. Sein auf dem Zahltiſche zuſammengelegtes Kleid, ſein Körper, an dem man keine Mahlzeichen einiger Verletzung fand, ſeine Haare, die gar nicht in Unordnung gekommen waren, alles dieſes zeugte davon.

Entſchloſſen, die Todesart zu verheelen, mußte gleichwohl die Familie zu den Richtern ſchicken, um ſie zu bitten, daß ſie den Todesfall rechtlich zu verſichern, und die Beerdigung zu erlauben, kommen möchten. Die Richter David und Brire erſchienen, und waren Zeugen von dem tiefſten und aufrichtigſten Kummer des Vaters und des ganzen Hauſes. Indem ſie aber die Wundärzte zur Beſichtigung des Leichnams erwarteten, erſchöpfte ſich der in traurige und außerordentliche Begebenheiten verliebte Pöbel, welcher die Hausthüre belagerte, in mancherley Muthmaſſungen. Und plötzlich erhob ſich aus der Mitte des Haufens eine Stimme, welche ausrief: „Marc Antoine iſt ein Märtyrer, ſein Vater hat ihn getödtet, weil er katholiſch werden wollte.“

Dies ungereimte Geſchrey, das niemand glauben konnte, der die Umſtände kaltblütig erwog, glaubte gleichwohl der eine von beiden anweſenden Gerichtsſchöppen, David, ein Mann, der in der ihm übertragenen Polizeiaufſicht wachſam und thätig, aber auch durch Vertraulichkeit mit der Bosheit der Menſchen, die ihm ſein Amt gab, geneigt war, Unſchuldige, wegen eines geringen, ſelbſt wegen eines nichtigen Anſcheins, für Verbrecher zu halten. Zugleich bemächtigte ſich der Religionseifer ſeiner ganzen Seele. Er dachte nur auf Rache, wegen der dem Himmel angethanen Beleidigung. Er befahl, die beiden Calas, und ſelbſt den jungen Larayſſe und die katholiſche Dienſtmagd gefänglich anzuhalten. Umſonſt ſtellte ihm ſein klügerer Amtsgenoſſe die Unwahrſcheinlichkeit des angeſchuldigten Verbrechens vor, wie ſie aus allen Umſtänden hervorleuchtete, erinnerte ihn daran, welch ein elender Grund der Gefangennehmung der unzuverläßige Ausruf einer unbekannten

Stimme aus dem Pöbel sey, bat ihn, zu bedenken, wie sehr die Namen eines Vaters, eines Sohnes, einer Mutter, diesen Argwohn widerlegten. Seine ganze Antwort war: „ich nehme alles auf mich. Führt sie weg.“ Er unterließ den sogenannten Verbalprozeß, die genaue Untersuchung und Aufzeichnung aller Umstände, die das Gesetz verordnet hatte, und die allein hinreichend gewesen wäre, die Unschuld der Familie zu erweisen. Er ließ Vater, Mutter und Bruder mit bewaffneter Hand auf das Rathhaus führen. und dahin auch den Leichnam bringen. Sogleich mischte sich der falsche Religionseifer ein, und erdichtete Lügen, die der Sache das Ansehen der Wahrheit geben sollten. Die protestantische Kirche, hieß es, befehle den Eltern, im Falle der Religionsänderung ihre Kinder umzubringen. Sie sollten sogar in ihrer letzten Versammlung einen Henker, aus ihrem Mittel, zu dieser Absicht gewählt haben. So vergiftete der Fanatismus alle Herzen.

Unglücklicherweise näherte sich Toulouse eben damals einem grausam eingeführten Feste, welches zum Andenken eines daselbst begangenen Hugenottenmordes jährlich gefeiert wurde. Das Jahr 1762 war das zweyhundertjährige Erinnerungsjahr dieser scheuslichen Begebenheit. Schon rüstete sich der Fanatismus, es mit ungewöhnlicher Pracht zu begehen, und allen dabey gebräuchlichen Ablaß und Gnaden reichlicher zu verdienen. Schon baute man in Gedanken Schaffotte, richtete Räder auf, und zündete Scheiterhaufen an, auf denen die Calas sterben sollten. Der Pöbel forderte laut, das Opfer bis auf jenen fürchterlichen Gedächtnißtag zu verschieben. Der Richter David fieng nun später Untersuchungen an die er gleich nach begangener That hätte anstellen sollen. Die Gefangenen, welche anfangs den Selbstmord des unglücklichen Marc Antoine zu verheelen gesucht hatten, gestanden izt die That, so wie sie war. Aus allen Untersuchungen ergab sich nichts, was das Gerücht rechtfertigen konnte Man fand unter den Sachen des Erhenkten weder einen Rosenkranz, noch katholische Bücher. Aber dieser Umstand ward nicht einmal aufgezeichnet. Wenn die Calas die Hoffnung hatten, daß der junge Larayssе und die eifrig katholische Magd Zeugen ihrer Unschuld seyn würden, so nahm man ihnen diese Hoffnung, indem man beide zu Mitschuldigen machte, sie gefänglich einzog und in Ketten legte.

Die Gerichtsschöppen erhielten es von dem Generalvicar zu Toulouse, daß er ein öffentliches Monitorium ergehen ließ, welches allen, die auch nur durch Hörensagen, oder sonst etwas davon wüsten, daß die Eltern ihren Sohn, weil er katholisch werden wollte, umgebracht hätten, bey Strafe des Kirchenbannes, aufgab, es anzuzeigen. Dies hatte die Wirkung, daß jede Lüge, jedes Geschwätz des Pöbels, jede durch Hörensagen fortgepflanzte Ungereimtheit, als gerichtliche Zeugnisse aufgenommen wurden.

Um das Feuer des wüthenden Religionseifers stärker anzufachen, beschloß man, den Leichnam des Erhenkten, in einer feierlichen Procession von Priestern, mit großem Gepränge, in der Domkirche als den Leichnam eines Märtyrers, zu begraben. Um-

sonst weigerte sich der Pfarrer, ein billiger und kluger Mann, seine Kirche zu dieser seltsamen Ceremonie herzugeben. Man setzte es durch, und begrub den Leichnam eines Selbstmörders mit feierlichem Pomp in geweihtes Erdreich.

Endlich versammelten sich die Gerichtsschöppen, das Urtheil zu sprechen. Der Richter David, dieser verwerfliche Verfolger, saß unter seinen Amtsgenossen. Das Urtheil, das wider die Gewohnheit, welche die Morgenstunden zu den Rechtsurtheilen bestimmt, erst am Abend um 5 Uhr gefällt wurde, fiel dahin aus: Daß der alte Calas, seine Frau und sein Sohn, zu der ordentlichen und ausserordentlichen Folter verdammt wurden. Sie appellirten ohne Bedenken. Gleichwohl ließ ihnen das Gericht als ob sie überwiesene Verbrecher wären, Fesseln an die Füße legen.

Das Obergericht der Tournelle erklärte zwar den Ausspruch der Gerichtsschöppen für ungiltig, aber nur in einem kleinen Umstande der Rechtsform. Uebrigens ließ es ihr ganzes Verfahren, und fuhr in der Untersuchung auf eine eben so widerrechtliche und ungründliche Weise fort. Man fieng von neuem an, in der Gerichtskammer an diesem Processe zu arbeiten. Dreizehn Richter versammleten sich im Tournelle, um den Proceß zu endigen. Man hatte und konnte keinen andern Beweis gegen die Familie aufbringen: aber ihre verschiedene Religion diente statt alles Beweises. Man schlug vor, über Calas, den Vater, zuerst abzusprechen. Diese Meinung fand Beifall. Man ließ den unglücklichen Greis aus seinem Gefängnisse kommen.

Da er durch den Hof des königlichen Gerichtshofes geführt ward, zog ein angezündeter Scheiterhaufen seinen Blick auf sich. Man verbrannte darauf eine calvinistische Schrift. Bey dem Anblick des Henkers, der Häscher, des Pöbels und der Flammen, glaubte er, sein Blutgerüste zu sehen. Die Wache, die ihn führte, ließ ihn glauben, daß dieses die Zurüstung zu seinem Tode sey. Dieses Schauspiel erschütterte seine Geisteskräfte, und breitete alle Schrecken des Todes über ihn aus. Auch zeigte sich diese heftige Bewegung in seinem Verhör. In der äußersten Betrübniß konnte er weder die in der Rechtsform begangenen Fehler andeuten, die das ganze Verfahren ungiltig machten, noch vorstellen, daß man ihm seine Zeugen und alle rechtmäßige Vertheidigung geraubt habe, noch diejenigen Rechtfertigungsgründe, die ihn lossprachen, in ihrem Lichte zeigen.

Kaum hatte er noch die Kraft, seine sterbende Stimme zu erheben, um zu betheuern, daß er seinen Sohn nicht getödtet habe. Die Richter, welche die Ursachen seiner Bestürzung nicht wußten, hielten sie für die Verwirrung eines Verbrechers, und glaubten darinnen dasjenige Geständniß zu lesen, dessen sie, zu ihrer eigenen Beruhigung bedurften.

Es verdient angemerkt zu werden, daß in diesem Falle, das Todesurtheil nur durch das Uebergewicht einer einzigen Stimme entschieden wurde. Von dreizehn Richtern gaben sieben ihre Stimme zum Tode. Einer von den sechs andern trat hernach zu ihnen über. Durch diesen Urtheilsspruch ward Johann Calas

verurtheilt, sofort an die ordentliche und ausserordentliche Folter geschlagen, lebendig gerädert zu werden, auf dem Rade zu sterben, und, nachdem er zwo Stunden darauf gelegen, verbrannt zu werden.

Er ertrug die Folter mit derjenigen heldenmüthigen Standhaftigkeit, die nur der Tugend eigen ist. Man dringt durch Marter in ihn, seine Mitschuldigen anzuzeigen. „Wo kein Verbrechen ist," antwortete er, „können auch keine Mitschuldige seyn." Und bey der Kirchenbuße, die er nach dem in Frankreich üblichen Gebrauch, thun mußte, sagte er: daß er, zur Büssung seiner übrigen Sünden, seinem Gott mit Freuden seinen guten Namen und sein Leben zum Opfer bringe, aber nochmals bezeuge, daß er desjenigen Verbrechens gänzlich unschuldig sterbe, welches er mit diesem Opfer bezahlen sollte.

Die ehrwürdige Standhaftigkeit welche dieser Greis äußerte, indem er seiner Hinrichtung entgegen gieng, und die unwiderstehliche Macht der Tugend fiengen an, in den Herzen aller Zuschauer ein verworrenes Gefühl von Mitleiden und Reue zu erwecken. Bevor der Scharfrichter sein Amt zu verrichten anfieng, näherte sich ihm der Pater Bourge, umarmte das unschuldige Opfer, und sagte zu ihm: „Mein lieber Bruder, ihr habt nur noch einen Augenblick zu leben. Ich beschwöre Euch bey dem Gott, den Ihr anrufet, auf den Ihr hoffet, und der für Euch gestorben ist, der Wahrheit ihre Ehre zu geben." „Ich habe die Wahrheit geredet," antwortete Calas, „indem er die Augen gen Himmel richtete. Hernach warf er auf den Geistlichen einen Blick voll Erstaunen und Zärtlichkeit, und sprach: „Und wie konntet Ihr doch glauben, daß ein Vater seinen Sohn habe tödten wollen?" In diesem Augenblicke hob der Henker den fürchterlichen Sparren über ihn auf. Bey diesem Anblick überfiel das ganze Volk ein Schauer. Jeder Streich, der den Calas traf, hallte in dem Innersten der Herzen wieder, und Ströme von Zähren flossen, wiewohl zu spät, aus allen Augen.

Der erste Streich entriß dem Leidenden nur ein mäßiges Geschrey, die andern empfieng er ohne die geringste Klage. Nachdem er auf das Rad gelegt war, rief er den Himmel von neuem an, bat ihn, seinen Tod den Richtern niemals zuzurechnen, erhob sich durch sein Leiden selbst zu den erhabensten Betrachtungen, und sprach zu dem Pater Bourge in sehr rührenden Worten. Indem er noch redete, drängte der Richter David sich zu dem Blutgerüste hin, und rief aus: Elender Mensch! siehest du diesen Scheiterhaufen, der deinen Körper bald in Asche verwandeln wird? Rede die Wahrheit! „Calas wandte sein Haupt mit aller Kraft von ihm ab, und sah den Scharfrichter an. Dieser schlug, und der Unschuldige starb.

Der Zorn seiner Richter schien in seinem Blute abgekühlt zu seyn. Man schritt zur Beurtheilung der übrigen Angeklagten. Alle blieben bey der einmüthigen Behauptung ihrer und des hingerichteten Vaters Unschuld. Die Richter befreiten, durch einen zweiten Urtheilsspruch, die Wittwe Calas, den jungen Larayf-

se, und die Magd von allem weitern Verfahren. Den Peter Calas aber verbanneten sie wegen einer leichtfertigen Rede, deren Ein Zeuge ihn beschuldigt hatte.

Diese Verbannung schien eben so widersprechend, so abgeschmackt, als alles Uebrige; denn entweder war Pierre Calas des Mordes schuldig, oder unschuldig: im ersten Falle mußten sie ihn rädern, wie den Vater; war er unschuldig, so mußten sie ihn nicht verbannen. Aber die Richter, schüchtern durch die Todesstrafe des Vaters und durch die rührende Frömmigkeit, womit er seinen Geist aufgegeben, glaubten dadurch ihre Ehre zu retten, indem sie der Welt vorspiegeln wollten, daß sie dem Sohne Gnade wiederfahren lassen, gleich als ob eine solche Vergebung nicht eine neue Uebertretung der Gesetze gewesen wäre. Ueberdies glaubten sie auch, daß die Verbannung dieses armen hülflosen Jünglings, der von keiner großen Bedeutung wäre, keine große Ungerechtigkeit in Vergleich mit derjenigen sey, die sie bereits begangen hatten.

Man fieng nun den P. Calas in seinem Gefängnisse zu bedrohen an, ihn so wie seinen Vater zu behandeln, wenn er seine Religion nicht abschwören wollte. Dies bestätigte der junge Mensch mit einem Eide.

Pierre Calas begegnete, indem er aus der Stadt ging, einem bekehrenden Abbé, der ihn wieder zurück nach Toulouse brachte. Man sperrte ihn in ein Dominikanerkloster ein, und hier zwang man ihn, alle Gebräuche des katholischen Glaubens zu vollstrecken. Dies war zum Theil, was man wünschte, und die Religion, die man zu rächen geglaubt, schien befriedigt zu seyn.

Man nahm der Mutter die Töchter: sie wurden in ein Kloster gesperrt. Diese Frau, mit dem Blute ihres Gatten beinahe überströmt, die ihren ältesten Sohn todt in ihren Armen gehalten, den zweiten verbannt, sich ihre Töchter entrissen und ihres ganzen Vermögens beraubt sah, war nun allein in der Welt, ohne Brod, ohne Hoffnung, und durch das entsetzliche Unglück, das sie betroffen, dem Tode selbst nahe. Einige Personen, die alle Umstände dieser schrecklichen Begebenheit reiflich überlegten, fanden sie so gesetzwidrig, daß sie in die Madame Calas, die in eine Einsamkeit geflüchtet war, dringen ließen, ihr erlittenes Unrecht vor dem Thron zu bringen. Sie konnte sich damals nicht aufrecht erhalten, sie verzehrte sich: da sie überdies von Geburt eine Engländerinn, und in eine französische Provinz von ihrer Jugend an übergepflanzt war, so schauderte sie bey dem bloßen Namen der Stadt Paris. Sie glaubte, die Hauptstadt des Königreichs müsse noch weit schlimmer, als Toulouse seyn. Endlich überwand die Pflicht, das Andenken ihres Mannes zu retten, ihre große Schwachheit. Sie kam zu Paris in einem Zustande an, wo sie glaubte, ihren Geist aufgeben zu müssen. Sie erstaunte, als sie Zutritt, Hülfe, Thränen fand.

Das Gefühl der Menschheit redete laut gegen die Greuel eines wilden Religionseifers, und gemißbrauchter richterlicher Gewalt. Es fanden sich edeldenkende Männer, welche Sachwalter der unterdrückten Unschuld wurden. Ganz Europa, aufgerufen durch die laute Stimme Voltaire's und der Menschheit, empört sich gegen

dieses Urtheil. Herr de Beaumont, ein berühmter Parlamentsadvokat, übernahm ihre Vertheidigung, und setzte ein gerichtliches Bedenken auf, das von funfzehn Advokaten unterschrieben wurde; Herr l'Giseau verfertigte mit nicht weniger Beredsamkeit einen Vortrag zum Besten der Familie; Herr Mariette entwarf eine juristische Bittschrift, die die Ueberzeugung in alle Gemüther trug.

Diese großmüthige Vertheidiger der Gesetze der Unschuld, überließen den Vortheil von der Ausgabe ihrer Schutzschriften der Wittwe*). Paris und ganz Europa waren von Mitleid gerührt, und foderten nebst dieser unglücklichen Frau, Gerechtigkeit. Das Urtheil war lange vorher von der ganzen Welt gesprochen, eh' es vom Conseil unterzeichnet ward. Das Mitleid drang bis zum Ministerium, ungeachtet des immerwährenden Stroms von Angelegenheiten, der oft das Mitleiden verdrängt, und ungeachtet der Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, die die Herzen noch mehr zu verhärten pflegt. Man gab der Mutter die Töchter wieder: man sah sie alle drey in Trauerflor und in Thränen gebadet, selbst ihren Richtern Thränen erpressen.

Indessen hatte doch diese Familie noch einige Feinde; denn es betraf die Religion. Viele Personen, die man in Frankreich Devote (Frömmlinge) nennt, sagten laut: es sey doch besser, einen alten unschuldigen Kalvinisten rädern zu lassen, als acht Richter von Langnedoc dem Geständnisse auszusetzen, daß sie sich betrogen hätten.

Man bediente sich sogar des Ausdrucks: „Es sind mehr obrigkeitliche Personen, als Calas;" und man zog den Schluß daraus, daß die Familie Calas der Ehre der Gerichtsobrigkeit aufgeopfert werden müsse.

Indeß versammelte sich den 7ten März 1763 der ganze Staatsrath zu Versailles. Die Staatsminister waren zugegen, der Kanzler präsidirte. Herr de Crosne, Requetenmeister, trug die Begebenheit der Calas mit der Unpartheilichkeit eines Richters, der Genauigkeit eines vollkommen unterrichteten Mannes, und der simpeln und wahren Beredsamkeit eines Redners und Staatsmannes, als der einzigen vor, die einer solchen Versammlung angemessen ist. Eine ungeheure Menge Menschen von jedem Stande wartete auf der Gallerie des Schlosses die Entscheidung des Conseil ab. Man meldete dem Könige, daß alle Stimmen, auch nicht eine einzige ausgenommen, dahin giengen, daß das Parlament von Toulouse dem Conseil die Akten des Processes und die Ursachen ihres Urtheils, das den Jean Calas zum Rade verdammt hätte, einschicken sollte, und der König genehmigte das Urtheil des Stadtraths.

Allein bis zum Endurtheile vergingen noch zwey ganze Jahre. So leicht wird es dem Fanatismus, das Leben der Unschuld zu entreissen, und so schwer der Vernunft, ihr Gerechtigkeit zu verschaffen. Man muß sich Formalitäten gefallen lassen, die die Sachen

*) Da man sie gleich an den meisten Orten nachdruckte, so verlor sie die Frucht dieser Großmuth.

in die Länge ziehen. Je weniger aber diese Formalitäten bey der Verdammung des Calas waren beobachtet worden, destoweniger hätte es auch vom Staatsrathe so genau geschehen sollen. Ein ganzes Jahr reichte nicht zu, das Parlament zu Toulouse dahin zu bringen, dem Conseil das ganze Verfahren einzuschicken, um die Prüfung davon zu übernehmen, und den Bericht davon zu erstatten. Herr de Crosne erhielt ebenfalls den Auftrag zu dieser beschwerlichen Arbeit. —

Eine Versammlung von beinahe achtzig Richtern cassirte das Toulouser Urtheil, und verordnete eine gänzliche Revision des Processes. Andere wichtige Angelegenheiten beschäftigten damals alle Richterstühle des Reichs; man vertrieb nämlich die Jesuiten, und schaffte ihre Gesellschaft in Frankreich ab. Als aber diese große Begebenheit wieder in Vergessenheit zu gerathen anfieng, nahm das das Tribunal der Requetenkammer, dem das Difinitivurtheil war aufgetragen worden, die Sache der Calas wieder vor.

Das Gericht der Requetenmeister im Parlamente richtet die Streitigkeiten zwischen Hofbedienten und diejenigen Sachen, die ihnen der König zuschickt. Man konnte kein besser von der Sache unterrichtetes Tribunal wählen. Gerade waren es eben die Richter, die zweimal schon die Präliminarien der Revision gerichtet hatten, und die Sache, sowohl dem Inhalt, als der Form nach, vollkommen kannten. Die Wittwe des Jean Calas, ihr Sohn und Laraisse stellten sich wieder ins Gefängniß: man ließ aus dem Innersten von Languedoc die alte katholische Magd holen, die ihre Herrschaft zu der Zeit, als man wider alle Wahrscheinlichkeit ihnen Schuld gab, daß sie ihren Sohn und Bruder erdrosselt hätten, nicht einen Augenblick verlassen hatte: man gieng endlich dieselben Anzeigen wieder durch, die zum Vorwande gebraucht worden waren, den Jean Calas zum Rade und seinen Sohn zur Verbannung zu verdammen.

Nun erschien ein neuer Aufsatz des beredten Herrn de Beaumont und ein andrer von dem jungen Laraisse, der auf eine so ungerechte Weise von den Richtern zu Toulouse in diesen Criminalprozeß war verwickelt worden, die um den Widerspruch aufs höchste zu treiben, ihn nicht einmal losgesprochen hatten. Dieser junge Mensch verfertigte selbst eine Klage, die von jedermann für würdig gehalten wurde, neben des Herrn de Beaumont seiner zu erscheinen. Er hatte den doppelten Vortheil, daß er sowohl für sich selbst, als für eine Familie sprach, mit der er zugleich die Fesseln getragen hatte. Es war nur auf ihn angekommen, die seinigen zu zerbrechen, und den Kerker in Toulouse zu verlassen, wenn er nur hätte sagen wollen, daß er die Familie der Calas während der Zeit, da Vater und Mutter den Sohn sollten erwürgt haben, nur einen Augenblick verlassen habe. Man hatte ihn mit der Todesstrafe bedroht, die Marter und den Tod seinen Augen vorgelegt; ein einziges Wort konnte ihn in Freiheit setzen: er wollte sich aber lieber der Todesstrafe aussetzen, als dieß Wort sagen, das eine Lüge gewesen wäre.

Er erzählte in seiner Darstellung der Thatsachen alle kleine Umstände mit einer so edeln, so simpeln, so von aller Prahlerey entfernten Offenherzigkeit, daß alle diejenigen gerührt wurden, die er blos überzeugen wollte, und daß er, ohne den geringsten Anspruch auf Ruhm, Bewunderung erregte.

Sein Vater, ein berühmter Advokat, hatte nicht den mindesten Antheil an diesem Werke, und sah sich auf einmal von seinem Sohne eingeholt, der niemals die Rechte studirt hatte. Mittlerweile kamen Personen vom höchsten Ansehen haufenweise in das Gefängniß der Madame Calas, wo sich ihre Töchter mit ihr zugleich eingekerkert hatten. Man ward daselbst bis zu Thränen gerührt. Die Menschenliebe und Großmuth boten ihnen im Ueberfluß Hülfe an.

Der Tag erschien endlich, wo die Unschuld einen vollkommenen Sieg erhielt. Herr de Baquancourt trug das Verfahren vor, und nachdem er die kleinsten Umstände gerichtlich auseinander gesetzt, erklärten alle Richter einmüthig die Familie unschuldig, ungerecht, und gewaltsam von dem Parlamente zu Toulouse gerichtet; sie sprachen das Andenken des guten Calas von aller Schuld frey: sie erlaubten der Familie, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advokaten anzunehmen, und von den Toulouser Richtern die Unkosten, die Schadloshaltung sammt dem Interesse wieder zu fordern, die diese ihnen freiwillig hätten anbieten sollen.

In Paris herrschte eine allgemeine Freude. Man versammelte sich auf den öffentlichen Plätzen und Spaziergängen; man drängte sich, die unglückliche und so wohl gerechtfertigte Familie zu sehen; man klatschte den Richtern, als sie vorübergingen, zu, und überhäufte sie mit Segnungen. Was dieß Schauspiel noch rührender machte, war, daß dieses den 9. März, an eben dem Tage geschah, wo Calas aufs grausamste war hingerichtet worden.

Nachdem die Requetenmeister ihre Pflicht erfüllt, und der Familie Calas eine völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, blieb ihnen noch eine andere Pflicht, die Pflicht der Wohlthätigkeit, übrig, die weit seltener von den Richterstühlen erfüllt wird, indem sie sich immer nur auf die strenge Billigkeit einschränken. Sie trugen nämlich dem Könige gemeinschaftlich die Bitte vor, die Familie, die alles das Ihrige verloren, durch seine Freigebigkeit zu unterstützen. Der König ließ hierauf der Mutter und den Kinder sechs und dreißig tausend Livres auszahlen, davon die tugendhafte Magd, die in Vertheidigung ihrer Herrschaft die Wahrheit standhaft vertheidigt hatte, dreytausend Livres erhielt.

Aber die ganze schreckvolle Begebenheit bleibt immer ein trauriges Denkmal der Verirrungen des menschlichen Geistes, welche der wüthende Religionseifer veranlaßte. Das sonst von allen Schaubühnen Frankreichs verbannt gewesene Trauerspiel Calas wurde im J. 1790 in ganz Frankreich aufgeführt. Die Wittwe Calas wohnt seit 15 Jahren mit ihren zwei Töchtern zu Paris. Madame Calas hat seit dieser Zeit die Trauerkleider nicht abgelegt. Der Zeiger ihrer Uhr, welcher in der Stunde der Hinrichtung ihres Mannes stehen geblieben, ist von dieser Stunde an nicht verrückt worden.

Bey dieser Erzählung ist diejenige Schutzschrift gebraucht worden, welche l'Diseau de Mauleon für Donat, Pet. und Ludewig Calas aufgesetzt hat, und die in der Uebersetzung seiner merkwürdigen Rechtshändel aus dem Französ. (Zürch 1772 8.) S. 341. u. f. enthalten ist. Ferner: Christiani Gesch. der neuesten Weltbegebenheiten. 1. B. S. 779. Litteratur- und Theater-Zeit. 1780. S. 401. u. f.

Calau, Benjamin, königl. Hofmaler und Mitglied der kön. Kunstakademie zu Berlin, geb. 1724 zu Friedrichsstadt im Holsteinschen, starb zu Berlin am 27. Jan. 1785. Er war anfangs kursächs. Hofmaler zu Leipzig, und gieng 1771 nach Berlin. Er malte Bildnisse und idealische Köpfe, und verdient vorzüglich, wegen seines Kunststücks, das sogenannte punische oder Eleodorische Wachs, das die Alten beim Auftragen der Farben brauchten, und dessen Zubereitungsart verloren gegangen war, bemerkt zu werden. Die Alten wußten nämlich das Wachs in Wasser aufzulösen, und es solchergestalt statt des Oels, zum Auftragen der Malerfarben, zuzubereiten. Diese Malerey ist, nach des Erfinders Meinung, eben die, welche Plinius unter obbemeldeten Namen anführt. Lambert gab 1772 eine Beschreibung einer mit Calauischem Wachs ausgemalten Farbenpyramide in Quart heraus. Die Buchbinder, Sattler, Schuster, Tischler ꝛc. können dieses Wachs zum Glätten ihrer Arbeit brauchen. Calau gieng 1771 von Leipzig, wo er kursächs. Hofmaler war, nach Berlin, erhielt von K. Friedrich II. von Preussen einen Gehalt, und die ausschließende Freiheit, dies Wachs in den königl. preuß. Staaten zu verkaufen. Seine Familie ist im Besitz des Kunststücks.

Calcagnini, Carl, war ein gelehrter Kardinal, gebohren in Ferrara, 1679. Seine gründliche Kenntniß des Rechts brachten ihn am römischen Hofe in Ansehen, daß er nicht nur unter die Consistorialadvokaten, sondern auch 1721 unter die Auditores Rotae kam. Neben fleißiger Abwartung seiner Hofgeschäfte machte er sich durch seine Deductionen berühmt, unter welchen vorzüglich diejenige merkwürdig ist, in welcher er 1737 für den Kardinal Carl Colonna Ansprüche auf des Prinzen Eugens Verlassenschaft machte.

Benedict XIV. machte ihn endlich 1743 zum Kardinal. Er lebte in diesem Stande so exemplarisch und sittsam, daß man sich von ihm einen künftigen Papst versprach. Aber er starb, da er kaum 3 Jahre Kardinal war, 1746 den 23. Aug.

Caldara, Antonio, einer der größten und berühmtesten Komponisten Italiens zu Anfang dieses Jahrhunderts, gebohren zu Venedig, befand sich vom Jahr 1714 bis ums Jahr 1763 als Vicekapellmeister am Kais. Hofe zu Wien, und hat daselbst sowohl als zu Mantua, Venedig und Bologna, wo er sich vorher befand, eine ungemeine Anzahl Werke, theils für die Kirche, und theils fürs Theater gesetzt. Die größten Meister seiner Zeit bestrebten sich, eine ausdrucksvolle Melodie zu setzen, und selbige durch ein dem Charakter

des Gesanges angemessenes Akkompagnement zu unterstützen. Und in dieser Art that sich Caldara besonders hervor. Er lebte lange, und arbeitete bis an sein Ende. Er scheint nach dem Titel eines seiner Werke in seiner Jugend, sich als Violonzellist hervorgethan zu haben. Außer seinen herausgegebenen Werken, so Walther anmerkt, wozu noch Ein Buch 2 und 3stimmiger Motetten, Bologna, 1715. gehören, hat er folgende Opern geschrieben: Argene zu Venedig 1689. il Trionfo della continenza, Orator, zu Bologna, 1697. den 2ten Akt vom Tirsi zu Venedig, 1697. Farnace das. 1703. Partenope, 1707. il Selvaggio 1707. Sofonisba 1708. zu Venedig: l'inimico generoso zu Bologna, 1709. Tito e Berenice zu Rom 1714. il Ginbilo della Salza zu Salzburg, 1716 il Ricco Epulone zu Venedig. Alle folgende hatte er zu Wien geschrieben, als: Alenaide 1714. la Verita dell Inganno. 1717 und Cajo Mario Corialano: Forza dell' amicizia, osia Pilade e Oreste und Ifigenia in Aulide 1718: Lucio Papirio und Sirita und Iisara 1719: Tobia und Assalonne 1720. Naman 1721. Nitocri. Ormisda und Scipione nelle Spagne alle 1722. Euristeo und Giuseppe 1723. Andromaca. David. Gianguir 1724. Semiramide in Ascalona. Venceslao. Griselda. le Profezie d'Isai 1724. I due Dittatori 1726. Il Battista. Gionata. Imeneo. Ornòspade. D. Chisciotte in corte della Ducheßa 1727. Nabor. Mitridate. Cajo Fabricio 1729. la Passion di N. S. Gesu Christo von Metastasio 1730. Daniello. Demetrio 1731. Sedecia 1732. Demofoonte 1733. Gerusalem convertita. la Clemeza di Tito. Adriano in Siria. David um liato. l'Olympiade. Enone. San Pietro in Cesarea, alle 1734. Gesu presentato al Templo 1735. Achille in Sciro 1736. s. Gerber's Lex. der Tonk. 1. Th.

Calenberg, Otto Carl Graf von, ein verdienstvoller dänischer Minister, aus einer sehr ausgebreiteten Familie. Sein Vater war Curt Reinecke, Kursächsischer Geheimer Rath, der durch seine Verdienste die gräfl. Würde auf seine Familie gebracht hat, u. 1709 starb. Die Mutter war eine Baroneßin von Friesinn, die ihn 1686 gebar. Er ging sehr jung in kaiserliche Dienste, und war 1702 schon als Capitain bey der Belagerung vor Landau. Er verließ sie aber, warb ein Regiment und gieng 1711 damit in dänische Dienste. Endlich verließ er den Soldatenstand vollkommen, und wurde 1716 Kammerherr, und 1717 Oberhofmarschall. Der König nahm ihn unter die dänischen Grafen auf, und gab ihm bald darauf die Landdrostey vom Pinneberg. Er diente mit Eifer und Treue; wurde aber doch durch die Landesgebornen verdrungen und von K. Christian VI. gleich nach dem Antritt seiner Regierung mit Beibehaltung des Charakters eines geheimen Raths entlassen. Er lebte nun meistens im Pinneberg, bis er 1759 starb. Sein Sohn Christian Carl, geboren 1724 starb 1767 als kursächsischer Cammerherr und Obrist bey der Karabinergarde. Sein Bruder

August Heinr. Gottl. Graf von Calenberg kursächsischer geheimer Rath, und seit 1740 Generalpostmeister, der durch Verbes-

serung des Postwesens und der Straßen sich sehr verdient gemacht hat, starb 1766 alt 61 Jahre. — S. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 324.

Call, Johann van, ein Maler aus Nimwegen; lernte das Landschaftenmalen durch fleißiges Kopiren nach Breughel, Brill und Nieuland, die Architectur aber aus Büchern. Er zeichnete die Gegenden von seiner Geburtsstadt und dem Rheinstrom. Mit diesem noch nicht vergnügt, that er eine Reise in die Schweitz und nach Italien, wo er alle schöne Lusthäuser, Palläste, Landschaften und Alterthümer in großer Anzahl zu Papier brachte, und nach seiner Zurückkunft im Haag in Kupfer ätzte. P. Schenk hat einige unter folgendem Titel herausgegeben: Admirandorum quadruplex Spectaculum; ein Werk von 72 Blättern, welche die sehenswürdigsten Gegenden des Rheinstroms von dem großen Wasserfall bey Schafhausen bis nach Schevelingen vorstellen. Seine Zeichnungen werden sehr geschätzt. Er starb 1703 im 48. Jahre seines Alters. S. Descamps vies des Peintres flamands, allem. etc. Vol. 3. p. 317.

Callenberg, Johann Heinrich, Doctor und Professor der Theologie zu Halle, war am 12ten Jan. 1694 im Gothaischen geboren, studierte zu Halle, ward daselbst 1727 außerordentlicher und 1735 ordentlicher Professor der Philosophie, 1739 aber Doctor und ordentlicher Professor der Theologie. Er machte sich besonders durch seine Anstalten zur Bekehrung der Juden und Mahomedaner bekannt, zu deren Behuf er auf Kosten mildthätiger Personen nicht allein verschiedene dahin gehörige Druckereyen errichtete, das neue Testament und verschiedene andere erbauliche Bücher in die unter ihnen üblichen Sprachen übersetzen, drucken und ihnen austheilen ließ, sondern auch mehrere Studiosos als Missionarien unter ihnen erhielt.

Es bestand aber dieses zum Wohl der jüdischen Nation errichtete Institut, welches mit den Anstalten des Waisenhauses keine Verbindung hat, in 3 Hauptstücken, nämlich in einer Buchdruckerey, einiger Fürsorge für die Katechumenen und Proselyten von dieser Nation, und in den von 2 Studenten zum Besten erst erwähnter Nation übernommenen Reisen. Mit der Buchdruckerey verband Callenberg die Absicht nicht nur den europäischen, sondern auch den übrigen in andern Welttheilen befindlichen Juden, solche von der christlichen Religion handelnde Bücher, welche sie verstehen und fassen können, mehrentheils unentgeldlich in die Hände zu liefern; worzu er denn hebräische und rabbinische, jüdisch-deutsche, lateinische und arabische Lettern hatte giessen lassen, und dazu noch nachher wegen des mahomedanischen Instituts persische und türkische Lettern kamen. Darüber erhielt er unterm 27. Sept. 1732 ein königliches Privilegium, zum Behuf dieses Instituts eine eigene Buchdruckerey anzulegen. Die zum Gebrauch der Muhammedaner gedruckten Schriften in arabischer Sprache hat er nach Rußland, Siberien, Wien, Constantinopel, Batavia, Tranquebar und andere

indianische Orte versendet, und gelegenheitlich unter die Mahommedaner austheilen lassen.

Was die Proselyten betraf, so hat der Prof. Callenberg, in Betrachtung des elenden Zustandes, darinn die Mehresten von diesen Personen im geist- und leiblichen sich befinden, die Fürsorge für sie übernommen, daß er ihren Zustand genau erforschte, ihnen Unterricht in den christlichen Wahrheiten ertheilen ließ, sie auch, während sie solchen empfingen, nothdürftig unterhielt, ihnen, nach Befinden der Umstände, einen guten Rath zur Erlangung ihres Unterhalts und ordentlicher Einrichtung ihres Lebens ertheilte, und ihnen auch, wo es geschehen konnte, mit einer Empfehlung zu statten kam. Die in Halle wohnenden wurden in den göttlichen Wahrheiten unterrichtet; ihnen Gelegenheit verschafft, theils bey dem Institut, theils bey andern durch Arbeit ihren Unterhalt zu verdienen, auch bey dürftigen Umständen mit Allmosen versehen. Die herum reisenden fremden Proselyten aber, so sich melden, wurden nach Gelegenheit 3 auch wohl 8 Tage in Halle behalten, und täglich eine Stunde lang von einem geschickten Theologen unterrichtet.

Was aber die Katechumenen, oder solche Juden, die sich, Christen zu werden, angeben, betrifft, so pflegte der Prof. Callenberg vornämlich zu erforschen, was die wahre Ursache ihres Entschlusses sey, auch bey den jüdischen Familien, zu denen sie sonst gehörten, Erkundigung einzuziehen. Worauf er einem solchen Menschen eine summarische Vorstellung von der Lehre Christi that, und ihn, im Fall sonst kein Katechumen in Halle vorhanden war, an das dasige Stadtministerium verwieß; sonst aber, wenn einer schon daselbst in Information und Versorgung war, ihn an auswärtige Gönner schickte, und wenn es nöthig war, bis an den Ort mit den Reisekosten versah. — Die beiden Studiosi, welche im Hebräischen, Talmudischen und Jüdisch-Teutschen geübt waren, sind bey ihrer Absendung dahin instruirt werden, daß sie auf ihrer Reise, wenn es sich thun ließ christliche Lehrer und andere Gelehrte besuchen, nebst dem aber ihr Hauptgeschäfte sollten seyn lassen, auf eine gute Art mit den Juden umzugehen, sich mit ihnen von göttlichen Wahrheiten zu unterhalten, die zu dem Endzweck in dem Institute herausgegebenen Bücher ihnen in die Hände liefern, die obenbeschriebene Fürsorge für die Proselyten ausüben zu helfen, und das merkwürdigste, das ihnen vorkommt, aufzuzeichnen. Die Reisekosten wurden ihnen von den milden Gaben, davon das ganze Institut erhalten wird, gereicht. Bey diesem Institute sind schon sehr viele dahin abzweckende Schriften in allerley Sprachen gedruckt worden, davon man in von Dreyhaupt's Beschreib. des Saalkreises, 2 Th. S. 46. ein obwohl nicht vollständiges Verzeichniß findet.

Callenberg starb am 16. Jul. 1760. Von seinen Schriften haben von Dreyhaupt in der erst angeführten Beschreibung, 2 Th. S. 600 und daraus Adelung in seinem fortgesetzten Jöcher, 2 B. S. 39 ein Verzeichniß geliefert, daraus ich folgende bemerke. Berichte von einem Versuche, das jüdische Volk zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit anzuleiten, nebst 16 Fortsetzungen. Halle,

1728 — 1736. 3 Bände in 8. — Prima rudimenta linguae arabicae. Ebend. 1729. 8. — Catechiſmus Lutheri minor. Arabice. Ebend. 1729. 12. — Comm. de Scepticiſmo exegetico. ib. 1730. 8. — Kurze Anleitung zur jüdiſch-deutſchen Sprache. Ebend. 1733. 8. — Scriptores de religione Muhammedica. Ebend. 1734. 8. — Specimen Bibliothecae arabicae. ib. 1736. 8. — Relation von einer weitern Bemühung, Jeſum Chriſtum dem jüdiſchen Volke bekannt zu machen. Ebend. von 1736 an, in 8. — Nachricht von einem Verſuche die verlaſſene Muhammedaner zur heilſamen Erkenntniß Chriſti anzuleiten. Ebend. von 1739 an, 8. — Fortwährende Bemühung um das Heil des jüdiſchen Volks. Ebend. 1752. 8. — Chriſtliche Bereiſung der Judenörter. Ebend. von 1745 an, 8. — In dieſen vier hintereinander folgenden Schriften und in der oben angezeigten Berichte von einem Verſuch ꝛc. giebt der verdiente Callenberg von dem Erfolg ſeiner Bemühungen zur Bekehrung der Juden und Mahomedaner umſtändliche Nachrichten. — Sylloge variorum ſcriptorum locos de Muhammedanorum ad Chriſtum conuerſione expetita, ſperata, tentataque exhibens. Ebend. 1743. 8. — Exercitationes in rebus Muhammedicis occupatae. Ebend. 1745. 8. — Grammatica linguae graecae vulgaris. ibid. 1747. 8. — Sehr viele überſetzte Schriften, ſowohl in jüdiſch-deutſcher, als auch in arabiſcher u. andern morgenländiſchen Sprachen, deren Verzeichniß ſich, obgleich nicht vollſtändig, in von Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes, 2. Th. S. 44. u. f. befindet.

Calmet, Auguſtin, einer der berühmteſten theologiſchen Schriftſteller der römiſchen Kirche, und ein gelehrter Benedictiner von der Congregation des heil. Vannus, wurde zu Mesnil la Hargne bey Commercy im Bisthum Toul am 26. Febr. 1672 geboren, und erhielt in der Taufe den Namen Anton. Er ſtudierte anfangs in der Priorey Breuil bey Commercy, und wurde 1687 nach Pont a Mouſſon geſchickt, wo er die Rhetorik erlernte, und gleich darauf 1688 zu Toul in den Orden trat. Er ſtudierte hierauf die Philoſophie und Theologie in den Abteyen St. Evre und Münſter in Elſaß, wo er zugleich durch eigenen Fleiß die hebräiſche Sprache lernte. Nachdem er endlich 1696 in die Abtey Moyen-Moutier war geſchickt worden, ſtudierte er daſelbſt unter D. Hyacinthe Alliot die heilige Schrift, und erhielt 1698 den Auftrag, eben daſelbſt die jungen Geiſtlichen in dieſem Kloſter in der Philoſophie und Theologie zu unterrichten, welches er auch bis 1704 that, da er denn in der Abtey Münſter Unter-Prior und Aufſeher über eine Akademie wurde, die aus 8 bis 10 Geiſtlichen beſtand, mit welchen er ſein Studieren in der heil. Schrift fortſetzte. Er hatte bereits verſchiedene Werke geſchrieben, die er täglich vermehrte; weil er aber noch ungewiß war, ob ſie verdienten herausgegeben zu werden, ſo begab er ſich 1706 nach Paris und zeigte ſie daſelbſt dem Pater Mabillon und dem Abt Duguet, die ihm denn riethen, ſelbige heraus zu geben. 1709 begab er ſich wieder in die Abtey St. Michel; er ward

1715 Prior zu Lay, 1718. Abt zu St. Leopold in Nancy, 1719 Visitator seiner Congregation, und endlich 1728 Abt zu Senones. Nachdem der Pabst Benedict XIII. seine Wahl bestätiget hatte, nahm Calmet am 3. Jan. 1729 seine Abtey in Besitz. Das Cardinals-Collegium hatte ihn zu eben der Zeit zu dem Titel eines Bischoffs in partibus vorgeschlagen, und zwar mit der Gewalt, die bischöflichen Verwaltungen an denjenigen Orten der Provinz zu verwalten, die sonst von dessen Jurisdiction ausgenommen sind; allein Calmet schlug das Bisthum aus, und erhielt von dem Papst nicht allein dessen Beifall, sondern auch ein Geschenk von allen seinen Werken in 3 Bänden in Folio. Er starb am 20. Oct. 1757 zu Paris in einem Alter von 86 Jahren.

Calmet war ein Mann von vielfacher Gelehrsamkeit, noch größerer Belesenheit, oft gesunder Beurtheilung, und geschickter Fertigkeit, das Beste aus einer Menge Schriften zu wählen. Aber feinere historische Methode, Scharfsinn, Entwickelung des Ganges, den Religion, Gesetze und andere Denkungsarten nehmen, und dergleichen höhere Gaben mehr, darf man bey ihm nicht suchen. Meistentheils ist er nur ein fleißiger Sammler; nicht selten giebt er dem Leser statt eigener Aufklärungen ein Verzeichniß fremder Meinungen zu kosten; oder streut fremde Betrachtungen ein. Eben aus dem Mangel an Geschmack und der gehörigen Beurtheilungskraft rührt unter andern auch die ermüdende Weitschweifigkeit in seinen meisten Schriften. Unter den katholischen Schrifterklärern seiner Zeit, denen es so sehr an Kenntniß der heil. Sprachen fast bis auf unsere Zeiten fehlte, war er sicher der Beste. Die Schreibart dieses französischen Benedictiners ist rein und fließend. Bey den Katholiken stehet er in großer Achtung, daher seine Schriften auch noch immer aufs neue aufgelegt werden, z. B. des guten Calmets altväterische Historie des alten und neuen Testaments wurde zu gleicher Zeit im J. 1788 da sie die Benedictiner zu Ausgsburg deutsch herausgeben, durch einen unbeschuhten Carmeliter eben daselbst lateinisch gedruckt. Es ist letzteres der P. Alexander, der die lateinisch übersetzte Kirchengeschichte des Fleury so orthodox und in so vielen dicken Bänden bereits fortgesetzt hat.

Das erste Werk, welches Calmet herausgab, und wodurch er sich ausgebreiteten Ruhm erwarb, ist sein Commentaire littéral sur tous les livres de l'ancien et du nouveau Testament. Paris, 1707 — 1716. 23 Bände in 4., und 6 Bände in Fol. worauf er mehrmals wieder aufgelegt wurde, z. B. zum drittenmal vermehrt, Paris, 1724 — 1726. acht Bände in gr. Fol.; ebendas. 1729. neun Bände in Fol. und 26 in 4. Ins Lateinische übersetzt von Joh. Domin. Mansi (zu Lukka) Venet. 1730. 8 Bände in Fol. Paris, 1736. 8 Bände in Fol. Nachgedruckt: Comment. litt. in omnes libros Vet. et N. Test. Aug. Vindel. 1756. Vol. VIII, in Fol. mai.; Wirceb. 1789 — 1793. XIX. Tomi in gr. 4. In dieser vollständigen Ausgabe der Bibel wird sowohl die lateinische Vulgata als eine französische Uebersetzung derselben, nebst einer weitläuftigen Auslegung und eingeschalteten Abhandlungen, wie auch ausführ-

lichen Vorreden und Einleitungen zu jedem Buche der heil. Schrift geliefert. Die beigefügte Auslegung ist über den lateinischen Text gemacht worden, und bestehet mehr aus weitläuftigen mit arbeitsamer Mühe verfertigten Auszügen der besten Ausleger, die dem Verf. bekannt gewesen sind, als aus eigenen Untersuchungen. Zwey schätzbare Eigenschaften haben dieser Arbeit auch einen besondern Beifall und eine vorzügliche Achtung bey Protestanten sowohl als römischkatholischen Schriftstellern erworben. Der eine Vorzug dieser Auslegung bestehet darinn, daß sich der Verf. mehr der Erörterung, Bestätigung und Erläuterung des Wortverstandes beflissen, auch dazu die Hülfsmittel der Grundsprachen, Kritik und Geschichtkunde zuerst häufiger gebraucht hat, als sonst von Auslegern seiner Kirche zu geschehen pflegte. Den andern Vorzug hat derselbe dem unpartheiischen Gebrauch protestantischer Schriften zu danken; inindem er nicht nur verschiedene eigentliche Auslegungen derselben, sondern auch ihre häufigen philologischen und zur Erläuterung der Zeitrechnung, Geschichtkunde, Erdbeschreibung und Alterthümer der heil. Schrift gehörigen Arbeiten sehr vortheilhaft genutzet, auch öfters mehr geplündert als angeführet hat. Indessen ist an dieser Arbeit, außer dem gewöhnlichen Fehler solcher Auszüge, besonders wenn sie von mehreren Mitarbeitern sind gemacht worden, daß sie nicht allezeit gehörig zusammenhängen, ja sich zuweilen gar widersprechen, mit Recht auszusetzen, daß Calmet, theils bey Beurtheilung der von ihm angeführten Meinungen nicht nur die irrigen Vorurtheile seiner Kirche, die einen großen Einfluß in die Auslegung der heil. Schrift haben, welches doch als unvermeidlich am leichtesten entschuldiget werden kann, sondern auch unrichtige Auslegungsregeln als Bestimmungsgründe seiner Entscheidungen gebraucht hat; theils merklich verrathen, daß er sowohl der Grundsprachen nicht hinlänglich kundig gewesen, auch nur richtige Auszüge dessen, was andere aus denselben und zu ihrer Erläuterung geschrieben haben, zu liefern, als auch seine Nachrichten nicht allezeit aus den eigentlichen Quellen geschöpfet, sondern aus vorhandenen Auszügen und Allegaten geliefert habe. Das beste und brauchbarste in dieser Arbeit sind die häufigen Abhandlungen, welche zur Erläuterung der Geschichte und Alterthümer der heil. Schrift dem übrigen Werke sind eingeschaltet worden, und ihrer Brauchbarkeit wegen auch mehrmals besonders herausgekommen sind. Sie erschienen unter dem Titel: Dissertations, qui peuvent servir de prolegoménes de l'ecriture sainte. Avignon, 1715. 5 Bände in 8. Weil aber diese Ausgabe ohne Vorwissen des Hrn. Calmets geschahe, und die Abhandlungen nicht gehörig zusammengestellt waren, so gab er sie selbst vermehrt heraus zu Paris, 1720. in 3 Quartbänden. Hier hat der Verf. nicht allein die alten Abhandlungen ausgebessert und vermehrt, sondern auch bey 18 neue hinzugefügt. Zum drittenmal erschien diese Sammlung durch Gottfr. Clairmont, einen franz. Prediger zu Amsterdam, und zwar unter folgendem neuen Titel: Trésor d'antiquités sacrées et profanes. Amsterd. 1722. u. f. 12 Bände in 12. Er warf die alte Ordnung der Abhandlungen um, und

brachte sie in eine bequemere und geschlossene Folge. Dem 1sten Bande setzte er des Abts Fleury Abhandlung von der Dichtkunst der alten Hebräer vor. Ins Englische wurden diese Abhandlungen übersetzt von dem jüngern Sam. Parker, Oxon. 1726. 4. Ins Holländische, Rotterd. 1728 — 1733. 4. Ins Lateinische, Venet. 1733. 12 Bände in 8. Lucca, 1736. 6 Bände in 4. Ferner von Joh. Dom. Mansi übersetzt, Lucca 1729. Fol. (s. Baumgarten's Nachr. v. einer hallisch. Bibl. B. 7. S. 4.) Aug. Vindel. 1732. Tomi II. in Fol. In das Deutsche, unter der Aufschrift: Calmet's biblische Untersuchungen mit Anmerkungen versehen von J. L. Mosheim, 6 Theile. Bremen, 1738 — 1747. in 8. Mit diesen Uebersetzungen, und also besondern Ausgabe der calmetschen Einleitungen und Abhandlungen zu allen Büchern der heil. Schrift, ist denjenigen ein besonderer Dienst geschehen, welche die große Auslegung dieses Verf. des hohen Preißes wegen sich anzuschaffen Bedenken tragen. Ungeachtet es nun seine völlige Richtigkeit hat, daß diese Abhandlungen das beste Stück des größern Werkes ausmachen, auch mehrentheils von fruchtbarer Ausführung sind, und viele Belesenheit des Verf. entdecken; so würde man sich doch sehr irren, wenn man sie alle für gründlich geschrieben ansehen oder glauben wollte, daß dem jedesmaligen Inhalt derselben vollkommen wäre Genüge geleistet worden.

Auf diese exegetischen Arbeiten folgten mehrere wohlaufgenommene historische Arbeiten unseres Calmets. Nämlich: Histoire de la Maison de Salles. Nancy, 1716. Fol. — Histoire sainte de l'ancien et du nouveau Testament et des Iuifs, pour servir d'introduction à l'histoire ecclesiastique de l'Abbé *Fleury*. Paris, 1716. 2 Bände in 4.; ebend. 1725. 7 Bände in 8. mit Kupf.; ib. 1737. 4 Bände in 4.; ib. 1770. 5 Bände in 4. Englisch durch Thom. Stakhouse, mit Anmerkungen. London, 1740. 2 Bände in Folio. Deutsch: Augsburg, 1759. Fol. Lateinisch, unter dem Titel: Ad *Claudii Fleurii*, Abbatis, historiam eccleslast. introductio, seu historia veteris et novi Testam. nec non iudaicae gentis, auctore *Aug. Calmet*, latine reddita ab *Alexandro a S. Ioanne de Cruce*, (aus dem Orten der ungeschuhten Carmeliter bairischer Provinz) Aug. Vindel. 1788 — 1790. Tomi V. in 8. Man findet gegen das Ende dieser Geschichte eine Erzählung des Lebens Jesu, und diese erschien zu Venedig 1723. italienisch. Calmet führt hier seine Geschichte bis zur letzten Zerstörung der Stadt Jerusalem hinauf; und weil dieselbe bey der Kirchengeschichte des Abts Fleury sollte gebraucht werden, so folgte er auch der Lehrart desselben. — Dictionnaire historique, critique, chronologique, géographique et littéral de la Bible. Paris, 1722. 2 Bände in Fol. Supplement, ib. 1728. mit Kupf. Die zweite Ausgabe erschien zu Genf, ohne Kupfer, 1728 und 1730. 4 Bände in 4. und zu gleicher Zeit bekamen wir auch die dritte von Paris, 1730. 3 Bände in Folio mit Kupfern. Beide Ausgaben sind in wesentlichen einander gleich, und worinn sie in Nebendingen unterschieden sind, das kann man im Anfang der Vorrede zur dritten Ausgabe lesen, die auch in der Biblioth. raison-

née B. 4. S. 469. abgedruckt ist. In das lateinische übersetzt wurde dieses Werk von Joh. Dominicus Mansi, Lucca, 1725 — 1731. vier Bände in Folio, ohne Kupfer. Diese Uebersetzung wurde zweimal nachgedruckt, zu Venedig, 1726 — 32. 4 Bände in Fol. mit Kupfern, und zu Augsburg, 1729 — 1738. 4 Bde. in Fol. In Rücksicht der Kupferstiche wählte man bey der Augsburger Ausgabe einen Mittelweg, zwischen den beiden vorhergehenden Ausgaben, und ließ bloß die vorzüglichsten stechen, welche die jüdischen Alterthümer erläutern. In das Englische wurde es von John Colson, Prof. der Math. in Cambridge, übersetzt, Cambridge, 1745. drey Bände in Fol. Auch Holländisch kam es heraus. Deutsch von H. G. Glökner, unter Jöchers Aufsicht. Liegnitz und Leipz. 1751 — 54. 4 Bände, in gr. 4. In einem Auszuge ganz neu übersetzt mit Verbesserungen und Berichtigungen. 2. Th. Hannov. 1779 — 81. gr. 8. Das ganze Werk ist aus den zerstreuten Bemerkungen des biblischen Commentars zusammen getragen und alphabetisch geordnet. Es enthält manche überflüßige, und viele unzweckmäßige Kupfer, hat aber dem ungeachtet einen ungemeinen Beifall gefunden, wie schon die mancherley Uebersetzungen und die ruhmvollen Anzeigen in den Journalen zu erkennen geben. Abt Mosheim schreibt von diesem Werke in der Vorrede zu Calmets biblischen Untersuchungen: „Man kann des so beliebten und bekannten biblischen Wörterbuchs, das Hr. Calmet herausgegeben, entbehren, wenn man die Sammlung seiner biblischen Untersuchungen besitzet. Jenes enthält fast nichts mehr, als was in diesen Untersuchungen stehet. Die Dinge, die in einer geschlossenen Ordnung in diesen vorgetragen worden, sind in jenem Werke nur aus einander genommen, unter die Anfangsbuchstaben der Wörter gerückt, und mit Kupfern, die von den größten Gelehrten für falsch und unrichtig gehalten werden.“ Indessen kann man dieses Wörterbuch doch gut gebrauchen, weil man nicht wissen kann, wo man in dem großen Werke die Sachen, die man zu wissen verlangt suchen soll. — Histoire ecclesiastique et civile de Lorraine. Nancy, 1728. 4 Bände in Fol. sehr vermehrt. Ebend. 1745 — 1757. 6 Bände in Folio. Wenn diese letzte Ausgabe zuweilen sieben Bände stark angegeben wird, so wird die Biblioth. Lorraine mit dazu gerechnet. — Abrégé chronologique d'histoire sacrée et profane depuis le commencement du monde jusq' à nos jours. Nancy, 1729. 8. Lateinisch: Chronologia s. rationarium temporum eccles. ac ciuil. historiae. Ebend. 1733. 8. Argent. 1736. 8. — Histoire de Lorraine abregée à l'usage de Messeign. les Princes. Nancy, 1734. 8. — Commentaire littéral, historique et moral sur la Régle de S. Benoit, avec des rémarques sur les différens ordres religieux, qui suivent la régle de Saint Benoit. Paris, 1734. 2 Quartbände. In das Lateinische übersetzt von einigen Benedictinern zu Senones. Augsb. 1748. — Histoire universelle sacrée et profane depuis le commencement du monde jusq' à nos jours. à Strasbourg, 1735 — 1770. 15 Bde. 4.*) Ins Italienische übers. Venet. 1742. etc. 4.

*) Jeder Band enthält etwas über 4 Alphabete.

Ins Deutsche, Augsb. 1776—1788. gr. 8. 7 Bde. in 3 Theilen. Die Schreibart bey diesem Werke ist schön und kornicht; wie es von einem Calmet nicht anders zu erwarten ist, und alles fleißig ausgewählt, doch sind nicht immer die Quellen zu Rathe gezogen, und mehr auf die Kirchen- und alte Geschichte als auf die bürgerliche und neuere Rücksicht genommen worden. — Dissert. sur les anciens Chiffres; Diss. sur la nature des Perles; Diss. sur quelques Jambes d'airain trouvées à Leomont, stehen in dem Journ. de Trevoux. — Diss. sur la Suite metallique des Ducs et Duchesses de Lorraine. Wien, 1736. 4. — Histoire généalogique de la Maison du Chatelet, Branche puinée de la maison de Lorraine, justifiée par les titres les plus authentiques, la plupart tirés du Tresor des Cartes de Lorraine, Tombeaux, Monnoyes et autres anciens monumens publics. Nancy, 1741. Fol. s. Gött. gelehrte Zeit. 1741. St. 82. — Dissertations sur les Apparitions des Anges, des Démons, et des Esprits et sur les revenans et Vampires de Hongrie, de Bohème, de Moravie et de Silesie. Paris, 1746. 12. vermehrt und verbessert. Einsiedlen, 1749. 2 Bände in 12. Paris, 1751. 12. In das Italienische übersetzt. Venedig, 1756. 4. s. Baumgarten's Nachr. von merkw. Büchern, B. 2. S. 504. Calmet hat hier viele Fabeln eingemischt, die zu fernerem Aberglauben Anlaß geben. Man sieht auch daraus, daß ein Gelehrter, der sonst schätzbare Kenntnisse zeigt, tief eingewurzelte Vorurtheile seiner Kirche übersehen, ja gar billigen kann. — Traité historique sur les Eaux et bains de Plombiéres, de Bourbonne, de Luxevil et de Bains. Nancy, 1748. 8. mit 16 Kupf. Der Verf. ist eigentlich der P. Durand, dessen Arbeit Calmet nur erweitert und mit Anmerkungen versehen hat. S. Gött. gel. Zeit. 1749. No. 117. — Bibliothèque Lorraine ou Histoire des Hommes illustres qui se sont distingués dans la Lorraine et des les trois Evêchés, dans les sciences, dans la pieté et dans les beaux arts. Nancy, 1751. Fol. worinn der Mangel der Beurtheilungskraft und des kritischen Fleißes nur gar zu sichtbar sind, der sich selbst bis auf die Anzeige seiner eigenen Schriften erstreckt, daher Franc. Ant. de Chevrier in seinen Mémoires pour servir à l'histoire des Hommes illustres de Lorraine. Brüssel, 1754. zwey Bände in gr. 12. einen mit bittern Kritiken angefüllten, aber doch nur sehr flüchtigen Auszug daraus drucken ließ. — Notice de la Lorraine, qui comprend les Duchés de Bar et de Luxembourg, l'Ectoral de Trèves, les trois Evêchés etc. Nancy, 1756. 2 Bde. in Folio. — Viele noch ungedruckte Arbeiten, besonders Geschichten von Lothringischen Klöstern, wie aus dem neu. gel. Europa, 13 B. S. 252 zu ersehen ist. Calmet beschrieb sein Leben selbst in seiner Bibl. Lorr. wo aber die Nachricht von seinen Schriften sehr flüchtig und obenhin abgefaßt ist. S. Adelung's Fortsetz. des Jöchers, 2ten B. S. 43. Sein Leben ꝛc. aus dem Französ. ins Italien. mit Anmerk. übersetzt von Bened. Passionei. Rom, 1770. 4.

Cambini, Guiseppe, Mitglied der Königlichen Akademie der Musik zu Paris, geb. zu Livorno; lebte seit ungefähr 1770 als ein

großer Violinist zu Paris. Von der Menge seiner daselbst gestochenen Kompositionen, kam 1783 das 35 Op. heraus. Sie enthalten ungefähr 5 Dutzend große unter mehreren Instrumenten concertierende Symphonien, die er größtentheils fürs Concert spirituel geschrieben hat. 12 Dutzend große concertierende Violin Quatros; die Menge Trios, Solos und Duets für Klavier, Flöte und Violoncell ungerechnet. Am schlechtesten fallen seine Klavierkompositionen, um am besten die für die Violine aus. Diese letztern sind aber auch durchaus schwer und erfordern zur Ausführung Virtuosen. 1776 hat er auch die Oper les Romans in Musik gesetzt und 1778 Rose d'amour.

Cambioso, Johann Baptista, war Doge von Genua, und ein Mann von außerordentlichem Reichthum, den er aber zu seinem unsterblichen Ruhm benutzt hat. Er hat die Heerstraße von Genua bis Campo Marone, einen Weg von 2 Meilen auf eigene Kosten bessern, und eine Brücke über den Lemno bauen lassen. Den Dank seiner Mitbürger verewigt eine marmorne Säule, die ihm zu Ehren im Saale der großen Rathstube errichtet ist. Er wurde 1771 den 26. Jan. Doge, und starb schon 1772 im December. Und gleich nach ihm auch sein Bruder Nicolaus.

Cameron, Johanna oder Jenny, war die durch vielerley Gerüchte berühmt gewordene Geliebte des jungen Prätendenten, eines schottischen Edelmanns Tochter. Sie hatte von Natur ein feuriges männliches Naturel, war aber sehr verliebt. Um sie zu bezähmen, schickte man sie nach Paris in ein Kloster, wo sie aber bald eine Maitresse abgab, und mit ihren Liebhabern da und dorten, als Mann gekleidet, herum reißte. Einer ihrer Verwandten kundschaftete sie aus, und schickte sie zu ihrem Bruder nach Schottland, wo sie sich durch Witz, Verstand, und schein:bar gute Lebensart allgemeine Hochachtung erwarb. Nach des Bruders Tode verwaltete sie die Güter ihres unmündigen Vetters. Um diese Zeit kam der junge Prätendent nach Schottland, dem ihre ganze Verwandschaft sich zugesellte. Er verlangte daher auch vom jungen Cameron, daß er bey seiner Fahne mit seinen Leuten sich einstellen sollte. Jenny nahm das Geschäfte für ihren einfältigen Vetter auf sich, setzte sich zu Pferd, und führte dem Prätendenten 250 gutberittene Leute zu. Ihr ungemein lebhaftes Wesen machte, daß der Prätendent sie bat, bey ihm im Lager zu bleiben, und er nannte sie den Obrist Cameron. Er brachte täglich einige Stunden in ihrer Gesellschaft zu, daß man sie für seine Maitresse hielt. Er saß auch eben in ihrer Gesellschaft, als er die Nachricht bekam, daß der Herzog von Cumberland gegen ihn anmarschiere. Sie wurde hierauf von dem englischen Truppen gefangen nach London geführt, wo sie zwar wieder frey wurde, man hörte aber nachher nichts mehr von ihr. — s. Neu. hist. Handlex. 1 B. S. 331.

Campailla, Thomas, ein gelehrter Patricius aus Modica in Sicilien, war daselbst den 7. April 1668 geboren, und studierte ei-

ne Zeitlang in Catania die Rechte; weil er aber wenig Neigung dazu hatte, so überließ er sich nach seines Vaters Tode einer sehr unordentlichen Art des Studierens, in welcher er unter andern mehrere Jahre mit der Astrologie verderbte, bis endlich die Dichtkunst ihn an sich zog, welcher er sich ganz widmete, und sehr bald einen Namen in derselben erlangte. Er befliß sich dabey mit vielem Glücke der Cartesianischen Philosophie, und besonders der Naturlehre und Naturgeschichte, welche letztere ihn zur Medicin leitete, welche er von sich selbst erlernete, und sich dadurch die Achtung selbst erfahrner Aerzte erwarb. Uebrigens war sein Lebenswandel und seine Diät so sonderbar, als es seine Art zu studieren gewesen war, indem er auch in der heißesten Jahreszeit mit Sammt gefütterte Kleider trug, und im Winter niemals aus seinem Zimmer kam, von welchem er noch dazu alle äußere Luft sorgfältig abzuhalten suchte. Da er ein Liebhaber süsser Speisen war, so pflegte er alle Morgen, wenn er einige Unverdaulichkeit bemerkte, den Ueberrest durch ein gewaltsam erregtes Erbrechen von sich zu geben. Er starb den 7ten Febr. 1740. an einem Schlagflusse, und hinterließ:

L'Adamo ovvero il Mondo creato, Poema filosofico, Parte I. Catania, 1709. 8. Messina, 1728. Fol. Rom, (vielmehr Palermo) 1737. Fol. Mailand, 1750. 8. Ebendas. 1737. 2 Bände 8.; sein vornehmstes Werk, welches auch außer Italien Beifall fand. Da der Doct. Don Ant. Grana einige Einwürfe dagegen machte, so wurden sie mit des Campailla Antwort der 3ten Ausgabe beigefüget.

Discorso in cui risponde all' Opposizione fattagli dal Sig. Dott. *Guis. Moncada* sopra la sua sentenza della Fermentazione. Palermo, 1709. 8. Mailand, 1750. 8.

Discorso del Moto degli Animali. Parte I. de'movimenti interni. Palermo, 1710. 12. Mailand, 1750. 8.

Problemi naturali. Palermo, 1727. 4. Mailand, 1750. 8.

Cornelio Nepote tradotto da *Remigio*. Verona, 1732. 4.

Opuscoli filosofici, che contengono due discorsi, uno dell'Incendio del monte Etna e l' altro come la mente umana e delusa a sentire, discorrere, e giudicare pazzamente, e le Considerazioni sopra la Fisica del Sig. *Is. Newton*. Palermo, 1738. 8. Mail. 1750. 8.

Apocalisse del Apostolo S. Paolo, Poema Sacro in Ottava Rima. Rom, (Palermo) 1738. 8. ein mystisches Gedicht von der Gnade, welches aber unvollendet blieb. Einige Schauspiele und Opern welche er in seiner Jugend verfertigte. — s. Mongitore Bibl. Sic. Nuova Racc. d'Opuscoli scient. e filof. Th. 10. S. 53. f. Adelung a. a. O.

Camper, Peter, ein vortrefflicher Arzt und berühmter Naturforscher, wurde 1722 zu Leiden geboren. Sehr früh zeigte er viele Fähigkeiten zu mechanischen Künsten, zum Malen und Kupferstechen. Muschenbroek und S'gravesande waren seine Lehrer in der Physik, in der Medicin waren es Gaubius, van Royen, Albinus

der ältere. Im Jahr 1746 erlangte er die höchste Würde in der Arzneikunde, und 1748. nach dem Tode seiner Aeltern, gieng er auf Reisen, zuerst nach England, wo er mit den größten Gelehrten Bekanntschaft machte, und sich im Zeichnen immer weiter übte. Von England gieng er nach Frankreich. In Genf erhielt er den Ruf als Professor der Philosophie, Medicin und Chirurgie zu Franecker. Im Jahr 1752 reisete er als Professor nochmals nach England, übte sich unter Smellie und Kelly in der Entbindungskunst, unter Sharp in der Chirurgie. Im Jahr 1758 folgte er dem Ruf nach Amsterdam, als Lehrer der Medicin, Chirurgie und Anatomie am Athenaeo illustri: er legte aber, als er den ersten Theil seiner Demonstrationum anatomico-pathologicarum in dieser Hauptstadt geschrieben hatte, im Jahr 1761 sein Lehramt nieder, und begab sich auf sein Landgut unweit Franecker. Er schrieb an diesem Ort seine berühmtesten Werke, den zweiten Theil der Demonstrat. anatom. patholog. eine weitere Abhandlung über die Brüche neugeborner Kinder, eine Abhandlung über das Gehör der gekieferten Fische, über die Erziehung der Kinder. Nach einem Aufenthalt von 2 Jahren nahm er einen Ruf als Lehrer der Heilkunde zu Gröningen an. Auf seine Veranlassung wurde zu Gröningen eine Gesellschaft zur Beförderung des Landbaues errichtet, deren Secretair er war. Er veranstaltete in Verbindung mit van Doeveren, Männicks und vielen andern patriotischen Holländern, daß die Einpfropfung der Viehseuche unternommen wurde, wobey er, und besonders Männicks, von dem widerspenstigen Volke viel zu leiden hatten. Nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Gröningen gieng er wieder nach Franecker, wo er als Privatmann, ohne öffentliche Berufsgeschäfte zu haben, lebte. Er schrieb bey dieser Muse einen sehr großen Theil seiner Schriften. Im J. 1776 bereisete er den an Holland angränzenden Theil Deutschlands und die Niederlande, darauf gieng er nach Paris. In den Jahren 1779 und 1780 machte er zwey verschiedene Reisen nach Deutschland. In der Folge reisete er noch einmal nach England und Frankreich. Er hat bey verschiedenen gelehrten Gesellschaften zehnmal den Preis gewonnen; stieg auch als Staatsman von einer Ehrenstufe zur andern, hatte seit 1787 Sitz im Staatenrath, und nahm daher seine Wohnung in dem Haag. Der Seitenstich tödtete ihn dort, am 7. April 1789. Er hat sich durch viele nützliche und gründliche Schriften, die auch größtentheils ins Deutsche übersetzt sind, einen durch ganz Europa ausgebreiteten Ruhm erworben; insonderheit werden ihn seine Verdienste um die Anatomie unvergeßlich machen. Er vertheidigte das Einpfropfen der Blattern, und die Trennung der Schaambeine in schweren Geburten noch vor Sigault; untersuchte sorgfältig die Viehkrankheiten; empfahl Mäßigung gegen Selbstmörder und geschwächte Personen, um den Kindermord zu verhüten; und versah die chirurgische Schrift des Hippokrates, von den Fisteln, mit einem vortrefflichen Commentar.

Ob er gleich in der letzten Zeit seines Lebens mehr Staatsmann als Gelehrter war, (jenes gewiß nicht so glücklich, als dieses); so

hatte er doch noch verschiedene gelehrte Arbeiten unter den Händen, denen ihn der Tod entriß. Neben seinen bekannten Verdiensten besaß Camper eine Menge Kenntnisse und Talente, die man weniger kennt. Sein Sinn für Kunstschönheit war richtig und scharf; er bossirte, wußte den Bildhauermeissel zu führen, malte in Oelfarben, und zeichnete ausserordentlich fertig mit der Feder. Er schrieb in vier Sprachen, und arbeitete nicht nur mit unermüdeter Thätigkeit, sondern auch mit einem Feuer, dessen nur wahres Genie fähig ist. Er war auch Mitglied mehrerer berühmter Akademien, davon die zu Paris sein Brustbild in ihrem Saale aufgestellt hat. Sein Knochen- und Fossilien-Cabinet wird für das schönste und seltenste in ganz Europa gehalten.

Mehrere Nachrichten von diesem großen Manne findet man in der Lebensgeschichte des verewigten Petrus Camper. Aus dem Holländ. übersetzt von Joh. Bernh. Keup. Stendal, 1792. 8. u. in Baldinger's neu. Mag. für Aerzte, 13ten Bandes, 5tes Stück, No. 5.

Campistron, Johann Galbert, geb. 1656 zu Toulouse, eiferte einem Racine nach, und gab eine Virginia, einen Arminius ꝛc. die anfangs mit solchem Beifall aufgeführt worden, daß die Zuschauer in den ersten zwanzig Vorstellungen seines Andronicus die Plätze doppelt bezahlten, jetzt aber ihren Werth verloren haben. Ein Zufall führte ihn in das Haus des Herzogs von Vendome, der für seinen Dichter aufs beste sorgte. Er diente hierauf eine Zeitlang im Krieg, wurde 1701. Mitglied der französischen Akademie, und starb am 11. May 1723 zu Toulouse. Seine Schriften, unter welchen viele Gedichte sind, wurden am vollständigsten zu Paris 1715 und zu Amsterdam 1722 herausgegeben.

Canale, Anton, ein sehr berühmter Perspectivmaler zu Venedig, lernte bey seinem Vater. Er malte zu Rom die schönsten antiken Gebäude mit einer vortrefflichen Manier; zu Venedig alle schöne Aussichten dieser prächtigen Stadt, samt ihren merkwürdigsten jährlichen Festen. In denselben findet man geistreiche Figuren, ein liebliches Colorit und eine schöne Harmonie. Anton Visentini hat von denselben 38 Blätter und Fletscher verschiedene Aussichten von Rom radirt. Canale hat auch selbst in Kupfer geätzt. Er arbeitete einige Zeit in London, wo er viele Zeichnungen von den schönsten dasigen Gegenden verfertigte. Canale gieng zum zweitenmal dahin, und erwarb sich nebst vielem Ruhm ein großes Vermögen. Er starb in seinem Vaterlande 1768 im 71. Jahr seines Alters. S. Füeßli allg. Künstl. Lex. S. 128.

Canngiesser, Leonhard Heinrich Ludwig Georg von, geb. am 23. März 1716 zu Wezlar, studierte zu Marburg, wo er der Haus- und Tischgenosse des berühmten Wolfs war. Er folgte demselben, als er Halle mit Marburg verwechselte, setzte dort seine Bemühungen in der Rechtswissenschaft aufs eifrigste fort, wurde, nachdem er sich eine Zeitlang zu Wezlar im Reichsprozeß geübt hat-

te, 1738 Assessor bey der Regierung in Giessen, hernach Regierungsrath; 1750 Ober-Appellationsgerichts-Rath; 1760. geheimer Rath; 1761 geheimer Staats-Minister und Präsident des Ober-Appellationsgerichts; 1770 Ritter des neugestifteten Ordens vom goldenen Löwen und Kanzler. Er starb den 29. May 1772 zu Cassel, als ein Mann von vielen Verdiensten, Gelehrsamkeit und juristischen Talenten.

Er schrieb: Ausführliche Erörterung des dem Hause Hess. Darmstadt über den Flecken Freyensehen, und dessen vor andern Gräfl. Solms-Laubach. Unterthanen bis auf den heutigen Tag erweißl. habenden Vorrechten und Privilegien zustehenden Erbschutzrechtes, dem Misbrauch der Gräfl. Solms-Laubach. gewissermassen verglichenen Landesobrigkeit entgegen gesetzt. Nebst Beil. von Nr. 1 — 125. Giessen, 1750. Fol. —

Historische und Rechtsbegründete Nachricht von dem Ursprunge, Wachsthum und Landstandschaft des deutschen Hauses und Land-Commende Marburg bis auf gegenwärtige Zeiten, aus berühmten Scriptoribus und vielen archivalischen Urkunden zusammen getragen. Cass. 1751. Fol. von Canngiesser und Joh. Ad. Kopp sind die Verfasser davon. —

Collectionis notabiliorum decisionum supremi Tribunalis appellationum Hassо Cassellani inde ab eius constitutione emanatarum T. I. Cassel. 1768. fol. T. II. ib. 1771. Fol. Dieß ist sein Hauptwerk, das nicht blos hess. Juristen, sondern auch auswärtigen, nützlich und zum Theil unentbehrlich ist. Aus den vielen Urtheilen, welche seit der Stiftung des hess. Ober-Appellationsgerichts zu Cassel erfolgt sind, hat er diejenigen ausgesucht, welche entweder merkwürdige und unter den Rechtsgelehrten bestrittene Rechtsfragen oder Untersuchungen treffen. Zuerst stehet das gefällte Urtheil, auf dieses folgt die Erzählung des Falles selbst, das Votum, und endlich die Zweifels- und Entscheidungsgründe. Jeder Entscheidung ist, außer einer Anzeige des Inhalts, auch der Hauptsatz beigefügt, auf welchen es bey dieser Entscheidung ankommt. Dabey bleibt dieses vorzügliche Werk ein beständiges Denkmal seines gründlichen Fleißes und seiner gesetzlichen Gerechtigkeitsliebe. Außer diesem haben wir auch noch Deductionen von ihm.

Canossa, Joh. Baptist, ein vortrefflicher Formschneider und Kupferstecher zu Bologna; lernte die Zeichenkunst bey Johann Viani. Seine Holzschnitte sind sehr zart, und man findet darinn überaus kleine Figuren, die so reinlich als Kupferstiche behandelt sind. Er zeichnete meisterhaft, arbeitete mit dem Grabstichel in Kupfer und schnitte Siegel. Er starb 1747. Seine Tochter, Maria Catharina, arbeitete auch gar sauber in Holzschnitten. Sie heurathete den Kupferstecher Alexander Scarselli. S. Felsina pittrice. T. 3. p. 250.

Canstein, Carl Hildebrand von, ein durch stille, aber bleibende und glänzende Verdienste, merkwürdiger Edelmann, der sich

durch seine Bibelanstalt verewigt hat, war am 15. August 1767 zu Lindenberg, einem Gut unweit Besekow und Storkow in der Mark Brandenburg geboren. Er studierte zu Frankfurt an der Oder; reisete durch die vornehmsten europäischen Reiche und Länder; wurde nach seiner Rückkunft 1688 kurfürstlicher Cammerjunker; und gieng nach einigen Jahren als Volontair in die Niederlande. Eine zu Brüssel ausgestandene tödtliche Krankheit brachte ihn zu dem Gelübde, sich aller weltlichen Bedienungen zu entschlagen. Er machte mit D. Spener vertraute Bekanntschaft; lebte vor sich zu Halle im Waisenhaus, wählte zu seinem Hauptstudio die Bibel, und starb daselbst am 19. August 1719 nachdem er dem Waisenhaus seine Bibliothek, und einen beträchtlichen Theil von seinen Gütern vermacht hatte.

Wenn die Bibel der Trost im Leben und die Stütze im Sterben ist — wie die Erfahrung vieler Tausenden beweißt — welche hohe Verdienste hat der Mann, der dieses Buch Myriaden in die Hände liefert, die es sonst nicht kaufen konnten! — Von Canstein ließ schon im März 1710 den Vorschlag öffentlich bekannt machen, wie sowohl die ganze Bibel, als besonders das neue Testament, um einen sehr wohlfeilen Preis den Armen könnte in die Hände geliefert werden, indem man so viele Lettern anzuschaffen gedächte, daß damit alle Bogen in dem neuen Testamente und der ganzen Bibel ausgesetzt werden, und dieselben in ihren Formen stehen bleiben könnten, damit man bey den zu wiederholenden Auflagen nicht genöthiget würde, die Schriften aufs neue setzen zu lassen. Auf solche Art würde man das Setzerlohn ersparen, und da man nicht die geringste Absicht auf einen Eigennutz hätte, das neue Testament hoffentlich für 2 gute Groschen, die ganze Bibel aber für 6 gute Groschen weggeben können. Dabey würde es auch diesen Nutzen haben, daß man die Druckfehler, welche allenfalls in der ersten Ausgabe mit einschleichen möchten, in den folgenden vertilgen, und also einen sehr genauen Abdruck der Bibel und des neuen Testamentes herausbringen könnte.

Auf diese Nachricht liefen verschiedene milde Gaben zur Beförderung dieses Werkes ein, allein das Erforderliche that nach und nach der Hr. von Canstein bis an seinen 1719 erfolgten Tod. Im Jahr 1711 wurde mit Giessung der Lettern zum neuen Testament der Anfang gemacht. Weil es aber damit wegen der großen Menge etwas langsam hergieng, und inzwischen öftere Anfragen geschahen, ob nicht bald die wohlfeilen neuen Testamente und Bibeln zum Vorschein kämen? so entschloß man sich eine und die andere Auflage auf sonst gewöhnliche Art, da man Schriften ableget und aufs neue wieder setzet, drucken zu lassen, nur den Anfragenden damit eine Genüge zu thun, bis man im Stande seyn würde, beide Bücher nach erstgedachtem Vorschlag heraus zu bringen. Es kam also im Jahr 1712 die erste Auflage des neuen Testamentes von 5000 Exemplaren heraus, davon das Stück, wiewohl bey nur gemeldeten Umständen mit einigem Verlust, für 2 Groschen verkauft wurde. Im Jahr 1713 folgeten 4 Auflagen hinter einander, nämlich die zweite,

dritte, vierte und fünfte von gleicher Anzahl; zu welcher letztern, die nunmehr in ihren Formen völlig ausgesetzet war, und stehen blieb, der Psalter Davids hinzu kam. Der Preiß von 2 Groschen aber für das Exemplar wurde beibehalten, weil man jetzt kein Setzerlohn mehr bezahlen durfte.

In eben dem Jahre 1713 wurde die erste Auflage der ganzen Bibel, auf eben die Art, wie die erste Auflage des Neuen Testamentes fertig, und zwar in gr. 8. mit etwas größerer Schrift. Da nach einer bequemen Handbibel beständige Nachfrage geschahe, so brachte man die erste Auflage von 5000 Exemplaren im Jahr 1715 zu Stande; und da diese in kurzer Zeit völlig abgegangen war, 1716. die zweite, und bald darauf noch in eben dem Jahre die dritte. In den folgenden Jahren sind sowohl die beiden, als das Neue Testament, in solcher Menge gedruckt worden, als man es wohl anfangs nicht vermuthet hatte. Denn aus einer im Jahr 1748 auf einem halben Bogen herausgegebenen gedruckten Tabelle erhellet, daß von dem neuen Testamente und Psalter, welche 1712 zum erstenmal herauskamen, von diesem Jahre an bis 1748 in 87 Ausgaben nebst dem gewöhnlichen Zuschuß, 443700 Exemplare sind gedruckt worden. Von der Bibel in groß Oktav vom Jahr 1713 — 48. in 47 Ausgaben nebst gewöhnlichem Zuschuß, 240100 Exemplare; und von der Bibel in gr. Duodez, davon die erste Auflage 1715 herausgekommen ist, von dem J. 1713 bis 1748. mit dem gewöhnlichen Zuschuß, 454300 Exemplare. Nach neuern öffentlichen Nachrichten hat die Canstheinische Bibelanstalt zu Halle von ihrer Entstehung an bis zum Ende des Jahr 1791 gedruckte Bibeln in allen Formaten, 1,566,759; neue Testamente nebst Psalter 660000 und noch besonders 60000 neue Testamente, welche zur Duodez-Bibel gehören, verkauft. Diese Bibeln sind wegen ihres sehr wohlfeilen Preißes, der durch die stehen bleibenden Schriften (Lettern) verursacht wird, allgemein bekannt. Von der kleinern Bibel erschien 1784 die 192ste Ausgabe.

Vom Anfang dieser Anstalt bis zum Jahr 1735 ist alles in der Stadt Halle gedruckt worden. Als aber K. Friedrich Wilhelm I. das Waisenhaus noch mit einer neuen Buchdruckerey privilegirte; so hat man dazu ein eigenes bequemes Haus aufgebauet, die nöthigen Druckerpressen darinn eingerichtet, und die Bibeln und neuen Testamente durch Buchdrucker-Gesellen, über welche ein eigener Faktor bestellet ist, drucken lassen. In dieser Bibel-Anstalt sind auch nachher Bibeln und Testamente in fremden Sprachen gedruckt worden.

Durch diesen einzigen Mann, den würdigen Hrn. von Canstein, sind also in so kurzer Zeit von dem J. 1713 bis 1748 gegen eine Million Abdrücke des göttlichen Worts verbreitet worden. Gäbe jeder der Hüttenbewohner, dessen Seele er gelabt, getröstet, gestärkt hat, nur Einen Kreuzer — könnte man nicht dem Manne die Ehrensäule errichten, die er verdient? Noch muß ich bemerken, daß von Canstein eine Harmonie der vier Evangelisten. Halle, 1718. Fol.; ebend. 1727. Fol. herausgab, und so über das ganze N.

Test. erbaulich commentiren wollte. Als eine Fortsetzung ist zu merken: Joh. Ludw. Lindhammers Erklärung und Anwendung der Apostelgeschichte. Halle, 1725. 2 Foliobände. — Eine ausführlichere Nachricht von der Cansteinischen Bibelanstalt findet man in Jos. Lorki Bibelgesch. in einigen Beiträgen erläutert, 2ten Th. (Kopenh. u. Lpz. 1783. gr. 8.) Hier sind die ersten authentischen Documente in ihrem ganzen Umfang mitgetheilt. Cansteins unmaßgebender Vorschlag 1710. Umständliche Nachricht vom Anfang des Werks bis 1714. Nachricht von dem Gang und Zustand dieser Bibelanstalt im J. 1779. Vollständiges Verzeichniß der Bibelausgaben von 1712 bis 1779 woraus man sieht, daß mehr als 2 Millionen Exemplare geliefert worden sind.

Caraccioli, Marquis von, geb. 1711 starb als Staatsminister und Staatssecretair zu Neapel am 16. Jul. 1789. Er hatte dem neapolitanischen Hofe unter 2 Königen, 40 Jahre gedient, war Gesander zu Turin, London und Versailles gewesen, und darauf mit der Würde eines Vicekönigs von Sicilien bekleidet worden. In diesem Lande machte er viele nützliche Einrichtungen und Verbesserungen, und war ein Freund und Kenner der Wissenschaften, in denen er sich selbst durch mehrere herausgegebene Schriften einen verdienten Ruhm erwarb.

de Caradeuc, de la Chalotais, s. Chalotais.

Caraffa, Georg, Graf von, ein tapferer königlich-neapolitanischer General. Im Jahre 1746 war er Kommendant von Guastalla, das er sogleich, als es die österreichischen Truppen verlassen hatten, mit einigen spanischen Truppen besetzte. Er befestigte den Ort in der Geschwindigkeit sehr gut, und behauptete ihn wider die starke Macht, die sich derselben näherte, bis der Entsatz, der ihm zu Hülfe kommen wollte, geschlagen war. Nun mußte er sich ergeben, welches aber mit den vortheilhaftesten Bedingungen geschah. Der General Roth machte ihm hiebey das Compliment: Ihre bekannte Tapferkeit und braves Verhalten hat uns bewogen, ihnen die verlangte Kapitulation zu gestatten. Auch der Graf von Braune erwies ihm solche Hochachtung. Doch machten ihn die Strapazen krank. Im Jahr 1774 zeigte er, ob er gleich schon 80 Jahre alt war, sich noch als einen muthigen tapfern Mann. Er wurde mit einigen Bataillon nach Palermo geschickt, um den daselbst entstandenen Aufruhr zu stillen, wo mehr als 25000 Rebellen beisammen waren. Seine Klugheit und sein unerschrockener Muth stellte aber die völlige Ruhe her, daß ihm der König und das Volk dankte. Im folgendem Jahre 1775 starb er im Sept. Er hatte ein eigenes Regiment das er selbst angeworben; dieses vermachte er dem Könige von Spanien.

Caraffa, Peter Ludewig, ein angesehener Cardinal, der Sohn Franz Maria Caraffa, Fürstens von Belvedere, wurde am 14ten Julius 1677 geboren. Er wurde dem geistlichen Stande gewidmet, und deswegen von Jugend auf zur Erlernung der dazu gehöri-

gen Wissenschaften angehalten. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, begleitete er seinen Vater nach Rom, um seinen Schwager, Papst Innocenz den XII. zu besuchen. Dieser nahm ihn im Februar 1689 unter die römischen Prälaten auf, und weil er reich und vornehm war; so fiel es ihm nicht schwer, an dem päpstlichen Hofe zu verschiedenen Aemtern zu gelangen. Er wurde 1701 Vicelegat zu Urbino; 1704 Gouverneur zu Camerino und 1706 zu Ancona; 1708 Cammerclerikus; 1711 Hofmeister bey der Legation des Cardinals Imperiali. Mit seiner Erhebung zum Cardinal stunde es an bis zum Jahr 1728. Auch das Erzbisthum von Neapel, das ihm der Cardinal Pignatelli abtreten wollte, konnte er nicht erhalten, sondern mußte in Rom bleiben und die Congregationen abwarten. Im Jahr 1740 erhielte er das Bisthum Albano, und trat kraft dessen in die Ordnung der Cardinal-Bischöffe. Im November 1751 wurde er Vice-Decan des heiligen Collegium, in welcher Würde er zu dem Bisthum Porto gelangte; und 1753 erhielte er das wirkliche Decanat, nebst den Bisthümern Ostia und Velletri, davon er auch im April Besitz nahm. Er hat beständig zu Rom gelebt. Vormals war er ein treuer Anhänger des Hauses Oesterreich; seitdem aber der spanische Infant Don Carlos, den Thron von beiden Sicilien eingenommen, hat er es mit der spanischen Parthey gehalten.

Er war ein großer Beförderer der Wissenschaften, unterstützte auch die Gelehrten, und wendete viel Geld auf Handschriften. Von orientalischen hatte er eine große Sammlung zusammen gebracht, welche er der Vatikanischen Bibliothek schenkte. Auch stiftete er ein Leihhaus, Monte Caraffa, von welchem alle Nachkommen der Familie Caraffa Belvedere, die im geistlichen Stande leben, die Nuzzung beziehen; bey Ermanglung besagter Linie aber der Congregation von der Fortpflanzung des Glaubens unter gewissen Bedingungen heimfällt. So verewigte er sich nach seinem Tode, der am 15. Dec. 1755 zu Rom im 78sten Jahre seines Alters, und 28sten seiner Cardinalswürde erfolgt ist.

Carboni, Johann Baptista, ein geborner Italiener, und ein Jesuit von großem Geiste. Seine Gelehrsamkeit, besonders seine astronomischen Kenntnisse setzten ihn am portugiesischen Hofe in die größte Achtung, und verschafften ihm den größten Einfluß in die Staatsgeschäfte. Er und P. Gaspard führten beinahe die ganze Regierung, und vermochten viel mehr als der Cardinal de la Motta. Man rühmte aber auch seinen großen Eifer im Dienste des Königes, und seine Freundlichkeit gegen die Geringen; daher sein Tod viele Betrübniß verursachte. Er starb nicht lange vor dem Könige 1750 am 5ten April.

Carestini, Giovanni, ein großer italienischer Sänger, Bernachi Schüler. 1723 sang er bey der Oper, welche Karl VI. bey seiner Krönung zum Könige in Böhmen unter freiem Himmel gab, bey welcher 200 Instrumente waren, und 100 Personen sangen, alle vortreffliche Meister, von denen keiner nur mittelmäßig war. Im

Jahr 1735 war er in England, 1746 in Dresden, 1750 in Berlin, von wo er 1755 sich nach Italien in die Ruhe begab, und bald darauf starb. Dreißig Jahre war er bey der Oper, feurig in Aktion und Gesang, anfangs mit einer starken vollen Sopranstimme, und nach der Zeit mit dem schönsten, stärksten und tiefsten Contralt. — S. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 345.

Carissimi, Giacomo, war Kapellmeister an der päpstlichen Kapelle und an dem Collegio zu Rom ums Jahr 1649. Fast nie wird ein italienischer Komponist so allgemein erhoben und gerühmt, als Carissimi. Italiener, Engländer, Franzosen und Deutsche wetteifern, seine Vorzüge bekannt zu machen. Hierunter gehören Brown, Bonnet, Laborde, Mattheson und Galuppi, der allezeit mit vieler Hochachtung von dessen Werken redete. Er war der Lehrmeister des Cesti, des ältern Scalatti, des Buononcini und Bassani, u. s. w. Und ihm schreiben die Italiener allgemein die gegenwärtige Einrichtung des Recitativs zu, welches Jacob Veri und Monteverde vor ihm, aber in einer noch sehr unvollkommenen Gestalt, erfunden hatte. Carissimi verbesserte es dadurch, daß er ihm einen leichtern und fließendern Gesang gab, und daß er es dem Accente der natürlichen Rede näher brachte.

Auch war er 2) der Erste, welcher dem zu seiner Zeit noch durchaus steifen und schwerfälligen Basse, einige Bewegung und Figuren gab, welche Idee Corelli nach ihm mit so vielem Glücke in seinen Compositionen benutzte.

3) war er auch der Erste, welcher die Instrumentalbegleitung zu seinen Motetten hinzufügte und in die Kirche einführete. Auch soll er der Erfinder der Cantate seyn. Allein es scheint, als ob er selbige nur zuerst für die Kirche, auf geistliche Gegenstände angewendet habe.

Die berühmtesten seiner geistlichen Cantaten sind: Das Urtheil des Salomons und Jephta. Auch werden überhaupt seine Motetten gerühmt. Sein Styl soll sanft und fließend und dabey edel und erhaben gewesen seyn. Singorelli sagt, wenn er von andern seines leichten Styls wegen sey gelobt worden; so soll er gesagt haben: „Ach wie schwer, wie schwer ist dieses leichte zu erreichen.“ S. Gerbers Lex. d. Tonk. 1. Th.

Carl, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Kais. Königl. General-Feldwachtmeister, auch Senior des Hauses Braunschweig-Lüneburg, war am 1. Aug. 1713 geboren, und trat, als er im Jahr 1735 dem Feldzuge am Rhein beigewohnet hatte, die Regierung seiner Länder, mit den glücklichsten Vorbedeutungen an. Die Regierung dieses großen Prinzen enthält auch allerdings eine der gesegnetesten Perioden der Wolfenbüttelschen Lande. Eine vorzügliche Neigung zu den Wissenschaften dieses Regenten hat die Stiftung des Collegii Carolini in Braunschweig, die verbesserte Einrichtung der Helmstädtischen Universität, und viele ähnliche vortreffli-

che Anstalten zuwege gebracht. Zur Aufnahme der Handlung*) und der Gewerbe, besonders der Leinwandmanufakturen, rief er fremde Manufakturisten mit Ertheilung vieler Freiheiten ins Land, und machte den Fluß Ocker schiffbar. Er verbesserte den Kriegsstaat ungemein; die Polizey und das Justizwesen haben durch viele vortreffliche Gesetze **) ungemein gewonnen, und überhaupt war die Aufmerksamkeit des Hofes auf alles, was den Flor und Wohlstand des Landes betraf, so groß, und die dazu vorgekehrten Mittel der Sache so angemessen, daß der Staat seinen Regenten mit Recht als einen huldreichen Vater verehrte, und dessen Wohl von dem seinigen für unzertrennlich hielt. In dem verderblichen Kriege von 1755 bis 1763 wurden seine Lande von den Franzosen schrecklich verheert, denen er nach erfolgtem Frieden aufs möglichste wieder aufhalf.

König Friedrich II. von Preussen hatte seine Schwester, Elisabetha Christina, zur Gemahlin, und er war mit des Königs Schwester Philippina Charlotta, vermält, welche alle königliche Tugenden ihres großen Hauses in dem vollkommensten Grade besitzt. Aus dieser glücklichen Ehe sind, nebst 4 Prinzessinnen, 5 Prinzen geboren, davon der jetztregierende Herzog, Carl Wilhelm Ferdinand, geboren 1735 abstammt. Herzog Carl starb am 26. März 1780.

Carl, Landgraf von Hessen-Cassel, geboren am 3. Aug. 1654 zeichnete sich als ein vorzüglich thätiger und löblicher Regent aus. Da Carl bey dem Absterben seines Bruders Wilhelms VII. erst 16 Jahre alt war, so führte seine Mutter die vormundschaftliche Regierung noch einige Zeit fort. Carl gieng 1668 auf die Universität nach Marburg mit seinem Bruder Wilhelm. Er wohnte hernach dem geheimen Rathe in Cassel fleißig bey, ehe er die Regierung selbst antrat. Dieses geschahe im Jahr 1677 worauf seine Mutter ihre übrige Lebenszeit zu Smalkalden in Ruhe zubrachte, und 1683 starb.

Im Jahr 1677 ließ Carl aus dem Edergolde Ducaten prägen. Obgleich ein Friede zu Nimwegen mit Frankreich geschlossen war, so setzte diese Krone doch mitten im Frieden ihre Eroberungen fort. Daher vereinigten sich einige Reichsfürsten und die wetterauischen Grafen zu einer allgemeinen Vertheidigung in Frankfurt mit einander, und dem Landgrafen Carl wurde das Direktorium über das gesammte Kriegsheer übertragen. Im Jahr 1681 nahm Frankreich durch Verrätherey Strasburg weg, wodurch ganz Deutschland in Unruhe gesetzt wurde. Carl erhielt das Mitdirektorium des oberrheinischen Kreises, und schloß ein Schutzbündniß zwischen dem oberrheinischen und fränkischen Kreise auf 3 Jahre wider Frankreich, dem Kaiser Leopold I. nachher beitrat. Im Jahr 1685 hatte Frankreich das Edict von Nantes widerrufen, worauf die Reformirten in Frankreich mit vieler Grausamkeit verfolgt wurden. Landgraf Carl nahm die Vertriebenen in sein Land auf, gab ihnen die vortheilhaf-

*) S. insbesondere die Ayrerische Diss. de Principe politiam circa commercia et studia ciuium suorum rite adornante.

**) *I. G. Pertsch* Progr. de principe armis et legibus decorato.

testen Freiheiten, und denjenigen, welche Städte und Dörfer anlegen wollten, die Freiheiten von allen Abgaben auf 12 Jahre. Die Reichsten und Angesehensten begaben sich nach Cassel und baueten sich daselbst an, woraus nachher die Oberneustadt entstanden ist. In Oberhessen wurden von ihnen 7 und in Niederhessen 12 Dörfer theils neu angelegt, theils mehr angebauet. Die Völker Carls trugen sehr viel dazu bey, daß Mainz den Franzosen wieder abgenommen wurde. Zu Ende des Jahres 1692 wollten sich die Franzosen der Festung Rheinfels bemeistern; Landgraf Carl ließ sie gleich besetzen, und eilte auch hernach herbey, um die Belagerer anzugreifen, welche sie hierauf verließen. Carl ließ die Festung ausbessern und mit neuen Werken vermehren.

Im Jahr 1696 wurde mit Erbauung des sogenannten Winterkastens oder Carlsberg der Anfang gemacht und 1714 wurde dieses Werk vollendet.

Im Jahr 1699 beschloß Carl in Verbindung anderer evangelischer Reichsstände den verbesserten gregorianischen Calender anzunehmen, welches am 18ten Febr. 1700 geschah. In eben dem Jahre reisete er durch Italien und Deutschland unter dem Namen eines Grafen zu Solms. Als Carl II. König in Spanien An. 1700 ohne Erben starb: so entstand über die Erbfolge zwischen Oesterreich und Bourbon ein langwieriger Krieg. Während dem ganzen Krieg, zeigte Carl bey aller Gelegenheit seine Treue gegen sein Vaterland. In eben diesem Kriege legte der Erbprinz Friedrich in Deutschland, Italien und den Niederlanden, ungemeine Proben der Tapferkeit ab. Auch Prinz Ludwig gieng mit einer Armee nach den Niederlanden und fochte in dem Treffen bey Ramelies 1706 mit großem Heldenmuth, mußte aber auch dabey sein Leben verlieren. Unter allen diesen Unruhen errichtete Carl zu Cassel 1709 das berühmte Collegium Carolinum, wo, außer der Humanität und Geschichte, alle mathematisch-physische Wissenschaften gelehrt werden sollten.

Carl war auch beständig für das Beste der evangelischen Religion besorgt, und nahm sich daher der reformirten Pfälzer, und auch anderer Evangelischen bey ihren Religionskränkungen treulich an. Im Jahr 1722 machte man einen neuen Versuch zur Vereinigung der beiden protestantischen Religionen, welche Carl auf alle Art zu befördern suchte; aber es wurde nichts ausgerichtet.

Im Jahr 1724 kam der merkwürdige Vergleich zu Stande, der wegen der Reichslehen der Grafschaft Hanau-Münzenberg zwischen Kursachsen und dem Landgrafen Carl geschlossen wurde; denn Kursachsen hatte 1625 vom Kaiser Ferdinand II. die Anwartschaft auf dieselben im Erledigungsfalle erhalten, welche von Zeit zu Zeit bestätigt wurde. Nach diesem Vergleich sollte Cassel diese Reichslehen als kursächsische Reichsafterlehen für die gesammte casselsche und philippsthalische Linie erhalten. Gleich nach Unterzeichnung des Traktats sollte Cassel an Kursachsen baar 70000 Thaler, und nach dem völligen Abgang der Grafen zu Hanau 600000 Thaler bezahlen, und denselben die Aemter Frauensee und Landeck und den hessischen Antheil von Trefurt abtreten. Dieser Vergleich wurde

1728 von Kaiser Carl VI. bestätigt: doch wurden nachher obige Aemter an Hessen gegen gewisse Summen wieder überlassen. Er beförderte übrigens das Wohl seines Landes auf alle mögliche Art.

Carl starb am 23. März 1730 im 76sten Jahre seines Lebens. Seine Gemahlin war Maria Amalia, Herzog Jacobs von Curland Prinzessin, die schon mit seinem Bruder Wilhelm VI. verlobt war. Sie gebahr 10 Prinzen und 4 Prinzessinnen, und starb 1711.

Carl III. König von Spanien, war der älteste Sohn Philipps V. von Elisabeth von Parma, geboren 20sten Januar 1716. Die Hauptabsicht der Mutter war, ihm ein eigenes Land zu verschaffen. Er erhielt zuerst Parma, als Infant. — Darauf wurde ihm Toskana zugetheilt. Im Jahr 1734 eroberten die spanischen Waffen für ihn Napoli und Sicilien, und von diesem Jahr an saß er bis 1759 auf dem Throne beider Sicilien. Seine Regierung macht da Epoche. Denn da das Reich nun wieder einen eigenen König erhielt, lebte es, auf 200 Jahre von Statthaltern gedrückt und ausgesogen, wieder auf. Was Carl für sein neues Königreich that, und thun ließ, schildert ein aufgeklärter Schriftsteller, mit folgenden Worten. „Carl verabscheuete die Staatsklugheit derer, die über sklavische Völker herrschen wollen. Er gab sich alle Mühe, die Nation aufzuklären, und glücklich zu machen. Den Staat wieder in Ordnung zu bringen, that er was man nur von dem größten Monarchen erwarten kann. Alles, was das Volk dem Fiscus schuldig war, erließ er großmüthig, und überließ es dem Willkühr desselben, die Anzahl der Feuerstellen festzusetzen. Damit jeder Unterthan nach dem Verhältnisse seiner Kräfte zur Bestreitung der allgemeinen Ausgaben das Seinige beitrüge, führte er die Grundsteuer ein, und nahm die Geistlichkeit nicht davon aus. Andere Abgaben wurden so regulirt, wie es dem Zustande des Staats am besten angenehm war. Man schrieb keine neuen Auflagen aus, und suchte vielmehr die veräusserten Abgaben wieder zu kaufen. Zu gleicher Zeit waren Künste und Wissenschaften in Ehren. Die Universität zu Napoli wurde wieder hergestellt, und das — Studium der Alterthümer, ohne welches es dem Vaterlande bey seinen Reichthümern an Gegenständen der Gelehrsamkeit und Wißbegierde fehlte, wurde befördert. Der König ließ ganze Städte, die unter des Vesuvs Auswürfen begraben lagen, auf seine Unkosten ausgraben, und die entdeckten Denkmäler mit königlicher Großmuth bekannt machen. Die Hauptstadt erhielt prächtige und kostbare Gebäude. Zu Kaserta wurde ein königliches Schloß erbauet, welches unter die vollkommensten Meisterstücke der Baukunst gezählet wird. Man errichtete viele Fabriken und Manufakturen, die Abhängigkeit von fremden Nationen zu vermindern. In einem Armenhospitale stiftete man ein Arbeithaus für alle Künste und Handwerke. Man schloß verschiedene Commerz-Traktate mit der ottomannischen Pforte, mit Schweden, Dännemark und Holland. Die Ehrfurcht gegen den König war allein hinreichend, die Bedrückungen zu hindern. Die allgemeine Ueberzeugung von den guten Absichten des Monarchen machte, daß einem jeden an seiner Erhaltung gelegen war. Es entstand in dem Her-

zen aller Unterthanen jene freiwillige Treue gegen ihn, jene aufrichtige Liebe, und kindliche Zärtlichkeit, welche einem jeden die Natur gegen sein Vaterland einflößte. — Nach der Gelangung auf den spanischen Thron ist die Krone beider Sicilien von ihm an seinen dritten Prinzen Ferdinand IV. im Jahr 1759 übergeben worden.

Auch hier that er sehr viel zum Nutzen des Königreichs Spanien. Er hat die Schulden nicht nur Philipps V. sondern auch der vorhergehenden Könige, welche noch nicht abgetragen waren, bezahlt; die Abgaben den armen Bauern entweder erlassen, oder doch vermindert, und denjenigen, welche durch unfruchtbare Jahre zurückgekommen waren, große Summen Geldes geschenkt; den Anbau der Ländereien durch Ackerbau Akademien befördert; und den Handel mit Getraide allenthalben frey gegeben. Er hat ferner in Spanien die Landstraße verbessert, ein Paketboot zwischen Spanien und Amerika angeordnet, den Spaniern den Handel mit der Insel Cuba, und den Einwohnern anderer Inseln, freigegeben, und die alten Zölle abgeschafft. Er hat Madrit zu einer reinen und schönen Stadt gemacht. In den Wüsteneien der Sierra Morena hat er Colonien, insonderheit von Deutschen, anlegen lassen. Den Buchdruckereyen ist so aufgeholfen worden, daß die Liturgien, welche vorhin außerhalb Spanien gedruckt wurden, nun in Spanien aus der Presse kommen. Die Canonengießerey ist sehr verbessert, auch für die Feuerwerkskunst in dem Schloß zu Segovia eine Schule errichtet worden. Der Schiffbau und die Kriegskunst sind höher getrieben, den Soldaten der Sold, den Civilbedienten ihr Gehalt vermehret worden. Den Wittwen und Waisen der Kriegs- und Civilbedienten hat der König Jahrgelder angewiesen.

Carl III. war von mittelmäßiger Größe, hatte runde Schultern, starke Knochen, eine dunkelbraune Gesichtsfarbe, kleine Augen, und eine sehr große hervorragende römische Nase. Er trug gemeiniglich einen tuchenen Frack, eine lederne Weste und Beinkleider, in London gemachte Stiefeln, und ein Paar große gefärbte Handschuhe. Des Morgens stand er um 7 Uhr auf, öffnete seine Fensterladen, schrieb seine Briefe und Depeschen, und gieng alsdann, es mochte Regenwetter oder Sonnenschein seyn, auf die Jagd. Er ließ sich weder leiten noch treiben, alle mußte von ihm selbst kommen. Er hatte eine vollkommene Kenntniß von allem, worauf er sich gelegt hatte. Italienisch, Französisch und Spanisch sprach er sehr geläufig. Er regierte selbst, so, daß er keinem Minister erlaubte, ihm Einwendungen oder Vorstellungen zu machen. Er war sehr keusch, und verbannte daher die Herzoge von Arcos und Ossuna von Madrit wegen ihrer Liebeshändel mit Schauspielerinnen, und ließ eine dabey verwickelte Schauspielerinn ins gemeine Gefängniß werfen. — Sein Tod erfolgte am 13. Dec. 1788 im 73sten Jahre seines Lebens zu Madrid.

Carl, Alexander, war der eilfte Herzog von Würtemberg und Regierungs Nachfolger Herzog Eberhard Ludwigs welcher ohne

Prinzen verstorben war. Sein Herr Vater war der ehemalige Administrator dieses Landes, Herzog Friedrich Carl, und Er wurde geboren den 24. Jan. 1684.

Als der Sohn eines appanagirten Herrn wurde er gleich in der frühen Jugend, nachdem er kaum wenige Zeit auf Studien gewendet hatte, ins Feld geschicket, wie er denn schon in seinem eilften Jahre der Belagerung und Eroberung von Oedenburg in Ungarn beigewohnet hatte.

Neben seinem eigenen Herrn Vater hatte er in der Kriegskunst treffliche Lehrmeister am König Wilhelm in Engelland, Marggrafen Ludwig von Baaden und Herzog Ferdinand Wilhelm zu Neuenstadt, mit welchem letztern er auch eine Reise nach Hollstein machte.

In dem Spanischen Successionskriege war er überall bey den hitzigsten Gelegenheiten und Expeditionen, in Deutschland, den Niederlanden und in Italien, so daß fast keine Schlacht oder Belagerung vorgienge, wo er nicht wäre zugegen gewesen.

Er wurde sowohl bey Schellenberg, als vornehmlich bey Cassino in Italien so übel verwundet, daß es an dem gewesen, daß man ihm den Fuß hätte abnehmen müssen, welches er aber durchaus nicht geschehen ließ, daher er die ganze Lebenszeit Ungelegenheit davon hatte.

Nach Entsetzung der Stadt Turin stürzte das Pferd mit ihm in den Fluß Daria, daß er kaum noch konnte gerettet werden. Er stieg in den Kriegschargen bis zu dem kaiserlichen Generalfeldmarschall, welche Würde er nach angetretener Regierung auch vom teutschen Reiche erhielte. Es wurde ihm die Festung Landau anvertraut, darinn er die Belagerung im Jahre 1713 zwei Monate ausgehalten hat. Als in der Festung das Geld ausgieng, ließ er sein eigenes Silber vermünzen, mußte aber endlich aus Mangel an Pulver kapituliren. Hierauf begab er sich nach Wien und bekannte sich noch in selbigem Jahre zum römischkatholischen Glauben.

In dem bald darauf ausgebrochenen Türkenkriege verrichtete er große Heldenthaten. In den beiden Schlachten bei Peterwardein und Belgrad kommandirte er den linken Flügel, und gieng den Soldaten mit so gutem Exempel und Bravour vor, daß sie sich, als sie schon angefangen zu wanken, erholten, und den wichtigen Sieg erfochten.

Auch in Eroberung der beiden Festungen Temeswar und Belgrad that er ungemeine Dienste, und wurde einmal durch eine Bombe ganz überschüttet, hatte auch die Ehre, beiden Kapitulationen beizuwohnen.

Der Kaiser erkannte diese wichtigen Dienste mittelst sehr gnädiger Handschreiben, vertraute ihm auch nach der Hand die Festung Belgrad, nebst dem ganzen Königreiche Servien, als Gouverneur, ingleichen das Präsidium über die daselbst angeordnete Administration an.

In den letzten Jahren der Regierung Herzog Eberhard Ludwigs hatte er merklichen Einfluß in die Würtembergischen Regierungsgeschäfte, trug vieles zur Wegschaffung der Maitresse bey,

vermeinte auch ihren übrigen Anhang zu stürzen, konnte aber nichts ausrichten.

Nach dem Tode des ehemaligen Erbprinzen Friedrich Ludwigs wurde er als Land- und Erbprinz erkannt, und ihm im Jahr 1732 von der Landschaft das erstemal das gewöhnliche Präsent im Wildbad überreichet: und um die bei den Unterthanen wegen Unterschied der Religion entstandene Furcht zu beseitigen, stellte er die bekannten Religionsurkunden oder Reversalien aus.

Als Anno 1733 Herzog Eberhard Ludwig starb, war der Herzog noch in Belgrad, er nahm nach erhaltener Nachricht seinen Weg über Wien, errichtete daselbst mit dem Kaiser einen Traktat, gegen gewisse Subsidien eine Anzahl Mannschaft zu stellen, und traf mit Ende Decembers 1733 in dem Herzogthum ein.

Er confirmirte die landschaftlichen Privilegien und die vorhin ausgestellten Religions-Reversalien auf eine sehr verbindliche und solenne Weise; und weil ihm die üble Haushaltung der vorigen Zeiten bekannt, selbige auch selbst wegen der vielen vorgefundenen Schulden nachtheilig genug gewesen, so wollte er die Schuldigen zur Verantwortung und Strafe ziehen. Er ließ deswegen den gewesenen Premierminister und Oberhofmeister, Grafen von Grävenitz, nebst seinen zwei Söhnen, den Direktor Pfell und andere, als den Regierungsrath Vollmann, Pfau, Scheidt, Daun ꝛc. auf die Festung in Arrest setzen und es wurde über erstere eine Kommission niedergesetzt, welche die geführte Haushaltung und angebrachten Denunciata untersuchen mußten; die ehemalige Maitresse Gräfin von Würben hatte man zwar nicht, weil sie aber die Hauptperson war; so wurde wegen der Menge ihrer Verbrechen ein peinlicher Prozeß gegen sie angestellt, auch die derselben noch zuständigen Güter Boybingen und Freudenthal in Besitz genommen.

Sie klagte am kaiserlichen Hofe, fand auch auf gewisse Weise Gehör, und dadurch wurde der Herzog veranlaßt, die Sache in gütliche Traktaten einzuleiten. Mit dem Grafen verstund man sich dahin, daß er sein im Lande habendes, sowohl geschenktes als erworbenes Vermögen gegen 56000 fl. abtreten müssen; wobey es auch, ungeachtet er zu Wien Klage geführt, verblieb. Die Gräfin mußte ihre vorgemeldten Güter auch zurücklassen, bekam aber doch durch Vorschub des Juden Süß mehr Geld, als Recht war. Sie hatte sich anfänglich in Pfälzischen Schutz nach Manheim begeben, als ihr aber der Herzog gar ernstlich nachgetrachtet, hielt sie sich allda nicht sicher genug, und retirirte sich unter Königlich Preußischen Schutz nach Berlin, von wo aus sich auch der König mit nachdrücklichen Vorschriften ihrer angenommen hat. Die übrigen Arrestanten wurden nach und nach durch allerhand Kanäle frei, und die Inquisition gegen sie aufgehoben; und dieses war das Ende des Grävenitzischen Ministerii.

Die vornehmste Beschäftigung des Herzogs bey dem Antritte seiner Regierung war, das in vollen Flammen stehende Kriegsfeuer am Rhein. Er ließ sich die seinem ohnehin ausgesogenen Lande androhende Gefahr eines feindlichen Einbruches ungemein zu Herzen

gehen, stellte daher zu einer herzhaften Defension, und zu Erfüllung seiner mit dem kaiserlichen Hofe getroffenen Verbindungen, Werbungen und Auswahlen durch das ganze Land an, und brachte dadurch gleich bey der ersten Kampagne vier Regimenter ins Feld.

Anfangs der Kampagne kommandirte der Herzog von Bevern, nachher der Prinz Eugen, welcher die gezogene Linie verließ, und die Reichsarmee nach Heilbronn zurückzog.

Hierdurch wurde zwar das Herzogthum den Feinden auf der einen Seite blosgegeben; der Feind wagte sich aber doch nicht herein, und das Land blieb also von einem wirklichen Einfalle verschont. Doch schrieben die Franzosen Kontributionen aus, und es wurden auch von der Landschaft Deputirte ins Lager geschickt, um darüber zu traktiren. Man verzögerte aber die Sache so lang, bis sich die Reichsarmee verstärkte, und sich zum Entsatze der Festung näherte, wodurch das Herzogthum wieder bedeckt wurde. Und so machte die feindliche Armee etlichemal Miene, ins Land zu fallen, der Herzog wußte aber jederzeit Mittel ausfindig zu machen, solche zu hintertreiben, so daß man, wider Vermuthen durch den ganzen Krieg von dem Feinde außer an etlichen wenigen Orten, keinen Schaden gelitten hat. Nebst dem fruchtete seine gehabte Autorität bey der Armee so viel, daß nicht nur alle sonst gewöhnlichen Excesse unterblieben, sondern auch das Herzogthum mit Quartier, Durchmarsch, Schanzen, u. dergl. so viel immer möglich, verschont geblieben.

Zu mehrerer Defension des Landes ließ er an den Gränzen zu Vaihingen und Lauffen einige Befestigungswerke anlegen, auch die vorhandenen Festungen repariren.

Der Grafschaft Mömpelgardt wurde der Herzog gleich Anfangs entsetzt, und solche von Frankreich eingenommen; da es aber zum Frieden kam, brachte der Herzog zuwege, daß Frankreich auf die ausgeschriebene Kontribution renunciiren, auch Mömpelgardt, in Gemäßheit des Ryßwickischen Friedens, restituiren mußte. Solcher wichtigen Kriegsaffairen ungeachtet, vergaß der Herzog dennoch seine Landesregierung nicht, sondern trachtete gleich vom Anfange den in vorigen Zeiten eingerissenen Unordnungen mit Nachdrucke zu steuern; zu welchem Ende ein in gar ernsthaften Terminis abgefaßtes General Rescript vom 28. Dec. 1733 ins Land ergangen, daraus des Herzogs gute Intention aller Welt vor Augen lag.*) Es gieng auch, so viel die Kriegstroublen zugelassen, alles in guter Ordnung, und jedermann hatte sich einer guten Regierung zu erfreuen. Nur hatte er einen Juden, Joseph Süß Oppenheimer, mit ins Land gebracht, welcher dem Herzog immer von Goldmachen vorschwatzte. Weil man nun dessen, um des schlechten Kameral-Zustandes und der zum Lande erkauften Güter willen, benöthiget war, so fand er auch Gehör bey dem Herzoge. Dieser vertraute ihm in solcher Absicht das Münzwesen, welches ungemein stark ge-

*) Es ist in Moser's patriot. Archiv für Deutschl. 1. Bd. S. 116. abgedruckt zu lesen.

trieben wurde, und den Herzog in nicht geringe Verdrießlichkeiten mit dem kaiserlichen Hofe eingeflochen hat, ob es schon dem Herzoge nicht soviel, als dem Juden eintrug. Es mischte sich aber der Jud nach und nach in alle Sachen, und brachte es bey dem Herzoge dahin, daß alles ums Geld verkauft wurde.

Hierzu mußte ihm die von dem Herzoge Anfangs in bester Intention angeordnete Land-Kommission dienen. Denn anstatt, daß durch solche die Excesse der Beamten untersucht, und den Unterthanen gegen derselben Bedrückungen Hülfe verschafft werden sollte, wurde eine bloße Geldschneiderey daraus; denn es wußte der Jud dem Herzoge zu Kommissarien solche Leute zu rekommendiren, die nach seinen Absichten handelten, und diese drungen bey dem Beamten, sie mochten etwas oder nichts, viel oder wenig verschuldet haben, aufs Geld geben. Dadurch blieben die Schuldigen bey ihren Diensten, und die Unterthanen ihren Bedrückungen noch mehr ausgesetzt. Gleichergestalten wurden auch andere zum Theil unschuldig angegebene Personen, ohne Untersuchung der Sache, große Summen Geldes zu geben genöthiget, ja schon abgemachte Dinge wiederum aufgewärmet, und von den Leuten Geld erpreßt.

Zu solchem Ende errichtete man ein eigenes Fiskalatamt, darinn der Jud Präses, alle Mitglieder aber seine Kreaturen waren, welches dann alle Strafen nach Willkühr ansetzte, und nach und nach alle Justizsachen, unter dem Vorwande des fiskalischen Interesse, an sich zu ziehen anfieng. Auf gleiche Weise wurde auch ein sogenanntes Gratialamt errichtet, worinn gleichfalls der Jud Direktor war, und alle Bedienstungen und übrige Gnadensachen ums Geld an die Meistbietenden verkaufte. Zuletzt kam gar aufs Tapet, auch die geistlichen Dienste zu verkaufen, und daraus einen sogenannten geheimen Fond zu formiren. Um solche Gottlosigkeit bey dem Herzoge zu verkleistern, wurden bald Anfangs alle Gutgesinnten, unter dem Vorwand, es hange alles aneinander, und werde das Uebel also nicht gestraft, bey dem Herzoge angeschwärzt, dahingegen die Süßischen Kreaturen durchgehends als Iustitiarii angepriesen wurden. Dadurch verlohr der Herzog alles Vertrauen zu seinen Ministern und zu seiner ganzen Kanzley, hielt alle Vorstellungen für passionirt, und ließ sogar Befehl ergehen, daß alle Resolutonen sogleich exequirt, und allenfalls erst nach der Hand remonstrirt werden soll.

So wußte auch der Jud das dem Herzoge sonst verhaßte Dienstverkaufen wieder einzuschwatzen, daß er sagte: die Leute geben es gerne, und, wenn es der Herzog nicht nähme, bekämen es nur die Ministers.

Daß aber der Herzog diese Justizschändungen nicht gewußt, und noch weniger approbirt habe, ist daraus abzusehen, daß er durch ein gar nachdrückliches Dekret alle Justizsachen gänzlich von sich abund dem dem damaligen Hofkanzler Schäfer auf sein Gewissen gegeben.

Es kamen neben dem eine Menge anderer Projekten auf die Bahn, welche insgesamt aufs Geldschneiden angesehen waren, und

dem Herzoge durch allerhand plausible Prätexte insinuirt wurden.

Weil sie nun meistens auf heimliche Anlagen hinausliefen, so mußte sich die Landschaft dagegen setzen, welche dann auch vornehmlich gegen das sogenannte Pupillenamt,*) kraft dessen alle Waisengüter in dem Lande verkauft, und in eine gemeinsame Kasse zu Stuttgard angelegt werden sollten, eine sehr nachdrückliche Vorstellung machte, dadurch aber bey dem Herzoge in große Ungnade verfiel.

Es wurden auch allen piis Corporibus ihre Baarschaften hinweggenommen, und der Jud stieg von einem Residenten bis auf einen geheimen Finanzrath, erhielt auch An. 1737 einen vollkommenen Freibrief über seine Geldschneidereien.

Durch solche unerlaubte Wege wurden in nicht gar zwey Jahren 4500000 Gulden aus dem Lande gezogen. Er hatte aber bey allen solchen Erpressungen nicht nur seinen merklichen Antheil sich ausbedungen, sondern wußte dem Herzoge auch das übrige mittelst des Juwelenhandels also abzuschwatzen, daß ihm davon nicht vielmehr als eine Hand voll glänzender Steine übrig geblieben: wie man denn nicht genug Geld hatte, die erkauften Güter Donzdorf, Hierlingen und Edernheim zu bezahlen, sondern man mußte Geld aufnehmen, auch machten Komödien, Opern und Karneval, große Kosten.

Der Herzog wollte auch nach geschlossenem Frieden eine große Anzahl Truppen halten, und es wurde ein Projet auf 12000 Mann gemacht. Man handelte deswegen mit der Landschaft, welche aber die Unmöglichkeit vorstellte, weswegen die Gewalte vom Lande durch ausgeschickte Räthe eingeholt wurden. Dadurch kam endlich An. 1737 ein großer Ausschuß-Receß zu Stande, daß zur Unterhaltung dieser Miliz zwey Jahressteuern und der dreißigste Theil verwilliget seyn sollte, wider welchen die Landschaft aber, als erzwungen, und aus andern Ursachen protestirte. Es wollte aber auch solches, ungeachtet die Mannschaft bey weitem nicht complet war, nicht zureichen.

So machte auch das in übermäßiger Menge gehegte Wild den Unterthanen großen Schaden und Mißvergnügen. Der Herzog hatte einige Zeit Ungelegenheit am Fuße, die ihm sehr beschwerlich war. Es wurde ein gewisser Huldezop aus Danzig, und von demselben eine ganz besondere Arzney empfohlen, deren er sich auch wider der Aerzte Einrathen bediente. Er wollte sogar eine Reise zu ihm nach Danzig thun, und es war bereits alles dazu veranstaltet. Es machte aber der Tod einen Strich dadurch, indem er den 12ten März 1737 in der Nacht zu Ludwigsburg, plötzlich von einem Schlusse überfallen wurde, daran er eine halbe Stunde hernach starb.

Er hatte wenige Tage vor seinem Ende sein Testament unterzeichnet, und darinn, wie auch in einem Kodicill, nebst andern Punkten, vornehmlich der Vormundschaft und Landesadministration wegen Vorsehung gethan, welche Verfügung aber in der Folge nicht angenommen werden können. Er war seit An. 1727 vermählt mit

*) Man sehe Moser am a. O. S. 139.

Maria Augusta, Prinzessin von Thurn und Taxis, aus welcher Ehe er drey Prinzen hinterlassen hat, nämlich: 1) Carl Eugen, geb. am 11. Febr. 1728. einen Fürsten, den seine bald 50jährige Regierung durch sehr viele und große Thaten merkwürdig gemacht hat. 2) Ludwig Eugen Johann, geb. am 6ten Jan. 1731. königl. französischer Generallieutenant. 3) Friedrich Eugen, geboren am 21. Januar 1732 königl. preuß. Generallieutenant der Cavallerie, des schwäbischen Kreises Generalmajor, auch Obrister eines preuß. und eines schwäbischen Kreisdragonerregiments. Er wurde 1792 zum Statthalter in den fränkischen Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach ernennt, nimmt aber seinem eigenen Wunsche gemäß, an der Verwaltung der Geschäfte keinen Theil, residirt seitdem in Bayreuth und ist der glücklichste Vater vieler, und einiger zu den höchsten Würden der Welt gekommenen Kinder. Dann hinterließ auch noch Carl Alexander eine Prinzessin, Augusta Elisabetha Maria Louisa, geb. am 30. Oct. 1734. die sich 1753 an den Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis vermählt hat. — Des Juden Süß erfolgtes Ende und die dabey sich ereigneten zum Theil lustigen Begebenheiten sind allgemein bekannt. — s. Moser's patriot. Archiv für Deutschl. 1 B. S. 108.

Carl, Alexander, Prinz von Lothringen, Großmeister des deutschen Ordens, kaiserl. und Reichs-General-Feldmarschall, Gubernator und General-Capitain der österreich. Niederlande, auch Obrister zweier Regimenter zu Fuß, war am 12. Dec. 1712 geboren. Sein Vater war Leopold Joseph Carl, Herzog von Lothringen, der 1679 geboren ist, aber erst 1697 durch den Ryswickischen Frieden die Regierung seines Landes wieder bekam, und von dem Kaiser Carl VI. im J. 1723 das Fürstenthum Teschen in Schlesien als ein Aequivalent wegen der Prätension auf das italienische Herzogthum Montferrat erhielt. Er starb am 27. März 1729. Die Mutter Elisabetha Charlotta war Herzogs von Orleans, Philipps I. Tochter. Sein Bruder war Kaiser Franz I.

Als das Herzogthum Lothringen abgetreten werden mußte, bekam Prinz Carl gegen 43,000 Livres von Frankreich, und bald darauf erhielt er das Großpriorat von Pisa, welches 60,000 Piaster einträgt. Seine Schwägerinn machte ihn über dieses zum Statthalter in den Niederlanden, und vermälte ihn 1744 am 7ten Jenner mit ihrer Schwester, Maria Anna die aber schon am 16. Dec. des nämlichen Jahres starb. Nach seines Bruders Erhebung auf den röm. kaiserlichen Thron bekam er den Titel, Königliche Hoheit. Er war ein feuriger herzhafter Mann, und bewies in den Kriegen viele Klugheit. Noch jung gab er deutliche Beweise in dem Türkenkriege, und als er 1740 Feldmarschall geworden war, und darauf das Kommando über die Heere seiner Schwägerinn bekommen hatte: führte er Thaten aus, welche die Bewunderung der Welt verdienen. Er hatte die größten Feldherren wider sich. König Friedrich II. von Preußen und seine tapfern Herrn, Malebois, Belisle, Broglio,

den Grafen von Sachsen, lauter Krieger, die wegen Tapferkeit und Klugheit bewundert werden.

Seine Errettung Prags aus den Händen der Franzosen, sein Uebergang über den Rhein, eine That, die wenige ihres gleichen hat; sein Widerstand, den er dem großen Friedrich that, verewigen seinen Namen: weil er dadurch der Kaiserin Maria Theresia ihre väterlichen Lande größtentheils erhielt. Im neuen Kriege 1756 hatte er das Kommando wieder, legte es aber nach dem unglücklichen Treffen bey Prag nieder, und überließ es dem Grafen von Daun. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich mit der Regierung der Niederlande, hielt einen prächtigen Hofstaat; bewieß dabey Leutseligkeit und Gerechtigkeit; beförderte den Handel, und unterstützte mit vieler Wohlthätigkeit die Wissenschaften und Künste. 1768 errichtete er die Akademie der Maler, Bildhauer und Baukunst in Brüssel. Durch eine solche Regierung verpflichtete er sich die Landstände dergestalt, daß sie ihm im Jahr 1772 eine herrliche Statue in Brüssel aufstellen ließen. Im Jahre 1761 ward er auch Großmeister des deutschen Ordens; 1769 nahm er aber seinen Schwager, Maximilian zum Coadjutor an, den er in Wien selbst zum Ritter schlug. Er starb am 4. Jul. 1780. Wenige Männer haben durch Kriegs- und Friedensthaten sich einen so großen Namen gemacht. — s. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 349.

Carl Egon, Fürst zu Fürstenberg, ein für deutsche Künste und Wissenschaften, besonders aber für Böhmen, sehr achtungswerther und merkwürdiger Fürst, war der zweite Sohn Joseph Wilhelms, Fürsten zu Fürstenberg, geboren am 7ten März 1729. Er ward 1760 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben; ward 1766 als kaiserl. Principal-Commissarius zur Reichskammergerichts-Visitation nach Wezlar geschickt; stand diesem Geschäft vortrefflich vor, und blieb fast 5 Jahre daselbst. 1771 ward er Obristburggraf und Gubernial-Präsident im Königreich Böhmen, und zwar zu einer Zeit, wo bey des Landes allgemeiner Noth und den bekannten fürchterlichen Misjahren seine Stelle zehnfach mißlich war. Er vertheilte aus eignen Vorräthen zu vielen tausend Gulden an das Volk, ohne sich dabey zu nennen, und brachte zur Verminderung des Geld-Mangels, eine ständische Leihbank, nach Art der schlesischen, im Vorschlag, welche leider nicht angenommen ward.

Er machte aus eigener Bewegung auf seinen eigenen Herrschaften den ersten Anfang einen verbesserten Unterricht der Jugend einzuführen, — freilich war es der leidige Normal-Unterricht, gegen den sich soviel einwenden läßt, der aber damals doch ein großer Schritt zur Besserung war, — und legte zu Dobrawitz eine Pflanzschule für künftige Lehrer an. Er half den Bauern-Aufruhr von 1775 dämpfen; und traf endlich auch beim Krieg 1778 die besten Vorkehrungen zur Aufrechthaltung des damals durch Freundes- und Feindes-Heere so hart mitgenommenen Landes.

Bald nach dem Antritt der Regierung Kaiser Josephs II. trat

er vom Staatsruder ab. Aber auch im Stande der Ruhe war der Fürst von Fürstenberg nicht ruhig. Er machte auf seinen Gütern die wichtigsten Abänderungen, und lebte einen großen Theil seiner Zeit für die Musen. Die bekannten Schubartischen Oekonomie Reformen dünkten ihm vorzüglich wichtig; er widmete sein Gut Lahna zu Versuchen, die auf diesen Endzweck gerichtet waren. Er ließ dessen wohlgemeinten Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden, ins Böhmische übersetzen, und eine starke Auflage davon in beiden Sprachen unentgeldlich vertheilen. Ein gleiches ließ er mit dem Volkslehrer thun; auch viele für Gesundheit und Wohl der Menschen bewährte Mittel ließ er aus gedruckten Schriften ausheben, besonders abdrucken, und so umsonst vertheilen.

Eingenommen für alles, was nur immer auf Kunst und Wissenschaft irgend einen Bezug zu haben schien, fieng dieser Prinz im Frühling seines Lebens — nachdem er auf der Universität Leipzig den Grund seiner Kenntnisse gelegt, alsdann auf seinen unternommenen Reisen, besonders in Rom und Florenz, sich sehr dem Studium der Alterthümer gewidmet, und sich auch in andern Fächern der Gelehrsamkeit mit vorzüglichen Kenntnissen bereichert hatte — schon an, Antiken, Münzen, Naturprodukte, Kupferstiche und Bücher zu sammeln; welches alles er nachher, als ihm von seinem Herrn Vater, als zweiten Prinzen dieses Fürstenhauses, die in Böhmen liegenden Herrschaften übergeben wurden, mit sich nach Prag in sein Vaterland brachte. Er bemühete sich zu diesem Ende die Schriften von mehreren Fächern der Gelehrsamkeit, vorzüglich aber alle wichtige ältere, desgleichen auch mehrere neue Hauptwerke der Geschichte mit allem nur erdenklichen Fleiß, ohne Sparung der Kosten, zu sammeln. Er wählte auch das philologische Fach zu einem seiner Lieblings-Gegenstände, und ließ, was von ältern, lateinischen und griechischen Schriftstellern, hauptsächlich von den besten Auflagen, nur immer ausfindig zu machen möglich war, mit verdoppeltem Fleiße zusammen bringen. Horaz war sein Lieblings Autor; er sammelte einige hundert Ausgaben von ihm, und ließ auf seine eigene Kosten eine neue, schöne, blos verschenkte Handausgabe dieses Dichters veranstalten, die unter folgendem Titel erschien: Horatii Flacci opera omnia, prius ad exemplar Bentleii excussa, nunc insertis duobus codicib. nouissime reperta aucta. Ohne Druckort und Jahrz. 2 Bde. in 8. Fürst Carl Egon erbte die Büchersammlung seines Hrn. Vaters, die ungefähr 200 Bände stark war; vermehrte diese aber dergestalt, daß sie jetzt über 20,000 Bände enthält, und machte sie zu einer Majorats-Bibliothek. Ueber diese Büchersammlung hat Carl Egon eigenhändig ein vollständiges Verzeichniß in 5 starken Foliobänden verfaßt. In der Geschichte hat sie ihre größte Stärke, wo stets Nutzen, Pracht und Seltenheit angenehm mit einander abwechseln. Auch unter den Handschriften findet man daselbst viel schätzbares. Hirsching hat sie in seiner Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands, 4ten Band S. 275 — 370. sehr ausführlich und hinreichend beschrieben, und zuerst bekannt gemacht.

Mit eben dieser Sorgfalt sammelte auch Fürst Carl Egon die vorzüglichsten Produkte aus den Naturreichen, brachte davon eine ansehnliche Sammlung zusammen, und überließ nachher viel sehr großmüthig zum allgemeinen Gebrauch der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Ohne den Schutz und die thätige Beförderung von Seiten dieses Fürsten wäre diese Gesellschaft, deren Präsident er 1784 ward, nie zu Stande gekommen. Die schon in jüngern Jahren von ihm angefangene Münzsammlung setzte er stets so glücklich fort, daß sie, selbst von seiner eigenen Hand in systematischer Ordnung gebracht, jetzt unter die vorzüglichsten in Böhmen gehört. Auch von den ältern und neuern Werken der Kunst und den Antiken war sein Vorrath sehr beträchtlich und kostbar. Kurz zu sagen: alles, was nur immer auf Bildung und Verfeinerung des Geistes irgend einen Bezug hatte, erhielt in seinem Sammlungs-Plane eine mehr oder weniger nahmhafte Rubrik.

Am 11ten Julii 1787 starb dieser, eines längern Lebens würdig gewesene Fürst. Sein Tod war allerdings für teutsche Künste und Wissenschaften ein Verlust, wie er sich noch in Böhmen, und überhaupt in den k. k. Staaten nicht gar häufig zutragen kann. Sie verloren in ihm einen warmen Freund, einen Mann, der sie oft nach seinen besten Kräften unterstützte, und der selbst in verschiedenen Fächern sich achtungswerthe Kenntnisse erworben hatte. Einem solchen fehlte, um Mäcen zu seyn, nur der Posten des Mäcens. Er that viel, und wenn er nicht alles that, so lag die Schuld davon nicht in seinem Willen, sondern in Zufälligkeiten von ganz anderer Art. — Aber ich will meinen Lesern auch etwas zum nachlesen übrig lassen, und empfehle ihnen daher die wohlgeschriebene Biographie auf diesen edlen Prinzen: Versuch einer Biographie von Carl Egon, Fürst zu Fürstenberg. Dresden, 1788. 4. mit 1 Kupfer.

Carl Emanuel III. König von Sardinien, ein löblicher Regent, war am 27. April 1701. geboren. Sein Vater war König Victor Amadeus II., der ihn mit seiner ersten Gemahlin Anna Maria, einer Tochter Herzog Philipps I. von Orleans erzeugte. Carl Emanuel schien bey seiner Geburt nicht zur Krone bestimmt zu seyn, weil er einen ältern Bruder hatte. Auch seine erste Erziehung war mehr für einen großen Herrn, als für einen großen König. Er wurde dieß aber zu aller Welt Verwunderung. Sein Bruder starb 1715 und sein Vater übergab ihm noch bey seinen Lebzeiten 1730 die Regierung, mit Vorbehalt einer Pension von 150,000 Thalern, und dem Schlosse Chamberi zu seinem Aufenthalte. Der alte König ließ sich aber von seiner neuen Frau, der Marquisinn von Spigno, die er im 65. Jahre heurathete, einnehmen, daß er sich der Regierung wieder bemächtigen wollte. Es kam sowohl er, als seine Frau in Gefangenschaft, in welcher er das Jahr darauf starb. Carl Emanuel behielt also die Regierung ohne Gefahr, und führte sie mit großem Ansehen, Klugheit und Glücke. Gegen den päbstlichen Stuhl, der den geschlossenen Vergleich wegen der geist-

lichen Gerichtsbarkeit umstoßen wollte, behauptete er seine Rechte mit der größten Standhaftigkeit; ob ihm gleich mit dem Banne gedrohet wurde. In den bald darauf entstandenen Unruhen wegen der polnischen Königswahl, stellte er sich an die Spitze einer französischen Armee, zu der er 12,000 Mann stoßen ließ, und eroberte Mailand, das ihm als eine bezwungene Provinz huldigte. Er behielt es bis an den Wiener Frieden 1735. Sodann trat er in eine neue Verbindung mit dem Hause Oesterreich, da er die Prinzessinn von Lothringen, Elisabetha Theresia, als seine dritte Gemahlin, heurathete. Er erkannte daher nach Carl VI. Tode seine Schwägerinn, die nachmalige Kaiserinn Maria Theresia ohne Anstand für die rechtmäßige Erbinn der östreichischen Lande, schloß mit ihr einen Vergleich wegen Mailand, und widersetzte sich mit seiner auf 50,000 Mann vermehrten Armee der anrückenden spanischen Macht, und nahm von England Subsidien. Sein Land wurde dadurch ein Schauplatz des Krieges; er that aber den Feinden glücklichen Widerstand, schlug sie oft, und erhielt 1748 einen vortheilhaften Frieden. Nach demselben ließ er sich angelegen seyn, eine gute Armee auf den Beinen zu halten, und dadurch sein Land zu decken, dabey ihm aber durch gute Einrichtung dauerhafte Wohlfahrt zu verschaffen.

Zur Beförderung der Handlung ließ er einen Kanal graben, die Straßen ausbessern und Nizza und Villafranca für Freihäfen erklären. Er berichtigte die Gränzen gegen Mailand und die Handlungs-Streitigkeiten. Er minderte die hohen Zinnsen im Lande, und gab ein neues Gesetzbuch, das Corpus Carolinum, heraus, schaffte den Bettel ab, verbot die Vermächtnisse zur todten Hand, und zog durch seinen wohleingerichteten Hofstaat viele Fremde an seinen Hof; aber die Austreibung der aus Frankreich geflüchteten Reformirten in seinem Lande, und der Waldenser im Jahr 1752 war nicht nach den jetzigen Grundsätzen der Politik. Er regierte 43 Jahre lang, und die letzte Zeit seines Lebens in Frieden und mit großer Klugheit, und starb am 20. Febr. 1773 in seinem 72sten Lebensjahre.

Er war dreimal vermählt. Von seiner ersten Gemahlinn, Anna Christina Louisa, Pfalzgräfinn von Pfalz-Sulbach, war der verstorbene Prinz. Die zweite, Polixena Christina Prinzessinn von Hessen Rothenburg, ist die Mutter des jetztregierenden Königs Victor Amadeus, den sie am 26. Jun. 1726 gebar, und nach demselben noch fünf andere Kinder. Auch von der dritten Gemahlinn, Elisabetha Theresia, einer Tochter Leopold Joseph Carls Herzogs von Lothringen, sind drey Kinder vorhanden. — s. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 355.

Carl Rudolph, Herzog von Würtemberg-Neustadt, geboren am 19. May 1667 war kaiserl. und königl. dänischer Generalfeldmarschall und Ritter des Elephanten Ordens. Sein Herr Vater, Herzog Friedrich starb 1682, und seine Frau Mutter, Clara Augusta, eine Tochter Herzog Augusts von Braunschweig, im J. 1700.

Bey des Vaters Tode waren sieben Söhne am Leben, unter welchen Carl Rudolph der jüngste war. Er erwählte also den Kriegsstand, gieng in venetianische Dienste, und wohnte 1687 dem siegreichen Feldzuge in Morea bey, und 1688 der blutigen Belagerung von Negroponte, wo er mit einer Kugel geschossen wurde, die ihm nicht wieder konnte ausgezogen werden.

Als im Jahre 1690 sein Bruder, Herzog Ferdinand Wilhelm, die dänischen Truppen dem Könige Wilhelm zu Hülfe führte: so verließ er die venetianischen Dienste, und machte den Feldzug mit seinem Bruder als dänischer Brigadier, und lernte da die Kriegskunst unter den größten Helden. Im Jahre 1703 bekam er als Generallieutenant das Kommando über die dänischen Truppen, die im Solde der Alliirten standen, und war bey dem berühmten Treffen bey Hochstädt, wo er mit der dänischen Cavallerie die Feinde tapfer zurück jagte. In dem blutigen Treffen bey Ramellies den 23ten May warf er das königliche Haus der Franzosen übern Haufen, und versicherten dadurch den Alliirten den Sieg. Sein Name wurde dadurch weltkundig, und der König machte ihn zum General. Bis auf das Jahr 1713 war er mit diesen Truppen bey dem alliirten Heere, und that immer sehr vieles zu den großen Siegen, welche Eugen erfocht. In diesem Jahre machte ihn der König Friedrich IV. von Dänemark zum Generalfeldmarschall, und rief seine Völker nach Hause, um sie wider Schweden anzuführen. Der Herzog trug sehr viel zu der Besiegung des schwedischen Generals von Reenbock bey, wodurch die Vestung Tönningen und der ganze herzogliche Theil von Hollstein unter dänische Gewalt kam. Bis 1716 blieb er bey den dänischen Truppen. Als aber in diesem Jahre sein Bruder Friedrich August ohne Erben starb, so verließ er die dänischen Dienste, und übernahm die Regierung von Würtemberg-Neustadt. Er lebte nun in der Stille, that seinem Lande so viel Gutes, als er konnte, und zeigte sich als einen Mann, der ein größeres Land zu beherrschen fähig war. Dieß bewieß er noch mehr, als er im Jahr 1737 nach dem Tode des Herzogs Carl Alexanders von Würtemberg-Stuttgard, die Administration der herzoglichen Lande übernahm. Er mußte diese Regierung mit einer ihm ungewohnten Strenge anfangen, den General Remchingen und mehrere andere in Arrest setzen, und den verrufenen Juden Süß wegen seiner Bedrückungen des Landes am Leben strafen lassen. Er führte dabey die Regierung so, daß das Beste des anvertrauten Landes befördert, und der Ehre des verstorbenen Herzogs kein Abbruch gethan wurde. Wie er alles in Ordnung gebracht hatte, legte er die Administration des Landes im Jahr 1738 seines hohen Alters wegen nieder, und gieng wieder nach Neustadt, wo er im 75sten Jahre seines Alters, 1742, den 17. November, starb. Er war niemals vermählt, hatte auch keinen Bruder; daher fiel sein Landesantheil an seine Stammes-Verwandten. — S. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 366.

Carolina Louisa, Ludwigs VIII. Landgrafens von Hessen-Darmstadt Tochter, geb. am 11. Jul. 1723, vermählt am 28. Jan.

1751 mit Carl Friedrich, Markgrafen von Baden, starb am 5ten April 1783. Sie war eine der vortrefflichsten Fürstinnen Deutschlands, welche die Entwürfe ihres edlen Gatten zum Besten des Landes mit Eifer und Einsicht unterstützte. Sie besaß große Kenntnisse in der Oekonomie und Naturgeschichte, und beförderte daher diese beiden Zweige in den Badischen Landen. An der schönen Staatswirthschaft dieses Hauses, durch die es sich vor vielen Fürstenhäusern so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet, hatte sie starken Antheil. Sie liebte Reisen, aber nur um ihren Geist zu nähren, und ihre Wißbegierde zu befriedigen. Auf einer derselben, die sie nach Paris unternahm, starb sie. Sie besaß eine vorzügliche Stärke in der Naturgeschichte, welches ihr vortreffliches Naturalienkabinet, das noch in dem Schloß zu Carlsruhe aufbewahret wird, zu erkennen giebt. Die vorzügliche Stärke dieser Sammlung ist wohl im Mineralreich und in Conchylien, ob es übrigens gleich aus allen Fächern der Natur schätzbare Stücke enthält. Für sie ließ Maria Theresia in ihren weitläuftigen Staaten, so wie die Kaiserin von Rußland in den ihrigen sammeln. Alles ist nach dem Linneischen Systeme eingerichtet. Dazu gehört eine Bibliothek der vortrefflichsten botanischen Werke, als das Museum Adolphi Fried. Regis; Museum Reginae Louisae Ulricae ꝛc. Besonders gehört dazu das herrliche Kräuterbuch (Icones omnium specierum plantarum Linnaei Esq.) worinn die Markgräfin unter eigener Aufsicht alle ihre Gewächse, nebst allen ihren Befruchtungstheilen, auf die prächtigste Art, jede Pflanze auf einem besondern Blatte hat in Kupfer stechen und illuminiren lassen. Der berühmte Gauthier Dagoty aus Paris hat die meisten Platten gestochen. — S. Björnstählς Briefe Th. 3. Heft 2. S. 328. und Hirschings Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstichsammlungen ꝛc. B. 5. S. 112. u. f.

Carolina Mathildis, eine geborne Prinzessin von Großbritanien, und Königinn von Dänemark, das edelste, tugendhafteste, vortrefflichste Weib, die Schwester und Gattinn großer Könige, jung, schön, liebenswürdig, voll Geist, angebetet von einem jedweden, der ihre nahe genug kam, ward ein Raub des schwärzesten Complots, das je die Hölle brütete. Sie war geboren am 22ten Jul. 1751. und war die jüngste Tochter Friedrich Ludwigs, Prinzen von Wallis, der aber noch vor ihrer Geburt am 31. März gestorben war. Im J. 1765 ward sie mit dem Kronprinzen von Dänemark verlobt, und als er das Jahr darauf die Regierung unter dem Namen Christian VII. erhielt, am 8. Sept. 1766 wirklich mit ihm getrauet. Sie gebahr ihm am 28. Jan. 1768. den Kronprinzen Friedrich, bey welcher Gelegenheit sie 25 Bauermädchen aussteuern ließ.

Die junge, unerfahrne, und mit Intriquen wenig bekannte Prinzessinn, Carolina Mathildis, kam an einen Hof, wo Zwietracht und Haß herrschten. Die beiden verwittweten Königinnen, Sophia Magdalena, Großmutter, und Juliana Maria, Stiefmutter des Königs, waren der regierenden Königinn, Carolina Ma-

thildis, gänzlich abgeneigt. Der Widerwille der erstern hatte nichts als einen gewöhnlichen Kaltsinn, der aus der Ungleichheit des Alters, des Charakters und der Lebensart bey dem Zwange des Hoflebens unter fürstlichen Personen sehr leicht entstehen kann: so machten die Person und die Umstände diese Abneigung für die junge Königinn nicht gefährlich. Von wichtigerm Einfluß aber war für sie der Widerwille der Königinn Juliana, und die Folgen desselben wurden ihr mit der Zeit fürchterlich. Er nahm schon bey der Vermählung des Königs seinen Ursprung. Die Königin Juliana hatte sich sowohl der Vermählung des Königs, als seiner Wahl, und der Zeit, die er zum Beilager bestimmt hatte, sehr entgegen gesetzt. Die Ankunft der Prinzessinn Mathildis vermehrte ihren Unmuth. Sie kam mit allen Reitzen der Jugend und Schönheit geschmückt in Kopenhagen an: ihr ganzes Wesen athmete so viel Leutseligkeit, Herablassung und Milde, und ihr seelvoller Blick so viel Liebe und Wohlwollen, daß das Volk von ihr hingerissen ward.

Eine Zeitlang tröstete sich die junge Königinn über dieses Betragen, durch die Zärtlichkeit ihres Gemahls, durch die Bewunderung des ganzen Hofes, und durch die Kette von Vergnügungen, woran ihre Jugend sie einen lebhaften Antheil nehmen ließ, aber alle diese Umstände konnten nicht von Dauer seyn. Nichts erkaltet so leicht, als die Liebe eines Wollüstlings: und der König empfand keine andere für sie; die Bewunderung der Höflinge hatte das Schicksal aller ihrer Empfindungen; sie ward bald dahin; und die Lustbarkeiten verloren ihren Werth durch ihre öftere Wiederholung. So ward die junge Königinn sehr bald gleichgültig gegen ihren Gemahl, erbittert wider seine Stiefmutter, und mißtrauisch gegen die Höflinge. Ihre natürliche Lebhaftigkeit verhinderte sie, diese Gesinnungen zu verbergen. Der König war mit den berauschenden Zerstreuungen, wozu niederträchtige Lieblinge ihn hinrissen, zu sehr beschäftigt, um es zu bemerken. Die Königinn Juliana empfand es aber desto lebhafter, und ihre Abneigung gegen die junge Königinn verwandelte sich bald in Feindschaft.

Obgleich die regierende Königinn sich durch ihr einnehmendes Betragen der Achtung ihres Gemahls versichern konnte, so blieb er doch größtentheils, bey seinen flatterhaften Gesinnungen, gegen sie und auch gegen seine übrige Familie kalt und äußerst unbeständig. Unterdessen erhob sich nach und nach, unter dem stillen aber desto sichern Schutze eines besondern und freundschaftlichen Umgangs mit dem Könige, ein Mann, dessen entscheidender Einfluß in kurzer Zeit das Schicksal der Favoriten, der Minister, der königlichen Familie ja selbst der ganzen dänischen Nation, bestimmen und entscheiden sollte. Dieser Mann ist Johann Friedrich Struensee. Die Geschichte seines Emporkommens, seiner Unternehmungen, seines Glücks, seines Falles und seines traurigen Endes ist mit der Geschichte des ganzen dänischen Reichs auf eine Zeitlang innig verwebt, und noch in frischem Andenken. Die regierende Königinn merkte, daß Struen-

see dem Monarchen immer angenehmer und unentbehrlicher wurde. Im Jahr 1768 ward er zum Leibarzt und zugleich zum Begleiter des Königs für seine bevorstehende Reise ernannt. Von diesem Augenblick an widmete er sich ganz dem Könige, oder vielmehr der Begierde, seine Gnade zu erwerben. Carolina Mathildis merkte, daß Struensee dem Monarchen immer angenehmer und unentbehrlicher wurde, und daß die Gewalt, die er über ihn hatte, sich nicht blos auf die unbedeutenden Geheimnisse seines Privatlebens einschränkte, sondern sich auch auf die Staatsgeschäfte ausbreitete. Struensee blieb nicht nur in den gehörigen Schranken der Ehrfurcht, sondern schien innig gerührt zu seyn, daß er so oft gezwungen würde, die Königinn durch seine Gegenwart zu beleidigen. Dieses Betragen, das sie zu Gunsten seines Charakters auslegte, verminderte allmälig ihren Widerwillen gegen ihn; sie gewöhnte sich an seinen Umgang; bemerkte an ihm Verstand und Einsicht; die aufwachsende Neigung des Königs für ihn zog ihre Aufmerksamkeit immer mehr auf sich: und so kam es, daß sie ihm in kurzer Zeit mit einer Achtung und Gnade begegnete, die nicht lange unbemerkt bleiben konnte.

Als man dem Kronprinzen die Blattern einzuimpfen beschloß; so wurde dieses Geschäft dem Struensee im May 1770 übertragen. Zugleich erklärte die Königinn, daß er auch nachher seine Erziehung besorgen sollte. Die Einimpfung hatte den glücklichsten Erfolg, und Struensee wurde zum Conferenzrath und Vorleser des Königs und der Königinn mit einem Gehalt von 1500 Thalern ernannt. Diese neue Stelle gab ihm das Recht, immer bey Hof zu seyn, und seiner Praxis als Arzt zu entsagen.

Struensee hatte sich während der Einimpfung die Gnade der Königinn auf eine entscheidende Art erworben. Diese gefühlvolle Fürstin liebte ihren Sohn auf das zärtlichste. Ihr gutes Herz ließ ihr keine Ruhe mehr von dem Augenblick an, wo man ihm eine auch bey aller Erfahrung der Kunst stets bedenkliche Krankheit beigebracht hatte. Niemand durfte bey dem jungen Prinzen seine zärtliche Mutter vertreten: sie selbst besorgte ihn, und Struensee mußte ihr in diesen mütterlichen Verrichtungen beistehen. Dieses verschaffte ihm Gelegenheit, viele Stunden in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Er hatte Verstand und Kenntnisse; seine Gespräche waren lehrreich und angenehm, und sein ganzes Wesen hatte etwas Anziehendes, welches auf das Herz der Königinn unausbleiblich wirken mußte. Sie fand Trost und bald darauf Vergnügen in seinem Umgang. Ihre Conversationen mit ihm wurden immer vertraulicher und wichtiger. Sie glaubte endlich seiner Ergebenheit völlig versichert zu seyn, und den Mann an ihm gefunden zu haben, der ihr bey der Ausführung ihrer Plane von großem Nutzen seyn könnte. Sie schenkte ihm ihr ganzes Vertrauen, und eröffnete ihm ihre geheimsten Wünsche. Struensee kannte den König zu gut, und hatte zu viel Vertrauen auf seinen Einfluß, als daß er nicht hätte hoffen und versprechen sollen, der Königinn mit dem besten Erfolge zu dienen, und sich dadurch einen neuen Weg zu ihrer Gunst zu eröffnen. Er widmete sich

ganz ihren Absichten, und sie hatte an ihm wirklich einen Mann, der sie mit Einsicht, Ueberlegung und dem schnellsten Erfolge darinn leitete. Der König wurde völlig gewonnen; er änderte sein Betragen gegen die Königinn ganz, und erwies ihr ein Vertrauen, welches sie sich bald zu Nutze zu machen gewußt hatte.

Unterdessen genossen die junge Königinn und ihr glücklicher Rathgeber ihrerseits die Früchte ihrer erworbenen Vortheile; die vertrauliche Eintracht und Ruhe, worinn sie lebten, wurden durch die angenehmsten Zerstreuungen verschönert, und ihre glücklichen Tage flossen in überirdischer Wonne dahin. Struensee, dessen weitaussehende Absichten dahin giengen, die ganze königliche Gewalt in seine und der Königinn Hände zu spielen, empfand, daß dieses so lange unmöglich wäre, als diese Gewalt nicht in einem einzigen Punkt gebracht seyn würde, dessen sie sicher seyn könnten: und dieser Punkt war die Person des Königs. Sie sonderten ihn von aller Gesellschaft ab, weil sie wußten, daß seine Endschlüsse das Werk derjenigen waren, die ihn umgaben. Brandt, der Freund Struensees, hatte den Auftrag, alles zu erfinden, womit dieser junge Fürst die Tage seines Lebens angenehm vertändeln konnte. Diese flatterhafte Lebensart hatte mit den Neigungen des Königs zu viel Aehnlichkeit, als daß er nicht einen besondern Gefallen daran hätte finden sollen. Dies war die Vorbereitung zu immer größern Schritten, und Dänemarks Schicksal war eine Zeitlang ganz in den Händen Struensee's. Diese ausserordentliche Gewalt konnte er nicht lange besitzen, da seine mannichfaltigen Handlungen, die einen Bezug auf den Staat hatten, neu, weitaussehend, erhaben, kühn und verwegen wurden. Nach einer vorhergegangenen Verschwörung, wobey die verwittwete Königinn Juliana Maria und der Prinz Friedrich das Haupt waren, wurden am 17. Jan. 1772 die regierende Königinn, der Cabinetsminister Graf Struensee, sein Bruder der Finanzdeputirte, der Graf Brandt, und alle ihre Freunde, in Verhaft genommen, und die Königinn mit ihrer einzigen Tochter Luisa Augusta (geboren am 7. Jul. 1771) nebst einer Hofdame und einer Amme auf die Festung Cronenburg gebracht.

Die Grafen Struensee und Brandt wurden sogleich in Ketten und Banden geworfen, und ihr schauderhaftes Ende, daß sie gewiß nicht verdienten, und daß der Menschheit zur Schande und Abscheu gereicht, erfolgte auf dem Schavot mit der empfindlichsten Beschimpfung. Selbst die Königinn lief Gefahr, im Angesicht von ganz Europa zur Missethäterin herabgewürdiget zu werden, hätte der englische Minister Keith dem dänischen Staatsrath, nicht auf das ernstlichste das Bombardement Kopenhagens erklärt, wenn man in Behandlung dieser Fürstinn, die ihrer Geburt und ihrer Würde gebührende Aufmerksamkeit in irgend einem Stücke verletzen würde. Nach Beendigung der sämmtlichen Verhöre, worinn die Freunde des Grafen von Struensee und Brandt gerichtlich vernommen wurden, schritt man zur Ernennung eines großen außerordentlichen Raths, welcher die Angelegenheiten der regierenden Königinn vernehmen, und das Endurtheil darüber sprechen sollte. Alle diejenigen, welche dazu

bestimmt waren, hatten jeder seine Belehrungs- und Verhaltungsbefehle schon erhalten. Das Endurtheil war bereits in geheim aufgesetzt, und das Schicksal der Monarchinn entschieden; allein der Augenblick, worinn es Dänemark und der Welt bekannt werden sollte, war für die königliche Familie zu bedenklich, und für das Reich zu wichtig, um ihn nicht mit allen dem Aeusserlichen zu begleiten, worunter dessen wahrer Grund verborgen bleiben könnte. Ihr Schicksal wurde endlich am 6ten April in der dritten Sitzung des großen Raths entschieden. Ein förmliches Ehescheidungsurtheil trennte die Königinn von ihrem Gemahl, und man bestimmte ihr die Stadt Aalborg in Jütland zu ihrem künftigen Aufenthalt. Allein ihr Hr. Bruder, Georg III. König von Großbrittannien ließ nicht nach, bis sie, mit allen ihrer Geburt zukommenden Vorzügen, in Freiheit gesetzt wurde. Sie verließ Dänemark und ihre beiden lieben Kinder, und kam am 20ten Oct. 1772 nach Zelle einer wohlgebauten Stadt im Herzogthum Lüneburg. Entblößt von dem Prunk der Höfe lebte sie hier allgemein geschätzt und verehrt. Man rühmt die Tugenden, die sie in ihrem einsamen Aufenthalte zeigte, und setzt dadurch das jetzige Zeitalter noch mehr in Zweifel: ob sie auf dem Throne mehr unschuldig, als strafbar war? —

In Zelle war ihr Lieblingsort der französische Garten, wo sie ihren Betrachtungen nachhieng, und angenehme Bücher las. Drey Monate vor ihrem Tode bekam sie das Bild ihres Sohnes, mit dem sie sich oft als mit einem lebendigen Bilde unterhielt. Gram und Kummer verzehrten diese köstliche Blume schon in der schönsten Zeit. Sie starb an einem Brustfieber und Friesel am 10. May 1775 in einem Alter von nicht gar 24 Jahren. Das beste Kind weint nicht so um den Tod der liebsten Mutter, als die Inwohner in Zelle um sie. Merkwürdig ist das Abschieds-Schreiben der Königinn Caroli-na Mathildis an ihren Herrn Bruder den König von England, das man in der bekannten Schrift: Die letzten Stunden Ihro Majestät der hochseligen Königinn von Dännemark ꝛc. in einem Briefe an A. M. Seite 57 u. f. nachlesen kann. Sie, aus königlichem Blute entsprossen, und selbst eine Königin, hatte das traurigste Leben gehabt, und wurde der Welt ein Beispiel, daß weder Krone noch Scepter, vor dem Unglück schützen können. In dem ihr gegebenen Asyl der kurhannöverischen Staaten zeigte sie sich in ihrem wahrem natürlichen Charakter. Entblößt von dem prächtigen Aufzuge, und dem Pomp, der sie auf dem Throne von Dänemark der Einsicht genauer Beobachter, gleichsam als unter einem Schleyer, größtentheils entzog, erschienen die Eigenschaften ihres an ihrem kleinen Hofe zu Zelle in ihrem völligen Glanze, und gewannen ihr allgemeine Liebe. Ihr äußerliches Ansehen war voll Würde und Anmuth. In allen Uebungen und Wissenschaften, die ihrem Geschlechte, ihrer Geburt und ihrem Range angemessen waren, besaß sie die größte Vollkommenheit. Am ganzen dänischen Hofe tanzte niemand so schön, wie sie, eine Menuet, und sie ritte mit ungewöhnlicher Fertigkeit und Kunst. Sie hatte Geschmack an der Musik, und verwendete während ihres Aufenthals in Zelle, einen großen Theil ihrer Zeit auf das

Clavier. Das eigentlich Unterscheidende in ihrem Anzug war edle Einfalt, ohne Pracht, und das in ihrem Betragen, eine Leutseligkeit, die man in einer Person von so hohem Range, eine ausserordentliche Herablassung hätte nennen können. Ihre Talente waren vortrefflich und ausgebreitet, durch lesen angebauet, und zeigten sich zu ihrem Vortheile bey jeder Gelegenheit. Sie redete mit der vollkommensten Leichtigkeit die französische, deutsche, englische und dänische Sprache, und mit diesen Vorzügen verband sie eine genaue Kenntniß der italienischen, die sie mit vielem Fleiße gelernt hatte, und wegen ihrer Schönheit und Zärtlichkeit des Ausdrucks bewunderte. Ihre Manieren waren fein, sanft und einnehmend, und selbst der eingeschränkte Zustand ihrer Finanzen, konnte die fürstliche Wohlthätigkeit ihres Charakters nicht hindern, die ihre Hand den Dürftigen und Nothleidenden jederzeit öffnete.

Von Natur munter und in sich selbst glücklich, von ihrem ganzen Hofe auf das zärtlichste geliebt und angebetet, konnte auch selbst die schwarze Wolke der Widerwärtigkeiten, die sanfte Stille und Heiterkeit ihrer Seele nicht ändern, und wiewohl sie mit allen Umständen einer unwürdigen Beleidigung von dem dänischen Throne entfernt ward, so hegte sie doch keine Empfindungen von Rache oder bittern Ahndung gegen die dänische Nation. Ihr Herz war von keiner Ehrsucht angesteckt, und sie sahe auf die Krone, die man ihrem Haupte entrissen hatte, mit einer Gelassenheit und Erhabenheit der Seele zurück, die vielleicht einen Philipp den Fünften oder einen Victor Amadeus schaamroth gemacht hätte. Nie erlaubte sie sich auch nur eine entfernte Zweideutigkeit. Sie freute sich, so oft sie schöne Eigenschaften des Geistes oder rühmliche Thaten des Herzens an ihren Mitmenschen entdeckte, und beehrte sie mit einem Lobe, das ihren Werth noch mehr erhöhete. Sie sann stets darauf, einem jeden gefällig zu werden. An ihrer Leutseligkeit hatte der niedrigste im Volke, auch das Kind, Theil, und so herablassend sie dann war, so viele Würde, so viel majestätischen Anstand wußte sie ihrem Gange, ihrer Stellung zu geben, so oft sie als Königinn erschien.

Eine solche Fürstinn war daher eines bessern Schicksals würdig; und kann auch gleich die Wahrheit manchen Fehltritt nicht verläugnen, so kann man ihr doch keineswegs die größten Rechte auf Nachsicht und Mitleiden absprechen, da ihre mächtigen Feinde bey Hofe, die ich schon im Eingang dieses Artikels bemerkte, und ihr wankelmüthiger Gemahl, der, wenn er selbst regiert hätte, nie in solche Schwachheiten verfallen wäre, sie nothwendig als eine zwar edeldenkende, aber noch sehr junge und unvorsichtige Dame, zu manchen vielleicht übereilten Handlungen verleiten mußten, deren beste Vertheidigung ihre empfindsame und tugendhafte Seele war. Doch — ich ziehe die Decke vor so grausen Scenen, die einen Theil der dänischen Nation ewig brandmarken! —

Da der Lieblingsaufenthalt der K. Carolina Mathildis, zu Zelle in dem sogenannten französischen Garten war, so ließen die Zellischen Landstände dieser geliebten Schwester ihres Landesherrn,

aselbst ein vortreffliches Monument errichten, welches nach dem Modell des Hrn. Beser's in Leipzig, aus weißem sächs. Marmor, ansehnlich ausgeführt ist. Ich habe es in meinen Nachrichten von sehenswürdigen Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen ꝛc. 2. B. S. 22. und 5. B. S. 302. u. f. weitläufig beschrieben, und eine Abbildung desselben findet man in Jacobi und Kraut Annalen der braunschw. lüneb. Churlande, 1. Jahrg. 1. Stück.

Zur Geschichte der Königin Carolina Mathildis dienen folgende Schriften:

Zuverläßige Nachricht von der letzten Staatsveränderung in Dänemark von Ihro Majestät der Königin Caroline Mathilde während ihrer Gefangenschaft auf dem Schlosse zu Kronenburg eigenhändig entworfen, und ohnlängst dem Grafen von * * * zur Prüfung zugesandt. Nach dem Original abcopirt und aus dem engl. übersetzt. Rotterd. 1772. 8. Der Herausgeber heißt Ebert; der französische Text steht dem deutschen zur Seite. — Entdeckung der wahren Absichten des Staatssystems der dänischen Regierung, enthaltend die wahren Ursachen der letztern Revolution zu Copenhagen. Auf glaubwürdige Schriften gegründet von Christian Adolph Rothes, vormaligen dänischen Conferenzrath und Cabinetssecretair ꝛc. ursprünglich französisch zu Hamburg herausgegeben. 1772. 8. — Entdecktes Geheimniß der fürgegangenen Staatsveränderung Dänemarks. 1772. 2 Bogen in 8. — Die letzten Stunden Ihro Majestät der hochs. Königin von Dänemark Caroline Mathilde, in einem Briefe, an A. M. Esq. in London. Dritte Aufl. 1776. 4. Bogen in 8. mit latein. Lettern gedruckt. Der Herausgeber ist J. Fr. Lehzen, zweiter Prediger an der Marktkirche zu Hannover. Die zweite Aufl. in der dänischen Uebersetzung erschien 1787. — Authentische und höchst merkwürdige Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt. Aus dem Franz. eines hohen Ungenannten zum erstenmal übersetzt und gedruckt. Germanien, 1788. 280 Seiten in 8. Der Nachdruck hat nur 168 Seiten. Dieß ist ein äußerst wichtiges Buch, das die große dänische Staatsrevolution in ein ganz neues Licht setzt. Auch hier erregt das grausame Schicksal der unglücklichen Mathildis Thränen der Wehmuth. s. Jen. allg. Lit. Zeit. v. J. 1791. 1. Bd. S. 217 — 224.

Carpov, Jacob, Magister der Philosophie, Direktor und Professor der Mathematik an dem Gymnasio zu Weimar, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, war den 29. Sept. 1699 zu Goslar geboren, wo sein Vater Augustin, erst Conrektor und hernach Rektor der dasigen Stadtschule war. Er bereitete sich sowohl in seiner Vaterstadt, als auf dem Gymnasio zu Gotha unter dem Rektor Vockerodt zu den höhern Wissenschaften vor, und studierte von 1721 an zu Halle und Jena, anfänglich die Theologie und Philosophie, und zwar letztere unter Wolfen, hernach aber die Rechte, und wollte sich auch noch ein Jahr der Medicin befleißigen, welches aber durch seinen Vater gehindert ward. Er

ward darauf 1725 zu Jena Magister, und widmete sich akademischen Vorlesungen, besonders über die Wolfische Philosophie, womit er vielen Beifall fand, aber auch mit in die darüber entstandenen Streitigkeiten verwickelt wurde, besonders als er die Theologie in der strengen philosophischen Lehrart vorzutragen anfieng, da er die Akademie zu Gegnern bekam, aber von dem Herzog Ernst August 1736 von allen Irrthümern förmlich frey gesprochen, und in seinen Bemühungen fortzufahren ermuntert wurde. Weil aber die vier übrigen fürstlichen Höfe nicht gleiche Gesinnung hegten, so verließ er noch 1736 die Universität, und hielt sich eine Zeitlang in Weimar auf, wohin ihm viele Studierende aus Jena folgten, die Theologie bey ihm zu hören. 1737 ward er zum Rektor des Gymnasii zu Weimar ernannt, setzte aber dabey seine theologischen Vorlesungen und Disputirübungen zum Besten derer, welche ihm von Jena gefolgt waren, ununterbrochen fort. Er erhielt indessen verschiedene auswärtige Anträge, besonders zum Direktor des Gymnasii zu Hildesheim, die er aber ausschlug, weil die Gnade des Herzogs ihm seinen Aufenthalt in Weimar sowohl bequem, als nützlich machte. Er ward 1742 Professor der Mathematik an dem Gymnasio, und 1745 Direktor desselben, welche Stelle er mit allem Eifer bis an seinen Tod verwaltete. Er starb den 9. Jun. 1768, und hinterließ das Verdienst, daß er der erste war, der die Theologie in öffentlichen Schriften in ein philosophisches Gewand gekleidet hatte.

Von seinen Schriften bemerke ich:

Disp. moralis de poenis, necessitati hypotheticae non contrariis. Ienae, 1726. 4.

Disp. theol. SS. Trinitatis mysterium methodo demonstratiua silens. Ebend. 1730. 4. 8 Bogen, vornehmlich wider Polycarpum Leysern, welcher behauptet hatte, daß die Lehre von der Dreyeinigkeit der gesunden Vernunft widerspreche. Carpovs mathematischen Beweis prüfte der Kirchen- und Schulen-Inspektor in Templin, Joh. Thom. Haupt in der Schrift: Gründe der Vernunft zur Erläuterung und zum Beweise des Geheimnisses der Dreyeinigkeit. Rostock, 1752. 4.

Reuelatum SS. Trinitatis mysterium methodo demonstratiua propositum et ab obiectionibus variis vindicatum. Ienae, 1735. 8. Eine weitere Ausführung der erst angeführten Disputation.

Meditatio philosophico-critica de perfectione linguae, methodo scientifica adornata. Ebend. 1735. 8. sehr vermehrt, ebend. 1743. 4. Ungeachtet diese Schrift nach trockener mathematischer Lehrart abgefasset ist, so machen doch die eingestreuten Anmerkungen, Materien, Urtheile und Einfälle selbige lebhaft.

Commentatio de imputatione facti proprii et alieni, speciatim vero peccati Adami in posteros, aduersus Danielem Whitby, Anglum, ordine scientifico concinnata. ibid. 1736. 8.

Oeconomia salutis N. T. seu Theologia dogmatica reuelata, methodo scientifica adornata. Frcf. et Lipf. 1737 — 1749. 4 Bde. 4. Rudolst. u. Lpz. 1761. 4 Bde. 4. Ueber dieses ansehnliche Werk, das

über 24 Alphabete stark ist, entstanden viele Streitigkeiten unter den Theologen, wobey sich aber auch Carpov tapfer vertheidiget hat.

Disp. de anima Christi hominis in se spectata. Ienae. 1737. 4. 11 Bogen stark. Vermehrt unter dem Titel: Psychologia sacratissima seu de anima Christi etc. ibid. 1740. 4.

Comment. de neganda animae Christi praeexsistentia. ib. 1740. 4. Ist eigentlich der zweite Theil der psychologiae sacratissimae.

Elementa theologiae naturalis a priori. Ien. 1742. 4. 6 Alphabet 5 Bog. stark.

Discussio difficilium quorumdam locorum de morte et resurrectione Christi; eigentlich 6 Progr. von 1742—43. wider D. Beckern in Rostock.

Illustratio apologetica peccati in spiritum sanctum atque incredulitatis finalis. Progr. I — XIII. 1746 — 1750. 2 Alph. 4. Die ersten 10 Programmen sind eine Vertheidigung gegen den Bischof Engeström in Schweden, die drey letzten aber wider D. Hartmann in Rostock. Sie sind alle Stückweiß in den Hamburg. freien Urtheilen, und zwar Nro. 3. 70. 79. 97. vom J. 1747. No. 2. 48. 50. 73. 98. vom J. 1748. Nro. 44. 60. 87. vom J. 1749 und Nro. 43. von 1750 recensirt.

Comment. I — III. de notione et irremissibilitate peccati in Spiritum S. Ienae. 1750. 4. gegen den Abt Schubert in Helmstädt und den Prediger Gehrlin in Schweden.

Noch viele Einladungsschriften, Streit- und Gelegenheitsschriften. Man sehe Strodtmanns neues gel. Europa, 2. Th. S. 448. u. f. Adelung am a. O. 2. B. S. 128.

Carree, Michael, ein geschickter Thier- und Landschaftenmaler, geb. zu Amsterdam, lernte bey seinem Bruder Heinr. Carree und bey Nik. Berghem. Er zog nach England, kam aber wieder nach Amsterdam zurück. Von da ward er 1607 nach K. A. Bega Tode, vom König Friedrich I. von Preussen, zum Thier- und Landschaftenmaler nach Berlin berufen. Er liebte sehr, Ungewitter, wo der Blitz einschlägt, u. dgl. zu malen, wie verschiedene von seinen Gemälden zeigen, die in der königl. Gallerie hängen. Er malte nach der Manier Gabriels van der Leeuw. 1702 wurde er ausserordentlicher Adjunct der Akademie der Künste. Nach K. Friedrich I. Tode bekam er seinen Abschied, und gieng nach Holland zurück, wo er 1728 zu Alkmar starb.

Es ist auch noch ein Thier- und Landschaftenmaler, Heinr. Carree, bekannt, geboren 1656. gest. 1721.

Carriere, Rosalba, eine berühmte Malerinn, geb. zu Venedig 1672, lernte bey dem Ritter Dimantine, und malte anfänglich in Oelfarben. Sie brachte es in der Zeichnung und in der Miniatur-Malerey so weit, daß es ihr wenige hierinnen gleich thaten. Sie malte auch sehr gut mit Pastelfarben, und wurde deswegen an die Höfe zu Wien und zu Versailles berufen. Ihre Portraits ha-

ben nebst einer vollkommenen Aehnlichkeit, eine feine Ausarbeitung, und ein bewundernswürdiges Colorit. Nirgends findet man von ihrer Arbeit mehr Stücke beisammen, als in der Dresdner kurfürstl. Gemälde-Gallerie, wo ein ganzes Nebenzimmer damit angefüllt ist. Ein paar Jahre vor ihrem Ende, welches 1757 zu Venedig erfolgte, wurde sie stockblind. Sie hatte eine Schwester Johanna, die ebenfalls in Pastelfarben, und in Miniatur malte, die aber schon im Jahre 1737 gestorben ist.

Sowohl die Bildnisse bekannter als unbekannter Personen, welche in der Sammlung von Pastellmalereien der Rosalba Carriera in der kurf. Gemälde Gallerie zu Dresden befindlich sind, und 157 Stück ausmachen, darunter die geistlichen und weltlichen Gegenstände mit begriffen sind, bestehen alle nur aus Bruststücken oder bis auf den halben Leib gemalten Figuren. Sie sind meist von einerley Größe, die Höhe beträgt 20 Zoll und die Breite 16 Zoll. Man findet solche in dem Verzeichniß der Gemälde in der kurf. Gallerie in Dresden (Leipz. 1771. gr. 8.) S. 211. u. f. einzeln angegeben. Nach der Carriera haben Cl. du Flos, N. de l'Armessin, Epicie, Faldoni, Orsolini, u. s. f. in Kupfer gestochen.

Cars, Lorenz, war einer der vornehmsten Kupferstecher seiner Zeit, und arbeitete um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu Paris. Man hat von ihm eine Menge Blätter, von welchen Basan in seinem Dictionaire die vornehmsten anführt. Sie sind nach F. le Moine, C. Vanloo, H. Rigaud, J. F. de Troy, A. Wateau, u. s. f.

Carthäuser, Johann Friedrich, Doktor der Medicin, ordentl. Professor der Pathologie und Therapie zu Frankfurt an der Oder, Mitglied der königl. preuß. Societät der Wissenschaften zu Berlin, ein um die Chemie, Naturgeschichte, und mehrere Theile der Arzneiwissenschaft verdienter Gelehrter, war am 29ten Sept. 1704 zu Hayn in der Grafschaft Stollberg geboren, wo sein Vater Prediger war. Er studierte zu Jena und Halle, ward am letztern Orte 1731 Licentiat, und bald darauf Doktor, und widmete sich zunächst akademischen Vorlesungen, ohne sich doch dadurch an verschiedenen kleinen Reisen hindern zu lassen, wodurch er seine Neigung zur Naturgeschichte zu befriedigen suchte. 1740 ward er Professor der Chemie, Pharmacie und Materiä Medicä zu Frankfurt an der Oder, nachher Lehrer der Anatomie und Botanik, und nach des von Bergen Tod erhielt er die erste Stelle in der Fakultät und das Lehramt der Pathologie und Therapie. Er starb am 22. Jun. 1777. Seine Stärke in der Chemie, und deren Anwendung zur bessern Kenntniß der Bestandtheile in den Arzneimitteln, haben ihn vorzüglich berühmt gemacht. Da die meisten seiner vielen Disputationen gegen das Ende seines Lebens zusammen gedruckt heraus kamen, so will ich sie hier nicht einzeln anführen, sondern nur der größern Schriften gedenken.

Elementa Chemiae medicae dogmatico-experimentalis vna cum synopsi materiae medicae selectioris. Halae, 1736. 8.; Frcf. ad Viadr. 1753. 8. Edit. III. ibid. 1766. 8. — Tabulae

Formularum praeſcriptioni inſeruientes, in vſum tyronum. Halae, 1740. 8.; ibid. 1748. 8.; Francofurt. ad Viadrum. 1752. 1766. 8. — Rudimenta materiae medicae rationalis, experimentis et obſeruationibus phyſicis, chemicis atque mediciis ſuperſtructa. ib. 1741. 8. — Pharmacologia theoretico-practica rationi et experientiae ſuperſtructa. Berol. 1745. 8.; Venet. 1756. 4.; Colon. 1763. Voll. II. 8.; Edit. II. priori auctior et emendatior. Berol. 1770. gr. 8. — Fundamenta materiae medicae, tam generalis quam ſpecialis. Frcf. ad Viadr. 1749. 1750. zwey Theile in 8. Paris, 1751. Vol. II. 12.; Venet. 1755. 4. traduite du latin, et augmentée d'une table raiſonnée et d'une introduction a la matiere médicinale. à Paris, 1755. Vol. IV. 12.; Editio noua emendatior et auctior. Frcf. ad V. 1767. Tom. II. 8. (Erlang. gel. Beitr. vom Jahr 1768. S. 677.) Edit. noua praecedenti emend. et longe auctior, curante *Io. Car. Deſeſſarts*. Paris, 1769. 12. Dieſe Ausgabe kommt faſt ganz mit der vom Jahr 1767. überein. S. Götting. gel. Anz. 1771. S. 599. — Diſſ. de genericis quibusdam plantarum principiis, hactenus plerumque neglectis. Frcf. ad V. 1754. 8. Edit. III. aucta. ibid. 1764. 8. — Fundamenta Pathologiae et Therapiae. ibid. 1758. 1762. 2 Thle. 8. — Diſſertationes phyſico-chemico-medicae, annis nuperis de quibusdam materiae medicae ſubiectis exaratae ac publice habitae, nunc iterum recuſae. ib. 1774. 8. Es ſind hier folgende Diſſertationen zuſammen gedruckt: de radice mungo; de opobalſamo; de millepedibus; de calycibus aromat. florum caſſiae Zeylanicae; de radice colomba. — Diſſertationes nonnullae ſelectiores phyſico-chemicae ac medicae varii argumenti, poſt nouam luſtrationem ad prelum reuocatae. ib. 1775. 8. Dieſer Band enthält folgende vortreffliche Diſſertationen: de cinnabaris inertia medica; de eximia myrrhae genuinae virtute; de recta motuum naturae aeſtimatione in morbis; de oleo Kajuput; de hydrophthalmia; de crocis martialibus; de morbis morborum remediis; de Amylo; de ſuſurratione et tinnitu aurium; de incommodis ſenectutis; de noxia retinendorum excretione et excernendorum retentione voluntaria; de reſpiratione; de ſale volatili oleoſo ſolido in oleis aethereis nonnumquam reperto; de remediis antiſepticis.

Carvalho, Joſeph, ſ. Marquis von Pombal.

Carver, Johann, war ein geſchickter Engländer und einer der beſten Reiſebeſchreiber der neueſten Zeit, welcher in dem 1763 geendigten Kriege mit Frankreich, vermuthlich in Amerika, Kriegesdienſte that, und nach dem Frieden den Entſchluß faßte, die innere Theile des an England abgetretenen Canada zum Beſten ſeines Vaterlandes auf das genaueſte zu unterſuchen. Er trat die Reiſe 1766 an, und ſetzte ſie mit vielen Gefahren und Beſchwerlichkeiten bis 1767 fort, da er wieder zurückkehren mußte, weil die engliſchen Beamten in den Colonien ihm alle Unterſtützung verſagten. Er gieng hierauf nach England und hielt um den Erſatz der zum Beſten ſeines Vaterlandes aufgewandten Summen an, bekam aber nichts,

daher er um 1777 seine Reise zu London in englischer Sprache heraus gab, da sie denn in einem Jahre zweimal gedruckt wurde. Eine von Herrn Ebeling veranstaltete deutsche Uebersetzung befindet sich in dessen Neuen Samml. von Reisebeschreibungen Th. 1.

Carver starb zu London um 1780 in kränklichen und dürftigen Umständen.

Casalini, Lucia, eine Malerinn, geboren zu Bologna 1677, lernte bey ihrem Vater Carl Casalini und bey J. Joseph dal Sole. Sie gelangte durch ihr Genie und unermüdeten Fleiß zu einer festen Zeichnung, und einem zierlichen, angenehmen und starken Colorit. Als sie viele Arbeit für Privathäuser verfertigt hatte, verlangte man auch von ihren Werken in Kirchen. Sie malte auf ein Altarblatt der Cölestinerkirche einen betenden S. Nicolaus, und für die Kirche S. Maria del Soccorso ein gleiches, welches Christus am Kreuze in mehr als Lebensgröße vorstellt. Diese berühmte Künstlerinn arbeitete für die Städte Turin, Guastalla, Reggio, Castiglione, u. s. f. Der Großherzog von Florenz verlangte ihr Bildniß in seine Sammlung. Lucia heurathete den berühmten Maler Felix Torelli, und starb 1762. Felsina pittrice T. 3. p. 246.

Caslon, Wilhelm, der zu Hales Oven in der Grafschaft Shrop geboren ward, und vom Herrn Rowe-Mores mit Recht der Coryphäus der Schriftgiesser genannt wird, war nicht von Jugend auf zu diesem Geschäfte erzogen, welches eine Handthierung ist, die unter den Kunstbeflissenen derselben so geheim gehalten wird, daß Herr Moxon bey allen seinen unermüdeten Nachforschungen in dieser Sache nicht entdecken konnte, daß irgend einer sie dem andern gelehrt, sondern ein jeder, der sie getrieben hatte, dieselbe durch seinen eigenen Trieb gelernt habe. (S. Moxons Abhandlung über englische Schriftgiesser und Schriftgiessereien.)

Caslon diente zuerst als ein ordentlicher Lehrpursche bey einem Verfertiger der Zierrathen auf den Kanonen. Nach einigen Jahren fieng er an, für sich selbst zu arbeiten, und verfertigte unter andern auch Werkzeuge für die Buchbinder, und zum Einfassen silberner Geschirre. Indem er sich hiermit beschäftigte, sah der Vater des gelehrten Buchdruckers Bowyer zufälliger Weise in den Buchladen eines Buchhändlers den Titel eines Buches mit ungewöhnlich schönen Lettern; und nachdem er sich nach dem Verfertiger dieser Lettern erkundigt hatte, ward er mit Caslon bekannt, den er mit sich zu James Giesserey führte. Caslon hatte nie vorher etwas von dieser Handthierung gesehen, und nachdem er von dem alten Bowyer befragt wurde, ob er wohl glaubte, daß er werde Lettern schneiden können, bat er sich einen einzigen Tag zur Ueberlegung der Sache aus, und antwortete sodann, er zweifle nicht, daß er es würde dahin bringen können. Auf diese Antwort schoß ihm Bowyer 200 Pf., der Buchdrucker Bettenham eben so viel, und der Buchdrucker Watts 100 Pf. vor. Mit dieser Hülfe legte sich unser scharfsinniger Künstler mit allem Fleiß auf seine neue Kunst, und war darin ungemein glücklich. Die drey gemeldeten Buchdrucker waren her-

nach seine beständigen Kunden, und schon im Jahr 1730 hatte er es in dieser Kunst so weit gebracht, daß er alle übrige Schriftgiesser in England übertraf.

Jedoch, ehe er es so weit gebracht hatte, ward er 10 Jahre vorher zu einem ganz andern Geschäfte, nämlich zur Fortpflanzung des christlichen Glaubens gebraucht. Auf die Vorstellung eines Salamon Negri, der aus Damascus in Syrien gebürtig in den morgenländischen Sprachen sehr erfahren und eine lange Zeit Lehrer der arabischen Sprache in verschiedenen ansehnlichen Städten gewesen war, hielt es die Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkenntniß 1720 für nöthig, das neue Testament und den Psalter für die morgenländischen Kirchen, zum Nutzen der armen Christen in Palästina, Syrien, Mesopotamien, Arabien, und Aegypten, in welchen Ländern keine Druckereien geduldet werden, drucken zu lassen, und man warf seine Augen auf Caslon, daß er Formen schnitt, die in seinen Proben durch die Benennung englisch-arabische unterschieden werden. Nachdem er seine arabische Formen zu Stande gebracht hatte, schnitte er die Lettern seines eigenen Namen im Pica Roman; und setzte am Ende seines Namens eine Probe vom arabischen. Als Palmer, der berühmte Verfasser von Psalmenezars Geschichte der Druckerey, diesen Namen sah, rieth er dem Caslon, die ganze Form von Pica zu schneiden. Caslon that es, und da seine Arbeit die Buchstaben andrer Schriftgiesser der damaligen Zeit übertraf, so gereuete es Palmern, dessen Umstände bey denen, die jetzt durch diesen Rath Schaden litten, Credit nöthig hatten, ihm den Rath gegeben zu haben, und schreckte nun Caslon ab, weiter darin fortzufahren. Dieser war darüber verdrießlich, und wendete sich an Bowyern, unter dessen Aufsicht er 1722 die schönen englischen Typen schnitt, mit welchen Seldens Werke 1726 gedruckt wurden, wie auch die coptischen Typen, deren man sich bey Wilkins Ausgabe des Pentateuchs bediente. Durch Bowyern und Bettenham ward er aufgemuntert, seine Kunst weiter zu treiben. Er erkannte auch allezeit Bowyern für seinen Meister, der ihm eine Kunst gelernt habe, in welcher er durch unermüdeten Fleiß zu der Vollkommenheit gelangt sey, daß die Engländer nicht nur von der Nothwendigkeit, die Typen aus Holland kommen zu lassen, befreit wurden, sondern daß auch die seinigen an Schönheit und Zierlichkeit die besten Arbeiten auswärtiger Künstler so sehr übertrafen, daß dieselben nicht selten nach dem festen Lande ausgeführt worden sind. Man kann auch mit allem Rechte und Zutrauen behaupten, daß eine schönere Probe, als die seinige, nirgends in der Welt zu finden ist.

Caslon hatte seine erste Schriftgiesserey in einem kleinen Hause, hernach bezog er ein grösseres, und im Jahr 1735 wohnte er in Chisvellstraße, wo die Giesserey von ihm selbst, und hernach in Verbindung mit seinem ältesten Sohn Wilhelm fortgesetzt ward, dessen Name in der Probe von 1742 zuerst erschien. Sein zweiter Sohn heißt Thomas, und ist ein angesehener Buchhändler zu London.

Caslon ward hernach ein Beisitzer des Friedensgerichts für die Grafschaft Middlesex. Er begab sich endlich in einem Landhause zu Bathnal Green zur Ruhe, wo er 1766, 74 Jahre alt starb. — s. Bamberger's Biographie und litterarische Anekdoten ꝛc. B. 1. Seite 394.

Casoni, Laurenz, ein bekannter Cardinal, aus dem Neapolitanischen, geboren 1645 sammelte sich durch Fleiß, Reisen und Erfahrung große Kenntnisse des Rechts, und verschaffte sich dadurch einen großen Zutritt bey Innocenz XI., der ihn wie sein Orakel brauchte. Er war aber ein großer Vertheidiger der päbstlichen Gewalt, und gab dem Papste viele Anschläge, welche besonders den Vertheidigern der französischen Kirchenfreiheit anstößig waren. Daher wurde er am französischen Hofe verhaßt. Alexander VIII. mußte ihn gar durch Ertheilung der Nunciatur in Neapel von Rom entfernen; aber Clemens XI. zog ihn wieder an seinen Hof, und wandte alles an, ihn dem Könige von Frankreich angenehm zu machen. Es gelang ihm. Gleich darauf machte er ihn auch im Jahr 1706 zum Cardinal, und darauf zum Legaten in Ferrara. Zu der Zeit fielen die Kaiserlichen in dies Herzothum. Der Cardinal setzte sich, so gut er konnte, in Vertheidigungsstand; die Kaiserlichen schlossen ihn aber in Ferrara ein. Ein Vergleich 1709 rettete ihn endlich sammt dem Papste. Er bekam sodann die Legation zu Bologna, wo er die bekannte Akademie des Grafen Marsigli aufs möglichste beförderte, dem Volke mit vieler Nachsicht begegnete, und auch die Ehre genoß, daß August III., nachmaliger König von Polen, der sich geraume Zeit als Prinz in Bologna aufhielt, ihm das Glaubensbekenntniß ablegte. Er blieb bis 1715 Legate; wegen seiner Unpäßlichkeit bat er aber um Entlassung. Er lebte darauf in Rom mit vieler Achtung, starb aber noch vor dem Papste im Jahr 1720.

Cassana, Nicolaus, genannt Nicoletto, ein Maler, (Joh. Franzens Sohn und Schüler, beobachtete das Schönste und Vollkommenste in der Natur, verdiente auch mit seinem zierlichen Colorit und mit seinen lebhaften Figuren, den Namen eines geschickten Künstlers, dessen Gemälde, besonders aber seine Bildnisse von den vornehmsten Standespersonen begehrt wurden. Der Großprinz Ferdinand berief ihn an seinen Hof nach Florenz, wo er nebst vielen Bildnissen und historischen Stücken für den Hof, auch den Versuch machte, die Portraite einiger Engländer zu maien, welche in ihrem Vaterlande so wohl aufgenommen wurden, daß man ihn selbst dahin verlangte. Die Königin Anna bezeugte so viel Zufriedenheit über ihr von Cassana verfertigtes Bildniß, daß sie Willens war, ihn zu ihrem Hofmaler zu ernennen, welches aber durch dieses Künstlers Absterben, so 1713 im 54. Jahre seines Alters erfolgte, unterbrochen wurde. Luciani hat nach ihm in Kupfer gestochen. s. Museo Fiorentino. T. 4. p. 147.

Cassard, Jacob, ein französischer Seeheld, wurde 1672 zu Nantes von einer armen Familie geboren. Sein Vater war ein

Schiffer, den er sehr jung verlohr. Kaum erlaubten es die Kräfte des Knaben, als er nach St. Malo gieng, und auf einem Kaperschiff Dienste nahm, da damals Frankreich mit England und Holland im Krieg begriffen war. Er zeichnete sich schon in den ersten Jahren seines Seelebens durch einen ausserordentlichen Muth aus, der oft bis zur Verwegenheit gieng, wobey er die Schiffahrtskunst so gut erlernte, daß er bald für einen der besten Steuerleute in Frankreich gehalten wurde. Der Name Cassard ward endlich so berühmt bey der französischen Marine, daß wenn vornehme Seeofficiers auf wichtige Expedition ausliefen, sie ihn immer bey sich zu haben wünschten. Der Admiral von Pointis hatte Befehl erhalten, mit zehen Linienschiffen, vier Fregatten und einer Bombardiergaliote nach Carthagena in Amerika zu segeln, und es anzugreifen. Die Flotte hatte 5000 Mann am Bord, und war von einer Gesellschaft ausgerüstet worden, die die Vortheile davon genießen sollte; denn der königliche Schatz war zu sehr erschöpft, um dazu die Kosten herzugeben. Pointis schlug den Cossard vor, ihn zu begleiten, welches dieser auch bewilligte.

Carthagena ist die Hauptstadt einer spanischen Provinz gleichen Namens im südlichen Amerika unter dem 82sten Grad der Länge und dem 10ten nördlicher Breite gelegen. Diese Stadt ist ganz mit Sand umgeben, wohl befestigt, und außerdem mit einer Menge Forts umringt; sie ist sehr reich und sehr bevölkert, auch wird hier einer der größten Märkte in Amerika gehalten.

Pointis kam den 29sten September 1697 nach einer neunmonatlichen Abwesenheit zurück. Die sehr wohl geglückte Expedition setzte Europa und Amerika in Erstaunen, und diejenigen, die Geld dazu hergegeben hatten, zogen dabey große Vortheile. Die mitgebrachten Reichthümer wurden auf vierzig Millionen Livres geschätzt. Sie würden noch weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn die Einwohner von Carthagena nicht von der Ankunft der französischen Flotte benachrichtiget worden wären, und 120 mit Gold, Silber und Kostbarkeiten beladene Maulesel aus der Stadt geschickt hätten. Bey dieser Expedition zeigte Cassard seinen außerordentlichen Muth, der selbst von den Flibustiers bewundert wurde, daher auch Pointis in seiner Hofrelation von ihm mit dem größten Lobe sprach.

Bald darauf rüsteten die Einwohner von Nantes ein Kaperschiff aus, von welchem sie Cassard das Commando gaben, der denn auch so ansehnliche Prisen damit machte, daß er alle Interessenten bereicherte. Der Hof, der davon Nachricht erhielt, ließ ihn kommen. Als er vor dem Könige erschien, sagte dieser: „Man spricht sehr viel von Euch. Ich brauche bey meiner Marine einen Officier von Euern Verdiensten, daher ich Euch zum Lieutenant einer Fregatte ernannt habe, mit dem Befehl, Euch 2000 Livres Gratification zu geben.“ Pontchartrain, damaliger Minister der Marine, sagte ihm darauf, sich sogleich nach Dünkirchen zu begeben, und daselbst das Commando eines Kriegsschiffes zu übernehmen. Er sollte damit im Canal kreuzen, der von feindlichen Kapern wimmelte. Cassard nahm deren auch eine beträchtliche Anzahl weg. Im Jahr

1708 begegnete er bey den sorlingischen Inseln einer englischen Kauffartheiflotte von fünf und dreißig Schiffen, die von einem Kriegsschiff escortirt wurde. Ob dieses gleich viel stärker war wie das seinige, so griff es Cassard doch an, das englische Schiff wollte sich aber nicht im Gefecht einlassen, da der größte Theil der Kauffahrer schon in Sicherheit war, indessen nahm Cassard doch fünf Schiffe weg, die er nach St. Malo brachte, und auf 500,000 Livres geschätzt wurden. Er lief gleich wieder aus, und brachte noch acht reichbeladene Kaufmannsschiffe nach St. Malo.

Der strenge Winter im Jahr 1709 erzeugte in ganz Frankreich eine Hungersnoth, daher man Getraide in fremden Ländern aufsuchte. Ludwig XVI. ließ den Großsultan um die Erlaubniß bitten, Getraide in der Levante aufzukaufen, welches auch bewilligt wurde. Marseille schickte dieser Erlaubniß zufolge sechs und zwanzig Schiffe aus, um dieses so nöthige Bedürfniß einzuhandeln; man fürchtete aber, daß die Feinde, die im mittelländischen Meere kreuzten, diese Flotte wegnehmen möchten; Cassard erhielt daher den Auftrag, ihr mit zwey Kriegsschiffen, dem Eclatant und dem Sérieux entgegen zu gehen. Er ließ diese auf seine Kosten ausrüsten. Fünf und zwanzig andre Kauffartheifahrer baten ihn, sie zu escortiren, er sagte aber den Abgeordneten: „Meine Kinder! Euer Zutrauen schmeichelt mich, allein, wenn die Feinde mich mit stärkerer Macht angreifen, so muß ich unterliegen, und dann werde ich den Schmerz haben, Eure Schiffe wegnehmen zu sehen. Glaubt mir, und wartet eine stärkere Escorte ab.“ Sie antworteten: „Unsere Schiffe werden sicher gehen, wenn sie Herr Cassard escortiren wird.“ Er segelte ab, führte sie bis Capo Negro, und ließ sie sodann von dem Serieux bis Maltha begleiten, mittlerweile er mit dem Eclatant der Getraideflotte von Marseille entgegen gieng. Er fand sie, und war schon mit ihr auf dem Rückweg, als er den 29ten April 1709 nahe an den barbarischen Küsten eine englische Flotte von funfzehn Kriegsschiffen antraf. So ausnehmend ungleich auch die Parthie war; so dachte der muthige Cassard doch an nichts, als an seine Vertheidigung, und befahl den Kaufmannsschiffen, sich hinter ihm zu halten. Drey feindliche Kriegsschiffe umringen ihn ihn sogleich, und machen ein schreckliches Feuer. Das seinige ist, wo nicht schrecklicher, doch wirksamer, denn zwey wurden entmastet und gezwungen sich zurückzubegeben, während der Zeit sich das dritte zum Entern anschickt; Cassard aber empfängt es mit dem ganzen Feuer seines Schiffs, schießt dem feindlichen Masten und Segel herunter, und nöthigt es auch, sich zu entfernen. Dieß Gefecht dauerte zwölf Stunden, in welcher Zeit die Getraideflotte Zeit hatte, sich in Sicherheit zu begeben. Die einbrechende Nacht zwang die englische Flotte, sich von den Küsten zu entfernen, sie behielt aber den Eclatant im Auge, um ihn mit anbrechendem Tage wieder anzugreifen.

Cassard, der mit dem erlangten Ruhm zufrieden war, und nicht nach einem zweiten Gefecht so ungleicher Art geizte, setzte alle seine Segel bey, um zu entkommen, er wurde aber von zwey feind-

lichen Schiffen verfolgt, die ihn mit Tagesanbruch angriffen. Man schlug sich zwey Stunden lang mit der größten Heftigkeit herum, bis endlich das größte der englischen Schiffe seinen Vordermast verlohr und sich zurück begeben wollte. Bevor es aber noch die Flotte erreichen konnte, wurde es von den Wellen verschlungen. Cassard manövrirte indessen mit so vieler Geschicklichkeit sein schadhaftes Schiff, daß er glücklich Porto Farino, das alte Utica, erreichte. Die Mauren und Türken, die diese Stadt bewohnten und am Ufer Zeugen des Gefechts gewesen waren, umringten ihn mit freudigen Ausrufungen. Ein jeder beeiferte sich um die Wette, ihm Erfrischungen anzubieten. Sein Schiff war jedoch in einem sehr schlechten Zustande; es hatte acht Kanonenschüsse unter Wasser bekommen, Masten, Segel, Tauwerk, alles war erbärmlich zugerichtet, und von seiner Equipage hatte er sechzig Mann verloren. Man verschaffte ihm alles, was nöthig war, das Schiff in erträglichen Stand zu setzen. Einige Tage nachher kam auch das Kriegsschiff le Serieux hier an, dem er die Escorte der Getraideschiffe auftrug, die sich auch in Porto Farino eingefunden hatten.

Sobald er auslaufen konnte, nahm er seinen Weg nach Toulon. Kaum hatte er das Meer erreicht, so fiel ihm ein englisches Schiff mit Oel beladen in die Hände, un bald nachher begegnete ihm ein anderes, das Getraide führte, und mit sechszehn Kanonen besetzt war. Nach einem kurzen Gefecht wurde auch dieses genommen. Er langte endlich glücklich zu Toulon an, von da er sich nach Marseille begab, und die Wiedererstattung der Kosten verlangte, die er zur Ausrüstung der beiden Schiffe vorgeschossen hatte. Außer der Bezahlung dieser Schuld hoffte er für seine Dienste noch eine ansehnliche Belohnung zu erhalten, allein er mußte mit Erstaunen erfahren, daß der Magistrat von Marseille, weit entfernt, ihn zu belohnen, ihm nicht einmal das baar ausgelegte Geld wieder erstatten wollte, unter dem elenden Vorwand, daß er nicht die Getraideflotte in Person in den Hafen zurückgebracht hätte. Cassard, über diese abscheuliche Undankbarkeit aufgebracht, erfüllte ganz Frankreich mit seinen Klagen, allein vergebens. Er fieng mit diesem ehrwürdigen Magistrat einen Prozeß an, konnte aber von dem eben so ehrwürdigen Parlement zu Aix nie einen Urtheilsspruch erhalten. Dies war die Quelle der Unglücksfälle dieses berühmten Seemannes. Es entstand bey ihm ein Haß gegen alle Menschen; er wurde tiefsinnig, ernsthaft und hartherzig. Allenthalben zeigte er seine üble Laune, selbst gegen Personen, die sich nahe am Thron befanden.

Im Jahr 1710 lief aus Toulon eine Flotte von vier und achtzig Kaufmannsschiffen aus, die auch nach der Levante bestimmt waren, um Getraide zu holen. Sechs Kriegsschiffe unter Kommando des Herrn von Feuquires begleiteten solche. Nach eingenommener Ladung segelte die ganze Flotte im Oktober aus Smirna ab, und so unruhig auch das mittländische Meer um diese Jahreszeit ist, so begegnete ihnen doch kein Unfall; da man sich aber schon den französischen Küsten näherte, erfuhr Feuquires, daß eine englische Escadre von acht Kriegsschiffen ihm an den Küsten der Provence auf-

lauerte. Da er seine Kriegsschiffe auch mit Getraide angefüllt hatte, so befand er sich nicht im Stande, sich zu vertheidigen, daher er sich in die sicilischen Häfen rettete, wozu ihm ein günstiger Wind wehete, der aber bald so heftig wurde, daß die Engländer genöthigt waren, das hohe Meer zu suchen. Außerdem hätte ihnen wahrscheinlich der größte Theil dieser Getraideflotte nicht entgehen können.

Indessen war die Bestürzung in Marseille und Toulon außerordentlich. Man wußte, daß die Flotte unterwegens war, und daß die englische Eskadre sich an den Küsten befand. Lambert, Commandant eines der escortirenden Kriegsschiffe, fand Mittel, in Toulon einzulaufen, wo er dem Intendanten der Marine von der gefährlichen Lage der Flotte Nachricht gab, der sofort dem Seeminister davon Meldung that. Der Minister, der die Tapferkeit des Cassard kannte, schickte ihm Befehl zu, alle Kriegsschiffe zu nehmen, die in Toulon wären, und der Flotte entgegen zu gehn. Man fand deren vier, mit welchen Cassard den 8ten November unter Segel gieng, um abermals sein Leben für eine Stadt zu wagen, die ihn mit dem schändlichsten Undank behandelt hatte. Er langte in Sicilien an; kaum aber hatte er Anker geworfen, als er zwey englische Kriegsschiffe, eins von 74 und eins von 36 Kanonen gewahr wurde. Sie kamen von Port Mahon, und wollten sich mit der englischen Eskadre vereinigen, die an den Küsten der Provinzen kreuzte. Cassard gieng ihnen mit drey Schiffen entgegen, dem Parfait von 70, dem Serieux von 60 und dem Phönix von 52 Kanonen.

Die Engländer, in der Meinung, daß dieses drey französische Getraideschiffe wären, giengen auf sie los, und erkannten erst ihren Irrthum, da sie schon ganz in der Nähe waren. Nun spannten sie alle Segel auf, sich zu entfernen; ein gleiches that Cassard, sie zu verfolgen. Er erreichte endlich mit seinem 70 Kanonenschiffe das englische von 36 Kanonen, und richtete es so übel zu, daß es sich ergeben mußte; darauf griff er mit seinen drey Schiffen das englische von 74 Kanonen, Pembroke genannt an, schoß dessen Vordermast herunter, und machte ein so entsetzliches Feuer, daß in kurzer Zeit der Kapitain und siebenzig Mann von der Equipage auf dem Verdeck gestreckt lagen. Es mußte sich also der stärkern Macht ergeben. Cassard kam mit diesen zwey Prisen nach dem sicilischen Hafen zurück; die ganze Getraideflotte gieng bald darauf unter Segel, und kam glücklich in Toulon an, mit einer Ladung, die am Werth acht Millionen Livres betrug.

Die Ruhe war dem Cassard unerträglich. Er wollte immer fechten. Kaum war er angekommen, so lief er wieder aus, um in dem mittländischen Meere zu kreuzen, wo er einen Kaper von Cagliari wegnahm. Einige Zeit nachher begegnete er unweit Gibraltar einer Flotte von 10 reich beladenen englischen Schiffen, die von einer Fregatte von 24 Kanonen escortirt wurde. Cassard hatte zwey Schiffe bey sich, eins von siebenzig und eins von sechzig Kanonen, mit welchen er Flotte und Fregatte wegnahm. Da sein Ruhm und seine Talente sich so sehr ausbreiteten, so trug man ihm die Direktion

der neuen Arbeiten auf, die in Toulon gemacht wurden; auch ernannte ihn der König zum Kapitain einer Fregatte. Den erhaltenen Auftrag führte Cassard mit vielem Beifall aus, da er die Fortifikationskunde zu seinem besondern Studio gemacht hatte. Der Getraidemangel dauerte indessen beständig in Frankreich fort. Der Hof schickte daher dem Cassard Befehl zu, vier Kriegsschiffe auszurüsten, um dem Großsultan Geschenke zu überbringen, und ihn um Erlaubniß zu bitten, abermals Getraide in seinen Staaten aufkaufen zu dürfen. Zu diesem Endzweck begleitete ihn eine große Menge Kauffartheifahrer. Cassard war in allen Fächern gerecht. Er wußte das Zutrauen des Großveziers zu erwerben, welcher ihn dem Sultan vorstellte, der auch an der militärischen Freimüthigkeit dieses Seemannes sein Wohlgefallen hatte, und ihm alles bewilligte, war er verlangte. Cassard kaufte so viel Getraide, daß er alle Schiffe seiner Flotte damit anfüllen konnte. Er führte sie nach Frankreich zurück, und mit ihr kam der Ueberfluß in dieses Königreich an die Stelle der erschrecklichen Hungersnoth. Man rief ihn nach Hofe, wo er jedoch nicht lange blieb, denn die Rolle eines Hofmanns war seinem Charakter nicht angemessen. Er gieng nach Aix um seinen Prozeß mit der Stadt Marseille zu betreiben, konnte aber nicht das Geringste ausrichten. Er war noch in dieser Parlamentsstadt, als er Befehl erhielt, nach Toulon zu gehen, und daselbst eine Eskadre von drey Linienschiffen, fünf Fregatten und zwey Kriegsschaluppen auszurüsten, um die Portugiesen in ihren Colonien anzugreifen. Er gab das Kommando dieser Schiffe an Officiers, deren Tapferkeit ihm bekannt war, segelte gegen Ende des März 1712 von Toulon ab, und kam den 12ten May bey den Inseln des grünen Vorgebirges an. Kurz zuvor, ehe Cassard im Hafen Praya auf der Insel St. Jago einlief, nahm er noch ein englisches Schiff weg. Kaum war er hier angekommen, so setzte er 1000 Mann ans Land, und theilte sie in vier Bataillons, mit denen er das Fort umringte. Der Kommandant desselben wurde aufgefordert, sich auf Discretion zu ergeben. Die Besatzung war ansehnlich, und die Wälle mit Kanonen wohl besetzt, auch fehlte es nicht an Munition aller Art; allein die Soldaten waren furchtsame, übeldisciplinirte Neger, daher dies Fort übergeben wurde, ohne einen Schuß zu thun. Cassard nahm die portugiesische Garnison heraus, setzte Franzosen an ihre Stelle, und nahm mit seinen Truppen den Weg nach Ribiera Grande. Die Hälfte des Corps wurde vorausgeschickt, um die Communication zwischen der Stadt und dem Lande aufzuheben, Cassard aber, nachdem er zur Sicherheit der Schiffe ein Kommando zurückgelassen hatte, folgte mit den übrigen Truppen nach.

Er näherte sich der Stadt mit anbrechendem Tag bis auf einen Flintenschuß, ließ seine Soldaten aufmarschieren, und den Gouverneur zur Uebergabe auffordern, mit der Drohung, ihm kein Quartier zu geben, wenn er ihm die Mühe machte, seine Kanonen zu gebrauchen. Es schien jedoch unmöglich daß Cassard seine Drohungen gut machen konnte. Die Stadt lag in einem Thal, zwischen zwey steilen Bergen; man konnte nicht anders dahin gelangen, als

durch einen höchstbeschwerlichen Hohlweg. Ausser einem festen Schloß innerhalb den Mauern, lag auch auf einer Anhöhe ein beträchtliches Fort, das die Stadt kommandirte. Ueberdem konnte dieser Ort von mehr als 12000 Mann vertheidigt werden, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, und alle auf dieser Insel wohnten.

Der Gouverneur von Ribiera Grande war es zugleich von der ganzen Insel San Jago und allen Inseln des grünen Vorgebirgs; allein Muth und Entschlossenheit gehörten nicht zu seinen Tugenden. Seine Antwort war eine Bitte an den französischen General, ihm einen Officier zu schicken, mit dem er die Capitulationspunkte reguliren könnte. Cassard schickte ihm den Major von Boisrargues mit gehörigen Vollmacht versehn. Während der Kapitulation flüchteten der Bischoff und die vornehmsten Einwohner mit ihren besten Effekten in die Gebirge. Der Gouverneur versprach innerhalb drey Tagen 315,000 französische Livres zu bezahlen, wogegen man ihm die Versicherung gab, daß weder die Stadt, noch die Forts geplündert werden sollten. Dieser Vergleich wurde von beiden Seiten unterzeichnet; dennoch hatte der Gouverneur schon unter der Kapitulation seine besten Sachen ebenfalls in die Gebirge geschafft, wohin er sich auch begab, sobald er unterzeichnet hatte.

Cassard über dieses Betragen äusserst aufgebracht, ließ ihm durch abgeschickte Einwohner sagen, daß wenn er nicht die Bedingungen des Traktats erfüllte, er die Stadt in Asche verwandeln würde. Er wartete sechs Tage auf dessen Antwort, da er aber keine erhielt, ließ er die Forts sprengen; alle eiserne Kanonen wurden unbrauchbar gemacht, und siebenzehn metallene mitgenommen. Desgleichen nahm man alle Glocken der Stadt weg, ferner 200 Pulverfässer, eine Menge andre Munition, und die besten Kaufmannswaaren, welche die geflüchteten Einwohner nicht hatten mit fortbringen können; das übrige wurde zur Plünderung Preiß gegeben. Sobald diese vollendet war, steckte man alle Quarriere der Stadt in Brand. Man hatte zwey portugiesische Schiffe auf der Rhede gefunden, deren man sich bemächtigte, um die gemachte Beute darin fortzubringen, die kostbarsten Effekten allein ausgenommen, die man auf die französischen Schiffe brachte.

Diese gemachte Beute in Ribiera Grande betrug an Werth 500,000 Livres, was aber die Franzosen nicht mitnehmen konnten, aus Furcht, ihre Schiffe zu sehr zu beladen, war ungefähr eine Million Livres werth. Die Zerstörung der Forts, die Verbrennung der Stadt, der Verlust an Kanonen und Munition konnte indessen wohl auf drey Millionen gerechnet werden. Cassard nahm auch 400 Neger mit fort; so daß die Treulosigkeit des Gouverneurs den Portugiesen ungeheuern Schaden that. Diese ganze Expedition kostete den Franzosen nur drey Mann, die in einem Scharmützel blieben. Cassard plünderte auch noch einige andere portugiesische Colonien in Afrika, um die Grausamkeiten zu rächen, die diese Nation an den Franzosen 1710 verübt hatte. Ein französischer Seekapitain, Namens du Clerc, versuchte nämlich damals Rio Janei-

ro, eine der vornehmſten Beſitzungen der Portugieſen in Braſilien, einzunehmen; der Verſuch aber mißlung und er mußte ſich mit 700 Mann, die er kommandirte, zu Gefangenen ergeben. Die Portugieſen verletzten jedoch die gemachte Kapitulation, und maſacrirten ihn mit dem größten Theil ſeiner Soldaten. Man verſchonte nicht einmal die Wundärzte, die beſchäftigt waren, die Verwundeten zu verbinden. Die Beſtrafung dieſes ſchrecklichen Frevels wurde daher dem berühmten Guay=Trouin und dem Caſſard übertragen.

Während der Zeit alſo Guay=Trouin die Stadt Rio Janeiro verheerte, that Caſſard ein gleiches mit Ribiera Grande, und ſegelte ſodann nach Amerika. Er nahm ſeinen Lauf nach Martinique, um ſich mit Lebensmitteln zu verſehn, und ſeine Schiffe ausbeſſern zu laſſen. Mittlerweile dieſes geſchah, machte er Zurüſtungen zu einer neuen Expedition. Er vereinigte mit ſeiner Eskadre, einige amerikaniſche Corvetten, die mit Flibuſtiers angefüllt waren, und mit Vergnügen, einem Anführer folgten, deſſen Muth und Talente ſie kannten. Von ſeiner Seite ſchmeichelte er ſich mit dem glücklichſten Erfolg, da er dieſe wilden Krieger bey ſich hatte, die die größten Gefahren verlachten; denn es war nicht mehr mit den Portugieſen oder mit furchtſamen Negern, daß er fechten ſollte, ſondern die Rede war, die Engländer und Holländer in ihren amerikaniſchen Beſitzungen anzugreifen, wozu er vom Hofe Befehl erhalten hatte. Er wollte ſeinen Weg nach der den Engländern gehörigen Inſel Antigoa nehmen, allein die widrigen Winde nöthigten ihn, nach Montſerrat zu gehn. Dieß iſt auch eine engliſche Colonie und ein Eyland, das zu den Inſeln unter dem Winde gezählt wird, drey franzöſiſche Meilen lang und eine breit iſt.

Hier kam Caſſard den 20ten Julius 1712 an. Er ſtellte ſeine Schiffe längſt dem Ufer in einer Linie, und landete noch am nämlichen Tage unter dem Schutz ſeiner Artillerie, ohne einen Mann zu verlieren; auch ſeine Kanonen wurden ans Land gebracht, und gegen die Stadt gerichtet. Sein Feuer war ſo lebhaft und wirkſam, daß die beſtürzten Einwohner ſich aufs ſchleunigſte retteten, und ihre beſten Effekten zurückließen. Sobald die Franzoſen von dieſer Entfernung der Einwohner hörten, drangen ſie in die Stadt, und machten eine ungeheure Beute. Caſſard ließ ſowohl ihnen als den Flibuſtiers alles was ſie nur rauben konnten, und entſchädigte dadurch dieſe letztern wegen dem vormals bewieſenen Geiz des Pointis. Man fand auf der Rhede vier engliſche reich beladene Schiffe, die man wegnahm, desgleichen ſchiffte man alle Neger ein, die man nur habhaft werden konnte, deren Anzahl beträchtlich war. Nach dieſem ſo glücklich ausgeführten Entwurf gieng Caſſard nach Martinique zurück, wo er die Leute der Inſel Montſerrat in Verwahrung brachte.

Sobald Caſſard in Martinique ſeine Schiffe hatte ausbeſſern laſſen, ſo eilte er wieder unter Segel zu gehn, um den Muth ſeiner Soldaten nicht erkalten zu laſſen, und nahm ſeinen Lauf nach Antigoa zu.

Um nun in Antigoa zu landen, machte Caſſard das nämliche

Manöver wie zu Montserrat. Er formierte längst dem Ufer mit seinen Schiffen eine Linie, ließ aus seiner ganzen Artillerie ein schreckliches Feuer machen, und so setzte er seine Truppen ans Land. Die bestürzten Einwohner nahmen aufs schleunigste die Flucht mit Hinterlassung ihrer Effecten und Kaufmannsgüter, die ein Raub der Franzosen wurden. Die vier Flecken der Insel hatten dasselbe Schicksal. Cassard blieb nur acht Tage in Antigoa, und kehrte sodann nach Martinique mit unermeßlichen Reichthümern zurück. Da er nun entschlossen war, auch die Holländer in ihren amerikanischen Besitzungen anzugreifen, so ließ er geschwind seine Schiffe in gehörigen Stand setzen, gieng den 26sten August 1712 unter Segel, und kam den 10ten Okt. vor Surinam an.

Nachdem Cassard bey der Mündung des Flusses angekommen war, ließ er seine Schiffe Anker werfen, und Schaluppen aussetzen, auf welchen er sich mit 1100 Mann einschiffte, und bey der Nacht in dem Fluß ankam. Die Holländer hatten sich auf einen nachdrücklichen Widerstand vorbereitet. Alle Einwohner waren bewaffnet, und die Festungswerke der Stadt in gutem Stand gesetzt worden; auch hatte man achtzig Kanonen am Ufer aufgepflanzt, um die Landung zu verhindern. Alle die Hindernisse aber benahmen dem kühnen Cassard den Muth nicht. Da er sahe, daß er Surinam nicht überrumpeln konnte, so beschloß er es öffentlich anzugreifen. Seine Schiffe und Fregatten mußten den Fluß hinauf segeln, der Neptun allein ausgenommen, der tiefes Wasser erforderte; sodann folgten die Bombardiergalliotten, worauf denn die Truppen schleunig landen sollten, und zwar unter dem Schutz der Kriegsschiffe, die während der Zeit sowohl die Stadt als die Forts zu beschiessen befehligt wurden. Diese Schiffe aber hatten den widrigen Zufall, in einer Entfernung von zwey Kanonenschüssen von den Stadtmauern auf den Sand zu gerathen; ein Umstand, der die Operationen des Cassard's verzögerte, weil man die Fluth erwarten mußte, die Schiffe wieder flott zu machen. Er wandte indessen diese Zeit an, die Lage der Stadt und des Schlosses genau zu untersuchen, wie auch die Tiefe des Flusses richtig zu bestimmen. Diese Untersuchung entdeckte ihm jedoch neue Schwierigkeiten. Man fand, daß der Fluß nahe bey der Stadt schmäler wurde, und einen engen Bogen bildete, dessen Passage mit 130 Kanonen besetzt war. Da sich kein ander Mittel zeigte, so mußten die Franzosen das Feuer dieser fürchterlichen Artillerie ausstehn, um nach der andern Seite des Flusses zu kommen, und sich sodann einen Weg zu Lande öffnen; dabey mußte die Communication der Truppen mit den Schiffen offen gehalten, dagegen die Communication der Stadt zu Wasser und zu Lande abgeschnitten werden. Der Herr von Beaudinard wurde mit 100 Grenadiers abgeschickt, um einen Weg durch fast unzugängliche Wälder und Moräste aufzusuchen. Nachdem dieser Officier einen gefunden, und in einer Plantage Posto gefaßt hatte; so gab er gleich dem Cassard davon Nachricht, der denn ohne Verzug den Posten verstärkte. Zwey Tage nachher gieng er selbst mit allen seinen Truppen über den Fluß, und ließ sich von der Fregatte Medusa, und von

zwey grossen Böten begleiten, die mit Lebensmitteln und Munition beladen waren.

Cassard hatte die Nacht erwartet, um diese Ueberfahrt zu versuchen, die Feinde aber hatten auf beiden Seiten des Flusses Feuer angezündet, und wurden also diese Passage gewahr. Eine schreckliche Kanonade von ihrer Seite that keinen grossen Schaden. Es wurden nur fünf Mann getödtet und einige verwundet. Die Meduſa aber hatte ein übles Schicksal. Die ganze feindliche Artillerie war auf sie gerichtet, daher sie so zerschossen wurde, daß sie nicht mehr manövriren konnte. Der kühne Cassard warf sich in einen Kahn, fuhr mitten durch den Kugelhagel, und ließ die Fregatte durch die beiden Böte aus dem Kanonenfeuer herausschleppen, und so geschwind als möglich wieder in eine Art von Ordnung bringen.

Mittlerweile schlugen die französischen Truppen ein Lager nahe bey dem Posten des Beaudinard auf, unter Kommando des Herrn von Forgues, und ein Detachement von Grenadiers wurde abgeschickt, sich eines andern Postens zu bemächtigen, um den Feinden alle Communication abzuschneiden. Cassard selbst gieng mit einem andern Detachement über zwanzig französische Meilen den Fluß hinauf. In seiner Abwesenheit ließ der Gouverneur von Surinam mit 200 Mann die Franzosen angreifen, um sie aus ihren Posten zu vertreiben; diese aber thaten einen Ausfall, und zwangen die Holländer, sich in die Wälder zu flüchten. Unter den Gefangenen befand sich der Befehlshaber der Truppen.

Nachdem Cassard zurück ins Lager gekommen war, schickte er die Hälfte seiner Soldaten aus, die am Fluß liegenden Zuckermagazine zu plündern; die Holländer aber hatten die Vorsicht gebraucht, sie auszuleeren, und den Vorrath in den Wäldern zu verbergen. Die Franzosen konnten daher keine Beute machen, sondern begnügten sich, die Gebäude in Asche zu verwandeln. In dieser Zeit hatte auch die Fluth die gestrandeten Schiffe wieder in die Höhe gebracht, da man denn anfieng, die Stadt und das Schloß entsetzlich zu beschiessen. Man ängstigte beide mit einer Menge Bomben, und einer beständigen Kanonade zu Wasser und zu Lande.

Der fortdauernde Widerstand der Holländer machte endlich den Cassard ungeduldig, er nahm daher Maaßregeln Stadt und Schloß zugleich zu bestürmen. Der Gouverneur, der seine Absicht aus seinen Bewegungen schloß, und die Folgen fürchtete, schickte einen Officier ins Lager zum Cassard mit dem Antrag, die Stadt durch eine Contribution zu ranzioniren. Dieser Vorschlag war sehr annehmlich. Man hatte den Fluß sondirt, und gefunden, daß es fast unmöglich sey, grosse Schiffe wegen der vielen Sandbäcke und des niedrigen Wassers herein zu bringen. Außerdem war die Stadt mit einer sehr zahlreichen Besatzung und einer furchtbaren Artillerie versehn. Cassard nahm daher das Anerbieten des Gouverneurs an, und die Kapitulation wurde unterzeichnet. Die Ranzion wurde auf 15,000 Fässer Zucker festgesetzt, oder den Werth derselben, im Fall sich nicht soviel vorräthig befände. Es war auch wirklich diese große Quantität nicht vorhanden, daher der Gouverneur das fehlende in

gemünzten Golde in Silberzeug, in Negern und in europäischen Waaren gut machte. Diese Contribution wurde 2,400,000 französische Livres geschätzt; eine Summe, die ungefähr so viel betrug, als die Colonie Surinam in einem Jahr hervorbrachte. Die Soldaten und Matrosen machten außerdem im Innern der Insel beträchtliche Beute.

Den folgenden Tag nach gezeichneter Kapitulation schiffte Cassard 250 Mann auf die ausgebesserte Fregatte, Medusa, ein, und fügte dazu eine Bombardiergalliotte und zwey große Böte. Das Kommando dieses Detachements übergab er dem Baron von Moans mit dem Auftrage Berbice und Assequebo, zwey kleine holländische ohnweit Surinam gelegene Colonien, anzugreifen. Moans fieng mit Berbice an, und landete bey einem Fort, das die Holländer verlassen hatten. Er ließ seine Mörser und Kanonen ausschiffen und errichtete seine Batterien.

Ehe er aber einen Schuß auf die Stadt that, ließ er den Gouverneur zur Uebergabe auffordern mit der Drohung, weder der Besatzung noch den Einwohnern Quartier zu geben, wenn er im geringsten verzögerte, sich zu ergeben. Die Antwort des Gouverneurs zeigte seinen Entschluß an, einen langen Widerstand zu thun. „Ich habe," sagte er zum Officier, „Pulver und Kugeln. Wenn mein Fort niedergeschossen seyn wird, so werde ich ein anderes aufführen lassen. Die Besatzung sowohl, als die Einwohner sind entschlossen, sich eher unter den Ruinen des Orts zu begraben, als sich zu ergeben. Wenn Ihre Truppen auch überwinden sollten; so würden sie doch nichts als Trümmern finden." Diesen Stolz behauptete er drey Tage lang; auch war seine Artillerie wohl bedient, und sein Feuer lebhaft; allein Moans ließ eine solche Menge von Bomben in die Stadt werfen, daß ein großer Theil der Häuser vernichtet wurde. Nun war dem Gouverneur bange, und er verlangte zu kapituliren. Moans wollte keine Bedingung eingehn, sondern verlangte eine Uebergabe auf Discretion, die dann auch geschahe. Es wurde eine Contribution von 390,000 französischen Livres bezahlt, theils in baarem Gelde, theils in Negern, theils in Waaren.

Von da gieng Moans nach Assequebo, wo er dem Gouverneur die nämliche Herausforderung mit den nämlichen Drohungen machte, der sich auch ohne den geringsten Widerstand ergab. Man verlangte von ihm eine Ranzion von 300,000 französischen Livres, die so wie die vorige in Geld und Kaufmannsgütern bezahlt wurden. Hierauf verfügte sich Moans wieder zu Cassard, der noch vor Surinam im Lager stand, nunmehr aber sich einschiffte, um die holländische Beute in Martinique in Sicherheit zu bringen. Er langte hier glücklich an, ließ seine Schiffe ausbessern, und nahm Proviant ein, da er den Entwurf gemacht hatte, die Inseln St. Eustache und Curacao zu besuchen.

Obgleich diese Insel mehrmal von Franzosen und Engländern feindlich heimgesucht worden war, so hatten die Holländer sie doch vernachläßigt zu befestigen, auch befand sich hier nur eine schwache Besatzung. Cassard landete ohne allen Widerstand und forderte den

Gouverneur zur Uebergabe auf. Dieser Mann, der sich zu ohnmächtig fand sich zu vertheidigen und überdem durch den furchtbaren Namen Cassard geschreckt wurde, kapitulirte sogleich, und erbot sich zu einer Ranzion von 13,500 französischen Livres mit der Versicherung, daß dieses aller Vorrath an baarem Gelde sey, der sich in der Colonie befände. Cassard begnügte sich damit, ließ seine Soldaten wieder einschiffen, um nun die Expedition nach Curacao zu versuchen. Auf dem Wege dahin überfiel ihn ein erschrecklicher Sturm, der seine Schiffe von einander absonderte. Der Neptun, worauf er sich befand, wurde auf eine Sandbank geworfen, und öffnete sich. Man brachte dieses Schiff mit großer Mühe zwar von dem Sande herunter, allein nur in der Absicht, es am Lande stranden zu lassen, um die Menschen zu retten. Der Sturm legte sich endlich, und die Schiffe vereinigten sich wieder, da denn Cassard seinen Weg fortsetzte, und den 16. Februar 1713 vor Curacao erschien. Diese Insel ist die wichtigste Colonie der Holländer in Amerika.

Ehe Cassard hier das geringste unternahm, ließ er Kriegsrath halten. Die Officiere stellten ihm einmüthig vor, daß er seinen erlangten Ruhm aufs Spiel setzen würde, eine Stadt anzugreifen, die von einer stärkern Besatzung als sein ganzes Corps sey, vertheidigt würde, und deren Festungswerke mit einer furchtbaren Artillerie versehen wären. Er hörte sie ruhig an und antwortete, daß je gröſser die Schwierigkeiten wären, je gröſser würde der Ruhm seyn, sie zu übersteigen. Er fügte hinzu: „Unsere vorigen Thaten haben uns hieher geführt, und sind eine sichere Vorbedeutung des glücklichen Erfolgs, der auch hier unser wartet. Ich hoffe alles von euerm Muth, und ihr möget alles von dem meinigen hoffen. Kurz, wir müssen auf den Feind losgehn.“ Diese Anrede that ihre Wirkung, und alle riefen: „Nur fort zum Angriff!“

Cassard landete in der Bay von Sainte Croix, fünf französische Meilen von der Stadt. Die Holländer hatten ihre Truppen vertheilt, daher er wenig Widerstand fand. Ein unvermutheter Zufall aber schien seine Entwürfe zu vereiteln. Der Rubin, eins seiner gröſsten Schiffe, nebst noch zwey andern, die mit Truppen und Munition beladen waren, wurden von dem Strom in die See gerissen, und konnten also ihre Ladungen nicht ans Land bringen. Cassard hatte nur 1100 Mann bey sich, dennoch ließ er den Muth nicht sinken. Er nahm davon 600, um einen wohl verschanzten, und mit 800 Mann besetzten Berg anzugreifen, den man passiren mußte, um zur Stadt Curacao zu gelangen. Obgleich der Angriff mit dem gröſsten Nachdruck geschah, so war es der Widerstand nicht minder. Cassard wurde am Fuß verwundet, und man trug ihn weg. Dieser Unfall schwächte den Muth der Franzosen, Espinay aber feuerte ihn wieder an; die Holländer wurden endlich geschlagen und retteten sich in die Wälder, mit Zurücklassung ihrer Fahnen, Waffen und ihrer ganzen Bagage, worunter sich auch viele Pferde befanden.

Sobald Espinay Meister dieses Postens war, ließ er Cassard davon Nachricht geben, der, weil er wegen seiner Wunde die Trup-

pen nicht selbst anführen konnte, an Beaudeville Befehl sandte, mit dem größten Theil derselben nach Curacao vorzurücken, einen Kanonenschuß von der Stadt seine Batterien zu errichten und sowohl die Stadt als das Fort unaufhörlich zu beschiessen. Espinay sollte mittlerweile den eroberten Posten besetzt halten, um die Feinde in den Wäldern zu verhindern, wieder davon Besitz zu nehmen. Dieser Befehl konnte um soviel besser ausgeführt werden, da die in die See geworfenen Schiffe wieder das Land erreichten, und die am Bord habenden Soldaten und Geschütz ausgeschifft werden konnten. Beaudeville formirte ein Corps von 600 Mann Land- und 200 Seetruppen, zu denen er 300 Flibustiers fügte. Er mußte durch einen Hohlweg, der mit 1200 Holländern und 13 Kanonen besetzt war. Die Batterien wurden erstiegen, und die Feinde flohen nach der Stadt zu. Beaudeville setzte nun seinen Marsch fort, und langte den 26 Februar 1713 vor Curacao an. Die Laufgräben wurden ohne Verzug geöffnet, und Stadt und Fort wurden mit vielen Kanonen und sechs Bombenkesseln beschossen.

Cassard, der die Belagerung dirigierte, als ob er gegenwärtig gewesen wäre, gab Befehl, dem Gouverneur zu drohen die Stadt in Asche zu verwandeln, wenn er sich nicht ergeben würde. Nach verschiedenen Aufforderungen schlug der Gouverneur vor, die Stadt für 600,000 französische Livres zu ranzioniren, mit dem Beding, daß diese Summe wieder zurückgegeben werden sollte, wenn der Friede zwischen Frankreich und Holland wirklich geschlossen sey, wie das Gerücht gienge. Cassard glaubte, diese Contribution annehmen zu müssen, ob er gleich auf eine viel größere gerechnet hatte, denn es fehlte ihn am Munition und allen Nöthigen, um eine Belagerung fortzusetzen. Er erhielt das Geld, und segelte nach Martinique zurück, wo er seine Wunde heilen, und seine Schiffe ausbessern ließ.

Man durfte die Contribution nicht wiedergeben, weil der Friede erst den 11ten April geschlossen wurde. Die Beute, die Cassard von seinen verschiedenen Expeditionen nach Martinique brachte, betrug 9 Millionen und 13,500 Livres, sowohl an baaren Gelde als Kaufmannsgütern, das er alles den Portugiesen, den Engländern und Holländern abgenommen hatte.

Kurz nachher, da er zu Martinique angekommen war, langte eine neue Eskadre unter dem Kommando des Herrn von * * an, der dem Cassard einen Befehl vom Hofe brachte, seine Eskadre zu dieser neuen stoßen zu lassen. Alle Officiere, Soldaten und Matrosen murreten laut, daß man ihnen einen Anführer nahm, unter dem sie soviel Thaten gethan und so große Reichthümer erworben hatten; allein sie mußten gehorchen. Der Admiral gab Befehl, sich zur Rückkehr nach Frankreich fertig zu machen, wohin man auch am Ende des Märzmonats unter Segel gieng. Unterweges wurde man eine englische Flotte gewahr. Cassard recognoscirte sie, brachte dem Admiral davon Nachricht, und schlug ihm vor, sie anzugreifen. Seine Leidenschaft war befriedigt, wenn er nur Gelegenheit fand sich herumzuschlagen. Da der Friede auf den Punkt war geschlossen zu

werden, so hatte der französische Hof allen kommandirenden Seeofficieren verboten, sich in ein Gefecht mit fremden Schiffen einzulassen, von welcher Nation sie auch seyn möchten. Der Admiral also weit entfernt dem dringenden Ansuchen des Cassard nachzugeben, verbot ihm vielmehr eine Miene zum Angriff zu machen. Cassard, dem die Befehle des Hofes unbekannt waren, und daher das Betragen des Admirals für Furchtsamkeit hielt, erwiederte: „Allenthalben wo ich die Feinde meines Königs antreffen werde, wird die Pflicht sie anzugreifen stärker seyn, als die Befehle, die von der Feigherzigkeit dictirt sind.“ Cassard, der überdem wider ihn aufgebracht war, daß er ihm das Kommando entrissen hatte, glaubte nicht gehorchen zu dürfen, sondern gab vielmehr dem Schiffer seiner Eskadre Ordre, ihm zu folgen. Die ihm äußerst ergebenen Schiffskommendanten ließen sich nicht lange erinnern, sondern griffen mit ihm an. Die englische Flotte wurde zerstreut und zwey Schiffe weggenommen.

Nachdem beide Eskadern zu Toulon angekommen waren, verkündigte man dem Cassard, daß ihn der König zum wirklichen Schiffskapitain und zum Ludwigsritter ernannt hätte. Wenige Tage nachher vernahm er, daß der Admiral dem Hofe Nachricht von seinem Ungehorsam gegeben. Dieses sahe Cassard als eine Beleidigung an, und schwur, sich zu rächen. In dieser Absicht suchte er den Admiral auf, trifft ihn im Hafen an, eilt auf ihn zu, zieht den Degen, und sagt: Nun wollen wir sehen, ob Sie sich so gut verstehn zu vertheidigen als anzuklagen. Die am Hafen befindlichen Officiers trennten sie jedoch, und machten dem Cassard begreiflich, daß der Admiral seine Pflicht gethan hätte, dem Hofe von dem Vorfall Nachricht zu geben, ehe die Engländer ihre Klagen vorbrächten. Cassard gab diesen Gründen nach, und so wurde der Streit geschlichtet.

Der zu Utrecht im April 1713 geschlossene Friede hemmte den Lauf der Siege des Cassard und verdammte ihn zu einer Unthätigkeit, die einem Manne wie er war, unerträglich seyn mußte. Sein fester, ja unbiegsamer Charakter verursachte, daß seine Verdienste nicht belohnt wurden. Er glaubte sich zu erniedrigen, wenn er Belohnungen oder Pensionen verlangte, und lebte lieber dafür in so mittelmäßigen Glücksumständen, die an Dürftigkeit grenzten.*) Cassard hatte drey Schwestern zu Nantes, die nicht mehr als 1500 Livres Einkünfte hatten, allein so großmüthig waren sich aufs äusserste einzuschränken, um nur ihren Bruder zu unterstützen. Diese Hülfe war aber kaum hinreichend, selbst nothdürftig zu leben. Er hatte mittlerweile seinen Prozeß mit der Stadt Marseille wieder hervorgesucht, und lag dem Ministerio an, durch des Königs Autorität ihm Gerechtigkeit zu verschaffen. Man gab ihm aber kein Gehör.

Cassard gieng sehr schlecht gekleidet, und da er überdem ein

*) Aber wo kamen denn seine Reichthümer hin, da sein Antheil an der ungeheuern Beute doch gewiß groß seyn mußte?

ganz gemeines Ansehn hatte, kam er in keine Betrachtung. Als eines Tages der große Guay-Trouin sich im Vorzimmer des Königs befand, und daselbst mit einigen vornehmen Hofleuten herumgieng, wurde er in einem Winkel einen Mann gewahr, dessen Aufzug Dürftigkeit anzeigte. Er betrachtete ihn genau, und erkannte, daß es Cassard sey. Sogleich verließ er seine vornehmen Freunde, und lief auf Cassard zu, umarmte ihn und unterhielt sich mit ihm wohl eine Stunde lang. Die erstaunten Hofleute frugen Guay-Trouin, wer dieser Mensch sey, worauf er zur Antwort gab: Es ist der größte Seemann, den Frankreich jetzt hat. Es ist Cassard. Ich würde alle Thaten meines Lebens für eine der seinigen hingeben. Durch diese Bescheidenheit erniedrigte sich der Seeheld um einen Nebenbuhler seines Ruhms zu erheben. Er fügte hinzu: Zwar ist er hier bey Hofe nicht bekannt, dagegen aber kennen und fürchten ihn die Engländer, Holländer und Portugiesen, deren Besitzthümer in Afrika und Amerika er verheert hat. Mit einem einzigen Schiffe richtete er mehr aus, als andre mit einer ganzen Eskadre.

Cassard erschien nie in den Vorzimmern der Minister, als um sich zu beklagen. Er betrachtete die Abneigung, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen, als eine Beleidigung seiner Ehre, und eine Schmälerung seines erlangten Ruhms. Er war beständig tiefsinnig, und die Härte seines Charakters vermehrte sich täglich mit seiner Dürftigkeit. Der Hof konnte es indessen nicht leugnen, daß er dem Staat große Dienste geleistet hatte, und daß man ihm Belohnungen schuldig sey. Man trug ihm daher eine Pension an. Er antwortete aber: Ich verlange nichts von den vom Volke erpreßten Geldern zu meiner Entschädigung und Belohnung, sondern nur die Wiederbezahlung der drey Millionen, die ich baar vorgeschossen, und ein Recht habe zu fodern.

Er hatte keinen Gönner bey Hofe, denn er verstand die Kunst nicht, sich solche zu verschaffen. Als der Kardinal von Fleury Minister wurde, gieng Cassard auch zu ihm, seine Sache vorzutragen, allein mit den ihm eigenen rauhen Manieren. Der an kriechende Schmeicheleyen gewöhnte Kardinal, nahm ihn sehr kalt auf, wodurch denn die schon ganz erschöpfte Geduld des Cassard vollends vertrocknete, und er in beleidigende Ausdrücke ausbrach. Diese glaubte der Kardinal rächen zu müssen. Er ließ ihn zuerst in eine Citadelle einsperren, und nach dem Schloß Ham bringen, woselbst er bis 1740 schmachtete, und sodann im 68sten Jahre seines Alters, im Kerker seinen Geist aufgab. s. Litt. und Völkerkunde 1785. St. 10. S. 328. St. 11. S. 431.

Cassebohm, Johann Friedrich, ein Medicus und sehr verdienter Anatomicus, studierte zu Halle und Frankfurt an der Oder, und ward zu Halle um 1738 Lehrer der Anatomie. 1741 ward er als Lehrer derselben nach Berlin berufen, starb aber daselbst schon den 7ten Febr. 1743. Da er sich vorzüglich mit der Zergliederung des Ohres beschäftigte, so hat ihm auch die Anatomie hierin sehr wichtige Entdeckungen zu verdanken. Seine Schriften sind:

Disp. de aure interna. Frkf. an der Oder, 1730. 4.
Pr. de differentia foetus et adulti. Halle, 1730. 4.
Tractatus I—III. de aure humana. Ebend. 1730. 4. mit dem vierten vermehrt, ebendas. 1734. 4.
Tract. V. VI. Ebend. 1735. 4.
Methodus secandi musculos. Halle, 1739. 8. in das Deutsche übersetzt, ebend. 1740. 4.
De methodo secandi viscera. Ebend. 1740. 8.; in das Deutsche übersetzt, Berl. 1746. 8. Neue vermehrte Ausgabe durch D. Ernst Gottfr. Baldinger. Berl. 1769. 8. s. Dunkels Nachr. B. 1. S. 631. Eloy Dict. de la Med. Carrere Bibl. de la Med.

Cassini, Jacob, Ritter, Herr von Thury, Filleval und a. D. Conseiller du Roi en ses conseils, Maitre ordinaire en sa Chambre des Comptes, Mitglied der königlich englischen und preussischen und des bolognischen Instituts, einer der größten Astronomen der neuern Zeit, war zu Paris den 18. Febr. 1677. geboren, und hatte den Johann Dominicus Cassini, einen gleichfalls sehr berühmten Astronomen, zum Vater. Seine Schul- und schönen Wissenschaften erlernte er zu Haus nach der Anleitung des Herrn de Chazelles; die Philosophie studierte er im Mazarinischen Collegio, wo er auch die mathematischen Vorträge des Herrn Varignon hörte, und hierin so fleißig war, daß er im 15ten Jahre seines Alters eine mathematische Aufgabe, die er dem Herzoge von Bougogne dedicierte, mit Beifall auseinander setzte. Zwey Jahre darauf 1694 wurde er unter die Mitglieder der Akademie aufgenommen. Im selbigen Jahre reisete er mit seinem Vater nach Italien, wo er mit ihm an der Bestimmung der berühmten Mittagslinie arbeitete, gieng mit ihm von da nach Holland, und kehrte wieder nach Paris zurück. Gegen das Jahr 1696 reisete er nach England, wo er mit einem Newton, Halley, Flamstädt, Gregory, Sloane und Wallis in Verbindung kam, und unter die Mitglieder der königlich englischen Akademie aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkunft widmete er sich den Beschäftigungen der Akademie, deren Schriften er nach und nach mit mehr als 150 Abhandlungen bereichert hat, worunter die wichtigsten folgende Gegenstände betreffen. Cassini der ältere hatte ein Mittel gefunden, die Sonnenfinsterniße zu Erforschung der Längen anzuwenden, allein die Mondfinsterniße, waren ihm zu diesem Endzwecke immer unbrauchbar gewesen; Cassini der jüngere unternahm es zuerst, diese darauf anzuwenden. Ob nun gleich diese Anwendung viele Veränderung in der Methode seines Vaters veranlaßte; so brachte er doch die seinige zu einer solchen Genauigkeit, daß sie den Unterschied der Längen zweier Oerter mit eben soviel und noch mehr Genauigkeit als die Finsterniße der Trabanten, angab. Es ist bekannt, daß die Astronomen die Entfernung der Gestirne von der Erde dadurch messen, daß sie ein Dreyeck bestimmen, von welchem der Halbmesser der Erde eine Seite ausmacht, und daß der Winkel, unter welchem diese Seite aus dem Planeten, dessen Entfernung man misset, gesehen

wird, des Planeten Parallaxe heißt. Aber wenn diese Methode soll angewendet werden können; so muß dieser Winkel merklich seyn. Nun ist dieses bey den Fixsternen nicht im geringsten; man kann also auch nicht messen. Es war daher ganz natürlich, auf den Gedanken zu kommen, daß, da der Halbmesser der Erde keine merkliche Verhältnisse gegen die Entfernung der Fixsterne hat, dennoch der Diameter der Erdbahn, der ungefähr 60 Millionen französische Meilen beträgt, eine merkliche Parallaxe geben werde, ihre Entfernung messen zu können. Der berühmte Flamstädt war davon ganz überzeugt, und hoffte sogar, diese Parallaxe zu entdecken.

Cassine nahm seine Beobachtungen an, leugnete aber die daraus gezogene Folge, und zeigte, daß die Veränderungen, welche dieser Astronom in der Mittagshöhe eines und eben desselben Sternes wahrgenommen hatte, nicht jener Hypothese gemäß ausfielen. Er selbst versuchte neue Beobachtungen, und fand daß sie ganz der Parallaxe zuwider waren, und daß sie so, wie die des Flamstädt, von weiter nichts herrührten, als von der Abweichung des Lichts der Fixsterne, welches hernach Bradley entdeckte, woraus er mit Recht schloß, daß der Durchmesser der Erdbahn keine merkliche Verhältnisse gegen die Entfernung der Fixsterne habe. Die Unterdrückung dieser Vorurtheile war kein geringer Vortheil für die Astronomie. In eben demselben Jahre 1717 machte er der Akademie der Wissenschaften zu Paris seine Arbeiten über die Neigung der Trabantenbahnen überhaupt, und insbesondere über die Neigung der Trabanten und des Ringes des Saturns bekannt. Diese Untersuchungen waren äusserst mühsam und mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, indem es darauf ankam, kleine Elemente, welche kaum über wenige Minuten steigen, und überdies mit so vielem optischen Betruge verbunden sind, auf das genaueste zu bestimmen. Nichtsdestoweniger kam Cassini zum Zweck, die Lage der Bahn der Saturnus-Trabanten zu bestimmen, und machte sogar die ganze Theorie davon bekannt. Hierauf suchte Cassini die Ursachen des schon von andern bemerkten Schwankens des Mondes anzugeben; und obgleich ein Theil dieser Bewegung nach der Meinung des Riccioli und des Herrn von Mairan, von einer reellen Ursache abhangt, so zeigte er doch wenigstens ein Mittel an, den blos optischen Theil davon zu bestimmen, und das Phänomen von den dabey vorfallenden Irrthümern zu befreien. Im Jahr 1732 kam für den Scharfsinn des Cassini eine neue wichtige Frage der Astronomie zum Vorschein. Sein verstorbener Vater hatte auf Veranlassung zweier Beobachtungen, die er 1666 — 1667 gemacht hatte, die Umdrehung der Venus um ihre Axe auf ungefähr 23 Stunden gesetzt. Herr Bianchini gab 1729 ein Werk heraus, in welchem er diese Zeit von jener ganz und gar verschieden, nämlich von 25 Tagen 8 Stunden angab. Cassini fand ein Mittel diese zwey Bestimmungen mit einander zu vereinigen. Die Auflösung, die er von dieser Schwierigkeit gab, gründet sich auf einen Umstand der Bianchinischen Beobachtung; diese war ungefähr 3 Stunden lang unterbrochen worden, und Cassini zeigte, sogar auf der Venus, die jener Astronom be-

schrieben hatte, daß die Flecken, die er anfangs beobachtet hatte, wegen der Relation innerhalb 23 Stunden verschwunden, und nach 3 Stunden von andern ähnlichen verdrängt waren, welche falsche Erscheinung, gemacht hatte, daß er die Umdrehung der Venus auf 25 Tage und 8 Stunden gesetzet hatte. Man muß sehr wohl mit den Beobachtungen bekannt seyn, um eine wahrscheinliche Quelle des Irthums zu entwickeln, und zwey Meinungen mit einander zu vereinigen, die einander so gerade entgegen gesetzt schienen.

Zwey Jahre hernach übergab er der Akademie eine Abhandlung über eine andere für die Astronomie eben so wichtige Materie. Die alten Astronomen hatten aus Ueberzeugung von der Ruhe der Erde und der Bewegung der Sonne um dieselbe, die Neigung der Planetenbahn niemals auf etwas anderes, als auf die Fläche der Ekliptik, d. i. der Erdbahn bezogen. Nachdem aber Copernicus die Beschaffenheit der wahren Astronomie entdeckt hatte, so konnte dieser Vorzug, den man der Erde eingeräumt hatte, nicht länger statt finden. Der berühmte Kepler war davon so überzeuget, daß er in seinem vortrefflichen Werke: de motibus stellae Martis, den Aequator als die Grenze festgesetzet hatte, auf welchen man die Neigungen der Planetenbahnen beziehen sollte. Er selbst aber hatte seine Idee nicht weiter verfolget, und man war bey dem gemeinen Gebrauche, diese Neigungen auf die Ekliptik zu beziehen, stehen geblieben. Cassini zeigte, daß wenn man den weit natürlichern Weg betrete, sie auf die Fläche des Sonnen-Aequators zu beziehen, daraus nicht nur eine weit wahrscheinlichere Ordnung des Systems, sondern auch eine größere Einheit in der Bewegung der Knoten der Planeten, und eine mehrere Leichtigkeit entstünde, zu entscheiden, ob sie unveränderlich an dem gestirnten Himmel wären, oder ob sie eine ganz verschiedene Bewegung von derjenigen hätten, welche ihnen das Vorrücken der Nachtgleichen zu geben schien. Alles dieses erwartet seine Entscheidung noch von einer Menge Beobachtungen, die der Nachwelt aufbehalten sind. Cassini schien bestimmt zu seyn, Geheimnisse dieser Art in der Astronomie aufzuklären. Die neuern Astronomen nahmen lange vorher wahr, daß wenn man die, in den ältesten Zeiten angestellten Beobachtungen mit einander vergleichet, eine Beschleunigung in der mittlern Bewegung des Jupiters und eine Retardation in eben derselben Bewegung des Saturnus folgte, welches man nicht erklären konnte, wenn man nicht annahm, daß diese Bewegungen wirklich so erfolgten. Die Newtonische Theorie zeigte sehr deutlich einen gegenseitigen Einfluß dieser zwey Planeten auf einander, zur Zeit ihrer Conjunction, woraus nothwendig eine Unordnung ihres Laufes entstehen muß. Cassini hingegen zeigte, daß wenn man diese Veränderung und die gegenseitige Lage der Axen dieser zwey Bahnen annähme, sie nothwendig eine Beschleunigung in der mittlern Bewegung des Jupiters von einer halben Secunde jährlich und eine Retardation von ungefähr 2 Minuten in der mittlern Bewegung des Saturnus hervorbringen müsse, und daß diese Größen sich während 2000 Jahren vermehren, und in der Folge vermindern müssen. Im Jahr 1740 legte Cassini dem Publikum

die Frucht und das Resultat aller seiner vorhergegangenen Untersuchungen vor, als er seine astronomischen Tafeln heraus gab. Er hatte dabey nicht nur alle Maaßregeln und alle ersinnliche Vorsicht gebraucht, ihren Gebrauch bequem und leicht zu machen, indem er die Rechnungen selbst unternommen hatte, sondern bereicherte sie auch mit einem ganzen neuen Abschnitte, nämlich mit den Tafeln für die Bewegung der Jupiter- und Saturnus-Trabanten.

Diesem Werke folgte ein anderes, welches gleichsam der Schlüssel zu jenem war, nämlich seine weitläuftigen Elemente der Astronomie. Sie waren von dem damaligen Herzoge von Bourgogne veranlasset worden, welcher wünschte, daß man in der französischen Sprache ein Elementarbuch für die Astronomie haben möchte, und diese Arbeit ihm auftrug; ein Umstand, welcher eine Antwort auf die Vorwürfe einiger Personen seyn kann, nach welchen er viele Entdeckungen, welche nicht unmittelbar seit der Herausgabe dieses Werkes gemacht worden waren, ausgelassen haben soll. Ob nun gleich die Astronomie die vornehmste Beschäftigung des Cassini war; so schränkte er sich doch auf sie nicht so sehr ein, daß er sich nicht auch zuweilen über andere Untersuchungen gemacht haben sollte. So hat man z. B. Versuche von ihm über das Leuchten, welches geriebene Körper zeigen, ein auch noch jetzt wichtiges besonderes Phänomen, ob man es gleich heut zu Tage mit den so häufigen elektrischen Erscheinungen verwechselt; Versuche über das Zurückprellen der Feuergewehre; über das Aufsteigen des Queckfilbers im Barometer zu verschiedenen Höhen über den Stand des Meeres; Beobachtungen über die Vervollkommung der Brennspiegel, u. s. f. Doch die wichtigste Arbeit des Cassini mit welcher er fast sein ganzes Leben hindurch beschäftigt war, ist vielmehr folgende. Die Akademie hatte seit ihrer Stiftung ganz richtig geurtheilt, daß eine ihrer wichtigsten Gegenstände die Ausmessung der Erde seyn könnte. Im Jahr 1699 maß Picard etwas mehr als einen Grad nördlicher Breite zu Paris. Da aber diese Größe, welche nur den 360sten Theil des Meridians betrug, zu klein zu seyn schien, um daraus mit gehöriger Genauigkeit einen Schluß auf das Ganze zu machen, so bewegte die Akademie den König, diese Messung des Meridianes nördlich und südlich, so weit nur das königliche Gebiet gienge, fortsetzen zu lassen. 1683 setzte Herr de la Hire sie nördlich, und Cassini der ältere südlich fort, und im Jahr 1700 stand dem letztern, dieser sein Sohn bey. Da endlich de la Hire auf der nördlichen Seite aufgehöret hatte, so fuhren Cassini, der verstorbene Maraldi und de la Hire der Sohn fort. Diese Unternehmung war der Erwartung gemäß, und brachte eine bisher noch unbekannte Genauigkeit in der Ausmessung der Erde hervor, aber sie brachte nicht allein das hervor, sondern auch was man gar nicht erwartet hatte, schien sie wenigstens hervorzubringen. Die Breiten, die man in verschiedenen Entfernungen von mehr als 6 Graden genommen hatte, ließen eine Ungleichheit unter diesen Graden bemerken, und Cassini schloß daraus, in einer Abhandlung von

1718, daß die Breite eben desselben Meridians gegen die Pole kleiner würden, und daß folglich die Erde eine hinlänglichte Sphäroide sey, deren Axe größer als der Diameter ihres Aequators sey. Diese neue Hypothese, die der Newtonschen Theorie der Schwere nnd der Attraktion gerade zuwider war, fand Widerspruch. Man behauptete, Cassini habe sich zu sehr in seinen Schlüssen übereilt, und der Unschied, den man in den Graden wahrgenommen habe, könne sehr leicht Fehlern der Beobachtungen zugeschrieben werden, indem sie nur mit solchen Werkzeugen angestellet wären, welche kaum so viel Genauigkeit geben könnten, als die gewöhnlichen Quadranten. Bis dahin konnte die Kritik Recht haben, und die Streitfrage blieb unentschieden; aber da der König gut befand, daß das ganze Königreich mit eben der Genauigkeit gemessen werden sollte, mit welcher man den Meridian gemessen hatte: so fieng Cassini 1733 die Messung einer Perpendicular-Linie auf den Meridian zu Paris an, und da die Messung dieser Linie geendiget war, so fand es sich bey der Vergleichung der auf der Erdfläche gemessenen Weite mit den Unterschieden der Meridiane, die man sonst schon durch die Finsternisse der Jupiters Trabanten bestimmt hatte, daß die Grade der Länge weit kleiner waren, als sie seyn sollten, wenn die Erde eine Kugel wäre, und daß sie folglich der Erde eben dieselbe sphäroidische Gestalt ließen, welche man aus den Graden des Meridians geschlossen hatte. Dieses machte, daß die Einwürfe mit weit mehr Lebhaftigkeit wiederholet wurden; und da die Akademie überzeugt war, daß eine Streitfrage dieser Art nur durch die allerunwiderleglichsten Beobachtungen entschieden werden konnte, so unternahm sie fast zu eben der Zeit die Messung der Grade des Meridians um den Aequator und um den Polarzirkel; wodurch denn jene Hypothese widerlegt, und die eingedruckte Gestalt der Erdkugel bestätiget wurde. Cassini selbst kam ganz von seinem Irrthum zurücke, nachdem er beinahe sein ganzes Leben hindurch, theils für sich selbst, theils vermittelst der Arbeiten, die er veranlasset hatte, auf die schönste Unternehmung gewandt hatte, welche die Astronomie nur zu dem Nutzen der Menschen unternommen hat. Er starb 1756 im 79sten Jahre seines Alters, auf seinem Gute Thury. Seine Schriften sind:

Histoire de la Grandeur et de la Figure de la terre. Paris, 1718. 4. Amsterdam, 1723. 12. Teutsch: Mathem. und genaue Abhandlung von der Figur und Größe der Erde, aus dem Französischen übersetzt und mit einer Vorrede von Joh. Alb. Klimm, Arnst. und Lpz. 1741. 8. mit Kupfern.

Elémens d'Astronomie avec les Tables astronomiques. Ebendas. 1740. zwey Bände in 4.; welche auch lateinisch zu Wien von den P. Hell herausgegeben wurden.

Operations faites par l'ordre de l'Academie des Sciences, pour la vérification du degré du Méridien entre Paris et Amiens par MM. *Bouguer*, *Camus*, *Cassini* et *Pingré*. Paris, 1757 8. — Sein Eloge steht in den Mémoires de l'Acad. de Paris, 1756. Man sehe auch Adelung am a. O. 2 B. S. 168.

Cassini, Johann Dominicus, geb. am 8. Jun. 1625 zu Perimaldo in der piemontesischen Grafschaft Nizza, wo sein Vater, Jacob, als ein Edelmann lebte. Er studierte zu Genua bey den Jesuiten; wurde 1650 Prof. der Astronomie zu Bologna; hielt sich hernach wegen seiner astronomischen und andern Beschäftigungen einige Jahre zu Rom auf; kam 1669 als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Paris. Noch in den letzten Jahren verlor er das Gesicht, ohne je krank gewesen zu seyn. Er starb am 14. Sept. 1712 alt 87 Jahre, ohne Krankheit, ohne Schmerz, und hinterließ den Ruhm eines großen Astronomen, eines gelehrten, bescheidenen und frommen Mannes. Er berichtigte die Mittagslinie zu Bologna, wie zu Paris, und die Tabellen über den Sonnenlauf, berechnete den Gang einiger Kometen, und — welches eines seiner Hauptverdienste ist — fand den dritten und fünften Trabanten Saturns im Jahr 1671 den ersten und zweiten im Jahr 1684. — den vierten hatte Huygens entdeckt — und bemerkte die Flecken im Mars und Jupiter. Schrieb viele treffliche Abhandlungen in dem Journal des Sçavans, in den Actis Erudit. in den Mémoires de l'Acad. des Sciences etc. — Seine Familie ist nun in Frankreich naturalisirt, und macht ihrem Ahnherrn keine Schande. S. Catal. Bibl. Bunav. T. I. Vol. II. p. 1142.; *Clement.* Bibl. hist. T. VI. p. 370.; Niceron ꝛc. 7 Th. S. 344 — 388.; *Fabroni* Vitae Italor. etc. Vol. IV. p. 202 — 325.

Castel, Ludwig Bertrand, ein gelehrte Jesuit, guter Mathematikus und Physikus, ward am 11. November 1688 zu Montpellier geboren, und trat 1703 in den Orden. Seine Neigung zur Mathematik zeigte sich bey ihm sehr frühe; und da seine ersten Versuche im Jahr 1720 viel in diesem Fache von ihm hoffen ließen, so zogen Fontenelle und der P. Tournemine ihn von Toulouse, wo er sich damals aufhielt, nach Paris, wo er die Hoffnung, die man sich von ihm machte, nicht unerfüllt ließ. Sein erstes Werk, welches er herausgab, erschien 1724, und betraf die allgemeine Schwere, worin er behauptete, daß alles in der Welt von zwey großen Grundsätzen abhange, von der Schwere der Körper und der Thätigkeit der Geister, wovon die erste unaufhörlich nach der Ruhe strebte, da indessen die zweite die Bewegung wieder herstellte; eine Lehre, wegen welcher er mit dem Abbé S. Pierre in Streit gerieth. Sein nächstes Werk war die allgemeine Mathematik, welche ihm eine Stelle in der königlichen Gesellschaft in London erwarb. Hierauf zog die Theorie der Farben ihn ganz an sich, wobey sich aber seine von Natur lebhafte Einbildungskraft nur zu sehr mit in das Spiel mischte, und ihm Hypothesen an die Hand gab, welche er nach und nach für ausgemachte Wahrheiten hielt. Indessen gaben seine Hirngespinste zu manchen nützlichen Entdeckungen und Untersuchungen Gelegenheit. Sein allgemeines System der Newtonschen Physik von 1743 machte ihm bey einigen viele Ehre; dagegen es andern misfiel. Castel war von einer überaus lebhaften Einbildungskraft und vielem Witze, daher liebte er das gesellschaftliche Leben, und ward von demselben geliebt. Einige Zeit vor seinem Tode zog er sich aus der großen

Welt zurück, und starb den 11. Jan. 1757 in einem Alter von 68 Jahren.

Seine Schriften sind: Traité sur la Pésanteur universelle des Corps. Paris, 1724. 2 Bände 12.

Plan d'une Mathématique abrégée à l'usage et à la portée de tout le monde. Ebend. 1727. 4.

Mathématique universelle abrégée à la portée de tout le monde. Ebendas. 1728. 4. worin er auch die Anatomie, die Botanik, die Moral, und sogar die Theologie brachte.

La Géometrie naturelle en dialogues. Ebendas. 1739.

Dissertation philosophique et littéraire, ou par les vrais principes de la Physique et de la Géometrie on recherche, si les regles des arts soit méchaniques soit liberaux sont fixes ou arbitraires, et si le bon gout est unique et immuable. Ebend. 1739.

Lettres sur la fin du monde . . .

L'Optique des Couleurs fondée sur les simples observations et tournées surtout à la prâtique de la peinture. Paris, 1740. 12.

Le vrai systême de Physique générale de Mr. *Isaac Newton*, exposé et analysé en parallèle avec celui de *Descartes*. Ebendaselbst, 1743. 4.

Lettres d'un Académicien de Bourdeaux sur le fond de la Musique. Ebend. 1754.

Réponse critique d'un Académicien de Rouen à l'Académicien de Bourdeaux. Ebend. 1754.

L'homme moral, opposé à l'homme physique. Ebend. 1756. 8.

Viele Aufsätze und Abhandlungen in dem Journal de Trévoux, deren an die 300 seyn sollen, und wo er auch sein bekanntes Clavecin oculaire, 1725 und 1735. bekannt machte.

Castel ließ sich einfallen, der Seele durch die Verbindung und durch den Wechsel der Farben dasselbe Vergnügen zu verschaffen, welche sie durch die Verbindung und den Wechsel der Töne enthält, und machte im Jahr 1725 sein sogenanntes Farbenclavier (Clavecin oculaire) öffentlich bekannt, welches uns wenige Jahre darauf Telemann in einer kleinen Schrift kennen lernete. Er nahm nämlich die blaue Farbe als c, die rothe als die Quinte g, die gelbe als die Terzie e, überhaupt die fünf ganzen Töne, als: c. d. e. g. a. als blau, grün, gelb, roth und violet, und die beiden halben Töne f und h, als Aurora- und Orangefarbe, an. Ob er sich nun gleich alle Mühe gab, diesem närrischen Einfalle Bewunderung und Anhänger zu verschaffen; indem er seinen Farben noch Pfeifen hinzusetzte, auch noch in dem Mercure vom Julius des 1755sten Jahres, eine Lettre à M. Rondet, au sujet du Clavecin des couleurs, einrückte; so ließ man selbigem doch Gerechtigkeit wiederfahren, und vergaß es gänzlich.

Im Jahr 1754 gab er ein Werk gegen Rousseau unter dem Titel heraus: Lettres d'un Académicien de Bordeaux sur le fond de la Musique. Und man sagt, daß er dem Rameau habe seine Ideen

zu seiner Theorie entwickeln helfen. s. Nouveau Dict. hist. u. Adelungs, fortgesetzten Jöcher, 2. B.

Castelli, ein Rabbiner zu Livorno, der auch daselbst am 1sten Aug. 1789 starb, war wegen seiner Talente und verschiedener schriftstellerischer Arbeiten allgemein geschätzt. Er war nicht nur in den orientalischen Sprachen, sondern auch in der Philosophie und Beredsamkeit, sehr geübt.

Castropignano, Franz D'Eboli, Herzog von, ein großer sicilianischer Minister und Kriegsmann. Als Spanien 1733 einen Anfall auf Sicilien machte; so wohnte er unter Don Carlos dem Feldzuge bey, und machte sich durch seine Thaten bekannt. Er bekam darauf das Kommando in Sicilien, und in Messina, und 1738 die Würde des Viceroy in Sicilien. Dabey lohnte ihn der König mit einer erblichen Pension von 2000 Ducaten, und der Stelle eines Generalkapitains. In dem folgenden Kriege ward er Befehlshaber der neapolitanischen Truppen, konnte sich aber mit dem spanischen General Herzog von Montemar nicht vertragen; woher meistens die Unthätigkeit kam. Zu gutem Glücke durfte er den Feldzug endigen, weil die englische Flotte Neapel zur Neutralität nöthigte. Als aber der Fürst Lobkowiz die Spanier bis in den Kirchenstaat verfolgte, verließ Neapel die Neutralität, und der Herzog von Castropignano führte die Truppen wieder ins Feld, wodurch die Fortschritte der österreichischen Macht gehindert wurden. Nach dem Kriege wurde er Gouverneur von Palermo, und starb 1758. den 31. Jänner in Neapel. Seine Gemahlinn nahm die Königinn hernach mit nach Spanien. Er hat mit derselben drey Prinzen erzeugt. — S. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 380.

Catesby, Marcus, ein gelehrter Naturforscher und Mitglied der königlichen Societät in London, reisete zweimal nach Carolina und hielt sich das letztemal von 1722 bis 1726. daselbst und auf den Bahama-Inseln auf, um die Naturgeschichte beider Länder sorgfältig zu beobachten. Er beschrieb solche hernach unter dem Titel: Natural History of Carolina, Florida and the Bahama Islands, containing the Figures of Birds, Beasts, Fishes, Serpents, Insects and Plants. Together with their Descriptions in English and French. To which are added Observations on the Air, Soil, and Waters; with Remarks upon Agriculture, Grain, Pulse, Root etc. Vol. I. London, 1731. Vol. II. ibid. 1743. fol. reg. c. tab. aen. 100. Darauf folgte: Appendix to the natural History of Carolina. ibid. 1748. fol. Eine verbesserte und vermehrte Ausgabe erschien durch Georg Edwards, London, 1754. 2 Bände in kl. Fol. mit prächtig illuminirten Kupf.; Paris, 1764 2 Bde. in Fol. mit Kupf.; London, 1771. 2 Bände in reg. Fol. mit 220. illum. Kupfern, und 1 Landkarte. Zwey Kupferstecher in Nürnberg, Nic. Fried. Eisenberger und Ge. Lichtenberger, haben des Catesby Abbildungen von Fischen, Schlangen, Insekten und einigen andern Thieren, so wie auch von einigen Pflanzen, nachgestochen, solche illuminirt und

in verschiedenen Fascikuln, Nürnberg, 1750. u. f. in kl. Folio mit 83 illum. Kupfert. herausgegeben. Bald darauf erschienen aus dem großen Werke blos die Bemerkungen über die Luft, das Wasser und die Gegenden ins Deutsche übersetzt, unter dem Titel: Catesby Beschreibung von Carolina, Florida und den Bahamischen Inseln, Nürnb. 1756. Fol. Die Vögel, welche von Catesby und Eduard abgebildet und beschrieben wurden, hat der Kupferstecher J. M. Seligmann in Nürnberg, ins Deutsche übersetzt, besonders herausgegeben unter dem Titel: Edwards Vögelsammlung, 1ster Th. von 50 illum. Kupfert. nebst der Beschreibung; 2. Th. von Tab. 51 — 102. nebst Beschr.; 3. Th. Tab. 1 — 50. nebst der Landkarte von Carolina und deren Beschreibung; 4. Th. Tab. 51 — 115. nebst der Beschr.; 5. Th. Tab. 1 — 52. nebst der Beschr.; 6 Th. Tab. 53 — 105. nebst Anhang und Register; 7. Th. Tab. 1 — 50. nebst der Beschr.; 8. Th. Tab. 51 — 100 nebst Anhang und Register; 9. Th. Tab. 1 — 50. nebst der Beschreibung. In med. Fol. Diese Kupfertafeln sind auch jede einzeln, oder mit Auswahl, auf feines holländisches Papier abgezogen, zu haben; wie auch die Beschreibung in französischer Sprache. Es ist ein vortreffliches Werk, das ganz der Naturgeschichte gewidmet ist, und nichts zu wünschen übrig läßt, man mag auf die Bearbeitung, oder bey den englischen Ausgaben auf die Kunst und auf vorzügliche Pracht Rücksicht nehmen, außer daß bey den Gewächsen der Charakter nicht gehörig bestimmt ist. Catesby hat fast alle natürliche Gegenstände genau und sorgfältig beobachtet und beschrieben und die Thiere und Pflanzen selbst abgemalt. s. Acta Eruditor. lat. an. 1734. p. 193. u. f. Er starb zu London am 23. Dec. 1749. alten Styls, im 70. Jahre seines Lebens.

le Cat, Claudius Nicolaus, ein berühmter Wundarzt, besonders im Steinschnitte, und sehr geschickter Medicus der neuesten Zeiten, war den 6ten Sept. 1700 zu Blerancourt in der Picardie geboren, wo sein Vater Claude gleichfalls ein geschickter Wundarzt war. Der unsrige ward anfänglich dem geistlichen Stande gewidmet; allein kaum hatte er in demselben die Philosophie zu studieren angefangen, so verlor sich die Neigung zu dem geistlichen Stande, und er legte sich mit vielem Eifer auf die Geometrie und Kriegsbaukunst, wandte sich aber bald darauf zur Chirurgie, und studierte sie mit vielem Fleiße zu Paris, womit er doch die Physik verband, in welcher er auch zuerst als Schriftsteller auftrat. Le Cat hatte sich durch seine Geschicklichkeit bereits bekannt gemacht, daher der Erzbischoff von Rouen, de Tressan, ihn 1729 als seinen Wund- und Leibarzt zu sich nahm, ob er gleich damals noch nicht Doktor war, welche Würde er erst drey Jahre darauf zu Rheims erhielt. 1731 ward er Chirurgien Major bey dem Hospitale zu Rouen wo er sich doch erst 1733 niederließ, und darauf die Anatomie und Wundarzeney mit vielem Beifall zu lesen anfieng, auch 1736 eine öffentliche Schule der Anatomie und Chirurgie, und bald darauf eine gelehrte Gesellschaft daselbst, stiftete, welche nachmals zu einer Aka-

demie erhoben ward. Auch an der Akademie der Chirurgie zu Paris nahm er vielen Theil, und von 1732 bis 1738 trug er beständig den jährlichen Preis davon, so daß auch die Akademie ihn bitten mußte, untern seinen Lorbern auszuruhen, damit andere nicht dadurch abgeschrecket werden möchten. Le Cat ward dadurch, und durch seine Schriften so bekannt, daß die vornehmsten Akademien in Europa ihn zu ihrem Mitgliede aufnahmen. 1759 erhielte er von dem Könige eine ausserordentliche Pension von 2000 Livres, und 1762 ward er in den Adelstand erhoben, da denn das Parlement und die Chambre des Comptes der Normandie sein Patent unentgeltlich einzeichneten. Er starb nach einer kurzen Krankheit den 20sten Aug. 1768. und hinterließ den Ruhm eines um die Wissenschaften, besonders um die Heilkunde und ihre Theile, vielfach verdienten Mannes, doch mit den Flecken einer unbegränzten Eitelkeit und Ehrbegierde, welche ihn zur Bitterkeit gegen seine Nebenbuhler des Ruhmes, und zur Verachtung der Einsichten anderer verleitete. Seine lebhafte Einbildungskraft, und seine Begierde zum Neuen, und zu eigenen Hypothesen, führte ihn, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, auf manche seltsame Meinungen und Behauptungen. Die Beweise lassen sich in seinen Schriften leicht finden, die wir hier aufzählen wollen.

Dissertation physique sur le balancement d'un Arc boutant de l'Eglise de S. Nicaise à Rheims. Reims, 1724.

Lettre sur l'Aurore boréale en 1725.

Dissertations qui ont été couronnées a l'Académie de Chirurgie de Paris depuis 1732. jusqu'en 1738.

Traité des sens. Rouen, 1740. 8.; Paris, 1740. 1742. 8.; Amsterdam, 1744. 12.; sehr vermehrt, Paris, 1767, 3 Bde. 8., in das Englische übersetzt, London, 1750. 8.

Lettres concernant l'opération de la taille pratiquée sur les deux sexes. Rouen, 1749. 12.

Recueil des pièces sur l'opération de la taille. Ebend. 1749 — 1753. 3 Bde. 8.

Réponse au Recueil du Frere *Come*.

Dissertation sur l'existence et la nature du fluide des nerfs et son action pour le mouvement musculaire. Berl. 1753. 8.; Rouen, 1765. 8.; welche den Preiß der Berliner Akademie erhielt.

La théorie de l'ouie. 1758. 8.

Eloge de Mr. *de Fontenelle*. 1759. 12.

Dissertation sur le dissolvant de la Pierre et en particulier sur celui de Mademoiselle *Stephens*. Rouen, 1759. 12.

Traité de la couleur de la peau humaine en général et de celle des Negres en particulier. Amst. 1765. 8.

Nouveau système sur l'évacuation périodique. Ebendas. 1765. 8.; Deutsch im N. Hamb. Mag. St. 4.

Lettre sur les avantages de la réunion du titre de Docteur en Medecine avec celui de Maitre en Chirurgie, et sur quelques abus de l'un et de l'autre art. Ebend. 1766. 8.

Traité des ſenſations et des paſſions en général et des ſens en particulier. Paris, 1766. 2 Bde. 12.

Cours abrégé d'Oſtéologie. Rouen 1768. 8. ſ. Eloge de Mr. *le Cat* par M. *Valentin*. Ebend. 1769. 8.

Eloy Dict. de la Med.; Nouv. Dict. hiſtor.; Adelung am a. O.

Catharina, I. Petrowna Alexiewna, Kaiſerinn von Rußland, geb. 1683. am 16. April, zeichnete ſich als eine der merkwürdigſten Perſonen aus, welche die Alten zu einer Götter-Tochter würden gemacht haben. Ihr Vater war ein liefländiſcher Edelmann, aus dem bekannten Geſchlechte von Alvendhel, welcher ſie mit einer von ſeinen Leibeignen Unterthanen, in welche er ſich verliebt hatte, außer der Ehe erzeuget, nachmals aber, dieſe ſeine Concubine, als er ihrer überdrüßig geworden, an einen von ſeinen reichen Bauern verheurathet hat.

Ueber Catharina I. Geburt wird in den Anecdotes et Recueil de coutumes et de traits d'hiſtoire natur. particuliers aux différens peuples de la Ruſſie, Tom. IV. p. 46 — 116 nichts Gewiſſes beſtimmt, im Kirchenbuch ſey ſie blos als ein uneheliches Kind, das zu Ringen auf einem Roſenſchen Gute geboren worden, eingeſchrieben.

Nach der ſechſten Ausgabe von des Aſſeſſor Erich Tuneld Geographie des Königreichs Schweden, die zu Stockholm 1785 u. f. erſchien, ſoll Germunderyd, ein kleines Dorf in Weſtgothland, der Geburtsort der K. Catharina I. ſeyn. Sie ward hier, nach eben dem Verf. 1682. geboren, und ihr Vater war Johann Robe, Regiments-Quartiermeiſter vom Elfsborgſchen Regiment.

Schon in ihrer zarteſten Jugend verlor ſie ihre Aeltern, worauf ſie der lutheriſche Pfarrer Glück zu Marienburg aus Mitleiden zur Kindsmagd annahm, ſie auch ziemlich gut und in der lutheriſchen Religion erzog, außer, daß ſie in keiner Sprache, weder ſchreiben noch leſen lernte. Sie nahm täglich an Schönheit und Verſtande zu, ſo, daß ſich der ſchwediſche Rittmeiſter von Tiefenhauſen, der unweit Narva in Quartier lag, in ſie verliebte, ſie ſchwängerte, und als ſie von dem Pfarrer Glück deswegen im Zorn aus dem Hauſe gejagt wurde, mit ſich entführte. Als der Rittmeiſter ihrer überdrüßig wurde, verheurathete er ſie an einen Reuter von ſeiner Kompagnie, mit welchem ſie 3 volle Jahre, bis zur Eroberung der Stadt Narva im Eheſtand lebte. Nach Eroberung dieſer Stadt wurde ſie, nebſt ihrem Mann, von den Ruſſen gefangen, nach Moskau gebracht, wo ſie anfangs bey dem Feldmarſchall Czeremetoff Aufenthalt fand, nachher aber bey dem Fürſten Menſchikoff als Waſchmädchen ankam, mit ihm in der größten Vertraulichkeit lebte, bis er ſie einſtmals bey einem Gaſtmal, als ſie alle betrunken waren, dem Czaaren Peter I. als einen leckerhaften Biſſen empfahl, der ſie ſogleich lieb gewann, von Stund an zu ſich nahm, und ſowohl dem Fürſten Menſchikoff, als allen übrigen Generalen, bey Lebensſtrafe verbot, ſich ferner bey ihr antreffen zu laſſen. Anfangs mochte Catharina I. ihre eheliche Liebe gegen ihren Ehemann

nicht vergessen haben; der Czaar traf sie einstmals beisammen an, theilte ihnen beiden jämmerliche Schläge aus, und schickte den Mann ins Elend nach Sibirien. Sie ließ es sich nun aufs äußerste angelegen seyn, sich mit jedem Tage fester in die Gnade und Gunst des Czaaren zu setzen, nahm den griechischen Glauben an, suchte sich bey jedermann beliebt zu machen, und gewann die Liebe Peters I. so sehr, daß, als sie 1711 nach der unglücklichen Schlacht bey dem Flusse Pruth, durch ihren unverzagten Muth und durch ihr Zureden bey dem Czaar, die ganze Armee aus den Händen der Türken rettete, sie von dem Czaaren zu seiner wirklichen Gemahlinn ernennet wurde.

Das Andenken dieser Begebenheit zu verewigen, ließ er die Czaarinn 1714. den St. Catharinenorden stiften, über den sie zur Großmeisterinn erkläret wurde. Dieser Orden, der noch heut zu Tag floriret, wird nur dem vornehmsten Frauenzimmer beigelegt.

Catharina, fürchtete, ehe Peter sich mit ihr vermählte, immer noch die Unbeständigkeit ihres Glücks, nahm daher gerne Geschenke und schickte viel Geld in die Amsterdamer und Hamburger Bank. Die öffentliche Kundmachung dieser Vermählung beschleunigte ein in des Kaisers Diensten stehender geringer Araber. Peter sahe ihn mit großer Emsigkeit einen Blumenkranz flechten. Als er ihn frug, was er damit wollte, antwortete er: es ist eine Krone für meine Frau zu ihrem morgenden Geburtstage. Sie liebt mich so herzlich, ich kann ihr meine Dankbarkeit nicht anders beweisen, ich will sie damit überraschen, halten Sie mich nicht auf, ich habe Eile. — Dieser Zug von Dankbarkeit bey einem so geringen Menschen, weckte Peters ganze Zärtlichkeit gegen seine Catharina; er gieng sogleich in sein Kabinet, und schrieb die Verordnung wegen ihrer Krönung. Vielleicht war die ganze Sache gar so angestellt.

So sehr Peter I. mit seinen Liebschaften wechselte, kehrte er doch immer zu Catharinen zurück, die durch ihren Verstand, ihre Gefälligkeit, auch durch ihre wirkliche Verdienste, vorzüglich am Pruth, ihn gefesselt hatte. Aus den klugen Maasregeln, die sie bey seinen Lebzeiten genommen hatte, läßt sich fast schließen, daß sie nach ihrer eigenen Thronbesteigung selbst regierte, wiewohl Menschikoff alles galt.

Da sie ihr Gemahl schon im Jahr 1724 feierlich als Kaiserinn hatte krönen lassen; so wurde sie, nach dessen Absterben durch Veranstaltung des Feldmarschalls, Alexander Menschikoff's, vom Senat und von dem ganzen Reiche als Kaiserinn ohne Schwierigkeiten erkannt. Den Wahn, daß ein Reich durch Erweiterung glücklich wird, scheint sie von ihrem Gemahl angenommen zu haben. Daher suchte sie Peters große Entwürfe weiter auszuführen und setzte die Kriegsexpeditionen am Caspischen Meere fort, so weni sie Rußland nützten. Ihre ältere Tochter, Anna vermählte sie 1725 mit dem Herzog Carl Friedrich von Holstein Gottorp, und bemühete sich, ihm sowohl die Thronfolge in Schweden, als auch die dänische Rückgabe seines Antheils von Schleswig, zu verschaffen. Sie starb unvermuthet 1727 am 17. May in ihrem 43. Jahre, und überlebte ihren Gemahl nicht viel über 2 Jahre. Sie hatte mit ihm einen einzi-

gen Sohn und verschiedene Töchter gezeugt, von denen die Prinzessinn Anna (geb. 1708.) nachher Herzoginn von Holstein-Gottorp wurde, die jüngste Prinzessinn Elisabeth aber (geb. 1709.) im Dec. 1741. den väterlichen Thron bestieg. Ihr einziger Sohn war kaum ein Jahr alt, als er vom Blitz gerührt ward, so daß er einige Tage darauf starb. — s. Mémoires du regne de Catherine, Impératrice et Souveraine de toute la Russie. a la Haye, 1728. 12. — Anekdoten von dieser Kaiserinn stehen in Büsching's Magazin ꝛc. Th. 3. S. 190. u. f. Von ihrer Herkunft und Gelangung zum Thron; ebendas. Th. 11. S. 479 — 522.

Von der Familie Catharina I. findet man folgende Nachrichten. Sie hatte einen Bruder und drey Schwestern. Ersterer ward geadelt und hieß hernach Graf Schawronsky, er erwarb großes Vermögen; allein weil es ihm an guter Erziehung fehlte, gab ihm der Zar nie eine Bedienung. Zwey Schwestern waren an Bauern in Polen verheurathet, wurde aber auf Peters Befehl da entführt, und nach Petersburg gebracht. Eine dritte Schwester hatte einen Schuster zu Reval geheurathet, hatte nur ein Auge, kam nie nach Petersburg, erhielte blos eine Pension von 300 Rubeln, und ward ihrer schlechten Aufführung wegen, zuletzt in ein Zuchthaus eingeschlossen. Schawronsky hatte einen Sohn, der in Deutschland gereiset, und ein liebenswürdiger junger Mann war. Der Fürst Potemkin machte seines Reichthums wegen, daß er seine Cousine heurathete, und ließ ihr ein gutes Heurathsgut aussetzen. Sie verließ ihren Mann bald wieder, und lebte wie vorher mit Potemkin. Schawronsky aber bekam eine kleine Gesandschaft nach Italien.

Catinat war französischer Marschall, und starb am 23. Febr. 1712. Er war zuerst Advokat, und wurde Marschall von Frankreich, weil der Richter einen Ausspruch in der gerechten Sache, die er vertheidigte, gegen ihn gethan hatte. So hat denn selbst der ungerechte Ausspruch eines Richters zuweilen glückliche Folgen! Denn nun widmete er sich von seinem drey und zwanzigsten Jahre an den Kriegsdiensten. Es scheint auch, daß er von dieser Zeit an die Philosophie gelernt hat, durch nichts zu sehr gerührt zu werden. Denn er zeigte sich immer gleich an dem Abende einer gewonnenen oder verlorenen Schlacht — wiewohl dieß letztere ein seltener Fall war. Auch hatte er sich über alle Güter des Glücks so sehr hinweggesetzt, daß er mit seinen mittelmäßigen Umständen sehr zufrieden war, welches selbst K. Ludwig XIV. gegen seine Hofleute bemerkte.

In der Belagerung von Lille legte er den Grund zu seinem Glücke durch eine sehr entschlossene That, und stieg dann immer weiter. Vom Jahr 1690 — 97. kommandirte er in Piemont; im spanischen Successionskriege aber nur kurze Zeit. Denn das Glück schien ihm nicht mehr günstig zu seyn. Er starb unverehlicht — hinterließ aber zwey Töchter, wie Epaminondas — die Siege bey Marsaglia und bei Roffard, die bekannt sind.

Er pflegte zu sagen: „Man muß ein sehr großer Mann seyn,

wenn man es in den Augen seines Kammerdieners scheinen will.“ — Und er hat sehr recht, wie mancher große Mann selbst bekennen wird. — S. Seybolds hist. Handb. 1788. S. 58.

Cavallino, Bernhard, ein Maler von Neapel, lernte bey Maximus Stanzioni, und nach einiger Meinung bey Andreas Vaccaro, der ihn aber blos während seiner Lehrzeit einige von seinen Gemälden kopiren ließ. Cavallino malte in der Klosterkirche S. Antonius die singende H. Cecilia mit einem Engel, welches für ein schönes und betrachtungswürdiges Stück gehalten wird. Er hinterließ viele Werke, die mit sehr zarten Styl, lebhaften Farben, und Natürlichkeit verfertigt sind. Cavallino bediente sich weniger Lichter und Widerscheine, die er aber mit solcher Lieblichkeit anzubringen wußte, daß sie das Auge auf eine angenehme Weise einnehmen. Er starb 1754. im 32 Jahre seines Alters, s. *Domenici* vite de Pittori, Scultori et Architetti Napolit. Vol. 3. p. 32. u. 154.

Cave, Wilhelm, lateinisch Guilielmus Caveus, ein in den historischen und theologischen Wissenschaften gelehrter und erfahrner Engländer, war Hofkapellan unter König Carl II. von England, hernach Prediger zu Islington bey London, endlich 1684 Canonicus zu Windsor. Er starb am 4. Aug. 1713 in einem Alter von 84 Jahren. Er war ein frommer, gelehrter, aber etwas zu leichtgläubiger Mann. Seine Schriften sind überaus fleißig und gelehrt ausgearbeitet, und desjenigen Lobes würdig, womit sie beehrt werden. Es gehören dahin seine

Tabulae quibus doctores et scriptores ecclesiastici eorumque patria, ordo, aetas et obitus in synopsi exhibentur, etc. Lond. 1674. fol. und Hamburgi. 1676. fol. cura *Rud. Capelli.*

Chartophylax ecclesiasticus, in quo prope MD. scriptores ecclesiastici, tam minores, quam maiores, tum catholici, tum haeretici eorumque patria, ordo, secta, munera, aetas, interitus, editiones operum praestantiores, opuscula, quin et ipsa fragmenta, breuiter indicantur, scriptores dubii a certis, supposititii a geuinis, non exstantes a superstitibus, distinguuntur, a Christo nato vsque ad annum 1517. Accedunt scriptores gentiles, Christianae religionis oppugnatores, et breuis cuiusuis seculi conspectus. Lond. 1685. 8. Kaum war des Cave Chartophylax erschienen, als schon Paul Colomesius Paralipomena ad *Cave* chartophyl. eccles. herausgab, London, 1686. 8. (s. Acta Erud. lat. de an. 1686. p. 551.) Diese wurden dann mit des Cave Chartophyl. wieder aufgelegt, Lipl. 1687. 8., und dann abgesondert und vermehrt, Lond. 1687. 8. Diese gelehrte Arbeit des Cave wurde von allen sehr geschätzt, nur beschwerten sich viele über die allzu große Kürze. Dieses bewog den Verfasser, Hand an ein größeres Werk zu legen, und dasjenige, was er in den beiden vorhergehenden Schriften nur kurz dargestellet hatte, weitläufiger auszuführen. Es erschien daher scriptorum ecclesiast. historia litteraria, a Christo nato vsque ad saeculum XIV. Pars prior. Lond. 1688. fol. Da Cave damals gefährlich krank lag,

so gab Heinr. Wharton sein treuer Gehülfe bey der Bearbeitung dieses Werks, einen Anhang dazu heraus, worinn die Schriftsteller von den Jahren 1301 bis 1517 recensirt werden, London, 1689 fol.. Beides, der erste Theil dieses Werks, nebst dem Anhang des Wharton, wurden zu Genf, 1693 in Fol. nachgedruckt, worauf Cave auch den zweiten Theil, London, 1698. Fol. herausgab, in welchem er mehr als 600 neue Schriftsteller aufstellte, viele Ergänzungen zu dem ersten Bande lieferte, und allzu kurze oder auch undeutliche Stellen erläuterte. Ueberdieß wurden auch drey Dissertationen von Cave beigefügt, nämlich: I. de scriptoribus ecclesiasticis incertae aetatis. II. de libris et officiis ecclesiasticis Graecorum. III. de Eusebii Caesariensis Arianismo aduersus Io. Clericum. Als dieser zweiter Theil in England erschienen war, so wurde er ebenfalls zu Genf, 1699. in Fol. ganz allein, aber fehlerhaft, nachgedruckt; nachher aber geschahe dieses noch zweimal mit dem ganzen Werke, nämlich im Jahr 1705. und 1720. welche letztern Exemplare sowohl schöner, als auch genauer corrigirt sind. Die beste Ausgabe, welche von Cave selbst vor seinem Lebensende noch ansehnlich ist verbessert und vermehret worden, erschien zu Oxfort, 1740 und 1743 in 2 Foliobänden. Sie hat vor den vorhergehenden Auflagen besondere Vorzüge, indem der letzte englische Herausgeber dem Werke viele Zusätze, welche der Erzbischoff von Canterbury, Thomas Tenison, zu seinem Exemplare beigeschrieben, und einige kurze Auszüge aus Assemanni orientalischer Bibliothek, beigefügt hat. Cave's Handschrift ist mit aller Sorgfalt zu Rathe gezogen, und die neuen Auflagen von Kirchenvätern am Ende angezeigt worden. Weil die Oxforter Ausgabe in Teutschland selten zu bekommen war, so wurde sie zu Basel, 1741 und 1745. in 2 Foliobänden nachgedruckt. Die Geschichte dieses schätzbaren Werkes hat der Verf. selbst in den sehr gelehrten Vorerinnerungen erzählt, und das Buch selbst verdient allen, welche sich mit dem Studium der Kirchengeschichte beschäftigen, und denen also Kenntniß der alten Scribenten unentbehrlich ist, empfohlen zu werden. Ich komme nun auf die übrigen Schriften unseres Cave.

Antiquitates apostolicae, or the hystory of the liues, acts and martyrdoms of the holy apostles of our sauiour, and the two euangelists, Mark and Luke, Lond. 1677. 1678. 1684. 1686. fol. und öfters. (s. Acta Erud. lat. de an. 1687. p. 254. Deutsch, unter dem Titel: Antiquitates apostolicae, oder Leben und Thaten und Martyrtod der heiligen Apostel, wie auch derer beiden Evangelisten, Marci und Lucä ꝛc. Lpz. 1696. 4. (Nachr. von den Stollischen Büchern, B. 1. S. 440.) Wieder aufgelegt, Lpz. 1710. 4.; 1724. 8. Ins Holländ. übersetzt, Utrecht, 1698. Fol. Walch urtheilt von diesem Werke in seiner Bibl. theolog. sel. Tom. III. p. 446. „Ipsum opus Cauei magnam existimationem, imo principem locum inter libros argumenti huius sibi conciliavit, idque merito ac iure. Quae enim ad apostolorum duorumque euangelistarum, Marci et Lucae, vitam, gesta, scripta, ani-

morum indolem, mortem pertinent, ea magna diligentia atque adcuratione ſunt enarrata. Attamen Caueus tradidit quaedam atque adfirmauit, animaduerſione cenſoria digna. In his enumerandum eſt, quando traditionibus apocryphis plus, quam par eſt, tribuit: maxime aliorum Anglorum ſententiam de iuſtificatione adprobat, deum praeter fidem, opera euangelica ſ. obedientiam erga nouas leges, a Chriſto praeſcriptas, ab eo poſtulare, qui veniam peccatorum conſequi velit.

Primitiue chriſtianity, or the religion of the ancient chriſtians in the firſt ages of the gospel. Mit welchem Beifall dieſe Schrift iſt aufgenommen worden, erſieht man daraus, weil ſchon die 4te Ausgabe zu London, 1682. 8. und die 5te ebend. 1689. 8. erſchien. Unter den mancherlei Ueberſetzungen derſelben bemerke ich die holländiſche, durch Salom. Bor, mit einer Vorrede Herm. Witſius. Amſterd. 1692. 8. (ſ. Acta Erudit. lat. 1692. pag. 462.); die deutſche, durch Joh. Chrph. Frauendorf, mit der erſt erwähnten Vorrede des Witſius. Lpz. 1694. 1723. 8.; die franzöſiſche, Amſterd. 1711. 8. (ſ. Journal des Sav. 1712. Oct. p. 383.) Man ſehe davon *Walchii* Bibl. Theol. ſelect. Tom. III. p. 651. wo er es ein eben ſo gelehrtes als nützliches Werk ſchildert.

Apoſtolici, or the Lives of the primitive Fathers. Tom. II. Lond. 1682. 1683. fol. Der erſte Theil kam ſchon 1677 heraus, und wurde, weil ſich die Exemplare vergriffen hatten, wieder aufgelegt. Die vollſtändigen Titel beider Theile ſind in dem Catal. Biblioth. Bunav. Tom. I. Vol. I. p. 820. aufgezeichnet. Der erſte Theil dieſes litterariſchen Werkes enthält die Kirchenväter der drey erſten Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, der 2te aber diejenigen des 4ten Jahrhunderts. Cave beſchreibt darinn ihren Geburt und Erziehung, ihre Ehrenſtellen, Handlungen, Tugenden und Laſter, dann ihre Schriften und deren Werth und ihre übrigen ausgezeichneten Verdienſte gegen die Kirche. ſ. davon Acta Erudit. a. 1685. p. 85. ſeq.

Caylus, Anne Claude Philippe de Thubieres, de Grimoard, de Peſtels, de Levy, Graf von, Grand von Spanien von der erſten Klaſſe, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und Ehrenmitglied der Malerakademie zu Paris, ein gelehrter Kunſtkenner und Forſcher der Alterthümer, war zu Paris am 31. Oct. 1692. geboren. Sein Vater, Jean Anne Graf von Caylus, der als General-Lieutenant der königl. franzöſiſchen Truppen 1705. ſtarb, ließ es ſich vor allen Dingen angelegen ſeyn, ſeinen Sohn abzuhärten, und ihm eine feſte Geſundheit zu verſchaffen. Er gieng frühe unter die Musquetairs, und bey ſeinem erſten Feldzuge 1709 that er ſich ſchon durch ſeine Tapferkeit hervor. Der König beehrte ihn in Gegenwart des ganzen Hofes mit Lobſprüchen, und belohnte ihn mit einer Rittmeiſterſtelle bey der Gendarmerie. Im J. 1711 wurde er Obriſter eines Dragonerregiments, das ſeinen Namen führte, und an deſſen Spitze er ſich in Catalonien hervorthat. Er befand ſich

1713 bey der Belagerung von Freyburg, und lief bey dem Angriff des bedeckten Weges, wo es so mörderisch hergieng, große Gefahr. Eine Reise nach Italien bestimmte ihn unwiderruflich zur Kunst, und als er nach einer Abwesenheit von einem Jahre im Oct. 1715. wieder nach Paris zurückkam, so bewog ihn der Geschmack an Reisen, und die Begierde, Alterthümer aufzusuchen, seiner militärischen Stelle zu entsagen.

Er begleitete hierauf den französischen Gesandten an die Pforte. Als er nach Smyrna kam, machte er sich den Aufenthalt einiger Tage zu Nutze, um die Ruinen von Ephesus zu besuchen, die ungefähr eine Tagereise davon entfernt sind. Vergebens suchte man ihn durch die Vorstellung der Gefahren, die er dabey laufen könnte, abwendig zu machen. Der fürchterliche Caracayali an der Spitze einer Menge von Strassenräubern, hatte sich des Landes bemächtiget, und trug das Schrecken durch ganz Natolien; aber die Neugierde siegte in dem Grafen jederzeit über die Furcht. Er bediente sich einer List, die ihm auch gelang. Er kleidete sich in schlechtes Segeltuch, und nahm nichts zu sich, was auch den bescheidensten Räuber hätte reizen können. Auf solche Art begab er sich unter den Schutz zweier Räuber von der Bande des Caracayoli die nach Smyrna gekommen waren, wo man sie aus Furcht duldete. Er wurde unter der Bedingung mit ihnen einig, daß sie die Belohnung nicht eher als nach seiner Zurückkunft erhalten sollten. Da also seine Erhaltung ihr Vortheil war, so hätte er sich nicht getreuere Führer wählen können. Sie brachten ihn mit seinem Dollmetscher zu ihrem Anführer, der ihn auf das gütigste aufnahm. Von dem Bewegungsgrunde seiner Reise unterrichtet, bemühte sich Caracayali selbst, seine Neugierde zu unterstützen: er sagte ihm, daß in der Nachbarschaft Ruinen lägen, die seiner Aufmerksamkeit würdig wären: und um ihn desto geschwinder dahin zu bringen, ließ er ihm zwey von seinen besten arabischen Pferden geben. Der Graf fand sich so schnell bey den angezeigten Ruinen, als ob er hingezaubert wäre; es waren die von Colophon. Caylus fand mehr als er gehofft hatte, schlief auf seiner Rückreise noch eine Nacht in Caracayalis Burg, und traf wohlbehalten in Smyrna wieder ein.

Nach einem Aufenthalte in Constantinopel von 2 Monaten besuchte er den ottomannischen Hof, den der Krieg in Ungarn damals nach Adrianopel gezogen hatte, durchstrich die Engen der Dardanellen, und kam im Febr. 1717 auf dringendes Verlangen seiner Mutter wieder in Frankreich an. Von dort aus machte er noch einige Reisen, und war unter andern zweimal in London. Nach seiner Rückkunft überließ er sich ganz seiner Neigung zur Musik, und besonders zu den bildenden Künsten, der Zeichenkunst, Malerey und Kupferstecherkunst. Seiner Liebe zu diesen Künsten hat man die prächtige Beschreibung der geschnittenen Steine in dem königlichen Kabinette zu danken, wozu Bouchardon die Zeichnungen, Mariette aber die Beschreibung machte.

Im Jahr 1731 wurde der Graf zum Mitglied der königlichen Akademie der Malerey und Bildhauerkunst aufgenommen, in wel-

cher er einen jährlichen Preis für denjenigen Lehrling stiftete, der die beste Passion malen würde. Ein Beweis, daß er die Künste um ihrer selbst Willen liebte, waren die geheimen Wohlthaten, durch die er sich beeiferte, die Talente zu ermuntern, denen das Glück seine Unterstützung versagt hat. Er suchte sie selbst in ihrer Einsamkeit auf, in der sie die Armuth verborgen hielt. Er kam ihren Bedürfnissen zuvor: er selbst hatte deren wenige, und seine Freigebigkeit machte seinen ganzen Aufwand aus. Obgleich seine Einkünfte sehr unter seinem Stande waren; so war er doch für die Künstler reich: und als gegen das Ende seines Lebens sein Vermögen durch die Verlassenschaft des Herzogs von Caylus, seines Oncles, einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, so vermehrte er deswegen doch nicht seinen Aufwand, und fand keine neue Bedürfnisse: an dieser ihrer Stelle setzte er die Künste und Wissenschaften.

Außer den Geschenken, womit er von Zeit zu Zeit die Akademie der Malerey und Bildhauerkunst beehrte, hat er einen jährlichen Preis für denjenigen Eleven gestiftet, der bey Bewerbung um denselbigen am besten einen Kopf nach der Natur zeichnen, oder modelliren, und die charakteristischen Züge einer angegebenen Leidenschaft ausdrücken würde. Er munterte auch durch Belohnungen das Studium der Anatomie und Perspectiv auf. Da ihm durch einen Zufall die gefärbten Zeichnungen, welche der berühmte Pietro Sante Bartoli von alten Malereien genommen hatte, in die Hände fielen, so ließ er sie nachstechen, und mit außerordentlichem Fleiße ausmalen. Blos seinem Schutze und Credit hatte Bouchardon, dieser unsterbliche Künstler, die glänzenden Gelegenheiten zu danken, die seine Talente ins Licht setzten. Eben diesem Ansehen danket die Stadt Paris die Meisterstücke, nämlich: die Statüe des Königs zu Pferde, und den Springbrunnen von der Straße von Grenelle.

Im Jahr 1742 ward er ein Ehrenmitglied der Akademie der Aufschriften und schönen Künste, in welcher er sich von dieser Zeit an eben so thätig bewies, auch einen jährlichen Preiß von 100 Livres zu Aufklärung der Gebräuche der Alten stiftete. Das Studium der Litteratur wurde nun seine herrschende Leidenschaft: ihr opferte er seine Zeit und sein Vermögen auf, um sich dieser einzigen ganz zu überlassen, in dem weiten Felde des Alterthums neue Entdeckungen zu machen. Allein er schloß sich fast ganz allein in die Sphäre der Künste ein. Die Kenntnisse, die ihm seine praktische Uebung in der Zeichnungskunst erworben haben, dienten ihm zur Erläuterung derjenigen Stellen, wo Plinius der Naturforscher, denjenigen Lesern, die nicht gleichen Vortheil haben, zu dunkel scheint. Er entwickelte in verschiedenen Aufsätzen diese tiefen und kräftigen Züge, unter denen dieser allgemeine Schriftsteller mit einer nachdrücklichen Kürze die verschiedenen Talente der berühmtesten Maler und Bildhauer vorgestellet hat. Er that noch mehr: er versetzte uns, wenn man so sagen darf, in die alten Werkstätten, und ließ die Künstler von Griechenland unter unsern Augen arbeiten. Er fand im Pausanias den Pinsel des Polygnotus, und machte die Zusammensetzung der Gemälde wieder aufleben, mit denen dieser große Maler den Porti-

cus zu Delphos geschmückt hatte. Er erbaute aufs neue das wandelnde Theater des Curien, und unter der Anführung des Plinius ließ er uns diese erstaunende Maschine und das ganze römische Volk sehen, wie es sich auf einer Spindel herumdrehte.

Nicht zufrieden, daß er die Kenntnisse der Alten in den Künsten wieder aufweckte, that er noch neue dazu. Er entdeckte das Mittel, dem Marmor Farben einzubeitzen und ihre Züge unauslöschlich zu machen. Er gab sich alle Mühe, die enkaustische Malerey der Alten, die ganz verloren gegangen ist, durch Hülfe der dürftigen Nachrichten, die wir in den griechischen Schriftstellern und dem ältern Plinius finden, oder vielmehr suchen müssen, zu entdecken. Der Graf legte seine Abhandlung der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris im Jahr 1745 vor, und die Akademie hat dieselbe in dem 19ten Bande ihrer Mémoires eindrucken lassen. Der Graf Caylus brachte es in dieser Entdeckung sehr weit; mußte aber, da ihm die Vorsicht kein längeres Leben bestimmt hatte, seine schöne Laufbahn, ehe er noch mit seinen Entdeckungen zu Stande war, beschließen.

Er sammelte auch mit vieler Sorgfalt und großem Aufwand die Alterthümer jeder Art. Nichts, was antik war, schien ihm gleichgültig zu seyn. Von den Göttern an bis auf die Insekten, von den reichsten Metallen und schönsten Marmorn bis auf kleine Stückchen von Glas und Gefäßen von Thon, alles fand in seinem Kabinete Platz. Der Eintritt in seinem Hause kündigte das alte Aegypten an; man wurde daselbst an einer alten ägyptischen Bildsäule empfangen. Die Treppe war mit Medaillons und Seltenheiten aus China und Amerika verzieret. In den Zimmern der Alterthümer sah man sich von ägyptischen, hetrurischen, griechischen und römischen Gottheiten, Priestern, Magistratspersonen umringt. Als es ihm an Platz fehlte, schickte er seine ganze Colonie in die königliche Antiquitätensammlung, und bald ward der Raum mit neuen Bewohnern angefüllt, die sich aus allen Gegenden haufenweise dahin begaben. Diese Bevölkerung erfolgte zweimal in seinem Leben, und die dritte, unter welcher er seine Tage geendiget hat, ist nach seinem Tode, seiner Verordnung gemäß, in den vorangezeigten Verwahrungsort gebracht worden.

Sein gelehrter Name hatte ihm einen weitläuftigen Briefwechsel zugezogen. Die Antiquarien, diejenigen die es zu seyn glaubten, und diejenigen, die dafür wollten gehalten seyn, beeiferten sich um die Wette, mit ihm in Correspondenz zu treten. Sie schmeichelten sich, gleich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, so bald sie einen Brief vom Grafen Caylus aufzeigen könnten; denn dies war für sie eine Bestätigungsschrift eines Alterthumskenners. Um diese Alterthümer den Augen der Welt vorzulegen, und stechen: er theilte sie in verschiedene Klassen, und begleitete sie mit seinen Beobachtungen. Er that noch einige andere Stücke hinzu, die er zwar selbst nicht besaß, aber die er entweder selbst genau geprüft hatte, oder durch genaue Copien von Rissen, von seltenen Aufschriften kannte. Dieses Werk ist zu 6 Quartbänden angewach-

sen, ohne ein Supplement, das nach seinem Tod erschien. Diese Sammlung, die mit mehr als 800 Platten gezieret ist, zeiget nächst einer unendlichen Menge von Bildsäulen, Köpfen, Basrelifs, geschnittenen Steinen und andern mehr oder weniger wichtigen Stükken, die bisher ganz unbekannt gewesen, Denkmäler von einem sehr großen Werthe.

So viele Nachforschungen, so viele Arbeiten, so viele den Künsten und Wissenschaften geleistete Dienste, verdienten wohl den hohen Ruhm, den er sich bey den Ausländern erworben hatte. Italien schätzte ihn besonders hoch. Während seiner Krankheit, selbst zu der Zeit, da er niedergeschlagen und kraftlos auf dem Bette des Schmerzens lag, schickte ihm die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, das Diplom eines Ehrenmitglieds, welches er weder erwartet noch gesucht hatte. Zu eben der Zeit ließ ihm ein Engländer ein seltnes Basrelif von Marmor, das man aus Aegypten mitgebracht hatte, überreichen, und ohne ihm die Hand wissen zu lassen, von wem dies Geschenk käme, begnügte er sich, ihm blos durch ein anonymes Handbriefchen zu wissen zu thun, daß es ein Zoll wäre, den man blos seiner Liebe für das Alterthum entrichtete. Als ihn eine allgemeine Abnahme der Kräften schon an das Bett gefesselt hatte, entriß er sich ihm doch noch an den Tagen, an welchen sich die Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften versammelte, und ließ sich, alles Bittens seiner Freunde, der Thränen seiner Bedienten und der Natur selbst ungeachtet, die ihm die Kräfte dazu zu versagen schien, in ihre Versammlung tragen. Alles war schon an ihm verstorben, nur die Liebe zu den Wissenschaften lebte noch. Er starb zu Paris am 5. Sept. im 73. Jahre seines thätigen Lebens, und mit ihm erlosch auch seine Familie.

Er war ein aufrichtiger, muthiger Freund, aber sein Aeusseres blieb kalt und trocken. Er trachtete nicht nach Ehrenstellen; den Wissenschaften hingegen opferte er Namen, Stand, Glück, und jeden Augenblick seines Lebens. Vielleicht hatte die edle Einfalt seines Charakters etwas zu viel Einfluß auf seine Manieren, aber sein ganzer Aufwand war Großmuth, und seine Belohnungen trafen das Verdienst. Seine Werke der Gelehrsamkeit und des Geschmacks würden in Ansehung der letztern Eigenschaft sicherlich weniger seyn, was sie sind, wenn er nicht die Kunst verstanden hätte, seinem Geist Erholungen zu geben, deren Wollust selbst den Keim eines neuen Lebens in sich trug. Spiele der Einbildungskraft und des Witzes stählten ihn zu neuem Schwunge, und diese Zeugen seiner Erholungen, diese Kinder seiner Muse, erschienen erst neu, unter dem Titel: Oeuvres badines complettes du Comte *de Caylus*. Amst. T. I—X. 1787. 8.

Von seinen Schriften bemerke ich hier folgende: Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloises. Tom. VII. à Paris, 1752 — 1767 gr. 4. mit vielen Kupfern. Bey dem letzten Bande, welcher nach seinem Tode erschien, befindet sich sein Eloge von Hrn. le Beau, dem Secretair der Akademie der Aufschriften ꝛc. das aber auch besonders, und in der Hist. de l'Acad.

roy. Tom. XXXIV. p. 221 — 234.] abgedruckt ist. Eine deutsche Uebersetzung dieser Sammlung von Alterthümern ward zu Nürnberg 1766. gr. 4. mit Kupfern angefangen, gerieth aber mit dem 2. Bande schon ins Stocken. Das ganze Werk enthält eine meisterhafte Beschreibung der von Caylus gesammelten Alterthümer, nebst deren genauen Abbildung. Es ist ein gelehrtes, splendid gedrucktes, vortreffliches Werk, ein Buch für den Gelehrten aus jeder Klasse, für den Dichter, für den Maler, für den Bildhauer, für den Mann von Geschmack und Empfindung, und für das Schöne in den Künsten. Man bewundert an demselben eben so sehr die weitläufige Gelehrsamkeit, als den feinen Geschmack des Verf. Als Fortsetzung gehört dazu: *De la Sauvagere* recueil d'Antiquités dans les Gaules; Suite aux Antiquités de Mr. le Comte de Caylus. ib. 1770. gr. 4. — Nouveaux sujets de Peinture et de Sculpture. Par. 1755. 12. — Mémoires sur la Peinture à l'encaustique. ib. 1755. 8. — Tableaux tirés d'Homère et de Virgile avec des observations générales, sur le costume. ib. 1757. 8. Ein Werk das nicht allein der Malerey, sondern auch der Dichtkunst einen wichtigen Dienst leistet. — Mémoire sur le Papyrus. ib. 1758. 8. Oeuvres badines complettes. Tom. I — X. Amst. 1787. gr. 8. avec fig. Der erste Band enthält Romans de chevalerie; der 2te Historiettes, Contes, Nouvelles etc.; der dritte die mehrmals gedruckten, und auch ins Deutsche (unter dem Titel: neue morgenländische Erzählungen, 2. Th. Lpz. 1781. 8.) übersetzten Contes orientaux et Féeries; der 4te Faceties; der 5te les Sairées du bais de Boulogne, eine Sammlung gesellschaftlicher Erzählungen aus dem täglichen Leben, voll Empfindung und Verstand. Und so nehmen diese schöne Sammlung mehrere launichte Aufsätze ein. Alles ist mit artigen Kupfern von Marilier verzieret.

Künstlern, welche die Werke der alten Steinschneider zu nützen wissen, muß es ein großes Vergnügen erwecken, daß in Paris ungefähr um das Jahr 1770 eine Sammlung von geschnittenen, und vom Grafen von Caylus nachgestochenen Steinen, unter folgendem Titel ist ausgefertiget worden: Recueil de trois cent Tetes et sujets de Composition, gravés par Mr. le Comte de Caylus, d'après les pierres gravées antiques du Cabinet du Roi, en 300 estampes; gr. 4. Es sind kleine Platten, deren 2 auf eine Seite gehen. Auf den meisten findet sich die Größe des Steins zur Seite angegeben. Der Köpfe sind 104, das übrige sind ganze Figuren, alle Intagli, und blos im Umriß ausgedruckt mit Andeutung der neuern Theile und des Hauptschattens, in einigen mehr, in andern weniger. Sie geben die verschiedenen Charaktere der Künstler deutlich zu erkennnen. Der Graf von Caylus hat die ganze Sammlung des Königs von Frankreich von geschnittenen Steinen, welche gewiß königlich ist, mit eigener Hand gezeichnet, und in Kupfer geätzet.

Vierzig archäologische und historische Abhandlungen von Caylus über römische und gallische Alterthümer, in Beziehung auf die bildenden Künste, stehen in den Mém. de l'Académie roy. des Inscript. von 1742 an, davon uns in *Saxii* Onomast. lit. Tom. VI. p-

468 — 470. ein Verzeichniß mitgetheilt wird. Hrn. Hofr. u. Prof. Meusel in Erlangen ist man daher sehr vielen Dank schuldig, daß er aus den Memoiren der französischen Akademie, die auch bisweilen mit seichten Aufsätzen befleckt sind, die Caylusischen Abhandlungen ausgesucht, und in einer getreuen Uebersetzung geliefert hat. Der Titel ist: Des Hrn. Grafen von Caylus Abhandlungen zur Geschichte und der Kunst, aus dem Franz. übersetzt von J. G. Meusel. Nebst einer Vorrede von Hrn. Klotz. 2 Bände. Altenb. 1768 u. 1769. 4. mit Kupf. Der 1ste enthält 15 Abhandlungen, der 2te aber 21. die keine weitere Empfehlung bedürfen. —

Ferner sind hier noch seine Kunstarbeiten zu bemerken. Caylus radirte mit einer leichten Nadel und malerischen Geschmack nach den Zeichnungen berühmter alter und neuer Meister, die er mit solcher Richtigkeit nachzuahmen wußte, daß wenn auch sonst nichts von diesen großen Meistern übrig wäre, so würden die Werke vom Grafen Caylus zureichend seyn, uns einen Begriff von ihren Manieren beizubringen. Sein Genie wußte alle Arten dergestalt anzunehmen, daß er mit eben der Leichtigkeit eine zierliche Zeichnung bloßer Umrisse nach Raphael, eine grobe Skizze nach Rembrand, und ein feines Bildniß nach van Dyk lieferte. Man findet ein Verzeichniß seiner Kupferstiche in Basans Dictionnaire des Graveurs. Mariette besaß sein Werk in mehr als 3200 Blättern. Er machte Zeichnungen zur Auszierung der Kapelle von Harcourt in der Hauptkirche zu Paris.

Eloge de Mr. *Caylus* etc. von le Beau ist ausgezogen in der Neu. Biblioth. der schon. Wissensch. 4 B. S. 137. u. f.

Cazes, Peter Jakob, ein Maler, geboren zu Paris 1676; lernte bey Renat Houasse und Boulogne. Er ward einer von den besten Malern seiner Zeit, ob er gleich nicht zu Rom studiert hatte. Die Zusammensetzungen dieses Künstlers sind groß und wohlgedacht, man bemerket in denselben ein glückliches Genie, erhabene Ideen, weite und in schöne Falten gelegte Kleidungen, eine sehr richtige Zeichnung und einen guten Ton der Farbe. Wenn er heilige Geschichten malte, stellte er dieselben mit einem männlichen und majestätischen Styl vor; in weltlichen Historien und Fabeln findet man sehr angenehme Köpfe. Sein Nacktes ist natürlich und seine Kindlein sind zart. Er malte meistens historische Stücke, insonderheit Altertafeln, welche man sowohl in den Provinzen als zu Paris in großer Anzahl zu sehen bekommt. Als etwas seltnes merket man von ihm an daß er in großen und kleinen Gemälden gleich stark war. Man hat von ihm Gemälde, die nach seinem Tode auf einen sehr hohen Preiß gestiegen sind. Der Marquis d'Argens erzählet in seinem Examen critique §. XXVII. eine Anekdote, welche die Bescheidenheit sowohl, als das schlechte Glück dieses vortrefflichen Künstlers sehr wohl charakterisiert. Er war Rektor und Direktor der königlichen Akademie, und starb zu Paris 1754. N. Cochin hat nach seinen Zeichnungen 52 Vignetten und eben soviel Anfangsbuchstaben, welche zur Geschichte von Languedoc dienen, gestochen.

Drevet, Desplaces, S. Vallee, u. s. f. haben auch nach ihm in Kupfer gearbeitet. s. *d'Argensville* abrégé de la vie des plus fameux Peintres etc.

Celesti, Andreas, ein Maler zu Venedig; lernte bey Matthäus Ponzone, und suchte sich eine gute Manier von zierlichen Entwürfen, edeln Gewändern und Falten, erhebenden Colorit, hellen Schlaglichtern, angenehmen Lagen und leichten Lüften zuwege zu bringen. Er war der herzhafteste Colorist aus der venetianischen Schule. Mit diesen vortrefflichen Talenten malte Celesti in seinem Vaterlande und in andern Städten, große und kleine Tafeln, welche den Kennern wohl gefielen. Er wurde in den Ritterstand erhoben, und starb 1706 im 90. Jahre seines Alters. Viele von seinen Gemälden findet man in den Kirchen zu Brescia. Man hat ungefähr 12 Kupferstiche nach seinen Erfindungen. s. *Bassaglia* descrizione de tutte le publiche pitture della Citta di Venezia etc.

Cellarius, Christoph, ein großer Philolog und Alterthumsforscher, war am 22. Nov. 1688. zu Smalcalden in der gefürsteten Grafschaft Henneberg geboren, wo sein Vater, Christoph, Prediger war. Er verlor seinen Vater im dritten Jahr, und ward von seiner Mutter kümmerlich erzogen, weil die Zeit seiner Auferziehung gerade in die unglücklichen Zeiten des 30jährigen Krieges einfiel. Er studierte zu Jena und Giessen, kehrte dann nachmals nach Jena zurück, und legte sich dort vorzüglich auf orientalische Sprachen und Mathematik, worauf er 1663 nach Hause gieng. Da aber dort so leicht keine Beförderung zu hoffen war, so wendete er sich nach Gotha und Halle, wurde 1666 zu Jena Magister, 1667. Prof. der hebräischen Sprache und der Moral auf dem Gymnasium zu Weißenfels; 1672. Rektor zu Zeitz; 1688. Rektor an dem Gymnasium zu Merseburg, und endlich 1693 Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der neuangelegten Friedrichs Universität zu Halle, wo er am 4. Jun. 1707 nach erlittenen großen Steinschmerzen, in einem Alter von 68 Jahren starb.

Er war ein großer Sprachenkenner und Kritiker, der sich besonders durch eine reine und ausgesuchte lateinische Schreibart empfahl. Was deutscher Fleiß ist, kann man an Cellarius sehen. In den 14 Jahren, da er zu Halle lebte, soll er nur einmal vors Thor gekommen seyn! Seiner Schriften sind daher sehr viel, die lange Zeit in mehreren Schulen eingeführt waren, z. B. seine Compendien der alten Geschichte, seine Grammatiken, sein Wörterbuch, die jetzt freilich nicht viel taugen ꝛc. Sein Hauptwerk ist und bleibt die Notitia orbis antiqui, die in den Jahren 1701 und 1706 in zwei Quartanten, mit vielen Charten zum erstenmal erschien, und in der Folge 1731 wieder aufgelegt und auch ins Deutsche übersetzt wurde. Ein Hauptzug von ihm ist auch, daß er reine Latinität aufs äußerste empfahl, und daher fast nichts, als gut, gelten lassen wollte, was nicht im Cicero stand. Daher sein Antibarbarus latinus etc. der mit Beifall viele Auflagen erlebte; daher seine Orthographia la-

tina etc. Halae, 1700. Die sonst wegen ihrer Brauchbarkeit oft aufgelegt wurde; am besten. Altenb. 1768. 8. Von seinen 7 Kindern überlebten ihn ein Sohn und 2 Töchter.

Von seinen vielen Schriften sind hier zu bemerken:

Antibarbarus latinus s. de latinitate mediae et infimae aetatis. Cizae, 1677. 12.; Ed. IV. Ien. 1703. iterata editione recognitus, emendatus et locupletatus a *Christ. Leber. Trier*, Scholae Cellens. Subconrect. Cellis Luneb. 1765. 8.; recognita atque aucta, Neap. 1779. 8. Dazu gehören: Curae posteriores de Barbarismis et Idiotismis sermonis latini. Cizae, 1680. 12. recognitae et plurimis locis auctae. Ienae, 1686. 12. Zusammengedruckt mit dem Antibarbaro, Ienae, 1700. 1709. 1718. 1745. 12. Dieses Buch war zu seiner Zeit sehr brauchbar, und fand großen Beifall, wie auch schon die vielen Auflagen beweisen. Heut zu Tag ist es aber wegen *Noltenii* Lex. lat. linguae antibarb. Helmst. 1744. 1768. und Ed. III. studio G. I. *Wichmanni*. Berol. 1780. 2 Bände, 8. auch wegen Jani philolog. Lex. der reinen Latinität. Lpz. 1730. und verbessert, Halle, 1753. entbehrlich. — Orthographia latina ex vetustis monumentis, hoc est, nummis, marmoribus, tabulis, membranis, veterumque Grammaticorum placitis, nec non recentium ingeniorum curis excerpta, digesta nouisque obseruationibus illustrata. Ienae, 1704. 8.; ibid. 1710. 1711. 1722. 1729. 1736. 8. Padua, 1763. 8. Nouis obseruat. aucta, Neapoli, 1779. 8. denuo recensuit, emendauit, obseruat. *Longolii* in primam partem et *Heumanni* ineditis, tum *Heusingeri*, *Schurzfleischii* suisque auxit, et *Cortii* disputationes de vsu orthographiae cum Orthographia Norisiana typis repetendas curauit *Theoph. Chrph. Harles* (Prof. Erlang.) Tom. II. Altenb. 1768. 8. — Historia antiqua ab initio imperiorum vsque ad Constantini M. aetatem, cum notis perpetuis et tabulis synopticis. Cizae, 1685. 12. Ienae, 1697. 12. ibid. 1704. 12. *Eiusd.* historia medii aevi a temporibus Constantini M. ad Constantinopolim a Turcis captam deducta, et cum notis perpetuis ac tabulis synopticis. Cizae, 1688. 12. ibid. 1698. 12 Ien. 1704. 12. und Historia nova, h. e. XVI. et XVII. saeculorum. Halae, 1696. 12. Ienae, 1702. 12. Alle drey zusammen gedruckt, unter der Aufschrift: Historia vniuersalis, breuiter ac perspicue exposita, in antiquam et medii aeui ac nouam diuisa, cum notis perpetuis, cura *Burc. Gotthelfii Struvii*, Ien. 1709. 12. worauf mehrere Ausgaben folgten, z. B. Ien. 1716. ibid. 1720. Edit. VIII. Ien. 1730. Ed. IX. ib. 1735. Ed. X. ib. 1741. Ed. XI. ib. 1743. 12. Die neueste. Altenb. 1753. 12. auch Deutsch. Cellarius hat die alte Geschichte besser und deutlicher, als alle die vorhergehenden Compendienschreiber, vorgetragen, und die Geschichte der asiatischen Könige, welche aus dem Reiche Alexanders des Großen entstanden sind, genauer dargestellt. Die römische Geschichte so wie die Geschichte der Kaiser und Könige des mittlern Zeitalters, und die vorzüglichsten Ereignisse eines jeden Jahrhunderts erzählt er kurz; dagegen aber die Geschichte des 16ten und 17ten Jahrh. nach gewissen Zeiträu-

men weitläufiger. Alles ist in Noten mit Beweis belegt, und die Thronfolge durch kurze Geschlechtstabellen erläutert. Bey allen Jahrhunderten befindet sich die Kirchengeschichte, und bey dem neuesten auch die Litterar-Geschichte. — Geographia antiqua et noua. Ienae, 1709. 2 Bde. in 12. ib. 1745. 2 Bände, in 12. ib. 1753. 12. Deutsch, unter dem Titel: alte und neue Erdbeschreibung. Berlin, 1717. 12. Joh. Math. Geßner in seiner Isagoge §. 449. p. 373. nennt es opus incomparabile. — Notitia orbis antiqui etc. Lipſ. 1701. 1706. 2 Bände, 4. Cantabrig. (Amst.) 1706. 2 Bände, 4.; cum tab. geographicis et nouis adnotationibus *I. C. Schwartzii.* Tom. II. Lipſ. 1731. gr. 4.

Des *Cellarii* notitia orbis antiqui ist ein nützliches, aus den alten Auctoren mit Mühe zusammen getragenes Verzeichniß der von einem geographischen Objecte handelnden Stellen; nur ist zu bedauern, daß die alte Geographie darin nicht kritisch bearbeitet ist. Es blieb lange ein Hauptbuch, besonders zur Erklärung der alten Klassiker, bis es durch d'Anville's und anderer Bemühungen in den neuesten Zeiten verdrängt wurde. Einen Auszug gab heraus Sam. Patrick, London, 1764. mit 27 Landcharten. Dieser Auszug ist von den Italienern, Franciscus Tirolius und Joh. Bapt. Ghisius, im J. 1774. mit einigen Verbesserungen wieder herausgegeben, wobey die 34 Landcharten des Cellarius in größerem Format nachgestochen sind.*) Das große Werk des Cellarius ist 1773. zu Leipzig in 2 Quartbänden wieder aufgelegt worden, zu denen Appendix triplex notit. orbis ant. *Christ. Cellarii*, cum tab. aeneis XVIII. 1776. 4. hinzukam. Die hierin befindlichen Charten sind von Cellar für die mittlere Geographie entworfen, bereits zu seinen Lebzeiten in Kupfer gestochen, aber nicht abgedruckt worden. Diese neue leipziger Ausgabe ist daher die beste. — Antiquitates romanae, ex veterum monumentis ac legibus romanis digestae. Halae, 1710. 8. auctum cura *Hieron. Freyeri.* ibid. 1715. 8. Suppletum et recognitum a Io. Petro *Anchersen*, Hafniae, 1743. 8. Endlich erschien es unter diesem Titel: Breviarium antiquitatum romanar. Cellario-Freyerianum suppletum et recognitum, in lucem emissum, denique ex manuscripto libro integrum editum et annotationibus illustratum ac quinque appendicibus instructum a *Io. Ern. Immau. Walchio.* Halae, 1748. 8. 1759 und 1774. 8. Cellarius hatte dieses Compendium nicht zum Druck bestimmt, sondern es wurde nach seinem Tod aus dem Manuscript des Verfassers bekannt gemacht, das unverändert abgedruckt wurde. Die folgenden Herausgeber haben die Lücken ausgefüllt, ganze Kapitel eingeschaltet, und das nachgelassene Werk von vielen Fehlern gereiniget. Dieses ist vorzüglich von

*) Man sehe den Anhang zu dem 25 — 36sten Band der allg. deutschen Bibl. S. 1588. Nach dem Urtheile des sel. Rektors Hummel im Handbuch der alten Erdbeschr. 1. B. 1. Th. S. 22. sind beide Auszüge bloße Abdrücke eines von Cellar selbst herausgegebenen Auszuges.

dem verstorbenen Walch geschehen, der es in eine ganz neue Form einkleidete, durch schätzbare Anmerkungen erläuterte, das zu kurz gesagte deutlicher bestimmte, das unterlassene ergänzte, so wie auch die Namen und Schriften der neuern Schriftsteller und auch Anhänge und gute Register beifügte. s. Noua Acta Erudit. an. 1746. p. 564. seq. an. 1749. p. 706. seqq.

Von seinen übrigen Schriften sind noch zu bemerken: Collectanea historiae Samaritanae. Cizae, 1688. 4. und Hist. gentis et relig. Samaritanae, epistola aucta. Halae, 1699. 4. Ist eine gute Sammlung. — Grammatica ebraea, in tab. synopticis etc. Edit. II. Cizae, 1684. 4. Ed. III. ib. 1699. 4. — Porta Syriae s. Grammatica syriaca, cum secunda epistola Iohannis, Syriace. Cizae, 1677. 4. — Porta Syriae patentior, s. plena et maior grammatica syriaca. ibid. 1677. 4. ibid. 1682. 4. — Glossarium Syro-latinum. ib. 1683. 4. — Isagoge in linguam arabicam. Cizae, 1678. 4. Eadem, quadruplo vberior. ibid. 1686. 4. — Epistolae Ciceronis ad familiares, c. not. Lipsi. 1698. 8. Ed. III. emendauit, suisque adnotationibus locupletauit *Gottl. Cortius*. Lipsi. 1722. 8. — Ciceronis Orat. XII. sel. c. not. Ienae, 1708. 8. — Iulius Caesar, cum notis et tab. geograph. Lipsi. 1705. 8. Ist öfters aufgelegt worden. — Corn. Nepos, cum notis. ib. 1711. 8. Ist öfters aufgelegt worden. — Velleius Paterculus, c. not. ib. 1707. 12. — Curtius, c. not. ibid. 1711. 12. Eine bequeme, und wegen der wohlgeschriebenen Supplemente brauchbare Ausgabe, die auch öfters aufgelegt wurde, und mit Freinsheims Supplementen, Hagae Comit. 1729. Tomi II. 8. — *Plinii* epistolae et panegyr. c. not. ib. 1710. 12. — Eutropius, c. not. atque indicibus. Cizae, 1678. verbessert, Ienae, 1698. 8. 1715. u. s. w. Cellarius hat hier die besten Ausgaben gebraucht und mancherley Lesearten beigefügt.*) — Silius Italicus, c not. Lipsi. 1695. 12. Panegyrici veteres XII. c. not. Halae, 1703. 8. — Lactantii opera c. notis suis et aliorum, et sex codd. Msctis multisque edit. vetustis collatis. Lipsi. 1698. 8. — Aur. Prudent. Clementis opera, c. not. Halae, 1703. 8. — Dissertat. acad. varii argumenti in summam redactae cura et studio *Io. Georg. Walchii*, qui et dissertationem de auctoris vita et scriptis adiecit. Lipsi. 1712. 8. 2 Alph. und 13 Bogen stark. Enthält die Dissertationen, die Cellarius von 1693 bis 1706. in Halle gehalten hat, wobey Walch der Ordnung der Zeit gefolget ist. — Oratio-

*) Von des Cellarius Anmerkungen über die klassischen Auctoren urtheilt Walch also: Cellarii adnotamenta, quibus auctores inlustrauit, non vberiora sunt, nec verba illorum interpretantur; sed lucem tantum historiis atque antiquitatibus afferunt, et in quantum fieri potest, locis corruptis medelam adhibent. Ipse textus adeo eleganter et accurate ope probatissimorum Codicum expressus est, vt eius editiones cum splendidissimis et accuratissimis de hac praestantia et gloria certare possint. In primis magnam vtilitatem indices, iique et rerum et latinitatis copiosiores prae se ferunt, quos summo studio consignatos semper adiecit.

nes acad. ib. 1714. 8. — Epistolae et praefationes. ib. 1714. 8. — Programmata (LXX.) ibid. 1689. 8. — s. Niceron's Nachricht 5. Th. S. 361 — 379.

Ceruti, Fabius, ein Mailänder, Maler und Schüler des berühmten Agr cola; malte vortreffliche Landschaften. Er starb 1761. — Jacob Ceruti, war ein Historien- und Bildnissemaler zu Mailand. Man findet von seiner Arbeit in dem Regierungspallaste und in der Kapuzinerkirche zu Brescia. Man siehet auch von ihm Altarblätter in einigen Kirchen zu Padua. Michelangelus Ceruti malte verschiedene Plafonds und Altarblätter für die Kirchen zu Rom. — Ceruti, ein Kriegsoberster zu Rom, verfertigte die Zeichnungen zu der Cistercienser Kirche zu Florenz.

Cerutti, Joseph Anton Joachim, geb. am 13. Jun. 1738, aus Piemont, starb am 2. Feb. 1792. zu Paris. Seine Eltern nöthigten ihn in den Jesuiter-Orden zu treten. Seine Talente zeigten sich in seinen frühesten litterar. Versuchen; in seinem 20sten Jahre verfertigte er eine schöne Lobschrift auf den Epiktet, den er damals schon zum Muster seines Privatlebens gewählt zu haben scheint. Unter seinen ersten Arbeiten verdient der Brief sur les avantages et l'origine de la gaieté françoise, und die Abhandlung de l'intérêt d'un ouvrage ausgezeichnet zu werden. Auch als Dichter hat er sich vortheilhaft bekannt gemacht, und seine politischen Schriften sind fast zahllos. Er war einer von den wenigen Mitgliedern der ersten gesetzgebenden Nationalversammlung zu Paris, deren Namen die Nachwelt, und ohne Widerwillen, nennen wird.

de Chalotais, Ludwig Renatus de Charadeuc, ein verdienter französischer Rechtsgelehrter und General-Procureur des Parlaments von Bretagne. Er ward anfänglich 1762 bey der Aufhebung des Jesuiterordens bekannt, wo er einige sehr gründliche Schriften wider den Orden herausgab. Allein bald darauf ward er 1764 mit in das Schicksal des Parlaments von Bretagne verwickelt, welches unter dem despotischen Ministerio des Herzogs von Aiguillon mit dem Hofe zerfiel, da denn Chalotais die härteste und ungerechteste Begegnung erdulden mußte. Er wurde von Soldaten gefangen genommen und auf ein im Meere liegendes Schloß le Taureau gesetzt und daselbst sehr hart gehalten, auch ein Inquisitionsprozeß wider ihn eröffnet, wo man aber, aller niedriger Kunstgriffe ungeachtet nichts auf ihn bringen konnte, daher der Prozeß aufgehoben, und er zwar in Freiheit gesetzt, aber nach Saintes verwiesen wurde. Er starb im July 1785 zu Rennes. Von seinen Schriften sind mir bekannt: Requisitoire de M. le Procureur-Général du 7. Dec. 1761. au sujet des Jésuites, de leur Institut et de leur Doctrine. 1761. 12. — Compte rendu des Constitutions des Jésuites. 1762. 4. und 12. — Second Compte rendu, sur l'Appel comme d'abus des Constitutions des Jésuites 1762 4. u. 12. — Viele Mémoires und andere Schriften, seinen Prozeß von 1764 bis 1767. betreffend, sind in Le Long und Fontette. Th. 3. S. 406.

verzeichnet. — Mémoires de Mr. de la Chalotais. Rennes, 1766. 8. welche gleichfalls seine letztern Schicksale betreffen. — Eine schätzbare Schrift über die Erziehung, welche auch in das Deutsche übersetzt worden. Gotha, 1776. 8.

Chamousset, Claudius Humbert Piaron von, ist einer von denjenigen seltenen Männern, welche dem Triebe wohl zu thun ihr ganzes Leben und ihr ganzes Vermögen aufgeopfert haben. Er starb im Jahr 1773 zu Paris, wo er im Jahr 1717 geboren worden war.

Schon in seiner zartesten Kindheit sah man bey ihm die ersten Funken der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit glänzen, durch die er sich nachher ausgezeichnet hat. Er fand in seiner Familie ein verehrungswürdiges Beispiel davon. Seine mütterliche Großmutter, die Frau von Vseloix, theite mit einer löblichen Freigebigkeit den Armen unentgeldlich Arzneien, und insbesondere einen Balsam aus, der nach ihr genannt wurde. Der junge Chamousset theilte oft heimlich sein Taschengeld unter die unglücklichen aus.

Er hatte eine ganz besondre Neigung zur Wundarzney und zur Chemie; allein seine Geburt und seine Glücksumstände nöthigten ihn zu der Wahl eines andern Berufes. Er trat in die Magistratur, und da er zwischen der Stelle eines Rathes bey dem Parlamente zu Paris, die sein Vater besessen hatte, und zwischen der von seinem Großvater hinterlassenen Stelle eines Rathes bey der dortigen Rechenkammer zu wählen hatte, entschloß er sich zu der letztern, weil er sich dabey mehr Muse zu der Befriedigung seiner Neigung zur Wohlthätigkeit versprechen konnte. Er besuchte insgemein die Gefangenen wöchentlich zweimal, und die armen Kranken alle Tage, und niemals ohne zugleich seine milden Hände zu eröffnen. Sein Haus ward gleichsam zu einem Spitale, wo von allen Seiten her Kranke hinzuliefen.

Er hatte oft in einem Morgen bey Hunderten bey sich, und des Abends gieng er, diejenigen zu besuchen, die nicht zu ihm kommen konnten. Ohne hart und geitzig zu seyn, kann ein Arzt in Paris des Jahrs von seinen Kranken wenigstens zehn tausend Livres gewinnen, dem Herrn von Chamousset kosteten die seinigen jährlich über zehn tausend Livres. Er hatte einen Arzt, einen Wundarzt saint seinem Zöglinge, einen Apotheker und zwey Apothekerjungen zu Gehülfen. Er legte aber bey allen selbst die Hände an, und er war einer der geschicktesten, oder gar der geschickteste Aderlasser in Paris. Da er bereits in der Magistratur war, besuchte er mit den Studenten in der Wundarzney einen Kurs in ihrer Kunst. Er errichtete darauf in seinem Hause eine vollständige Apotheke für seine Freunde, die Armen, und indem sein Koch ihnen Brühen zubereitete, verfertigte er mit seinen Chemisten Arzneien für sie. Seine Pâte d'orges und sein Rob de biere zeigen, daß er es in dieser Kunst weit gebracht habe. Sein lebhafter und durchdringender Geist ersetzte ihm bey diesen Studien, die Zeit, die ihm seine andern Geschäfte raubten. Er blieb unverheurathet, um sich ungehindert seiner Neigung zum Wohlthun überlassen zu können. Er

hatte einmal eine Neigung für ein Frauenzimmer gefaßt, das alle Vorzüge des Herzens, des Geistes und der Gestalt besaß, die einen vernünftigen Mann fesseln können. Es war schon ziemlich weit mit den Heurathsvorschlägen gekommen. Aber der junge Werber wollte wissen, ob er auch in seinem Ehestande seine Lieblingsneigung würde befriedigen können. Er fand deshalb gut, seine Geliebte darüber zu erforschen, und er sagte ihr, sein Vorhaben wäre, sich auf seine Güter zu begeben, allda ein Spital zu stiften und mit ihr das Vergnügen zu kosten, Elende zu erleichtern. Die junge Schöne stutzte bey der Erwähnung des Spitals, und diese Bewegung erlöschte bey dem Liebhaber alle Heurathsgedanken. Wenn wir hier das junge Frauenzimmer nicht verdenken; so müssen wir den jungen Mann bewundern. Dieser fühlte nachher keine andere Zärtlichkeit mehr als die, welche der Anblick der Elenden einflößet. Dieses Gefühl zu befriedigen, gab er allmählig sein ganzes Vermögen hin, das in fünfmal hundert tausend Livres, oder in zweimal hundert tausend Gulden bestand.

Die erste und die kostbarste seiner Unternehmungen in dieser Art war die Errichtung eines Krankenhauses bey dem Schlagbaume von Seves. Dieses sollte ein wahres Muster für Spitäler werden. Auch ist es im Kleinen eine Ausführung der größten Entwürfe, die er in dieser Art gegeben hat. Bequeme Gebäude ohne Kostbarkeit, in einer gesunden Luft, außer dem Umfange der Stadt, außer Gefahr sie zu verunreinigen, oder von ihr verunreinigt zu werden, und doch nahe genug, um alles nöthige ohne Mühe herbeizuschaffen; Keine Zusammenhäufung der Kranken, keine Irrungen in den Arzeneien; besondre Zimmer für jede Art von Krankheit; Säle für die sich erholenden, abgesondert von den Krankenzimmern; eine wohleingerichtete und durch vortreffliche Chemisten bediente Apothecke; Berathschlagungen der Aerzte, um mit der Heilung der Kranken die Fortgänge der Kunst zu beschleunigen; Tagebücher über die Behandlung der Kranken, um die Mittel für die Uebel desto schicklicher ausfindig zu machen; Oeffnung der Leichen, um aus dem Tode Nuzzen für das Leben zu ziehen. Wie traurig ist es nicht, daß seine Glücksumstände ihm nicht erlaubet haben, einer sowohl überlegten Stiftung Bestandheit und Dauerhaftigkeit zu geben. Er hatte für sein Krankenhaus seine Herrschaften verkauft. Um ein Haus für Säuglinge zu stiften, mußte er seine Rechnungsrathsstelle veräußern. Es schauderte ihm über dem grauenvollen Anblick der Findelhäuser, wo die Kinder beinahe dem gewissen Tode in den Rachen geworfen werden. Er sahe mit innigstem Mitleiden, wie treulose Säugammen die unschuldigen Kinder verwahrloseten, indem angesteckte sie durch das Gift, das sie ihnen mittheilten, entweder tödteten, oder für ihr ganzes Leben elend machten. Er gerieth deshalb auf den Gedanken, einen Versuch von der Art zu machen, wie in einigen nordischen Ländern die Kinder mit Kuhmilch erzogen werden. Er ließ zu diesem Ende eine Frau aus Burgund kommen, welche vermittelst dieser Nahrungsart viele Kinder gerettet hatte. Die Einrichtung zu diesem Versuche wurde auf einem Meierhofe in der Nachbarschaft der Militärschule gemacht. Alle Wochen wurden Ver-

sammlungen von Aerzten und Wundärzten gehalten, um über die Gesundheit und die Behandlungsart dieser Säuglinge zu berathschlagen, und um sie mit einer gleichen Anzahl von Kindern zu vergleichen, welche mit Frauenmilch erzogen wurden. Die öffentlichen Papiere sollten alle Monate die Resultate dieser Wahrnehmungen bekannt machen. Seine Feinde machten sich aber seine Abwesenheit zu nutz, streueten verleumderische und fürchterliche Gerüchte über diese Unternehmung aus, und warfen sie über einen Haufen. Er war nicht glücklicher mit einem andern Projekte, welches er zweimal in den Jahren 1757 und 1768 auf die Bahn brachte. Es war darum zu thun, die Stadt Paris mit gesundem Wasser zu versehen. So nützlich und vorträglich dieser Vorschlag gewesen wäre; so wurde er doch von der Hand gewiesen.

Er hatte hingegen einen bessern Erfolg in dem Vorschlage, zu Paris eine kleine Post, nach dem Beispiele der von London zu errichten. Er erhielt die Erlaubniß dazu durch den Vorschub des Herrn von Silhuette, eines gelehrten Mannes, der für einen Philosophen angesehen wurde, und der damals einige Monate General-Controlleur war. Er errichtete sie unter der Zusage, daß ihm dreißig Jahre lang der Genuß ihres Ertrages überlassen werden sollte, und sie warf ihm schon in dem ersten Jahre nach Abzug der Verwaltungskosten funfzig tausend Livres ab. Er hoffte, dieses Einkommen zu Ausführung seiner wohlthätigen Entwürfe gebrauchen zu können, allein er genoß es nicht lang. Nach weniger als zwei Jahren wurd es ihm wieder entzogen und der Gewinn, den diese Anstalt abwarf, zu den königlichen Einkünften geschlagen. Jedoch wurde ihm zu einer Art von Entschädigung ein jährliches Gehalt von zwanzig tausend Livres angewiesen. Der Entwurf, den er über die Verwaltung der Spitäler herausgegeben hatte, bewies die Gründlichkeit und die Weisheit seiner Einsichten in dieser Art, und sobald der Herr Herzog von Choiseul zum Ministerium des Kriegswesens gelangte, ernannte er den Herrn von Chamousset zum Intendanten der militärischen Spitäler. Dieser nahm den Ruf nur unter der Bedingniß an, wenn er hoffen könnte, Gutes zu schaffen, oder das Gute, das er vorhätte, zu bewirken. Er machte, um dieses zu erforschen, auf seine Unkosten eine Reise zu den beiden damals am Rhein liegenden französischen Armeen. Er fand da alles in den erbarmungswürdigsten Umständen. Indessen überwog bey ihm die Begierde das Leben vieler Menschen zu erretten. Er nahm die ihm angebotene Stelle an, schlug aber die damit verknüpfte Besoldung aus. Jede andre Belohnung, sagt sein Geschichtschreiber, als das Vergnügen, dem Vaterlande nützlich zu seyn, war seines großen Herzens unwürdig.

Er setzte sich bey seiner Verwaltung zwey Absichten vor. Die eine war, so viele Menschen zu retten, als es möglich wäre, und die andere, es mit dem geringsten möglichen Aufwande zu thun. Er erreichte die erste in einem hohen Grade, die andere wurde durch den Eigennutz vereitelt.

Die Weise, wie auf seine Anordnung die kranken Soldaten ver-

pflegt und behandelt wurden, machte, daß sie ihn als einen Engel ansahen, und als der Herr Marschall von Broglio unversehens in die Spitäler von Kassel kam, um selbst zu erforschen, ob alles wahr wäre, was man von der Einrichtung des Herrn von Chamousset rühmete, gerieth er in Verwunderung über die Ordnung, die Reinlichkeit, die sorgfältige Bedienung der Kranken, und über ihre Zufriedenheit. Wenn ich jemals krank werde, sagte er zu seiner Gemahlinn, so will ich mich lassen ins Spital bringen.

Herr von Chamousset hatte bey dieser Besorgung zween vortreffliche Gehülfen, eben die würdigen Männer, die ihm in Paris in Ausübung seiner Privatwohlthätigkeit beistanden, Herrn Grandars, als Oberarzt der Armeen und Herrn Cadet als Oberaufseher der Spitalapotheke. Die Stellen von Wundärzten der Armee wurden nur solchen gegeben, die nach vorhergegangener Prüfung für die geschicktesten und brauchbarsten erfunden wurden. Eine vornehme Dame vom Hofe, kam mit großer Zuversicht auf ihre Schönheit und auf ihren Rang, ihm einen Menschen zu empfehlen; Madame, sagte der rechtschaffene Chamousset zu ihr, — Paris würde ihnen den güldenen Apfel zuerkannt haben; ich aber muß ihnen diese Stelle versagen. Sobald es um das öffentliche Wohl zu thun ist, so kenne ich weder Frauenzimmer noch Gönnerschaft. Es ist aus den Todtenregistern des Gotteshauses, Hôtel-Dieu, in Paris bekannt, daß insgemein der vierte Theil der Kranken stirbt; in den unter Herrn von Chamousset gestandenen Spitälern starb kaum einer von zwanzig. Herr von Chamousset war in seiner andern Absicht nicht so glücklich. Er wollte der Raubbegierde der Unternehmer durch die Einführung einer Verwaltung, Regie, und besonders wohleingerichteter Rechnungsblätter steuern. Wenn es noch ungewiß ist, sagt der Geschichtschreiber unsers Helden, ob die Verwaltung der Verpachtung bey solchen Anstalten vorzuziehen ist, so sind hingegen die ungeheuern Gewinnste ganz gewiß, welche bey der einen und bey der andern gemacht werden. Der neue Intendant war also ganz Feuer, um die kleinen Räuber zu bestrafen, die ihm untergeben waren, und er wollte auch sich an die größern machen, welche diese beschützten. Er versuchte es, dem Minister einen bekannt zu machen, welcher in kurzer Zeit aus dem Brode der Soldaten hundert tausend Livres Einkommens gewonnen hatte. Er machte sich anheischig, ihn durch die deutlichsten Beweißthümer zu überführen. Hüten Sie sich wohl davor, sagte der Minister, Sie würden Gefahr laufen, vergiftet zu werden. Ich will lieber, sagte er, durch Gift sterben, als leben, und sehn, daß Frankreich ein Raub der Schelme ist.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle die Künste zu erzählen, welche gebraucht worden sind, um ihn von dieser Intendance wegzubringen. Man gieng gar so weit, seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen. Er besiegte zwar seine Feinde, seine Unschuld wurde anerkannt, seine Tugend erhielt Lob und Bewunderung, — aber die, so sie angetastet hatten, blieben nicht weniger im Besitz der Hofgunst.

Herr Chamousset, der sich wegen dem Uebel, so ihm Menschen zufügten, wie sein Geschichtschreiber sagt, nicht anders rächete, als indem er Menschen Gutes that, hatte bisweilen das Glück, die Neigung zur Wohlthätigkeit auch andern einzuflößen. Er brachte der Marquisin von ... den Gedanken bey, das Spital zu Cressi zu errichten, in welchem nach seinem Entwurfe die schwachen Armen Unterhaltung und die starken Arbeit finden sollten, die ihren Umständen angemessen wären. Als der König Stanislaus das letztemal nach Paris kam, besuchte der Monarch den wohlthätigen Bürger, unterhielt sich mit ihm über seine Entwürfe, und fand nicht wenig Geschmack an seiner Person und an seiner Denkungsart.

Er besuchte den Gottesdienst fleißig, und mit Erbauung. Er machte sich aber kein Bedenken, ihn zu versäumen, wenn er aufgefodert wurde, Leidenden beizustehen. Er sagte alsdann, was man in ähnlichen Fällen von Heinrich dem Vierten gehört hat: Wenn ich so dem Publikum diene, so ist es mir, als ob ich Gott um Gottes Willen verließe. Er fand seinen Tod gleichsam in seinem Berufe. Er hatte arme Kranke in ihren dunkeln Wohnsitzen besucht, und sich da eine Brustkrankheit geholt die ihn nach fünf Tagen in das Grab legte, da er nicht über sechs und funfzig Jahre alt war. Auch seine letzten Verfügungen waren fast alle zu Gunsten der Elenden. Er theilte die letzten Trümmer seiner Glücksgüter zwischen ihnen und zwischen einigen Personen, die ihm bey Erleichterung derselben behülflich gewesen waren.

Seine unerschütterliche und strenge Redlichkeit und eine gewisse Unmäßigkeit im Guten, machten fast alle seine Projekte scheitern. Wir wollen einige davon, die auch zum Theil gedruckt sind, auszeichnen:

1) Politische Abhandlung über die Kinder. 1757. Sie enthält erstlich den Vorschlag, die Kinder mit Kuhmilch zu erziehen. Zweitens zeigt sie den Gebrauch an, welchen man von den Kindern, welche keinen andern Vater haben, als den Staat, machen könnte, theils in den Kolonien, theils bey dem Seewesen, theils für andre nicht minder wichtige Angelegenheiten.

2. Verschiedene, theils geschriebene theils gedruckte Vorschläge zum Besten der armen Kranken im Gotteshause, Hôtel-Dieu, zu Paris. Der eigentliche Gedanke dieser Schrift geht dahin, die Verwaltung und die Oberaufsicht von der Besorgung, Heilung und Ernährung der Kranken zu trennen. Die letztere sollte einer Gemeinschaft anvertraut werden, der man ein Gewisses für jeden heilbaren Kranken bezahlen sollte, der gesund aus diesem Haus kommen würde.

3) Entwürfe eines Vereinigungshauses, worin vermittelst einer leidlichen Summe sich jeder Theilhaber, wenn er in Krankheiten verfallen würde, sich alle erforderliche Hülfe versichern könnte. 1754. 1757. Jeder Gemeinder hätte vermittelst eines kleinen Beitrages sich das Recht erworben, in allen seinen Krankheiten sich in ein solches Haus bringen zu lassen, um allda so gut, als in seinem eignen Hause Herberge, Arzneien und Nahrung, Abwartung

aber und Besorgung mit noch mehr Einsicht, mehr Sorgfalt und mindern Unkosten zu finden. Nichts schien besser ausgesonnen, als dieses Vereinigungssystem, aber niemand vereinigte sich. Diejenige Klasse von Menschen, für welche eine solche Stiftung am wichtigsten seyn würde, begnügt sich Tag für Tag zu leben, und ist selten im Stande, eine gegenwärtige Freude einem zukünftigen Gute aufzuopfern. Diese Vereinigung war der Lieblingsentwurf des Herrn von Chamousset. Er bearbeitete ihn deshalben in sehr vielen Aufsätzen auf verschiedene Arten.

4) Entwurf eines neuen geistlichen Ordens, zum Besten der Kranken. Der Geschichtschreiber merkt sehr wohl an, daß es besser seyn würde, einen der bereits stehenden überflüßigen Orden zu dieser Absicht zu bestimmen, als einen neuen zu errichten.

5) Allgemeiner Entwurf zu Verwaltung der Spitäler und zu Abschaffung des Bettelns, 1757. Von allen Entwürfen unsers Helden ist dieses der ausgedehnteste. Er umfasset eine Menge der nützlichsten Aussichten. Der Vorschlag der Gemeinschaft der Güter unter allen Spitälern würde leicht zu bewerkstelligen seyn, wenn sie nach dem Sinne des neuen Edikts ihre liegende Güter verkaufen und die Losung davon bey dem König an Zins legen wollten. Die angegebene Anlegung einer allgemeinen Apotheke für die Spitäler würde eben so wirthschaftlich als vortheilhaft seyn. Die vorgeschlagene Eintheilung der Spitäler in Besorgungshäuser abgelebter und unheilbarer und in Arbeitshäuser für gesunde Arme würde die Betteley durch zwey unfehlbare Mittel vertilgen; Erstlich durch die Unterhaltung der schwachen und der Arbeit unfähigen Armen und zweitens durch die Beschäftigung der starken.

6) Wie man dem Betteln und den Felddiebstählen zuvorkommen könne.

7) Mittel, das Geld zu Abschaffung der Betteley ausfindig zu machen.

8. 9. Abhandlung über die Militärspitäler.

12. Abhandlung über den Spital zu Cressi.

18. Oeffentliches Leihhaus oder eine Art von Mons pietatis.

19. Abhandluung über die Hausbediente.

20. Abhandlung über die Mägde.

21. Anstalt zum Besten der schwangern Weiber.

26. Bessere Wirthschaft in Bedienung der Armen.

33. Mittel, die Vermehrung der Stiere zu befördern.

35. Abhandlung über den Getraidehandel.

Er war einer der ersten Vertheidiger der Freiheit dieses Handels. Seine Aussichten sind nachher von unzähligen in einer Menge von kleinen Schriften entwickelt worden.

36. Mittel, daß das Getraide niemals weder zu theuer noch zu wohlfeil werde. Es besteht in einem Vorschlag von Vorrathshäusern.

37. Entwurf meiner Verrichtungen bey meiner Intendantenstelle. Der Entwurf der Intendanten überhaupt ist reich zu werden; Herr von Chamousset gieng blos dahin, für das gemeine

Wohl zu arbeiten. Der Gedanke schien so ungereimt, daß man den Mann abschaffte.

39. Abhandlung, um zu beweisen, daß man die Verwundeten und die Kranken nicht soll zu Kriegsgefangenen machen.

41. Ueber den besten Gebrauch der Menschen.

42. Von den Manufakturen, die in den Spitälern errichtet werden können.

43. Mittel, die Landstraßen ohne Jemands Belästigung zu unterhalten.

45. Entwurf eines Verfahrens, durch welches die Schulden des Staates getilgt werden können, ohne, daß es Jemand etwas koste. Diese Bedingniß ist nicht vollkommen richtig ausgedrückt. Der Vorschlag besteht in einer Art von Papiergelde, welches bey jeder Handänderung etwas von seinem Werth verlieren würde. — s. Ephemeriden der Menschh. 1783. S. 463 — 81.

Chandler, Maria, eine geschickte englische Dichterinn, war 1687 zu Malmsbury in Wiltshire geboren, wo ihr Vater, Heinrich, ein presbyterianischer Prediger war, welcher nachmals nach Bath kam. Da sie ausgewachsen und übel gebildet war, so suchte sie die Mängel des Körpers durch Vorzüge des Geistes zu ersetzen, und beschäftigte sich soviel mit den Wissenschaften, als es ihre übrigen Geschäfte in ihres Vaters Hause erlauben wollten. Sie starb unverheurathet am 11ten Sept. 1745. im 58sten Jahre ihres Alters. Eines ihrer vornehmsten Gedichte ist eine Schilderung des Landgutes der Frau Stephens, ihrer Freundinn, zu Sodbury in Gloucestershire. Sie hatte ein großes Gedicht über das Wesen und die Eigenschaften Gottes angefangen, welches sie aber nicht zu Stande brachte. s. *Cibbers* Lives of English Poets, Th. 5. S. 345.

Chandler, D. Samuel, ein presbyterianischer Prediger zu London, war 1693 geboren, und fieng 1714 an zu predigen. Seine Geschicklichkeit hierin wurde bald bemerkt und belohnt; denn er wurde zwey Jahre nachher zum Prediger bey einer presbyterianischen Gemeinde auf dem Lande, und bald darauf bey einer andern zu London ernannt. Als er noch zu Peckham bey London im Amte stand, faßten einige Mitglieder der verschiedenen Partheyen, aus welchen die Non-Conformisten oder Dissidenten bestehen, den Entschluß, in dem Winterhalbenjahre wöchentlich eine Abendpredigt halten zu lassen, worin die Beweise der natürlichen und geoffenbarten Religion, und die Beantwortung der Einwürfe, die dagegen vorgebracht werden, abgehandelt werden sollten. Sie wählten zu Ausführung dieses Instituts von jeder Parthey zwey der berühmtesten jüngern Prediger, von welchen denn auch Chandler einer war. Nachdem diese Abendpredigten aufgehöret hatten, war man darauf bedacht, andere von gleicher Art anzufangen, und dieselbe durch eine einzige Person halten zu lassen, und man trug diese abermals unserm Chandler auf. Er hielt zu dem Ende eine Folge von Predigten über die Wunder, durch welche die göttliche Sendung Jesu bestätiget worden, die

er hernach in eine aneinander hangende Abhandlung umgearbeitet hat. Er war übrigens ein rechtschaffener Mann, und errichtete eine Kasse für Wittwen und Waisen armer Dissidenten. Sein Ruhm, den er sich durch die Vertheidigung der christlichen Religion erworben hatte, machte ihn zu den vornehmsten Kirchenstellen bey der bischöflichen Kirche Hoffnung, die er aber ausschlug. Er starb den 8. May 1766. Von seinen Schriften sind mir bekannt:

Cassiodori Complexiones in Epistolas, Acta Apostolorum, et Apocalypsin, edid. etc. Rotterd. 1723. 8.

Vindication of Christian Religion. London, 1725. 1728. 8.; deutsch von Friedr. Eberh. Rambach. Rostock, 1756. 4.; welche mit Ed. Chandlers ähnlicher und zu gleicher Zeit herausgekommenen Schrift nicht verwechselt werden muß.

Reflexions on the conduit of the modern Deists. London, 1727. 8.

Vindication of the antiquity and authority of Daniels Prophecies and their application to Iesus Christ. Ebend. 1728. 8.

On the Condition and the use of the Miracles. In das D...sche übersetzt von M. Christo. Wolle. Lpz. 1729. 8.

A Paraphrase and critical Commentary on the Prophecy of Ioel. London, 1735. gr. 4.

A vindication of the history of the Old Testament. Ebendas. 1741. 8.; wider Morgan.

Witnesses of the Resurrection of Iesus reexamined and their testimony proved intirely consistent, Ebend. 1743. 8. wider einen ungenannten Schriftsteller.

Defence of the prime ministry and character of Ioseph, in answer to the calumnies of the late *Thom. Morgan*. Ebend. 1743. 8.

On subscription to explanatory articles of faith. Ebend. 1748. dagegen Ge. Harvest the Reasonableness and Necessity of Subscription etc. herausgab.

Critical History of David, um 1766. In das Deutsche übersetzt von Joh. Christ. Wilh. Dieterichs. Bremen, 1777. 8. S. sein Leben vor dieser Uebersetzung, und Adelung am a. O.

Change, Caspar du, einer der besten französischen Kupferstecher in historischen Stücken; arbeitete viel nach A. Coypel, J. Jouvenet u. s. f. auch nach den vornehmsten Gemälden des Palais royal. Die Kupferstiche der Jo, Leda, Danae, die er nach Correggio gemacht hatte verursachte ihm, wegen ihrer unzüchtigen Stellungen, Gewissensangst, daher er die Platten mit starken Grabstichelzügen verstümmelte. Man zählet unter seine vornehmsten Blätter die Gemälde der Kirche St. Martin des Champs, besonders die Mahlzeit bey dem Pharisäer, und die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel. In diesen findet man die schöne Kühnheit der Schrafierungen, die Gegensätze der verschiedenen Arbeiten, die Herzhaftigkeit des Grabstichels, und die feine Ausarbeitung, mit welcher er das Markigte, den Charakter, die Stärke und Geist Jouvenets auf die Kupferplatten übergetragen hat.

Du Change wurde 1704. ein Mitglied der königl. Akademie der

Künſte zu Paris, und 1725. Rath. Er ſtarb 1754. im 94. Jahre ſeines Alters. ſ. Füeſſli allg. Künſtl. Lex. S. 152.

Charny, Herzog Manuel von, ein Mann von großen Verdienſten um König Karl II. von Spanien. Sein Vater Ludwig, Graf von Charny, war ein natürlicher Sohn des Herzogs Gaſton von Orleans, der ein Bruder Ludwigs XIII. war. Seine erſten Verdienſte waren bey der Eroberung des Königreichs Valenzia 1709. In der Folge kommandirte er die Spanier, welche den Infanten Don Carlos nach Neapel brachten und wurde darnach Interimsſtatthalter, und 1735 Vice-Roi. Der König belohnte ihn darauf mit der herzoglichen Würde, machte ihn zum Kapitaingeneral ſeiner Truppen, und ſetzte auch ſein ganzes Vertrauen auf ihn. Er war ſein Premierminiſter, ohne den Namen zu haben, und ſtarb am 14. May 1740.

Charpentier, Renat, ein Bildhauer, zu Cuillé in Anjou 1677. geboren, arbeitete zu Paris, wo er alle Bildhauer Arbeit des Inwendigen der Kirche St. Roch verfertigte. Sie wird wegen ihrer Leichtigkeit für eines der ſchönſten Werke dieſer Stadt gehalten. Er machte auch einen Theil von den Verzierungen der Haupttreppe in dem Hotel von Touloſe; einen Engel nebſt einigen Verzierungen von Bronze in der Jeſuiterkirche der Straße St. Antoine. Er kam mit dem berühmten Baumeiſter de Bodt nach Berlin, und hat daſelbſt verſchiedene Gebäude, die derſelbe gebauet, mit Bildhauerey gezieret. So ſind z. B. die Zierrathen des von Bodt gebaueten Portals zu Potsdam, vielleicht auch einige von den Zierrathen auf dem Zeughauſe von ihm. Er gieng nach Frankreich zurück, wo er im Jahr 1713. durch eine vortreffliche Bildſäule des Meleagers, in die dortige Akademie der Künſte aufgenommen ward. Er hat nachher in Paris verſchiedene meiſterhafte Bildſäulen verfertigt, und ſtarb daſelbſt 1723 im 46ſten Jahre ſeines Alters. Man hat nach ihm einen Chriſtum und eine Kreuzabnehmung in Kupfer gebracht.

Chaſſé de Ponceau, Claude Louis Dominique de, einer der berühmteſten und größten Baritoniſten des Pariſer Operntheaters, war aus einem edlen Geſchlechte zu Rennes 1698. gebohren, und kam 1720 nach Paris unter die Garde du Corps. Eine Reihe von Unglücksfällen, welche ſeine Familie betraf, machte es dem jungen Chaſſé unmöglich, ſich ferner in ſeinem Dienſte zu erhalten. Er entſchloß ſich daher im Jahr 1721 als Sänger aufs Theater zu gehen. Seine ſchöne Figur und ſeine vortreffliche Stimme, machte, daß er gleich in ſeiner erſten Rolle Roland, alle ſeine Vorgänger übertraf, und allgemein für die Zierde der Bühne gehalten wurde. Das Studium ſeiner Kunſt, ſchränkte ſich nicht bloß auf den Geſang und die Aktion ein, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit erſtreckte ſich auch über das Ganze des Schauſpiels. Und er iſt es, dem die Pariſer Opernbühne einen Theil ihres Glanzes und ihrer Pracht zu verdanken hat, da er es zum erſtenmal wagte, in der Oper Alceſte eine große Menge Streiter auf das Theater zu bringen, weswegen ihn auch Ludwig XV.

nur seinen General nannte. Er sang noch bis 1757, zwar mit einer etwas älternden Stimme, doch wußte er noch immer den Kennern durch seine reizende und einnehmende Vorstellung Vergnügen zu machen. In diesem Jahre aber verließ er das Theater mit einer Pension auf Lebenszeit von 1500 Liv. und starb endlich zu Paris plötzlich am 26. Oct. 1786, nachdem er Tags vorher noch im Palais Royal seinen Kaffee eingeschlurft hatte.

Dieser mehr als achtzigjährige Greis gieng im härtesten Winter mit dem Huthe unter dem Arm. Der Degen kam nicht von seiner Seite, und er konnte es den Engländern nicht verzeihen, daß sie die Zöpfe und Stöcke in Paris eingeführt hatten. Er behauptete, eine Nation ohne Haarbeutel könne unmöglich civilsirt heißen. Einen Beweiß, wie sehr er als Tonkünstler Achtung verdient, giebt das glänzende Lob, das ihm Rousseau in seinem Diction. de mus. giebt. s. Gerber's Lex. der Tonkünstl. 1. Th.

Chatelet, Marquisinn du, s. Breteuil.

Chatham, der Lord, s. Pitt.

Chaulieu, Wilhelm Anfrie von, einer der artigsten und wichtigsten französischen Dichter, der französische Tibull genannt, ward 1639 zu Fontenay in der Normandie geboren. Sein Vater war Staatsrath zu Rouen. Dieser schickte ihn nach Paris in das College de Navarre, wo er sich eine große Kenntniß der Alten und die Freundschaft des Herzogs von Rochefaucault und des Abts Marsillac erwarb. Sein lebhafter Umgang und seine Talente erwarben ihm die Gunst dieser Männer, und die Gelegenheit zur Kenntniß der Welt. Sie führten ihn in dieselbe ein, und er ward hier sowohl wegen seiner Herkunft, als wegen seiner guten Sitten sehr wohl aufgenommen. Hier erlangte er eine Bekanntschaft, die auf seine Gedichte einen großen Einfluß gehabt hat. Die Herzoginn von Bouillon, eine Nichte des Kardinal Mazarin, wollte einen großen Garten anlegen, und mußte dazu die Familie des Chaulieu um eines ihrer Güter ansprechen. Der Dichter brachte diese Unterhandlung nach dem Wunsch der Herzoginn zustande, und erwarb sich dadurch die Gnade einer Dame, die nachher die Muse seiner Lieder ward. Ihr Haus war ein Tempel der Musen, sie ermunterte, belohnte, begeisterte alles, was nur einige Liebe für die Poesie hegte; besonders vertraut gieng sie aber mit Chaulieu um. Durch sie ward er mit dem Herzoge von Vendome, einem großen Freunde der Musen, bekannt, der ihm als Großprior von Frankreich, ein Priorat auf der Insel Oleron mit 28000 livres jährlicher Einkünfte verschaffte. Dazu bekam er nachher noch die Abteien Pouliers, Reues, Aumale und des heil. Stephans, und so sah er sich im Stand, ein sehr bequemes Leben zu führen. Das erste, wodurch Chaulieu als Dichter bekannt ward, war ein Rondeau auf Benserades Uebersetzung von Ovid's Verwandlungen. Er fand bald Gelegenheit, sich noch öfters zu zeigen, und die Bekanntschaft mit Chapelle bestimmte ihn, ganz für die fröhliche Dichtkunst. Chapelle, dessen Grundsätze, Le-

ben und Gedichte nur auf Freude abzielten, fand an Chaulieu einen Freund, der ganz mit ihm sympathisirte. Nächst Chapellen war unsers Dichters größter Freund der Marquis la Fare, sein Bruder im Apoll und im Bachus; sie waren unzertrennlich und theilten Vergnügen und Arbeit mit einander. Sie machten den Temple zu einem Wohnsitz der Musen; dies Haus, das, einen großen Garten ausgenommen, keine sonderliche Reize hatte, ward eine Akademie fröhlicher Sänger. Sie fanden da die vortrefflichste Gesellschaft, und einen unvergleichlichen Tisch. Mit Rosen bekränzt, und bey freundschaftlichen Bechern wurden sie von den Musen begeistert. Chaulieu war kein Dichter von Profession, er dichtete die Flasche in der Hand. In einem Zirkel geistreicher Freunde erwarb er sich die feinen Empfindungen, die seine Gedichte zugleich so reizend und so natürlich machen. Im Hotel de Rambouillet herrschte das System der Platonischen Liebe, im Temple überliess man sich den Empfindungen der Natur. Graf Hamilton, Joh. Bapt. Rousseau, Palaprat, Campistron, der Marquis von Saint Aulaire und viele andre fanden sich dort ein. Unter solchen Freunden, dem Vergnügen und den Musen im Schoos, ward Chaulieu ein Greis, dem auch das höchste Alter die Annehmlichkeiten des Geistes nicht rauben konnte. Lebhaftigkeit, Witz, Gedächtniß und Fröhlichkeit, verließen ihn auch in den spätesten Jahren nicht. Auch da suchten die geistreichsten Personen noch immer seine Gesellschaft. Der Herzog von Vendome speiste alle Abend mit ihm, und gieng vor zwey bis drey Uhr des Morgens nicht von ihm weg. Er verlor das Gesicht eher, als seine natürliche Munterkeit. Der stärkste Beweis davon ist seine Neigung im achzigsten Jahre für die Madem. Launay, nachmalige berühmte Madam Staal. „Der arme blinde Abt“ schreibt sie in ihren Memoiren; „beliebte mir verführerische Reize beyzulegen, und weil er auf die seinigen nichts mehr rechnen konnte, so suchte er sich durch Gefälligkeit und den größten Eifer, allen meinen Wünschen zuvorzukommen, Liebe zu erwerben. Er hatte noch nichts von den Annehmlichkeiten seines Geistes verloren. Ich berufe mich auf die Verse, die, glaube ich, seine letzten sind, das Portrait, das er darin von mir entwirft, gleicht mir nicht, weder in dem Guten, noch in dem Bösen, das er von mir sagt, aber es beweißt, daß die Liebe seiner Phantasie das ersetzte, was sie durch die Jahre verloren hatte. Mit dem Weihrauch, den mir der Abt streute, wollte er oft sogar Geschenke verbinden. Als er mir einst sehr lebhaft zusetzte, tausend Pistolen von ihm anzunehmen, sagte ich zu ihm: aus Erkenntlichkeit für ihr großmüthiges Anerbieten rath' ich Ihnen wenig Frauenzimmern ein gleiches zu thun; es könnte sich doch einmal eine finden, die Sie beim Wort hielte. O ich weiß schon, antwortete er, mit wem ich zu thun habe. Diese naive Antwort machte mich lachen. Er ermunterte mich oft, mich zu puzzen und suchte mich zu beschämen, wenn ich mich nicht gut angezogen hatte. Abt, sagte ich zu ihm, ich halte alles das für Schmuck, was mir am Schmucke fehlt. Er konnte seine Liebe nur durch seine Besorgniß für mich an den Tag legen, und diese verdoppelte er,

sobald mir etwas fehlte. Er schrieb mir alle Morgen, und besuchte mich alle Tage, wenn ich es ihm erlaubte. Im Briefe fragte er an, und wenn ich zuweilen seinen Wagen seiner Person vorzog, schickte er mir ihn ohne Murren, und ich konnte ihn brauchen, wozu ich wollte. Ich hatte eine despotische Gewalt in seinem ganzen Hause. Wenige haben ein großes Ansehen, die es nicht einmal mißbrauchen sollten. Ich brauchte das meinige unter andern einmal bey einem kleinen Diener, der mir immer seine Briefe brachte. Er klagte mir, daß ihn sein Herr fortgejagt hätte. Ohne zu untersuchen, ob es mit Recht oder Unrecht geschehen sey, sagte ich zu ihm: Geh wieder hin zu ihm, daß du bey ihm bleiben sollst; denn so wollte ich es haben. Der Abt gehorchte, und nahm ihn wieder. Mein Schutzgenosse machte meiner Protection schlechte Ehre, er machte es nur noch weit ärger, ohne daß ihm der Abt etwas darüber sagte. Beliebte es mir einmal im Temple zu essen, so brachte er, es mochte kosten, was es wollte, die angenehmste Gesellschaft zusammen. Kurz er dachte nur darauf, mir alle mögliche Ergötzungen zu machen, und überzeugte mich, daß kein Glück größer ist, als von einem Manne geliebt zu werden, der auf sich selbst nichts mehr rechnet, und von uns nichts dafür verlangt.“ Die Musen waren der beste Trost seines Alters, so wie sie es schon oft in seinen jungen Jahren gewesen waren, wenn ihn das Kind der Wollust, das hartnäckige Podagra besuchte. Es besuchte ihn sehr oft, aber allemal versüßte er sich die Schmerzen durch den Umgang mit seinen Freunden und mit seiner Muse. So erwartete er den Tod ruhig, und starb 1726 im 81sten Jahre seines Alters. Er gab sich außerordentliche Mühe, in die Akademie der schönen Wissenschaften zu kommen, und rächte sich durch satirische Ausfälle auf dieselbe, als ihn ein andrer vorgezogen wurde. Die vollkommene Uebereinstimmung seines Lebens mit seinen Gedichten hat diesen einen so hohen Grad des Natürlichen gegeben. Die Philosophie der Grazien, die seine Werke beseelt, war war auch die Richtschnur seines Lebens. Der höchste Grundsatz seines sittlichen Systems war der Genuß der kurzen Tage, die uns das Schicksal hienieden vergönnt; es war der feine Epikurismus, den nur finstre Köpfe zu einem Verbrechen machen. Er liebte eine gute Tafel, ohne sich der groben sinnlichen Lust zu überlassen, er war Wollüstling, ohne Schwelger zu seyn, scherzte ohne zu lärmen, liebte die Mädchen in aller Unschuld, war fröhlich und heiter, ohne in Leichtsinn zu verfallen, der vortrefflichste Gesellschafter, der angenehmste Freund. Bey seinem Leben sind wenige von seinen Poesien, und diese nur zufällig, im Druck erschienen; die Mühe, sie zu sammeln, überließ er seinen Freunden nach seinem Tode. Die ersten Ausgaben waren sehr unvollständig, bis Camusat und Saint-Marc vollkommnere Ausgaben besorgten. Eben, weil seine Gedichte vorher so zerstreut waren, ist es unmöglich, eine ordentliche Chronologie seiner Werke zu entwerfen. Man kann nur die verschiedenen Klassen derselben angeben. In die ersten kommen die Episteln in Versen und die Briefe in Prosa, die mit Versen untermischt sind. Beide sind reizende Tändeleien der vertraulichen Mu-

se, und unterscheiden sich durch ungezwungene Leichtigkeit, anmuthige Gemälde, lebhafte und hervorstechende Züge, süße Empfindungen, naiven Witz, angenehme Fiktionen, Epikurische Moral oder Sagesse commode, wie sie Saint-Marc nennt, und einen Ausdruck, der nach Beschaffenheit des Inhalts blühend, natürlich, zärtlich, komisch, satirisch, oder feurig ist. Mit der Leichtigkeit ist eine gewisse Nachläßigkeit verbunden, die aber auch manche matte, unkorrekte und geschwätzige Stelle veranlaßt. Eben daher ist Chaulieus Versifikation so fließend und harmonisch, aber auch oft fehlerhaft und wider die Gesetze der Sprache. Zuweilen ist er mit Fleiß nachläßig, wenn er Marot's naiven Stil nachahmt. Einige finden viel Harmonie in den immer wiederkommenden einerley Reimen, die er Chapellen nachgemacht hat. Dubos giebt dieser Art zu reimen große Lobsprüche, und Camusat bemerkt, daß solche Verse zur Musik vorzüglich geschickt seien. Saint Marc hingegen und der jüngere Racine finden bey solchen Reimen nur Monotonie, halten sie für beschwerliche Fesseln, glauben, daß ihre Schönheit nur in der Ueberwindung größerer Schwierigkeiten bestehe, und daß die französische Sprache nicht so arm an Wohlklang sey, um dieß Mittel nöthig zu haben. — Die Lettres des Chaulieu sind zwar alle wirklich geschrieben, und meistens an die Bouillon gerichtet, aber oft sind sinnreiche Erdichtungen eingeflochten. Unter den Epitres ist, außer den an den Chevalier Bouillon, der an la Fare der merkwürdigste, weil uns der Dichter darin mit einer liebenswürdigen Offenherzigkeit sein eignes Portrait entwirft. — Die zweite Klasse von Chaulieu's Gedichten besteht aus Oden, nicht von der höhern, sondern theils von der didaktischen, theils von der scherzhaften Gattung. Die contre l'esprit, sur Tirontenay und les poetes lyriques, welche letztre er wirklich über Tische gemacht hat, scheinen mir die vorzüglichsten zu seyn. — In eine dritte Klasse haben die Herausgeber alles geworfen, was der Feder eines Dichters entwischte, der die Dichtkunst nicht als Handwerk trieb. Hier findet man eine Blumenlese von Liedern, Stanzen, Balladen, Rondeaus, Sonnetten, Erzählungen, Elegien, Vaudevillen, Chansons, Couplets, Madrigalen, Bouquets, Sinngedichten und andern Launen und Einfällen der scherzhaften Muse.

Die besten Ausgaben seiner Gedichte sind: Amst. 1733 2 Bde. 8.; ibid. 1751. 2 Bde. 8. von dem Hrn. von St. Marc besorgt; hauptsächlich à la Haye (Paris) 1778. 2 Bde. 8. aus des Verfassers Handschrift vermehrt. — s. Schmids Biographie der Dichter, 1. Th. S. 154. und Olla Potrida vom Jahr 1786. St. 4. S. 103.

Chelleri, Fortunato, zuletzt königl. schwedischer und landgr. Hessen-Casselscher Hofrath und Kapellmeister, auch Mitglied der königl. Akademie der Musik zu London, war geb. zu Parma in Italien 1688. wo sein Vater, von Geburt ein Deutscher Namens Keller, zwar als Tonkünstler und selbst als Komponist lebte, aber von diesen Talenten keinen Gebrauch machte, sondern andere Wissenschaften zu seinem täglichen Geschäfte erwählet hatte.

Da ihn der Tod seinen Vater schon in seinem 12ten Jahre raubte, welchem drey Jahre darauf auch seine Mutter folgte; so nahm sich seiner Mutter Bruder, Francesco Maria Bazzani, Kapellmeister an der Domkirche zu Piacenza, als Vormund seiner fernern Erziehung an: mit dem Vorsatz, ihn die Rechte studieren zu lassen. Da aber Chelleri, während dem er die nöthigen Wissenschaften zur Vorbereitung zu seiner akademischen Laufbahn trieb, sich kein größeres Vergnügen denken und keine angenehmere Unterhaltung finden konnte, als wenn er auf seines Vaters Clavecymbel brav herumspielen und badiniren konnte, ohne doch je eine Anweisung zur Musik gehabt zu haben, auch überhaupt bey jeder Gelegenheit mehreren Trieb zur Musik, als zu den Wissenschaften verrieth; so nahm ihn sein Oncle im Gesange und auf dem Claviere selbst vor, und brachte es, vermittelst der glücklichen Anlage und des Fleißes seines Schülers in drey Jahren so weit, daß selbiger eine Organistenstelle übernehmen konnte.

Unter der Anleitung seines Oncles fieng er nun auch die Composition an, und zwar mit gutem Erfolg, als er sich auf einmal durch den Tod seines Lehrers und zweiten Vaters, aller fernern Unterstützung und Hülfe beraubet sahe. Er verdoppelte nun seinen Fleiß und Eifer im Studio seiner Kunst, und war so glücklich, daß sein erster öffentlicher Versuch mit der Composition der Oper Griselda in Piacenza im Jahr 1707. nicht allein sehr wohl aufgenommen wurde, sondern auch noch die gute Folge für ihn nach sich zog, daß er von Cremona aus den Ruf erhielt, im künftigen Jahre die neue Oper für das dasige Theater in Musik zu setzen. Nachdem auch dieses geschehen war, gieng er am 7. Jan. 1709 in Genua zu Schiff, und langte nach 6 Tagen zu Barcellona in Spanien, an.

Als er im folgenden Jahre nach Italien zurückkam, so erwarb er sich daselbst so vielen Ruhm, daß in Zeit von 12 Jahren fast keine große Stadt übrig blieb, für deren Theater er nicht gearbeitet hätte. Mit der Oper Zenobia e Ramadisto für das Theater St. Angelo zu Venedig machte er 1722 in Italien den Beschluß auf immer, indem ihn der Fürstbischoff von Wirzburg, mit dem Titel als Rath, in seine Dienste berief. Als aber derselbe schon nach drittehalb Jahren starb, so erhielt Chelleri 1725 von dem Landgrafen Carl von Hessen-Cassel die Stelle eines Kapellmeisters und Musikdirektors.

Im folgenden 1726sten Jahre that er eine Reise nach England, hielt sich 10 Monate lang in London auf und gab daselbst Cantaten und Arien heraus. Seine Talente fanden daselbst so viel Beifall, daß ihn die dasigen Academici Filarmonici als Mitglied in die königl. Akademie der Musik aufnahmen. Der folgende Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel, welcher zugleich König von Schweden war, bestätigte ihn nicht nur in seiner Stelle, sondern berief ihn auch 1731 nach Stockholm. Da aber das dasige Klima seiner Gesundheit nicht zuträglich war; so erbat er sich die Erlaubniß, wieder zurück nach Cassel gehen zu dürfen: welche er auch 1734 auf die gnädigste Weise, nebst dem Charakter und Titel eines Hofraths, erhielt.

Er war ein sehr angenehmer und dabey gründlicher Componist

seiner Zeit. Von seinen Werken ist zu London gestochen worden: Ein Buch Cantaten und Arien mit vollständiger Begleitung, 1726. Und in Cassel: Ein Buch von verschiedenen Sonaten und Fugen für den Flügel und die Orgel, 1729. An Opern hat er in Italien verfertiget: la Griselda zu Piacenza, 1707. Il grande Alessandro zu Cremona, 1708. la Zenobia in Palmira zu Mailand, 1711. l'Atalanta zu Ferrara, 1713. l'Alessandro tra Amazzoni zu Venedig, 1715. Penelope, ebend. 1716. l'Amalasunta, Regina de Goti, ebendaselbst, 1718. l'Alessandro Severo in Brescia, 1718. l'Arsacide zu Venedig, 1719. il Themistocle zu Padua, 1720., in welcher die berühmte Cuzzoni sang. il Tamerlano zu Treviso, 1720. l'Innocenza difesa zu Venedig, 1721.; und Zenobia e Ramadisto, ebend. 1722. seine letzte Oper in Italien, und, wie es scheint, auch überhaupt. In Deutschland hat er noch viele Psalmen, große Missen, Serenaten, Oratorien, Trios, Ouvertüren und Sinfonien gesetzt, davon aber nichts öffentlich bekannt worden ist, s. Gerbers Lex. der Tonkünstl. 1. Th.

Chereau, Franz, ein vortrefflicher Kupferstecher von Blois, der seinen Grabstichel sehr reinlich, kräftig und verständig zu führen wuste. Er verfertigte eine ziemliche Anzahl sehr schöner Bildnisse nach den Gemälden der besten Meister seiner Zeit. Chereau arbeitete zu Paris, wo er 1729 im 49 Jahre seines Alters starb. Jacob Cherau, sein Bruder, der sich auf seinen Blättern gemeiniglich der jüngere nennt, legte den Grabstichel frühzeitig ganz nieder, und trieb den Kunsthandel mit Kupferstichen; gleichwohl war er ein geschickter Meister. Basan zeiget in seinem Dictionnaire seine vornehmsten Blätter an, davon einige in des Crozat Sammlung zu finden sind. Er arbeitete nach Raphael, Feti, Marot, Bertin, Raoux, u. s. f. s. Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. B. 10. S. 319.

Cheron, Elisabetha Sophia, eine vortreffliche Malerinn ist auch unter dem Namen Mademoiselle le Hay bekannt. Sie lernte bey ihrem Vater Heinrich Cheron, einem Schmelzmaler von Blois, und übertraf ihn schon in ihrem 14. Jahre. Sie studierte nach den Antiken und nach den größten neuern Meistern. Cheron zeichnete viele geschnittene Steine ins Große, und brachte diese schwere Arbeit zu ziemlicher Vollkommenheit. Man bewundert in ihren Gemälden einen auserlesenen Geschmack in der Zeichnung, eine vortreffliche Leichtigkeit des Pinsels, ein gutes Colorit und eine große Kenntniß vom Helldunkeln. Sie malte sehr schöne Bildnisse, besonders von Frauenzimmern. Alle Arten der Malerey waren ihr bekannt; und sie malte mit gleicher Stärke in Oel- Miniatur- und Schmelzfarben. Wegen ihrer ausnehmenden Geschicklichkeit wurde sie 1672 in die königliche Akademie der Malerey aufgenommen. Auch die Akademie delli Ricovrati zu Padua beehrte ihre Verdienste in der Dichtkunst mit dem Titel eines Mitgliedes. Sie starb zu Paris 1711 im 63. Jahre ihres Alters. Der Arzt Fermelhuys hielt ihr in der Malerakademie eine Lobrede, die er drucken ließ. Man hat von ihren Kupferstichen 36 Folioblätter, welche Köpfe, Hände, Füsse und Figu-

ren nach Raphaels besten Werken vorstellen. Thomassin, Picart, J. Audran, die beide la Croix, u. s. f. haben nach ihren Zeichnungen in Kupfer gestochen. s. d'Argensville abrégé de la vie des plus fam. Peintres etc.

Cheselden, Wilhelm, ein berühmter englischer Wundarzt, und vortrefflicher Steinschneider und Zergliederer, war 1688 zu Sommerby in der Grafschaft Leycester geboren, studierte die Anatomie unter Cowper, und die Chirurgie unter Farne dem Oberchirurgus vom St. Thomas Hospital, dessen Amt er hernach 19 Jahre bekleidete. Er machte einen so guten Fortgang in der Anatomie, daß er im 22sten Jahre seines Alters schon im Stande war, selbige öffentlich in London vorzutragen. Solche Vorlesungen waren damals in England außer den Universitäten nicht sehr gewöhnlich, da sie erst von Bussiere, einem französischen Flüchtlinge, und einem unter der Regierung der Königin Anna sehr berühmten Wundarzt, waren eingeführt worden. Cheselden setzte seine Vorlesungen 20 Jahre fort; und in diesen Zeitraum verpflichtete er sich das Publikum mit vielen merkwürdigen und sonderbaren Wahrnehmungen, die in den philosophischen Transactionen, in den Mémoires de l'academie de Chirurgie zu Paris, und in andern schätzbaren Sammlungen gedruckt stehen.

Seine Osteographie kam 1733. auf Subscription in einem Foliobande heraus. Eine bittere Kritik über dieses Werk ließ Dr. Douglas 1735 unter dem Titel: „Anmerkungen über das prächtige Buch der Osteographie des Hrn. Cheselden" drucken. Eine scharfsinnigere Beurtheilung erhielt es von dem berühmten Haller, der zwar mit großer Freimüthigkeit das, was darinn zu tadeln war, anzeigte, aber auch unserm Cheselden das wohlverdiente Lob nicht vorenthielt. Auch Heister hat in seinem Compendium der Anatomie seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. In seinen verschiedenen Schriften über die Zergliederungskunst ermangelte er nie, auserlesene Fälle in der Wundarzneikunst anzuführen. Den von ihm 1739. herausgegebenen Operationen der Chirurgie von dem franz. Wundarzte le Dran fügte er 21 nützliche Zeichnungen, und eine Menge schätzbarer Anmerkungen bey, von welchen er einige schon damals, als er noch ein Lehrling von Farne war, gemacht hatte.

Da er mit genugsamen Kenntnissen versehen, vollkommen Meister von seiner Hand, und in Hülfsmitteln glücklich war; so war er auf alle Ereignisse vorbereitet, und verrichtete eine jede Operation mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit: zu jedem möglichen Falle geschickt, war er in allen glücklich. Allein das Studium, auf welches er eine vorzüglichere Aufmerksamkeit gewendet hatte, war die Operation des Steinschneidens. Im Jahr 1722 erlangte er durch seine glückliche Versuche in dieser Kunst einen großen Ruhm; und im folgenden Jahre gab er heraus seine „Abhandlung über die wichtige Operation des Steins" 8. auf welche bald folgte eine anonymische Schrift, unter dem Titel: „Lythotomus castratus, oder eine Prüfung der Abhandlung des Hrn. Che-

selden;“ darinn man ihn eines gelehrten Diebstahls beschuldigte. Er hatte indessen nicht nur in der Vorrede seine Verpflichtungen gegen den Dr. Douglas zugestanden, sondern auch seinem Werke eine Uebersetzung von dem beigefügt, was über diese Materie von Franco, in seinem Traité des Hernies etc. Lyon, 1561., und von Rosset in seiner Caesarei partus assertio historiologica, Paris, 1590. geschrieben war. Die ganze Sache ward 1724. unpartheiischer untersucht von einem Schriftsteller, der dabey nichts anders, als das Beste des menschlichen Geschlechts, zum Zweck hatte, in einem kleinen Werke, unter dem Titel: Methode de la Taille au haut appareille, recueillie des Ouvrages du fameux Triumphirat; diese drey berühmten Männer waren Rosset, dem die Ehre der Erfindung gebührte; Douglas, der sie, nachdem sie lange außer Gebrauch gekommen war, wieder hergestellt hat; und Cheselden, der die Operation mit dem größten Glück und vieler Geschicklichkeit getrieben hatte.

Im Jahr 1711 wurde er Mitglied der königl. Societät zu London; 1729. correspondirendes Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris; und fast gleich bey der Stiftung der königl. Akademie der Chirurgie in dieser Stadt 1732. hatte er die Ehre, der erste Ausländer zu seyn, der ihrer gelehrten Gesellschaft einverleibet ward. Eine seiner merkwürdigsten Operationen war die im Jahr 1728., daß er einem jungen Menschen von fast 14 Jahren sein Gesicht gab, der von seiner Geburt an, durch die Zuschliessung der Iris, ohne die geringste Oeffnung zum Lichte in der Pupille, blind gewesen war. (s. Philos. Transactions No. 402.) Sein Ruhm war nun so fest gegründet, daß er zum Oberchirurgus des St. Thomashospitals erwählet, und für den ersten Mann in seiner Kunst gehalten wurde. Bey zwey andern Hospitälern, dem von St. Georg, und dem Westmünster-Krankenhause, ward er zum consultirenden Wundarzt ernennt; auch war er erster Wundarzt bey der Königinn Carolina, die ihn sehr hoch schätzte. Im Jahr 1737 wurde er zum Oberchirurgus des Chelsea-Hospitals ernennt, welche Stelle er bis an seinen Tod mit dem größten Ruhm bekleidet hat.

Er starb am 10. April 1752. plötzlich an einem Schlagfluß in einem Alter von 64 Jahren. Unter andern guten Eigenschaften, die bey Cheselden glänzten, leuchtete seine zärtliche Liebe zu seinen Kranken vorzüglich hervor. Mit Pope lebte er in vertrauter Freundschaft.

Cheselden operirte anfangs und mit Glück, über den Schaamknochen: in der Folge aber verließ er diese Methode, und vervollkommnete den Seitensteinschnitt, wie er selbst in seiner Anatomy of human body von 1741 und in den folgenden erzählt. Morand gieng selbst nach London, um ihn operiren zu sehen. Er schrieb:

Indicem partium corporis humani anatomicum. Lond. 1711. 4.
The Anatomy of human body. Ibid. 1713. 1722. 1726. 1730. 1732. 1741. 1750. 1752. alle in 8. Die neunte und neueste Ausgabe erschien zu London, 1768. 8. Es ist dieses eigentlich eine verbesserte Ausgabe des vorigen Buchs mit 40 sehr richtigen und

saubern Kupfern von Gerh. van der Gucht. s. Möhsen's Verz. einer Sammlung von Bildnissen. S. 148.

Treatise on the high operation of the stone. ibid. 1723. 8. In das Französische übersetzt von Noguez. Paris, 1724. 12. mit der französischen Uebersetzung des ähnlichen Werkes des Douglas. Man warf dem Cheselden vor, daß er sich des Douglas Bemerkungen sehr zu Nutze gemacht, und an dessen Instrumenten blos etwas verbessert habe. Besonders findet man diese Vorwürfe in einem Werke, welches unter dem Titel: Lithotomus castratus or Mr. *Cheselden's* treatise on the high operation examined, zu London, 1733. in Fol. erschien.

Osteographia or Anatomy of the Bones. ibid. 1733. fol. mit prächtigen durch die Camera obscura gezeichneten Kupfern. Das Werk enthält auch Abbildungen von Thiergerippen. — s. *Carrere* Bibl. de la Med.; *Eloy* Dict. de la Med.; Hist. de la chirurgie; Th. 3.; Adelung am a. O.

Chesterfield, Dormer Stanhope, Graf von, ein großer englischer Pair, von großem Geiste und unwiderstehlicher Beredsamkeit, geboren am 22ten Sept. 1694. Sein Vater Philipp Stanhope, war 1726 gestorben, worauf er ihm folgte. Er hatte sich aber schon vorher in dem Parlamente durch seine engelmännische Freimüthigkeit dergestalt ausgezeichnet, daß der Hof sein Augenmerk auf ihn richte, und durch eine Staatsbedienung ihn auf seine Seite zu ziehen trachtete. Man machte ihn im Jahr 1727 zum geheimen Rathe, und ausserordentlichen Gesandten in dem Haag, und bey seiner Zurückkunft lohnte man ihn mit der Stelle eines königlichen Oberhofmeisters. So viel ihm aber auch geschmeichelt wurde: so wenig war er mit den andern Ministern zufrieden. Walpole war ihm ganz verhaßt. Er verließ also die Hofparthie, und widersetzte sich ihr im Parlamente so mächtig, daß viele ihrer Anschläge scheiterten. Man nahm ihm also 1733 im April seine Oberhofmeistersstelle. Desto erhitzter wurde er nun, und trieb durch seine Rednerskraft manche von der Ministerparthie ab, bis endlich Walpole selbst fiel. Nun gieng er wieder an den Hof, nahm aber keine Bedienung an, bis er zum Vicekönig in Irrland erhoben wurde. Der Krone sowohl als dem Lande zum Besten führte er diese Würde, daß ihm auf dem Phönixmarkte in Dublin eine Ehrensäule errichtet, und vom Könige ein Staatssecretariat gegeben wurde. Er bekleidete dieses aber nur wenige Zeit, weil er seine Absicht, das Ministerium auf seine Grundsätze zu bringen, nicht erreichen konnte. 1748 legte er es nieder. Und seit dem nahm er keine Ministerstelle mehr an. Er lebte in gelehrter Ruhe, im Zirkel weiser Männer. Im Parlamente bewirkte er noch 1751. den 8. Oktober die Einführung des verbesserten Calenders, wodurch er sich sehr verdient machte. Er starb am 24. März 1773. — s. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 402.

Chevert, Franz von, ein berühmter französischer General, der von niedriger Herkunft war, und nur durch eigene Verdienste sich Ruhm erwarb. Das erstemal hörte man von ihm, als er die Trup-

pen, die nach Bellisle Abzug in Prag zurückblieben, commandirte, und durch Kriegslist eine vortheilhafte Kapitulation erhielt. Er wurde darauf zum Marschall de Camp erklärt. In den folgenden Jahren kam er nach Italien, eroberte Asti, und die Insel Margaretha, und erhielt den St. Ludwigsorden, und Generallieutenantstitel. In dem Kriege am Rhein hielt er sich vortrefflich. Er war meistens in Westphalen, und stand gegen den großen General, den Herzog Ferdinand von Braunschweig, und vornehmlich gegen den tapfern Imhof, der ihm aber auch sehr warm machte. In der Aktion bey Sangerhausen kam er während des Gefechts an, und gewann den Franzosen den Sieg. Auch in den übrigen Feldzügen zeigte er sich als einen erfahrnen General, bekam auch den polnischen weißen Adlerorden, und nach dem Kriege wurde er Gouverneur von Givet und Charlemont, wo er 1760 den 24. Januar in einem Alter von 74 Jahren starb. Da er keine Gefahr scheuete, so wurde er verschiedenemal verwundet. Und als er das Lager bey Richmond 1755 kommandirte, sagten ihn schon alle Nachrichten todt. — s. Neu. hist. Handlex. 1. B. S. 403.

Chirac, Peter, ein Roverguer, hatte den glücklichen Scharfsinn, die Quelle einer Krankheit gleich zu entdecken, und daher große Praxis zu Paris, ungeachtet er nicht viel blendende, äußerliche Eigenschaften besaß, die sonst zu einem Pariser Arzte erfordert werden. Ueberall wurde er hingeschickt, oder verlangt, wo Seuchen grassierten; z. B. zu den königlichen Heeren, die im Felde oder vor einer Stadt standen, nach Marseille ꝛc. Die Siamsche Krankheit lehrte er zuerst recht heilen. Er hatte den vortrefflichen Plan, in die medicinische Praxis mehr Einförmigkeit und unter den Gliedern der Fakultät mehr Verbindung durch Mittheilung ihrer Beobachtungen und Erfahrungen zu bringen — eine Idee, die in der Folge durch die königliche Gesellschaft fast realisirt wurde. Er starb am 9. März 1732. alt 82 Jahre.

Chodowiecki, Gottfried, Miniatur- und Emailmaler zu Berlin, ein jüngerer Bruder des noch lebenden berühmten Daniel Chodowiecki, geb. zu Danzig 1728., malte Miniatur und Email, sonderlich Jagden und Stücke, worauf Pferde vorkommen, kleine Landschaften und Schlachten. Er zeichnete auch kleine Stücke mit der Feder sehr artig; und radierte verschiedenes im Basedowischen Elementarbuch, nach seines Bruders und nach eigenen Zeichnungen. Er starb im Febr. 1781.

Choiseul-Amboise, Stephan Franz, Herzog von, Ritter des heil. Geist Ordens, Generallieutenant, Gouverneur von Touraine, Oberamtmann von Hennegau, war am 28. Junius 1719 geboren, und zwar aus der Linie von Beaupré, die jetzt die älteste ist. Sein Großvater war Gouverneur von St. Domingo, und blieb in einem Seegefechte wider die Engländer. Er heurathete Nicolla von Stainville, eine Schwester des kaiserl. Generals, der den Vater unsers Herzogs unter der Bedingung zum Erben einsetzte, daß er den

Namen Stainville annehmen sollte. Die Kinder dieses Marquis von Stainville waren: Der Herzog von Choiseul; Leopold Carl, Erzbischoff von Cambray, der 1775 starb; Jac. von Choiseul, der nachherige Marschall von Stainville; Beatrix, vermählte Herzogin von Grammont; und Charlotta Eugenia, Aebtissin des Stifts St. Louis zu Metz. — Wenn man die Geschichte des Herzogs von Choiseul, dieses außerordentlichen Mannes, ausführlich beschreiben wollte, so müßte man viele Bände schreiben, da die Geschichte dieses Herzogs die Staatsgeschichte von Europa in einem langen, und dem merkwürdigsten Zeitpunkt dieses Jahrhunderts ist. Es sey mir also erlaubt, ihn hier in einem Miniaturgemälde darzustellen.

Der Minister und Herzog von Choiseul war anfangs Officier im Regimente du Roi; und diente schon in der Belagerung von Prag, wo ihm ein Bein entzwey geschossen wurde. Im Jahr 1743 erhielt er ein Infanterie Regiment. — Seinen Eintritt in die politische Laufbahn hatte er seinem Freunde, dem Kardinal von Bernis zu danken, der ihm die Gunst der Marquise von Pompadour zuwege brachte, und ihm die Stelle eines Gesandten an dem päbstlichen Hof verschaffte. Die Ambassade dieses Mannes war eine Quelle mit zu dem Strom, der den Jesuitenorden verscheuchte. Choiseul, der noch damals Stainville hieß, verließ Rom im Jahr 1756. da er zur Ambassade an den kaiserlichen Hof gelangte. Er behielt diesen Posten bis zu Ende des Jahrs 1758., da ihm der zur Kardinalswürde erhobene Abt Bernis, der damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, diese Stelle überließ. Er hatte der Krone Frankreich am kaiserlichen Hof schon so große Dienste geleistet, daß er noch, da er in Wien war, im Julius 1758. das Diplom eines erblichen Herzogs erhielt. — Zu Ende des Jahrs 1761. trat er seinen Vettern, dem Grafen von Choiseul, (der 1762 zum Herzog von Praslin erhoben wurde) das Departement der auswärtigen Angelegenheiten ab, und übernahm das Departement des Seewesens.

Choiseul war Staatsminister vom Jahr 1755 bis 1770. und herrschte in diesem Zeitraum von 15 Jahren, ohne eine Gegenparthey der Intrigue, die an dem französischen Hofe nicht vermieden werden kann, gegen sich aufkommen zu lassen. Alles ehrte, alles fürchtete ihn: nur die letzte Maitresse Ludwigs des XV. stürzte ihn, aber auch sie war es nicht, die ihn stürzen konnte, sondern Er selbst, durch einen strafbaren kühnen Schritt, der bisher nicht bekannt gewesen, und der eine große Beleidigung der königl. Autorität und Macht war.

Es war nicht seine Schuld, daß der Krieg von 1755 bis 1762. so unglücklich geführt wurde. Die Ursache war, der doppelte Mangel einer hinlänglichen Marine zur See, und großer Generale zu Land. Zur See suchte und fand sein schöpferischer Geist eine Unterstützung. Er brachte im Jahre 1761 den berühmten Familien-Traktat der Bourbonischen Höfe zu Stande, durch welchen sie sich zum gemeinschaftlichen Beistand vereinigten, alle ihre Besitzungen einander garantirten, und so eine höchstfürchterliche Verbin-

dung schlossen, eine neue, so wichtige, für Frankreich so äußerst vortheilhafte, Allianz, daß ganz Europa darüber in Eifersucht kommen mußte. Eben diese Verstärkung der Seemacht war das Hauptangenmerk des Herzogs von Choiseul während seiner ganzen Staatsverwaltung, und seine Thätigkeit brachte auf den Trümmern der zerrütteten französischen Marine, von 1763 bis 1770., schon eine solche Seemacht hervor, daß er es wagen konnte, und wollte, von neuem mit England einen Seekrieg anzufangen, als er eben seine Ministerstelle verlassen mußte.

Noch während dem Kriege, der bis 1762 dauerte, verschaffte er sich eine sichere Stütze, oder vielmehr Mitwirkung, und gab zugleich einen Beweis von seinem überwiegenden Credit bey Ludwig dem XV., indem er seinen Vettern mit ins Ministerium brachte, und eben diesem die Friedensnegotiation in Paris auftrug, die den erwünschten Erfolg hatte, daß Frankreich, auf leidlichere Bedingungen, als man erwartete, einen Frieden bekam, der ihm so nöthig war, daß Madame de Pompadour darüber an den französischen Gesandten in London schrieb: „schaffen Sie uns den Frieden, er koste was er wolle, der König verlangt ihn, das Reich bedarf seiner, wir können ihn für keinen Preiß entbehren, weil wir sonst an den Rand des Verderbens kommen.“ Ludwig war über die Zustandebringung dieser Friedensnegotiation so erfreut, daß er den Vettern des Herzogs von Choiseul, in dem Augenblick, da er ihm die Nachricht davon brachte, zum Herzog von Praslin ernannte.

Von diesem Zeitpunkt an verwalteten die beiden Herzoge, von Choiseul und Praslin die Staatsgeschäfte und Regierung von Frankreich, mit so überwiegendem Ansehen, daß fast alles von ihnen abhieng. Gleich nach dem Frieden suchte Choiseul das große neue System der östreichischen Allianz näher zu befestigen, wozu ihm Oestreich die Hände bot. So kam die Vermählung der unglücklichen Königinn Maria Antoinetta mit dem damaligen Dauphin endlich zur Vollziehung, wodurch er der Ehre seiner Ministerschaft die Krone aufsetzte. Er sah diese Vermählung noch als Minister vollziehn, genoß aber nur noch 7 Monate das Glück seiner erhabenen Stelle. Die Vermählung geschahe am 16. May 1770.

Durch diese Verbindung Oestreichs mit Frankreich auf der einen, und durch den oben bereits erwähnten Familientraktat zwischen Frankreich und Spanien, und den andern Bourbonischen Höfen, auf der andern Seite, hatte Choiseul Frankreichs Macht und politische Stellung so befestigt, und so erweitert, daß das ganze übrige Europa dafür erstaunen mußte. Wenn nicht die großen nordischen Mächte, Preussen, Rußland, und ein großer Theil von Teutschland nebst England im Stande gewesen wären, dieser großen französischen Verbindung sich im Nothfall entgegen stellen zu können; so wäre dieselbe noch furchtbarer geworden, und müßte alle andere Staaten in Schrecken gesetzt haben.

Eine neue Besitzung erwarb Choiseul seinem Könige um das Jahr 1769., indem er die so bequem gelegene Insel Corsica von

Genua erhandelte, und die Einwohner nach der tapfersten Gegenwehr zur Unterwürfigkeit brachte.

Die Beschäftigungen des Departements der auswärtigen Angelegenheiten wurden unter der Administration des Herzogs von Choiseul viel ausgebreiteter, als jemals. Er schonte kein Geld, uw an allen, selbst den kleinen Höfen, entweder geheime Agenten, Emissaire oder Correspondenten zu haben. Es gieng nichts, von dem geringsten Belange, auswärts vor, wovon er nicht immer die erste früheste Nachricht gehabt hätte. Man hat nachher vielmehr erspart, und vielweniger gewußt. Als Ludwig XV. die erste Nachricht von den Absichten der drey verbundenen Höfe auf die polnischen Länder, die sie auch bald darauf in Besitz nahmen, hörte, und es zu spät war, um sich darein zu mischen, sagte er zu dem Herzoge von Aiguillon mit ungnädigem Blick: „wenn Choiseul noch mein Staatsminister wäre, so würde ich früher Nachricht davon bekommen haben.

Mitten unter der allenthalben hier in Europa auswärts gerichteten Aufmerksamkeit, nahm Choiseul an den innern Regierungs-Angelegenheiten des ihm anvertrauten Staats den thätigsten Antheil. Er richtete auf alle Zweige der Regierung sein Augenmerk. Ohne ihn geschah nichts. Seine allgemeinste Sorge gieng auf die Wiederherstellung der Seemacht, auf eine vortheilhaftere Einrichtung der Finanzen, wobey er freilich nicht die Unbequemlichkeit neuer Auflagen vermeiden konnte, die zum Theil sehr lästig waren, und auf Vermehrung des Handels und des Ackerbaues. Ein Beweis, wie hülfreich er Handel und Industrie unterstützte, ist folgender Zug. Im Jahr 1765. brannte eine große Seidenmanufaktur, mit allen Magazinen zu Tours ab. Sobald er es erfuhr, schickte er, ohne gebeten zu seyn, aus eigener Entschliessung dem Eigenthümer jener Manufaktur und Magazinen, Cartier und Compagnie, aus dem königlichen Schatze eine Summe von 800,000 Livres, die er ihnen auf 10 Jahre, ohne Interessenten darlehnte. Die Summe ist von dem Handelshause wieder zu seiner Zeit erstattet worden, aber ihre großmüthige Darleihung setzte dieses Haus in einen neuen blühenden Stand, in welchem es sich noch jetzt befindet, über 1000 Menschen in seinen Fabriken ernährt, und eine vorzügliche Nahrungsquelle für die Stadt Tours ist.

Während der Ministerschaft des Herzogs von Choiseul ereignete sich jene bekannten Streitigkeiten der Parlamenter und der Geistlichkeit über die Bulle Unigenitus, die die Geistlichkeit für ein Kirchengesetz angenommen hatte, welches die Parlamenter nicht zugeben wollten, und über andere kirchliche Anmaßungen. Beide Partheyen suchten der Marquise von Pompadour, und des Herzogs von Choiseul Protektion. Dieser erwählte ein Mittel, welches sein Genie allein schon in hellem Lichte darstellen könnte. Er gab dem Könige den Rath, sich nie entscheidend zu erklären, sondern bald dieser bald jener Parthey Recht zu lassen, und beide damit zu amüsiren. So wurden wechselsweise bald die Parlamenter, bald die Bischöffe existirt. Aber endlich giengen diese Scenen vorüber, und die Parlamen-

ter widersetzten sich, die vielen bleibenden, und neuen Auflagen zu registriren. Der König suchte sie durch seine Gouverneure dazu zu nöthigen. Das Parlament zu Rennes aber brachte durch einige Memoiren die Ungnade des Königs so sehr auf sich, daß es aufgehoben wurde. Hierbey kam der General-Procureur Chalotais in eine Art von Inquisition, die ihm den Haß und die Rachsucht des Herzogs von Aiguillon zuzog. Der Herzog nutzte eine Reise des Königs nach Choisy, und wußte durch falsche Vorstellungen, und geheimen Einfluß, sich vom Könige eine unumschränkte Vollmacht zu verschaffen. Damit reisete er nach Bretagne, und ließ den alten 74jährigen Greis, von Chalotais, zum Tode verdammen. Die Glieder des Parlaments von Bretagne waren dabey noch so glücklich, einiges Licht über dieses grausame Verfahren zu bekommen, und wanden sich unverzüglich an den Herzog von Choiseul, welcher denn mit großer Menschlichkeit ins Mittel trat; und sein Befehl zum Besten, und der Erhaltung des Lebens des Hrn. von Chalotais kam noch zeitig genug zu Morlaix an, um der Hand des Scharfrichters Einhalt zu thun; indem das Schaffot im Schlosse so eben fertig geworden war.

Eben dieser jetzt erwähnte Herzog von Aiguillon wurde kurz darauf der Nachfolger in der Ministerstelle des Hrn. von Choiseul. Aiguillon hatte die damalige Maitresse des Königs Ludwigs des XV. die berüchtigte Madame du Barry, zu ihrer Stelle befördert, und sie suchte nunmehr ihn zur Ministerstelle zu befördern. Madame du Barry war weder am Geist, noch an Charakter der verstorbenen Pompadour ähnlich, und der Herzog von Choiseul verachtete sie innerlich, ob er ihr gleich die äußerlichen Zeichen der Höflichkeit nicht versagen konnte. Sie suchte dafür ihn zu stürzen. Beide hatten ihre geheimen Spione, und erfuhren alles von einander. So erfuhr die du Barry, daß Choiseul zum Krieg geneigt sey, und nach Spanien deshalb correspondire, indessen der König mehrmalen seine unwandelbare Neigung, den Frieden zu erhalten, zu erkennen gegeben hatte. So endigte der große Mann sein Ministeramt am 24. Dec. 1770. So ungnädig der König auf ihn durch die Ränke der du Barry geworden war, so ließ er ihm doch in seinem Exile die übrigen Aemter und Einkünfte, außer der Ministerstelle; und ob er ihn gleich nicht wieder sahe, so sprach er doch von ihm mit Achtung, und erwähnte seiner zuweilen, wenn er mit den andern neuen Ministern nicht zufrieden war.

Der vornehmste Vorwurf, welchen man seinem Ministerium gemacht hat, ist eine zu große Freigebigkeit oder vielmehr Verschwendung mit den Geldern des Staats, um seine ehrgeitzigen Absichten auszuführen. Aber diese Absichten giengen alle auf die Ehre, und Vortheile des Staats, und nach seiner Entfernung haben sich die öffentlichen Ausgaben nicht vermindert, sondern eher noch erhöht.

Sein äußerliches Ansehen zeigte beim ersten Anblick die Lebhaftigkeit seines Geistes. Er war von mittelmäßiger, mehr kleiner als großer Statur, etwas untergesetzt, blaß und pockennarbigt im Gesichte, und hatte rothe Haare, aber große funkelnde Augen, mit

denen er andern scharf ins Gesicht sah. Dabey hatte er eine gewisse erhabene Stellung, und ein solches Wesen in der Haltung und Bewegung seines Körpers, welches den Mann darstellte, der eine Größe in sich fühlte. Dieses Wesen behielt er auch nach seiner Entfernung vom Hofe stets bey. Doch war es hernach mit wenigerm Ernste, und mehrerer Freundlichkeit und Munterkeit gemischt. Seine Lebhaftigkeit war stets außerordentlich: er liebte den Scherz, und hatte selbst angenehmen, oft beissenden Witz. Voltaire vergötterte das Genie eines Choiseul, so lange er Minister war, änderte aber die Sprache, als Choiseul in Ungnade gefallen war, und rühmte dessen Nachfolger. Der Herzog scherzte darüber, und ließ auf den Wetterhahn auf seinem Schlosse zu Chanteloup, den Namen Voltaire schreiben.

Gegen seine Geschwister hatte er große Zärtlichkeit; besonders aber liebte er seine Schwester. Diese Dame von einem männlich lebhaften Geiste, und scharfsinnigem Verstande vermochte soviel bey ihm, daß man, während seiner Ministerschaft sagte: „Choiseul regiert das Reich, und seine Schwester ihn.“ Wer nichts bey ihm selbst ausrichten konnte, und alle Hoffnung aufgeben mußte, war sicher alles dennoch zu erlangen, wenn er die Protektion dieser Dame gewinnen konnte. So lange König Ludwig XV. lebte, kam er nicht an den Hof. Aber bey der ersten Cour Ludwigs XVI. war er gegenwärtig, und nachher oft. Der König befragte ihn selbst zuweilen, im vorigen Kriege, und noch nachher, um Rath. Er bekam bald einen großen Einfluß im Ministerium selbst. Die Königinn, deren Vermählung der Herzog von Choiseul gestiftet hatte, hegte gegen ihn eine beständige dankbare Achtung. und beehrte ihn mit ihrer vorzüglichen Gnade. Im Ministerium hatte er bis zuletzt eine starke Parthey, und dadurch viele Wirksamkeit. Kein verabschiedeter Minister hat in seiner Entfernung gröſseres Ansehen, und einen solchen Credit stets beibehalten, als Choiseul. Man sah dieses besonders bey seiner letzten Krankheit. Seine Wohnung war stets mit Anfragen von allen Großen von Frankreich angefüllt. Die Königinn ließ sich täglich zweimal nach seinem Zustande erkundigen. Der Marschall von Beauveau, der Staats- und Seeminister von Castries, die Herzoge von Chatelet, von Liancourt, u. s. w. kamen fast nicht von seinem Bette weg.

Die allzu große Sorfalt war Schuld an seinem Tode. Er war mit einem hitzigen Faulfieber befallen. Man rief so viele Aerzte zusammen, bis deren 12 da waren, die nicht mit einander einig werden konnten. Man beschuldigte besonders den Hrn. Barthés, Leibarzt des Herzogs von Orleans, daß er, aus Eifersucht über einen andern geschickten Arzt, Hrn. Quenenz, einen gebornen Teutschen, welchen er vertrieb, eine falsche und endlich tödtliche Cur vorgenommen habe, um nur nicht so, wie Hr. Quenenz zu curiren, und dessen Recepte und Mittel zu verwerfen. — So brachte ihn Eifersucht um die Ministerstelle, und zuletzt ums Leben. Er starb am 7. May 1785. in einem Alter von 66 Jahren weniger 7 Wochen. Da er stets ein Liebhaber des Aufwands und der Freigebigkeit gewesen

war, so hatten seine reichen Einkünfte von weit mehr als einer halben Million Livres immer nicht zugereicht. Er hinterließ eine Schuld von 13 Millionen Livres. Aber man rechnete seine ganze Verlassenschaft eben so hoch, und seine würdige Gemahlinn machte gleich nach seinem Tode ihr Testament, in welchem sie sich zur Mitbezahlung der Schulden verpflichtete.

Choiseuls Verehrung gieng über sein Leben hinaus, und sein Verlust wurde einstimmig beklagt. Man hatte seit langer Zeit in Paris keine so ansehnliche und zahlreiche Trauerbegleitung gesehen, als die des Herzogs von Choiseul am 11. May war. Eine Menge von Rittern des heil. Geistordens, Commandeurs und Großkreuze von Maltha, Minister, Ambassadeurs, Bischöffe, über 300 Ritter vom Ludwigsorden, und eine zahlreiche Menge des hohen Adels, folgten dem Sarge zu Fuß, von dem Sterbhaus an bis nach der Kirche zu St. Eustache, welches eine Strecke von anderthalb Meilen ist. Der Zug dauerte beinahe drey Viertelstunden. Von St. Eustache wurde der Körper des Herzogs zu seinem Begräbniß bey seinem Schloß Chanteloup abgeführt. s. Polit. Journ. 1785. 1. B. S. 553. u. Jahrg. 1786. B. 1. S. 39. Schlözers Briefwechsel, Heft 43. S. 58.

Christ, Johann Friedrich, ordentlicher Professor der Dichtkunst und außerordentlicher Lehrer der Geschichte zu Leipzig, war ein großer Antiquarier, und auch wegen seiner männlichen Stärke in der Kritik, in der Dichtkunst, und überhaupt in den schönen Wissenschaften merkwürdig. Er war 1701 zu Coburg geboren, wo sein Vater, Johann Sebastian, Hof- Regierungs- und Consistorial-Rath, wie auch Oberaufseher des akademischen Gymnasiums, und Protoscholarch war. Da sein Vater selbst in den schönen Wissenschaften erfahren war, so ward in dem Sohne gleichfalls ein starkes Eifer dazu sehr frühe erregt. Der größte Vortheil bey der Ausbildung seiner Jugend war die gute Gelegenheit, die der junge Christ hatte, daß er sehr zeitig in die vornehmsten Gesellschaften mitgenommen wurde, welche sich beständig bey seinem Vater versammelten, und aus den angesehensten Personen des Hofes bestunden. Denn da er diese oft in Abwesenheit des Vaters unterhalten muste, so gewöhnte er sich bey Zeiten an Geschmack und gute Lebensart. Er erwarb sich zugleich mancherley Modekenntnisse, die ihn in den Stand setzten, sich in Gesellschaft vor andern beliebt zu machen; er verfertigte über allerley Gegenstände deutsche Gedichte, schrieb Comödien und sprach von den gewöhnlichen Materien des Umganges allezeit mit Geschmack. Allein da er sich einsmal bey Coburg auf dem Landhause nebst andern angesehenen und gelehrten Personen befand, ließen diese sich mit ihm in ein Gespräch über die besten lateinischen Schriftsteller und die Alterthümer ein. Als sie ihn nun in diesem Stück sehr schwach befanden, so gaben sie ihm deswegen Verweise, die ihn so rührten, daß er von der Zeit an die Alterthümer seine vornehmste Beschäftigung seyn ließ. In dieser Absicht begab er sich nach Jena auf die Universität, wo der Professor Danz ihn in sein Haus nahm. Nachdem er hier drey Jahre lang

die Weltweisheit und Rechtsgelehrsamkeit studieret hatte, so wurde er von seinem Vater nach Hause berufen, und ihm der Sohn des Baron von Wolzogen, herzoglich Sachsen-Meinungischen Premierministers, übergeben, daß er ihn nach Jena begleiten sollte, welches auch geschahe. Vor seiner Abreise hatte Christ oft Gelegenheit, sich mit den Vornehmsten am Meinungischen Hofe über allerley Materien zu unterreden, auch wohl einige Reden vor ihnen zu halten, welches sonderlich über du Moulins Ruhe der Seelen, als das Lieblingsbuch des Baron von Wolzogen geschahe. Eines Tages zeigte er bey dieser Gelegenheit in einer zahlreichen und ansehnlichen Versammlung ungemeine Annehmlichkeit und Talente, wodurch die Anwesenden so gerührt wurden, daß sie dem Vater riethen, er möchte seinen Sohn zu einem akademischen Amte bestimmen, der aber mit demselben die Absichten hatte, ihn bey Hofe anzubringen. Selbst in dem jungen Christ wurde bey dieser Gelegenheit die Begierde zum akademischen Lehramte rege, und dieses machte, daß er das zweite Anerbieten des Premierministers von Wolzogen annahm, der ihm, nachdem er den ältesten Sohn glücklich zurück gebracht hatte, nun die beiden jüngsten übergab. Mit diesen gieng er 1726 nach Halle, wurde mit den Herren Thomasius, Gundling, Ludewig und Böhmer genau bekannt, und erhielt von der philosophischen Facultät Erlaubniß, öffentlich zu lesen, ohne daß er erst Magister werden durfte, wobey er solchen Beifall erhielt, daß er oft fünf bis sechs Stunden lesen mußte. Von Halle aus mußte er oft in Angelegenheiten seines Fürsten nach Leipzig reisen, welches Gelegenheit gab, mit dem Ordinarius, Michael Heinrich Griebner, bekannt zu werden, der als ein großer Liebhaber der schönen Wissenschaften unsern Christ ganz nach seinem Geschmack fand, und ihn endlich an den königlich polnischen Kanzler von Bünau empfahl.

Dieser vertraute ihm 1729. seinen zweiten Sohn, Rudolph, zur Erziehung an, da eben der Contract mit dem Herrn von Wolzogen zu Ende gieng, von dessen Söhnen einer in Halle gestorben war.

Ehe Christ sich mit seinem jungen Grafen nach Leipzig begab, so wurde ihm von der dasigen philosophischen Facultät die Magisterwürde ertheilt. Noch in eben dem Jahre erhielt er auch den Titel eines außerordentlichen Professors der Geschichte, nebst einem kleinen Jahrgehalte, und nach 4 Jahren führte er den jungen Grafen auf Reisen, die durch die berühmtesten Städte von Deutschland nach Holland und über Calais nach England giengen. Wegen des damaligen Krieges übergiengen sie Frankreich, kehrten wieder nach Holland, verblieben einige Zeit im Haag, kamen durch Westphalen und das Braunschweigische wieder in ihr Vaterland zurück, und reiseten darauf über Wien nach Venedig, Verona und Padua, und über Regensburg wieder nach Sachsen. Christ trennete sich von dem Grafen, kam nach Leipzig, las Collegia, und wurde 1740 ordentlicher Professor der Dichtkunst. Ob gleich sein Körper von guter Beschaffenheit zu seyn schien; so wurde er doch schon 1752 vermuthlich wegen seines fleißigen Studierens sehr schwächlich, woraus end-

lich ein schleichendes Fieber entstand. Endlich löschte der in sein Rectorat treffende preußische Einfall das wenige Lebenslicht den 3. August 1756 völlig aus. Die Wissenschaften verlohren an ihm einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der zwar die Alterthümer zu seiner Hauptbeschäftigung gemacht, aber doch auch dabey die meisten neuern Geschichtschreiber und Dichter gelesen hatte, und selbst ein guter lateinischer Dichter war. Er war einer der ersten, welcher die alte und besonders die Römische Litteratur mit Geschmack und in Verbindung mit den bildenden Künsten studierte und lehrte, dem dann Winkelmann, Kloz und Heyne mit verschiedenem Glücke folgten. Aber eben diese Liebe zur römischen Sprache machte ihm die heutige deutsche verächtlich, zumal da er glaubte, daß sie im 16. Jahrhunderte die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit erreicht, seitdem aber wieder gefallen sey, welches er mit Luthers Bibel zu beweisen suchte. Er starb unverheurathet, hinterließ aber eine zahlreiche und auserlesene Bibliothek, und kostbare Sammlungen von Alterthümern, Kupferstichen und Kunstsachen.

Christ's Schriften bestehen in Disputationen, Einladungsschriften, einigen kleinen Werken und aus einzelnen Gedichten, die er bey öffentlichen Gelegenheiten verfertiget hat. Ich bemerke davon: Ruhe des jetztlebenden Europa. Coburg, 1726. 4 Thle. 8. Eine Sammlung der neuern Friedensschlüsse, mit Uebersetzungen und Anmerkungen, welche er mit dem Hofrath Zink gemeinschaftlich herausgab, ungeachtet man sie letzterm gemeiniglich allein zuzuschreiben pflegt, weil er die Fortsetzung davon geliefert hat.

Comment. de *Ioanne Schwarzenbergico*, viro pacis pariter atque bellicis artibus insigni. Ebend. 1726. 4. 3 Bogen, nebst 2 Kupf.

Historia legis Scatiniae. Halae, 1727. 3 und einen halben Bogen, 4. auch wieder abgedruckt in Meermanns Thes. nouo iuris civ. et Canonici. Tom. VIII. p. 637 — 646.

Commentatio de Ulrico Hutteno. Halae, 1727. 3 Bog. 4.

Noctes academicae, obseruationibus litterariis ad rem litterariam miscellis et coniecturis expositae. Spec. I — IV. Halae, 1727 — 29. 8.; mit einigen von ihm selbst radierten Kupfern. Die darinn befindlichen Verbesserungen der Annalium Fuldensium stehen auch in Struvs neuen Ausgabe von Frehers Scriptor. rerum. German. Die einzelnen Aufsätze sind in den Leipz. gel. Zeit. v. J. 1727. St. 52. u. 70.; v. J. 1728. St. 16. u. v. J. 1729. St. 617. angezeigt.

Originēs Longobardicae e veteri Ms. Cod. editae et obseruat. illustratae. ibid. 1728. 4. s. die deutschen Acta Erudit. Th. 139. wo es für ein Stück von Warnefrieds longobardischer Historie gehalten wird. Christ hat des Urspergischen Abts Conrad von Lichtenau longobardische Geschichte, nebst den Zeugnissen des Strabo, Vellejus, Tacitus, Ptolemäus, Prosper Aquitanicus, Procopius, Warnefrieds und des Saxo Grammaticus von den Longobarden beigefügt.

Disp. de rebus Longohardicis. Lipf. 1730. 4.

De *Nicolao Machiauello* libri III., in quibus de vita et scriptis, item

de secta eius viri, atque in vniuersum de Politica nostrorum post instauratas litteras temporum ex instituto disseritur, etc. Lipſ. et Halae, 1731. 4. 21 Bog. Hier wird Machiavell vertheidiget.

Suſelicium. Lipſ. 1732. 6 Bog. in gr. 8. Ein ſchönes lateiniſches Gedicht über das Bünaiſche Rittergut Seuſelitz bey Meiſſen, nahe an der Elbe, das den Beifall aller Kenner erhalten hat. Eine neue vermehrte und verbeſſerte Auflage, aber nur in wenigen Exemplarien, beſorgte er nachher unter dem Titel: Villaticum, Suſelicii nomine antea editum nunc nouum. Ebendaſ. 1738. 2 Bog. 8. ſ. Leipz. gel. Zeit. 1738. Nro. 69.

Variorum carminum ſilva. Lipſ. 1733. 8. 4 und einen halben Bog.

Progr. de imaginibus Muſarum in ſimulacris antiquis. Lipſ. 1739. 3 Bogen. 4. Er gehet darinn die Bildniſſe der Muſen nach den Vorſtellungen der Alten durch. Es ſind derſelben 63., die er mit allerley gelehrten und angenehmen Anmerkungen erläutert hat.

Diſp. de Murrinis veterum. Lipſ. 1743. 4. 7 und einen halben Bogen, nebſt 1 Kupf. So dunkel und verwirrt ſonſt die Materie von den Murrinis der Alten geweſen, ſo geſchickt und deutlich hat Chriſt ſolche abgehandelt, und die gemeine Meinung des Cardanus, Scaligers, und Salmaſius, welche dafür gehalten, daß die Murrina der Alten unſer heutiges Porcellan bedeuteten, mit vielen wahrſcheinlichen Gründen widerleget. ſ. Leipz. gel. Zeit. 1743. No. 65.

Pro patrimonio poetarum, in quo paganitas quaedam fabularum ſtilique, antiqua redolentis, accuſatur. Orationes III. ib. 1745. 7 Bog. 8. Es ſind Reden, welche Chriſt bey verſchiedenen akademiſchen Promotionen gehalten hat, worinn er diejenigen mit vieler Gelehrſamkeit und Gründlichkeit widerleget, welche die Dichter, die die Namen der heidniſchen Götter, und andere aus der Fabel hergenommene, Umſtände in ihren Gedichten anbringen, für verwerflich halten.

Proluſio de Phaedro eiusque fabulis ibid. 1746. 4.; eine Diſputation, darinn er den Phädrus mit vielen überzeugenden Gründen für ein untergeſchobenes Werk des Nic. Perottus erkläret, und darüber mit dem Prof. Funk zu Rinteln in Streit gerieth.

Villaticum libris III. Inſunt ruſticationis laudes villaeque amoeniſſimae deſcriptio, pars olim Suſelicii nomine prodiit, nunc totum nouum eſt. ib. 1741. 8. 1 Alph. ſtark. Ein vortreffliches Gedicht vom Landleben, wozu das Suſelicium die Grundlage iſt.

Anzeige und Auslegung der Monogrammatum u. ſ. w. berühmter Maler, Kupferſtecher und anderer Künſtler. Lpz. 1747. 8. In das Franzöſiſche überſetzt, unter dem Titel: Dictionnaire des Monogrammes, lettres initiales, logogriphes etc. ſous les quels les plus celebres Peintres, Graveurs et Deſſinateurs ont deſſiné leurs noms, traduit de l'Allemand de M. *Chriſt*, (par Mr. *Sellius* et augmenté par Mr. *d'Argensville* le fils.) Paris, 1750. 8.; Eb. 1754.

8. Es ist bekannt, daß die alten Maler und Kupferstecher ihre Namen selten auf ihren Stücken ausgedruckt, sondern durch allerhand Züge angedeutet haben. Die Zeichen von dieser Art sind bey der großen Menge der Künstler beinahe unzählig geworden, und dabey oft so zweifelhaft, daß diejenigen, welche Sammlungen von Kupferstichen besitzen, gar oft nicht wissen, welchem Meister manches schöne Stück eigentlich zugehöret. Hr. Prof. Christ hat daher etwas besseres, richtigeres und vollständigeres, in dieser Art zu liefern gesucht, und eine Arbeit ist so beschaffen, daß diejenigen, welche Kupferstiche und Holzschnitte mit Verstand sammeln wollen, solche unmöglich entbehren können. Die Zeichen, nach Christs eigenen Rissen, sauber in Holz geschnitten, stehen nach alphabetischer Ordnung auf dem Rande, und werden im Texte erkläret, wobey man des Verf. großer Bescheidenheit nachrühmen muß, daß er niemanden seine Muthmaßungen aufzudringen verlangt, sondern öfters blos die Meinungen anderer davon vorträgt. In der diesem Werke vorgesetzten Einleitung finden sich viele feine Anmerkungen von den Kupferstichen überhaupt, und wie man das Gute von dem Geringen zu unterscheiden habe. Schade, daß sich dieses nützliche Buch jetzt selten macht, und noch nicht, durch neuere Entdeckungen vermehrt, in einer neuen Auflage bisher erschienen ist.

Fabularum veterum Aesopiarum libri II. Ebend. 1748. 4. mit einigen von ihm selbst radierten Kupfern; eine Probe, wie die dem Phädrus untergeschobenen Fabeln verbessert werden können. Ohne Kupfer wieder aufgelegt, mit einer vortrefflichen Vorrede und einem Commentario, ebend. 1739. 8. Harles urtheilt hievon in seiner brev. notitia litt. rom. p. 440. „Sunt quidem eleganter latineque scriptae; at enim gratia et naturalis pulcritudo atque facilitas, quae commendant Phaedri fabellas, *Christii* apologis deesse mihi videntur.

Dactyliothecae vniuersalis Millenarium I. II. Ebendas. 1756. u. f. 4. Eine Beschreibung der Lippertschen Abdrücke. s. Bibl. der schönen Wissenschaften und freien Künste, B. 8. S. 221 — 233.

Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet von J. K. Jeune. Ebend. 1776. gr. 8. Es sind dieses eigentlich die archäologischen Vorlesungen des sel. Christs, die er jährlich zu halten pflegte, und die auch von seinen Zuhörern ehemals fleißig sind abgeschrieben worden. Denn seit 1742., da der größte Theil dieser Vorlesungen, unter dem Titel: Die Schönheiten und Flecken des Alterthums nach ihren gehörigen Verdiensten beurtheilt von C. G. Näven, M. C. zu Helmstädt gedruckt erschienen, (s. Leipz. gelehrte Zeit. vom J. 1742. S. 565 — 67.) gab der verstorbene Christ kein eigenhändiges Exemplar mehr aus den Händen, sondern eines, daß er seinen Bedienten abschreiben lassen, weil er die besondere Meinung hatte, man müsse ungelehrte Abschreiber brauchen, die blos copirten, nicht corrigirten. Es

ist auch sehr wahrscheinlich, daß er bey der Verbesserung mit Fleiß viele Fehler stehen ließ, um zu verhindern, daß nicht ein neuer Nachdruck, ohne seinen Willen etwa erfolgen möchte, zumal, da 1747. auch seine antiquarischen Vorlesungen, unter dem Titel: Res romana exemplar. 4. 62. S. ohne seine Einwilligung sind gedruckt worden. Die hier angezeigten Abhandlungen — eine Buchhändlersspekulation — waren von dem verst. Christ nicht zum Druck fertig gemacht; er hatte sie auch nicht mit eigner Hand geschrieben, und das Manuscript war voll von zum Theil groben Fehlern, die man aber Christen nicht beimessen konnte. Hr. Jeune mußte also dasselbe sorgfältig umarbeiten, um es, wo möglich, von Fehlern zu befreien. Was aber der Hr. P. J. wunderliches deutsch nennet, das war nach des sel. Christs Meinung, das alte fränkische Hofdeutsch, das man in allen seinen deutschen Schriften, vornehmlich in seiner Erklärung der Monogrammen, finden kann. Uebrigens waren diese Vorlesungen, die erste Veranlassung, daß archäologische Kenntnisse in Leipzig getrieben wurden, die sich hernach, besonders seitdem Ernesti dergleichen Vorlesungen zu halten angefangen, auf andere Universitäten ausgebreitet haben, und nun als eine Lieblingswissenschaft allenthalben blühen.

Die gewöhnlichen poetischen Panegyrici bey den Magisterpromotionen; viele einzeln gedruckte lateinische und französische Gelegenheitsgedichte, und Programmata, u. s. w. — s. das Progr. funebre von Joh. Aug. Ernesti, Folio, wo aber doch keine Schriften angezeigt sind. Es wurde nachher wieder abgedruckt in den Nou. Actis Erudit. 1759. mense Martio, Part. I. p. 133 — 144. in *Ernesti* Opusc. oratoriis, p. 171 — 182. und in *Sam. Mursinnae* Biograph. sel. Vol. I. p. 225 — 240. Siehe auch Strodtmanns Beitr. zur Hist. der Gel. Th. 4. S. 25 — 73 und Adelung am a. O.

Christian VI., König von Dänemark und Norwegen, wurde am 30. Nov. 1699 geboren. Sein Vater war Friedrich IV. König von Dänemark, und seine Mutter Louisa eine geborne Prinzessinn von Meklenburg-Güstrow. Nach dem Tode seines Vaters, der am 12. Oct. 1730 erfolgte, trat er die Regierung an, und entfernte sogleich von derselben die Freunde seiner Stiefmutter, einer gebornen Gräfinn von Raventlau, mit welcher sich sein Vater wider Willen fast aller seiner Unterthanen, besonders seines Prinzen, vermählt hatte. Zu noch größerer Freude des Landes hub er die Monopolien auf, verringerte die Abgaben, und schaffte viele Mißbräuche ab. Der dänische Hof gerieth 1743 in einige Bewegung durch die schwedische Kronwahl, wobey sich eine ansehnliche Parthey für Christians Erbprinzen Friedrich erklärte. Die Hoffnung schlug fehl, und Dänemark wurde durch die unvermuthete Erhebung des Holstein-Gottorpischen Hauses, von dem 2. Prinzen zu gleicher Zeit die Thronfolge von Rußland und Schweden erhielten, in große Besorgnisse gesetzt.

Dennoch hat Christian VI die Ruhe seines Reichs bis an seinen Tod glücklich erhalten, und seine fromme Regierung war für die dänische Nation wohlthätig, indem unter ihm viele neue Fabriken angelegt, der Handel ausgebreitet, die Seemacht verstärkt, ein General-Landesökonomie- und Commerz-Collegium im Jahr 1735. errichtet, die Insel St. Croix durch die westindisch-guineische Handlungsgesellschaft 1733 von Frankreich gekauft, die isländisch-finmärkische Gesellschaft bestätigt, die Assekuranzbank 1733 angelegt, und die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen 1743. gestiftet wurde.

Die von dem unglücklichen Brande 1728 eingeäscherte Residenzstadt ließ er mit vielen Kosten wieder aufbauen. Das prächtige königliche Schloß wurde 1733 zu bauen angefangen. Mit Oestreich schloß er ein Bündniß, vermöge dessen er dem Kaiser 6000 Mann zu Hülfe schickte, als die Franzosen im polnischen Kriege den Kaiser angriffen. Auch mit England hatte er ein dergleichen Bündniß, und schickte dieser Krone beim Ausbruch des Successionskrieges 1741 ebenfalls 6000 Mann zu Hülfe. Sonst hat er weiters seine ganze Regierung hindurch keine Völker zu Felde geschickt, seine Truppen aber, wie auch die Flotte, doch beständig fertig gehalten. Destomehr sorgte er zur Aufnahme der Handlung in seinem Reiche. Mit den Hamburgern suchte er die Streitigkeiten aufs möglichste beizulegen. Er bewieß sich sehr standhaft, daß die Stadt die Currantbank abschaffte, und sich zu einer Entschädigung von 500,000 Mark verstehen mußte. Nebst der Handlung richtete er sein Augenmerk meistens auf die Religion und Besserung der Sitten, verbot die Kanzelzänkereien, machte Sittenaufseher, errichtete neue Gymnasien, und verbesserte Missionsanstalten. Hiedurch erwarb er sich den Namen des Gottseligen. Sein Ansehen war ernsthaft, und doch war er gütig und leutselig. Die Pracht duldete er weder an seinem Hofe, noch bey seinen Unterthanen. Er starb am 6. Aug. 1746. im 47. Jahre seines thätigen Lebens. Ihm folgte in der Regierung sein Prinz, Friedrich V., geb. am 31. März 1723. den er mit Sophia Magdalena, einer Tochter Markgrafens Christian Heinrich zu Brandenburg-Culmbach, erzeugt hatte. — s. Neu. hist. Handlex. 1. B.

Christiani, Bertram, Graf von, ein berühmter Staatsmann, war der Sohn eines Müllers aus Piacenza. Er lernte die Schreiberey und wurde endlich Dorfrichter. In diesem Stande lernte ihn der Staatsrath Marchese Arotti kennen, der ihn auf die Kanzley nahm. Da er viele Einsichten zeigte, so wurde er zu vielerley Unterhandlungen und Staatsgeschäften gezogen. Er war außerordentlich behende in seinen Geschäften, und konnte zu gleicher Zeit 4 Sekretären dictiren. Um das Jahr 1744 machte ihn die Kaiserinn zum Grafen, und Großkanzler bey der mailändischen Regierung. Dieses Amt verwaltete er so, daß ihn die Unterthanen eben so sehr hochschätzten, als fürchteten. Er genoß daher alle Gnade seiner Monarchinn, welche, da er 1756 in eine Krankheit fiel, einen außerordent-

lich gnädigen Brief an ihn schrieb. „Ich bitte Euch“ heißt es in demselbigen, „sorget für nichts als für die Wiederherstellung Eurer Gesundheit. Ich würde mich leichter über den Verlust einer halben Armee, als über den Verlust eines Mannes, wie Ihr seyd, zufrieden geben. Seyd wegen Eurer Kinder unbekümmert; sie haben an mir eine Mutter, welche gegen sie alle die Gesinnungen heget, die der zärtlichste Vater haben kann.“

Er lebte aber nicht mehr lange, denn er starb schon am 10ten Junius mit Hinterlassung eines geringen Vermögens. Die Kaiserinn sorgte aber in der That sehr mütterlich für seine Söhne. Der eine davon, Johann Franz, der im geistlichen Stande lebte, bekam bey 30,000 Thaler Revenüen, und Ludwig wurde Großkanzler in der Lombardey, ob er gleich kaum etlich und 20 Jahr alt war. Er starb auch schon in seinem 30. Jahre, 1775 und hinterließ keine Erben. s. Neu. hist. Handlex. 1 B. S. 417.

Christoph, Franz, Freiherr von Hutten, zu Stolzenberg, aus einem alten Reichsfreien Fränkischen Geschlechte, geboren am 2ten Febr. 1673., vorher Domdechant zu Wirzburg, kurfürstl. mainzischer und wirzburgischer geheimer Rath, ward zum Bischof von Wirzburg erwählt am 2. Oct. 1724. und starb am 25. März 1729. Er trat die Regierung des Hochstifts Wirzburg an mit jener Gelehrsamkeit und Liebe für die Verbreitung der Wissenschaften, wodurch der Name Hutten in den Annalen der im 16. Jahrhunderte wieder aufblühenden Litteratur so großen Ruhm und eine so glänzende Stelle behauptet. Seinem Geschmacke an Wissenschaften hat das Domkapitel und der Adel vieles zu danken, indem er noch als Domherr einen lange vergrabenen Schatz von alten Manuscripten, Monumenten und andern Alterthümern fand, der dem Kapitel zugehörte. Er erbaute auch den bekannten Huttischen Garten zu Jedermanns Ergötzung. Eben so errichtete er auch die Statüen auf der Mainbrücke. In der Theurung 1725 traf er die weisesten Maaßregeln, um seinen Unterthanen wohlfeiles Brod zu verschaffen, indem er zuvörderst die Ausfuhr des Getraides verbot. Seine Gerechtigkeitsliebe erstreckte sich auch auf den Schneckengang der Justiz. Er befahl schleunige Untersuchung der Händel, und nahm manchen Gebrauch, der die Sache nur verlängerte, weg. Er liebte seine Unterthanen recht sehr, und zum Angedenken ließen sie ihm nachher einen ewigen Jahrtag stiften. Wie bekannt es ihm seyn mußte, welche harte Bedrükkungen der Unterthan von Seiten der Gerechtigkeitspflege erfahren müsse, kann man aus seinen so weisen Verordnungen genugsam ersehen. — Merkwürdig ist auch das Decret von ihm, das er 1726. im Betreff der Quacksalber und Operator's ertheilte, denen er bey hoher Strafe ihre Mordgewerbe untersagte. Ferner traf er, um die Indüstrie und den Handel emporzubringen, besonders im Betreff des Tuchhandels und Tuchmachens die schönsten Veranstaltungen. Er verbot daher, keine Wolle mehr außer Landes zu schaffen, und gebot, im Lande hin und wieder Tuchhandlungen anzulegen. So errichtete er auch eine neue Feuerordnung. — So ließ er auch,

um den Unwesen des Bettelns zu steuern, alles Gesindel, das gesund und stark war, einfangen, und zur Schanzarbeit anhalten. Das nämliche geschah auch mit dem Zigeunervolke. Er starb von allen bedauert.

Chrysander, Wilhelm Christian Justus, Doktor der Phil. und Theol. erster Professor der Theol. wie auch der heil. Philologie auf der Universität zu Kiel, und dänischer Consistorialrath, war am 9. Dec. 1718 zu Göddeckenroda im Halberstädtischen geboren, wo sein Vater Prediger war. Seine Vorältern verwechselten ihren eigentlichen deutschen Namen Goldmann mit dem griechischen. Er kam frühe auf das Gymnasium zu Ilefeld, wo er sich durch außerordentlichen Fleiß, besonders im Griechischen, sehr auszeichnete. Die Merkwürdigkeiten, die ihm täglich vorkamen, schrieb er in griechischer Sprache auf. Die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln übersetzte er aus dem Deutschen ins Griechische, nachdem er den Grundtext vorher von sich gelegt hatte. Durch noch mehrere dergleichen Uebungen wurde Chrysander in der griechischen Sprache so fertig, daß er in derselben Briefe schrieb, sie fast leichter als die lateinische redete, und bey den gewöhnlichen Probehandlungen das aus dem Stegreif, bald in gebundener, bald in ungebundener Schreibart, im Griechischen seinen Lehrmeistern überreichte, was andere seiner Mitschüler im Lateinischen thaten. Er studierte seit 1738 zu Halle und Helmstädt, wurde 1742. Magister legens, 1744. Collaborator in dem Haupt-Pastorate an der Stephanskirche zu Helmstädt, er durfte aber dabey die akademischen Vorlesungen nicht unterlassen; daher las er über das Hebräische, Chaldäische, Rabbinische, Syrische, Arabische, Griechische, Französische, die hebräische Accentation, die jüdischen Abbreviaturen, das jüdisch-deutsche, die Kirchenalterthümer ꝛc. Seine Hoffnung zu einer Professur der griech. Sprache und der Theologie verschwand auf einmal mit dem höchsten Unwillen, den er sich durch die Ausgabe seiner Dyptichorum etc. zuzog. Er gieng demnach 1750 als ordentlicher Professor der Weltweisheit, Mathematik und geistlichen Philologie, auch ausserordentlicher Lehrer der Gottesgelahrheit nach Rinteln um desto williger. 1751 erhielt er die theologische Doktorwürde; 1755 die zweite ordentliche Professur der Theologie. 1768. gieng er als Hollst. Schlesw. Konsistor. Rath, erster Professor der Theologie, und Philologie nach Kiel, wo er am 10. Dec. 1788. starb. Hauptwerke gab er nicht heraus, aber eine desto größere Anzahl von kleinern Schriften, Predigten und Aufsätzen, davon aber schon viele ihr verdientes Schicksal überlebt haben. Ich rechne dahin: Disquis. de longaeuitate Antediluuianorum, Halae, 1741. 4. — Diss. philol. de connubio Iosephi ac Mariae vero; Resp. Ioh. Rud. Otto, Münchosio-Brunsvic. Helmst. 1743. 4. etc. — s. Schmersahl's Gesch. jetzlebender Gottesgel. 6. St. — Strieder's Grundl. ꝛc. B. 2. S. 176 — 205.

Churchill, Carl, ein bekannter englischer Dichter, und großer Satiriker, aber ein Mann von ausschweifenden Sitten, stammte aus dem berühmten Geschlechte des Helden Marlborough her.

Sein Vater war Pfarrer an der Johanneskirche in Westmünster. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Westmünsterschule, wo er in den Schulwissenschaften geschwind zunahm. Als er das gehörige Alter erreicht hatte, brachte ihn sein Vater nach Oxford. Da er sich aber hier durch die leichten uud gemeinen Fragen, die man ihm bey seiner Prüfung vorlegte, beleidigt fand; so schrieb er eine Schmähschrift gegen den, der ihm die Fragen vorgelegt hatte, und die Universität hielt es für nöhig, ihn abzuweisen. Er kehrte also nach London zurück, und besuchte aufs neue die Westmünsterschule wo er zur Freude seines Vaters und seiner Freunde in den Wissenschaften sehr zunahm. Als er 17 Jahre alt war, verliebte er sich heftig in ein junges Frauenzimmer, das, wie man sagt, weder sonderlich schön noch witzig, dagegen aber mit Vollkommenheiten, die beides übertreffen, begabt war. Seine Geliebte war verständig, und ungemein angenehm, sie hatte ein sehr gutes Herz, und war von unverstellter Tugend.

Nach einer kurzen Anwerbung heurathete sich dieses junge Paar. Sie hatten etwa 2 Jahre sehr glücklich zusammen gelebt, als Churchills Vater, der seinen Sohn für die Kirche bestimmt hatte, ihn sehr ernstlich wegen seiner Neigungen befragte. Er freute sich, als er ihn nicht abgeneigt dazu fand, und ob er gleich nicht auf der Universität erzogen war, und also auch keine akademische Würde angenommen hatte, so trug er doch kein Bedenken, ihn, als er das gehörige Alter erreicht hatte, ordiniren zu lassen. Als er demnach 23 Jahre alt war, ward er, nach der gewöhnlichen Prüfung von Dr. Sherlok, damaligen Bischoff von London, ordinirt. Man erzählet bey dieser Gelegenheit, daß der Bischoff, nachdem er selbst ihn geprüft hatte, ausgerufen habe: was für ein Examinator muß der der Mann gewesen seyn, der entschieden hat, daß dieser junge Mensch in den Schulwissenschaften nicht geschickt genug sey!

Bald nach seiner Ordination erhielt er eine Pfarre von etwa 150 Rthlr. jährliches Einkommen in Wallis. Er erwarb sich hier bald die Achtung und Liebe seiner Pfarrkinder, ward ein sehr beliebter Prediger, und hatte sehr vielen Zulauf. Er war überdieß ein lustiger Gesellschafter, und ein wackerer Jäger. Allein obgleich der dasige große Ueberfluß, und der daraus entstehende geringe Preiß aller Bedürfnisse des Lebens machte, daß er daselbst mit 150 Rthlr. eben so weit reichen konnte, als wenn er in London 700 Rthlr gehabt hätte, und ob er gleich zuweilen von seinen Pfarrkindern Geschenke erhielt; so ward er doch mit seinem von London gebrachten Gelde bald fertig, und um seinen Aufwand bestreiten zu können, gerieth er auf den Einfall, einen Aepfelweinkeller anzulegen, und zugleich Pfarrer und Schenkwirth zu werden.

Er war von Natur sehr freigebig, und fiel daher in den gewöhnlichen Fehler solcher Karaktere, daß er ein schlechter Wirth und ein Verschwender war. Durch seine Gutherzigkeit sowohl, als durch seine Thorheit ward er daher veranlaßt, nicht nur die vermehrten Einkünfte seiner Pfarre und seines Kellers durchzubringen, sondern auch so viele Schulden zu machen, daß er dieselben zu bezahlen,

keine Hoffnung vor sich sahe. Er verließ daher seine Pfarre und begab sich nach London, wo er von der Freigebigkeit seiner Freunde lebte. Nach seines Vaters Tode erhielt er dessen Pfarre. Diese Stelle brachte ihm etwa 600 Rthlr. jährlich ein; um nun diese Einkünfte, mit welchen er in London schwerlich auskommen konnte, zu vermehren, so nahm er es auf sich, das junge Frauenzimmer, das in einer Pensionsanstalt war, zu unterrichten, wie man richtig und zierlich englisch schreiben müsse.

Nach etwa 17 Monaten ward er auch dieser Beschäftigung überdrüßig, und verließ sie; so lange er aber dabey blieb, hatte er sich gewöhnt, fast alle Abend in die Comödie zu gehen. Er pflegte dabey über die guten und schlechten Vorstellungen der Schauspieler seine Anmerkungen zu machen, und dieß brachte ihn auf den Einfall, 1762. seine Rosciade zu schreiben.

Obgleich sein Vater von seinen Pfarreinkünften sehr anständig und ehrlich gelebt hatte, so gerieth doch Churchill, ungeachtet er mit seinem Unterricht im Englischen noch etwas dazu verdiente, in Schulden; und dieser Schulden ungeachtet ließ er doch diesen Verdienst fahren, ohne irgend einige Hoffnung eines andern zu haben. Sein Haus war immer von Gläubigern und Gerichtsbedienten belagert: und überdies hatte er nun beständige Zänkereyen mit seiner Frau, die ihm den Aufenthalt im Hause verdrüßlich gemacht haben würden, wenn er nur sicher hätte herauskommen können.

Die Schulden, die ihn am meisten drückten, wurden durch seinen Freund Lloyd bezahlt und getilgt. Churchill ließ bald darauf seine Rosciade drucken. Dieses Gedicht ward sehr gut aufgenommen, und es kamen davon verschiedene Ausgaben heraus. Er kam darauf auf den Gedanken, künftig als ein Schriftsteller zu leben, und bald darauf ließ er den Mantel fahren.

Der ehemalige Pfarrer, der ein witziger und angenehmer Weltmann geworden war, besuchte nun Wirths- und Koffeehäuser, und alle Oerter der öffentlichen Lustbarkeiten; er machte mit Zänkern und Schlägern, und mit Leuten von allerley Ständen Bekanntschaft; zuweilen besuchte er auch, um, wie man sagt, den niedrigen Stand kennen zu lernen, schlechte Bierhäuser, wo er den Porter, ein Bier, das er sehr liebte, sehr gut fand.

Seine Partheigedichte, die er gegen das Ministerium verfertigte, machten ihn bald reich; und nun war an ihm die Reihe, seinem Freunde Lloyd beizustehen, welches er auch mit einer Freigebigkeit that, die ihm Ehre machte. Denn als dieser im Gefängnisse saß, sandte er ihm eine ziemlich lange Zeit wöchentlich eine Guinee.

Churchill's moralischer Charakter mag beschaffen gewesen seyn, wie er will, so sagt man, daß er sich als ein Satirenschreiber so wichtig gemacht habe, daß ihm sehr vortheilhafte Vorschläge geschehen sind, wenn er sich mit dem Ministerium verbinden, und seine Talente zum Behuf desselben anwenden wollte. Es ward ihm ein Jahrgeld von nicht weniger als 300 Pf. angeboten, wenn er nur stille seyn wollte. Diese Vorschläge sagt man, habe er verworfen; und wenn sie an ihn je geschehen sind, so muß er sie wohl verworfen haben,

denn er fuhr fort zu schreiben, und er schrieb in denselben Tone bis er starb.

Da seine Schriften sehr begierig gekauft und theuer bezahlt wurden, so erwarb er in kurzer Zeit vieles Geld. Sein Aufwand stimmte mit seinem Gewinn überein. Er miethete sich ein schönes Haus, und meublirte es mit vielem Geschmack. Er hielt Wagen, Reitpferde und Jagdhunde; er fischte, war ein Vogelsteller, jagte, hielt Wettrennen, und genoß eine jede andere Lustbarkeit, welche die Jahreszeit darbot. Nach vielen Ausschweifungen, und da er auch zu London nicht mehr sicher war, begab er sich 1765. zu seinem Freunde, Wilkes nach Boulogne in der Picardie in Frankreich, um ihn zu besuchen, wo er aber wenige Tage nach seiner Ankunft, an einem hitzigen Fieber starb. Er hat viele Gedichte verfertiget, die eine beissende Satire auf die angesehensten Glieder des Londner Ministeriums enthalten. The Election of Cambridge ist eine so empfindliche Geisel auf den Grafen von Sandwich, als sein Heldengedicht auf den Grafen von Butte. Wer seinem Freunde Wilkes zuwider war, der mußte seine Satire empfinden. Seine Gedichte (Poëms) Lond. 1776. 3 Thle. 8. enthalten die beissendsten Satiren auf die angesehensten Glieder des Londner Ministeriums. s. britisches theol. Magazin, B. 1. S. 138. u. f.

Cibber, Colley, ein englischer Dichter und Schauspieler, war am 6. Nov. 1671 zu London geboren, wo sein Vater, Cajus Gabriel Cibber, ein berühmter Bildhauer aus Holstein gebürtig, sich niedergelassen hatte. Nachdem sich der Sohn, bald dem geistlichen Stande, bald den Rechten, bald dem Soldatenleben gewidmet hatte, so wurde er 1690 ein Schauspieler. Mit diesem Fach verband er die Dichtkunst, und erwarb sich Ruhm, daß ihn der König 1730 zum Hofpoeten ernannte. Diese Stelle bekleidete er bis an seinen Tod 1757 im December. Pope hat zwar diesen Schriftsteller, der zugleich ein trefflicher Akteur war, in seiner Dunciade gegeisselt, aber nur seinen Stolz. Denn die Nachwelt läßt deswegen seinen Talenten auf der Schaubühne doch Gerechtigkeit widerfahren, und schätzt unter seinen Lustspielen den sorglosen Hausvater und den Nonjurer. Ob er sich gleich auch in Trauerspielen und der lyrischen Poesie versuchte, ja die letztere ihm die Stelle des königlichen Hofdichters verschaffte; so werden doch die Lustspiele von ihm am meisten geschätzt. Er gab deren zwölf, und seine Muse behielt mit der Fruchtbarkeit seines Ehebettes gleichen Schritt.

Cibber, Theophilus, des vorigen Sohn, hatte die berühmte Schauspielerinn Susanna Maria Arne, eine Tochter eines Tapezierers zu London zur zweiten Gattinn, lebte aber sehr ausschweifend, so, daß er sich eine gerichtliche Inquisition zuzog. Er verfaßte in Gesellschaft mit andern: The Lives of the Poets of Great Britain and Ireland etc. Lond. 1753. 5 B. 12.

Cibber, Susanna Maria, eine berühmte englische Schauspielerinn, war eine Tochter des Arne, eines Tapezierers zu London, und

eine Schwester des durch seine musikalischen Compositionen so berühmten Doktors Arne. Sie war 1715 geboren und erhielt eine sehr gute Erziehung, wobey sie bey ihren vortrefflichen Fähigkeiten und starkem Gedächtnisse in allen weiblichen Kenntnissen einen sehr schnellen Fortgang machte. Am meisten aber zog das Tanzen und die Musik ihr Aufmerksamkeit auf sich, in welcher letztern Kunst ihr ihres Bruders Anweisung sehr nützlich wurde. Indessen starb ihr Vater, und da dessen nachgelassenes Vermögen nicht so beträchtlich war, als man gehoffet hatte; so sahe sie sich genöthiget, sich 1734. als Sängerinn auf die Schaubühne in Drury-Lane zu begeben, wo ihr ein Jahrgeld von 100 Pfund bewilliget wurde. Um diese Zeit starb des Gottlieb Cibber erste Gattinn, welche gleichfalls eine Schauspielerinn gewesen war, und er heurathete 1735 die Jungfer Arne, welche sich nunmehr unter ihres Schwiegervaters Colley Cibber's Anführung, der Schauspielkunst widmete. Sie zeigte hier gar bald ungewöhnliche dramatische Talente, und als sie 1736. als Zara in Hills Trauerspiele dieses Namens zuerst auf die Bühne trat; so fanden ihre Fähigkeiten, welche durch ihre schöne Bildung noch annehmlicher wurden, einen allgemeinen Beifall. Unter diesem Beifall spielte sie 2 Jahre in Drury-Lane, als ihres Mannes schändliche Aufführung ihm eine gerichtliche Inquisition zuzog, und auch ihrem guten Namen nachtheilig wurde. Nachdem sie einige Zeit in der Stille zugebracht hatte, erschien sie 1742. wieder auf der Schaubühne, wo sie die vornehmsten Rollen in Trauerspielen bekam, und alle Schauspielerinnen neben sich verdunkelte. Sie erreichte gar bald den höchsten Grad der dramatischen Vollkommenheit, welchen sie auch bis an ihren Tod behauptet hat. Das Lustspiel war indessen ihren Gaben nicht so angemessen, ob es gleich zu ihrer Zeit wenig Schauspielerinnen gab, welche sie auch hierin übertroffen hätten. Im Jahre 1747. begab sie sich zu Garricks Gesellschaft in Drury-Lane, wo sie auch den 13. Jan. 1766. in der römisch-katholischen Religion starb, in welcher sie war erzogen worden. Als Schriftstellerinn ist sie nur aus einem Possenspiele, das Orakel, bekannt, welches sie aus dem Französischen des Saintfoix übersetzte, und welches 1750 mit vielem Beifalle aufgeführet wurde. Lond. Magaz. June 1766. Adelung am a. O.

Cignani, Carl, ein vortrefflicher Maler von Bologna, lernte bey J. Baptist Cairo und Franz Albani, welchem er in seinen Werken an die Hand gieng. Er malte mit einer prächtigen, wohlausgedruckten, zarten, angenehmen und starken Manier, welche man einen Auszug der Werke des Correggio, Titians und der Caracci nennen kann. Er ward für einen der besten Künstler in Europa gehalten, und man findet von seinen Gemälden in den vornehmsten Gallerien großer Herren. Seine schönste und größte Arbeit ist das Gewölb der Kirche St. Maria del fuoco zu Forli mit welcher er viele Jahre zubrachte, und in demselben die Krönung der heil. Maria vorstellte; in diesem Werke bewundert man die Schönheit seines Genies, und die Vortrefflichkeit seiner Talente. Der Herzog von Parma er-

hob ihn in den Grafenstand, und Pabst Clemens XI. hatte eine besondere Achtung für diesen Künstler, den er ungeachtet seiner Abwesenheit zum beständigen Haupte der neuerrichteten Akademia Clementina zu Bologna ernennte. Er starb zu Forli 1719. im 91. Jahre seines Alters. Cignani war richtig in der Zeichnung, angenehm in dem Colorit, zierlich in seiner Zusammensetzung. Er malte mit großer Fertigkeit, kleidete seine Figuren mit gutem Geschmack, und drückte die Leidenschaften kräftig aus; vielleicht arbeitete er seine Werke nur allzu fleißig aus, welches ihn verhinderte, die behörige Lebhaftigkeit darin anzubringen. Marienbilder und halbe Figuren machte Cignani vorzüglich schön. Mit aller seiner Geschicklichkeit mußte er das Ungemach des Neides erfahren, welcher aber seine Verdienste mehr bekannt machte, als zernichtete. Man hat ungefähr 30 Kupferstiche nach seinen Werken, unter welchen J. M. Liotard sieben Blätter für den engländischen Consul Smith zu Venedig verfertigte. Felix Cignani, Carls Sohn, geboren 1660. Er malte einige Stücke für öffentliche Gebäude seiner Geburtsstadt Bologna, unter welchen das Altarblatt der Kapelle Malvasia in der Kirche della Carita, als ein schönes und geistreiches Gemälde beschrieben wird. Man findet auch von ihm in der berühmten Gallerie zu Düsseldorf ein sehr großes Stück. welches die Himmelfahrt Christi vorstellt. Er starb 1724. Paul Cignani, dieses letztern Sohn, geboren 1709. lernte die Kunst bey seinem Großvater und Vater. s. *Zanelli* vita del Cav. Conte Carlo Cignani, Pittore. Roma, 1722. 4.

Cignaroli, Johann Bettino oder Baptist, einer der berühmtesten italienischen Historienmaler, gebürtig von Salo an dem Garderfee, lernte bey Anton Aureggio und Anton Calza, und arbeitete zu Verona. Man siehet in der S. Martinskirche zu Alsano, einen Flecken nahe bey Bergamo drey schöne Stücke von seiner Hand. Das Altarblatt stellet den Tod des heil. Josephus vor; es ist für die Wahrheit des Ausdruckes, die Richtigkeit der Zeichnung und das Colorit vortrefflich, zur rechten ist eine büssende Maria Magdalena, und zur linken eine heil. Agatha. Für diese Stücke wurden ihm 150. Zechinen bezahlt. Seine erste Manier war schlecht, besonders in dem Colorit, aber nachher verbesserte er sie nach den Werken des Correggio und des Paul Veronese. Die Gallerien von Versailles, Madrid, Petersburg ꝛc. besitzen von seinen Werken. Kaiser Joseph II. besuchte ihn 1769. in seiner Werkstatt.

Cignaroli starb 1770 im 60sten Jahre seines Alters, und wurde sehr betrauert. Seine Arbeiten werden sehr gesucht und theuer bezahlt. D. Cunego, Wagner, und andere Kupferstecher haben nach ihm gearbeitet. Sein Bruder Diomio war ein Bildhauer und Kupferstecher. Man siehet von ihm zwey Statüen in der Kirche della Carita zu Brescia. s. *Longhi* compendio delle vite de Pittori Veneziani historici no. 6.

Cinfuegos, Alvarus, ein spanischer Cardinal und großer Staatsmann, wurde zu Aguerra unweit der Stadt Oviedo in der

spanischen Provinz Asturien, den 27. Febr. 1657. geboren. Er studierte bey den Jesuiten, und brachte es durch seinen Fleiß und Fähigkeit in kurzem so weit, daß er alle seine Mitschüler übertraf. Seine Lehrmeister erkannten an ihm viele gute Eigenschaften, die sich für ihren Orden schickten, daher sie ihn bewegten, in ihre Gesellschaft zu treten, da er denn ohne großen Zwang Profeß that. Durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß man ihn zu einem öffentlichen Lehrer bestellte. Anfangs gab er zu St. Jago di Compostella Unterricht in der Philosophie, hernach aber ward er auf die berühmte Universität Salamanca berufen, wo er die Theologie und Redekunst mit sonderbarem Beifall öffentlich lehrte, auch einige Werke, als de perfectionibus Christi seruatoris, de scientia Dei media und Simonia, ans Licht stellte.

Diese Lebensart gefiel ihm aber nicht, er suchte vielmehr einen Einfluß in die Staatsgeschäfte zu haben, und war so glücklich, bey dem reichen und am spanischen Hofe damals sehr viel geltenden Grafen von Melgar, Ammiranten von Castilien, die Stelle eines Beichtvaters zu erhalten. Hiedurch bekam er Gelegenheit, sich in kurzem bey demselben unentbehrlich zu machen, indem er es durch seine Schmeicheleien dahin brachte, daß ihn der Graf zu seinem Theologo und Confidenten erwählte, und ihm alle Angelegenheiten seines Hauses anvertraute.

Der P. Cinfuegos merkte, daß sein Herr eine große Neigung zu der Königinn und der ganzen östreichischen Parthey trug. Um sich nun bey ihm in der bisherigen Gnade desto fester zu setzen, war er beflissen, ihn auf alle Art und Weise darinnen zu bestärken. Er gieng ihm daher mit lauter solchen Rathschlägen an die Hand, die das Beste des Hauses Oestreich zum Zweck hatten. Man kann daher alles, was dieser vornehme Spanier zur selbigen Zeit zum Aufnehmen der kaiserl. Parthey an diesem Hofe gethan hat, auf des P. Cinfuegos Rechnung setzen; wiewohl er so wenig, als sein Herr, verhindern konnte, daß nicht der Cardinal Portocarero und andere französisch gesinnte Minister zum Nachtheil des Hauses Oestreich ein Testament ausgekünstelt hatten, kraft dessen nach des Königs Carl II. Tode der Herzog Philipp von Anjou, des Königs in Frankreich Enkel, mit Ausschliessung des Hauses Oestreich im Jahr 1700 den spanischen Thron bestieg.

Der Ammirante befand sich in solchen Umständen, daß er sein Mißvergnügen darüber sich nicht merken lassen durfte. Er stellte sich daher auf Einrathen des P. Cinfuegos, als ob er mit der gegenwärtigen Regimentsveränderung wohl zufrieden wäre. Allein die Gegenparthey, die ihm bereits allzusehr in die Karte gesehen hatte, traute ihm nicht, daher man auf alle Art und Weise beflissen war, ihn mit Manier vom Hofe zu entfernen. In dieser Absicht nahm man ihm die Bedienung eines Oberstallmeisters, und ernennte ihn dargegen zum Abgesandten in Frankreich. Dem schlauen P. Cinfuegos fiel es nicht schwer, zu erkennen, daß sein Herr, dieser Gesandschaft ungeachtet, in Frankreich nicht viel anders als ein Gefangener gehalten werden würde; er rieth ihm daher, sich mit List aus dem Reiche zu begeben. Der Ammirante ließ sich diesen Vor-

schlag gefallen, und damit er sich in dieser kützlichen Sache nicht übereilen möchte, gieng er darüber mit dem schlauen Pater fleißig zu Rathe. Der Schluß war: Es sollte der Ammirante seinen Verdruß, den er darüber geschöpft, möglichst verbergen, und alsdenn unversehens sich aus dem Staube machen, nachdem er unter dem Vorwand, sich zu Führung des erforderlichen Staats bey seiner Gesandschaft mit genugsamen Gelde zu versehen, seine besten Meublen verkauft, und gegen Verpfändung seiner Güter große Summen Gelds aufgenommen haben würde.

Beide reiseten im Oktober 1702. von Madrit ab, und kamen glücklich nach Lissabon. Diese Flucht des Ammiranten machte in ganz Spanien, besonders aber an dem königlichen Hofe, ein großes Aufsehen. Waren aber nunmehr alle Gedanken des Ammiranten dahin gerichtet, wie er dem Hause Oestreich einen wichtigen Dienst leisten und sich an dem spanischen Hofe rächen möchte; so suchte ihn der P. Cinfuegos in diesem Vorhaben nicht wenig zu unterstützen. Denn da er bey demselben nicht nur die Stelle eines Beichtvaters, sondern auch eines heimlichen Raths und Secretärs vertrat; so giengen auch alle Geschäfte dieses vornehmen Spaniers durch dessen Kopf und Feder. Er hatte nicht nur den meisten Antheil an der Correspondenz, die derselbe damals mit dem kaiserl. Hofe unterhielte, als er die Ueberkunft des Erzherzogs Karls nach Spanien sollicitirte, sondern er war es auch, der dem Papste die Augen wegen des königlichen Testaments öffnete, als er im Namen des gedachten Ammirantens ein Schreiben abfaßte, und darinnen alle Ränke, die in Ansehung der spanischen Thronfolge am spanischen Hofe sind gespielt worden, umständlich entdeckte. Er war es endlich auch, der den portugiesischen Hof völlig auf kaiserlicher Seite lenkte, und solchen bewog, sich wider Frankreich zu erklären, und den Erzherzog Carl, als neudeclarirten König von Spanien, in seinem Reiche aufzunehmen. P. Cinfuegos wurde daher selbst Rathgeber dieses Monarchen, als er 1703. in Lissabon ankam.

König Carl der III., der nunmehr seine Residenz zu Barcellona in Catalonien erwählt hatte, wußte daher seine Angelegenheiten am portugiesischen Hofe niemanden sicherer auzuvertrauen, als dem P. Cinfuegos, der solche auch in Qualität eines Residentens bis auf die Zeit, da dieser Monarch den Kaiserthron, unter dem Namen Carl VI. bestieg, mit vorzüglicher Treue und Geschicklichkeit besorgte, auch unter andern nicht wenig beitrug, daß die Vermählung des Königs Johanns V. in Portugall mit der Erzherzoginn Maria Anna im Jahr 1708. glücklich zu Stande gebracht wurde.

Nach dem Utrechtischen Frieden wurde er aus Portugall abgerufen, und dargegen 1714. von dem neuen Kaiser Carl dem VI. in gewissen Angelegenheiten nach Holland und England geschickt. Er fand sich darauf zu Wien ein, und empfieng sowohl von dem Kaiser, als der Königinn in Portugall, die ihn zu ihrem Agenten in Wien bestellte, eine jährliche Pension. Als daher 1720. die verwittwete Kaiserinn Eleonora mit Tod abgieng, erhielt er von der gedachten Königinn, als derselben mittelsten Tochter, Vollmacht, denjenigen

Theil der Erbschaft, der auf sie gefallen war, in ihrem Namen in Empfang zu nehmen, welches er auch treulich ins Werk richtete.

Er führte zu Wien in seinem Ordenskleide ein dunkeles Leben, übte sich aber fleißig in den gelehrten Wissenschaften, so, daß er daselbst auch 1717. in 2 Bänden ein großes Werk ans Licht stellte, das den Titel führt: Aenigma Theologicum, seu potius aenigmatum et obscurissimarum quaestionum Compendium. Er soll dieses Werk größtentheils unter den Waffen, wenn er sich in dem Lager des Königs Carls des III. befunden, und in Portugall mitten unter den wichtigsten Staatsgeschäften, verfertiget haben. Man hält dafür, daß noch keiner von den römischkatholichen Gottesgelehrten so nachdrücklich aus scholastischen Grundsätzen die Socinianer widerlegt habe, als der P. Cinfuegos in diesem Werke gethan hat. Setzte er sich nun dadurch bey den Gelehrten in große Hochachtung, so stand er nicht weniger auch bey allen Staatsministern wegen seiner sonderbaren Staatserfahrung in besonderm Ansehen. Seine bescheidene Aufführung brachte ihm den Zutritt in den vornehmsten Häusern zuwege, und der Kaiser selbst ertheilte ihm zum öftern geheime Audienz, wobey er ihn aller beharrlichen Gnade und höhern Beförderung versicherte.

Diese letztere konnte in Ansehung seines geistlichen Standes nicht höher seyn, als wenn er Kardinalswürde erhielte. Der Kaiser schlug ihn dazu bey dem Pabste auf das nachdrücklichste vor, und obgleich dieser lange Zeit Bedenken trug, dem Kaiser zu willfahren, und einen Jesuiten in das Kardinals-Collegium aufzunehmen; so ertheilte er ihm doch im Jahr 1720. die Kardinalswürde. Der Kaiser empfand ein eben so großes Vergnügen darüber, als der neue Kardinal selbst. Er verließ darauf das Jesuiter-Collegium, miethete sich ein schönes Quartier in der Stadt, nahm auch verschiedene Bedienten an, um dadurch seinem neuen Stande ein Ansehen zu geben. Der Kaiser unterstützte ihn dabey auf das thätigste, und ernannte ihn auch zum Bischoff von Catanea in Sicilien.

Als er hierauf zum Conclave nach Rom reisen mußte; wurde er zum wirklichen kaiserlichen geheimen Rath ernannt, und ihm der Verhaltungsbefehl an den Kardinal von Althan in Ansehung der Papstwahl zugestellet. Der Kaiser beschenkte ihn zugleich mit einem kostbaren goldenen Kreutze und ließ ihm so viele Geldsummen auszahlen, als er zu seinem standesmäßigen Unterhalt nöthig hatte. Im Jahr 1722. ward er an des Kardinals von Althan Stelle ordentlicher kaiserlicher Minister zu Rom, in welcher Würde er sich daselbst noch kurze Zeit vor seinem Tode befand. Er bekleidete dieselbe mit größter Klugheit und Bescheidenheit, und erwarb sich allgemeine Hochachtung. In Entdeckung der Ränke, die verschiedene Kardinäle spielten, war er sehr glücklich; wie er denn einstmals alle Anschläge und Projecte, die zum Besten eines gewissen Kardinals geschmiedet wurden, zunichte machte. Im Jahr 1725. wohnte er dem Concilio auf dem Laterano bey, und half die Meinung behaupten, daß dasjenige Provincial-Concilium, bey welchem der Papst in eigener Person den Vorsitz habe, die ganze römisch-katholische

Kirche verbände, die Schlüsse desselben mit völligem Gehorsam anzunehmen, welcher Meinung aber viele andere Kardinäle und Prälaten widersprachen. Kurz darauf ward er Protector des Königreichs Sicilien, nachdem er nicht lange vorher das reiche Erzbißthum Monreale erhalten hatte.

Um das Jahr 1728. gab er auch zu Rom folgendes Buch heraus: Vita abscondita, seu speciebus eucharisticis velata, per potissimas sensuum operationes de facto a Christo Domino ibidem indesinenter exercita circa obiecta altari et amori vicina. Er behauptete darinnen, daß der Leib Christi durch die Consecration im heil. Abendmahl so lebendig würde, daß derselbe sich auch durch sinnliche Wirkungen zu erkennen gäbe. Der berühmte Kanzler D. Pfaff in Tübingen hat wider diese Schrift 1733. Strictures Theologicas in sententiam nouam Card. *Cinfuegos* de vita Christi actuali in Eucharistia herausgegeben, darinnen die Meinung des Kardinals nachdrücklich widerlegt wird. Nächstdem hat der Kardinal auch das Leben des heil. Francisci Borgia ans Licht gestellt, das in einer hochtrabenden Schreibart abgefaßt ist.

Im Jahr 1730. betrat er zum drittenmal das Conclave, worin er wieder eine wichtige Rolle spielte, ob es gleich dießmal eines der verwirrtesten und langwierigsten war. Ein großer Vortheil für ihn war es, daß er sich im Stande befand, kein Geld zu sparen; wie er sich denn in dieser Absicht im May über 15000 Thaler an baarem Gelde ins Conclave bringen ließ. Er arbeitete anfangs stark an der Erhebung des Kardinals Colonna, ließ sich aber endlich durch den Kardinal Hannibal Albani bewegen, in die Wahl des Kardinals Corsini zu willigen, weil der kaiserl. Hof sich desselben Person nicht mißfallen ließ. Der Kardinal Cinfuegos konnte sich viel darauf zu gut thun, daß er gleichsam den Pabst erwählt habe. Selbst ganz Rom glaubte, daß er in diesem ganzen Conclave das meiste zu sagen gehabt habe. Man hat daher in einem satirischen Bilde ihn an einem Fenster stehend mit einer Flinte abgebildet, mit welcher er nach dem heil. Geist zielte, der in der Gestalt einer Taube herumgeschwebet ist. Als Clemens der XII. den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, überreichte er ihm sein neues Creditiv als kaiserlicher Minister. Er gab sich darauf viel Mühe, die zwischen dem portugiesischen und päbstlichen Hofe noch obschwebenden Irrungen beizulegen, welches ihm auch so weit glückte, daß dieselben durch seine Vermittlung 1731. größtentheils gehoben wurden. Im Jahr 1732. gerieth er über den Logen auf dem Albertischen Theater mit dem französischen Gesandten, dem Herzoge von St. Aignan, in eine Verdrießlichkeit, die der Pabst durch Wegreissung solcher Logen beilegte. Nach der Zeit machte ihm sonderlich die Sache des Herzogs von Gravina, der von dem Bischoffe dieses Orts zum Nachtheil der kaiserlichen Landeshoheit im Königreiche Neapel in den Bann gethan worden, wie auch der Krieg, der im Jahr 1733. zwischen Frankreich und dem Kaiser in Italien entstanden, viel zu schaffen, weil der Pabst sich nicht zu geneigt gegen den Kaiser erwieß. Der spanische Infant Don Carlos bemächtigte sich 1734 beider Sicilien, und nahm

davon den königlichen Titel an. Weil nun der Kardinal Cinfuegos der kaiserl. Parthey zugethan blieb, wurden ihm die Einkünfte des sicilianischen Erzbißthums Monreale enzogen. Der Kaiser gab ihm dafür 1736. das Bißthum Fünfkirchen in Hungarn, das er zwar niemals zu sehen bekommen, aber doch die Einkünfte davon genossen hat. Damit er sich in demselben ein gutes Andenken stiften möchte, schickte er im May 1738. den Leib des Vincentius nach Fünfkirchen, um solchen zum ewigen Gedächtniß daselbst zu verwahren.

Im Jahr 1735. legte er die Bedienung eines kaiserl. Ministers nieder, und es wurde darüber verschieden geurtheilt. Es kann auch seyn daß ihm die fortwährende Zurückhaltung seiner erzbischöfflichen Einkünfte in Sicilien Anlaß gegeben haben, sowohl in seinem Eifer für das kaiserl. Beste ein wenig nachzulassen, als auch sich der kaiserlichen Dienste ganz und gar zu begeben. Da sich aber die Wiedererstattung der eingezogenen Einkünfte seines Erzbißthums dennoch lange verzog, so wurde er endlich dergestalt aufgebracht, daß er im December 1737. als Erzbischoff zu Monreale, sowohl wider den königlichen Staatssecretair, Marchese von Montalegro, als auch wider alle diejenigen, denen er die Schuld beimaß, daß ihm die Einkünfte aus seinem Erzbißthum so lange vorenthalten würden, Excommunicationspatente zu Rom öffentlich anschlagen ließ, die ein großes Aufsehen machten. Der neapolitanische Hof, der solches sehr übel empfand, erklärte die Excommunication sogleich für null und nichtig, that auch öffentlich dar, daß der Kardinal durch seine selbst eigene Aufführung sich an dem Genuß dieser Einkünfte gehindert habe, weil er weder das spanische und neapolitanische Wappen an seinem Palaste aufrichten, noch sich, wie es ihm gebühret, jemals in solchem Erzbißthume finden lassen. Endlich erklärte er sich, das Erzbißthum Monreale gegen Vorbehalt einer jährlichen Pension an den Kardinal Aquaviva abzutreten, worauf ihm nicht nur die zurückbehaltenen Einkünfte, ausbezahlet, sondern er auch mit dem Hofe völlig ausgesöhnet wurde. Die wirkliche Abtretung des Erzbißthums geschahe im May 1739. Von den sequestrirten Einkünften nahm er nur 160000 Scudi in Empfang, den Rest aber schenkte er der dasigen Cathedral-Kirche. Er starb aber bald darauf am 19. August 1739. in einem Alter von 82 Jahren, nachdem er fast 19 Jahre die Kardinalswürde bekleidet hatte. Der Jesuitengeneral, der zugleich seine Schulden übernahm, wurde sein Erbe.

Er war ein Mann von großer Geschicklichkeit und Erfahrung, ob er gleich ein pedantisches Ansehen hatte. Er konnte in dem letztern Conclave hinter alle Geheimnisse kommen, wenn sie gleich mit der größten Sorgfalt vor ihm verborgen gehalten wurden. Seine Freigebigkeit und Großmuth verursachten zwar dem kaiserlichen Hofe viele Unkosten, dargegen hat er aber auch demselben viele wichtige Dienste geleistet. Er war eigentlich ein Ordensmann, wußte sich aber so aufzuführen, daß man die Fehler, die insgemein solchen Leuten anhängen, an ihm nicht sonderlich gewahr wurde. Er war nicht nur höflich, freigebig und gesprächsam, sondern auch gegen jedermann liebreich im Umgange, dabey sehr nachdenklich, listig und

in allen seinen Handlungen ungemein heimlich und von großer Verstellung. Er war auch nicht ohne Gelehrsamkeit, wie davon seine Schriften zeugen, die aber sehr scholastisch und schwülstig abgefaßt sind. — s. Merkw. Lebensgeschichte aller Kardinäle ꝛc. 2. Th. S. 245. u. f.

Cinqui oder del Cinque, Johann, ein Maler von Scarperia, kam nach Florenz, wo er einer von den besten Schülern des Peter Dandini wurde, der ihn zärtlich liebte und ihm die Ausführung vieler von seinen Erfindungen anvertraute. Cinqui malte einige Werke auf frischen Mörtel, verfertigte aber eine unbeschreibliche Menge Oelfarbengemälde, worunter die ganze Lebensgeschichte Christi für den Großherzog Cosmus III. eines seiner größten und besten Werke ist. Er starb zu Florenz 1743. im 76. Jahre seines Alters. s. Serie de Ritratti de celebri Pittori, esistenti appresso l'Abbate Ant. *Pazzi* etc. Tom. I. P. II. p. 34

Cypriani Joh. Baptist, ein berühmter Maler und Kupferätzer, war von Florenz gebürtig, und eines der ersten Mitglieder der 1769. in London errichteten königl. Kunstakademie. Ob seine Zusammensetzungen gleich nicht sehr weitläuftig sind, so macht ihn doch die große Abwechslung in seiner Zeichnung, der Ausdruck in seinen Figuren, die Anmuth und Feinheit seiner Köpfe, und Delicatesse seiner Umrisse, zu einem vortrefflichen Meister. Er ist auch hauptsächlich durch die schönen Blätter das Bartolozzi, der viel nach ihm gestochen hat, bekannt. Er radierte auch nach Gabbiani, Simon, Cellini, u. a. auch hat man mehrere Kupferstiche nach ihm, z. B. von Sinzenich. Er starb zu London im Dec. 1785. und hinterließ eine Menge Skizzen und Zeichnungen.

Le Clair, L'aine, Jean Marie, war der größte Virtuose auf der Violin zu Paris seiner Zeit, geb. zu Lyon 1697. Mad. Mezangere nahm ihn als ein zartes Kind zu sich, und sorgte für seine Verpflegung. Nachdem er das Jünglingsalter erreicht hatte, widmete er sich dem Tanze auf dem Theater zu Rouen und dann als Balletmeister zu Turin. Als ihm aber hier der berühmte Somis über seine Anlage zum Violinspielen und über einige von ihm verfertigten Tanzmelodien, ein Kompliment machte; vertauschte er auf einmal den Tanz mit der Musik, überließ sich der Unterweisung des Somis auf der Violin, und brachte es in Kurzem so weit, daß sein Meister fernern Unterricht für unnöthig hielt.

Nachdem er sich hier nun durch eigenen Fleiß noch vollkommener in seiner Kunst gemacht hatte, begab er sich nach Paris, und studierte daselbst unter Cherons Anweisung die Komposition. Er hatte sich hier noch nicht lange aufgehalten, als ihn der König zum Cammermusikus verlangte. Allein ein Streit über den Platz bey der zweiten Violin mit Guignon im Orchester, bey dem ihm nicht einmal sein falscher Ehrgeiz zuließ, dem billigen Vorschlage seines Gegners, monatlich mit diesem so verächtlichen Platze umzuwechseln, Gehör zu geben; dieser Streit machte, daß er auf seinen Abschied

drang, als ein Privatmusikus zu leben anfieng, Unterricht auf der Violin gab, komponirte, das Komponirte von seiner Gattinn in Kupfer stechen ließ, und so durch Fleiß und Talente ein großes Vermögen zusammen brachte; bis er am 22. Okt. 1764. in der Nacht auf dem Heimwege vom Abendessen ermordet wurde, ohne daß man erfahren hätte, von wem. Seine größte Stärke bestand in Doppelgriffen, die er dadurch noch zu höherer Vollkommenheit brachte, daß er eine Reise nach Holland zu dem berühmten Locatelli that. Seine hinterlassenen Werke bestehen in 1) vier Büchern Violinsolos, deren jedes 12 Sonaten enthält; 2) zwey Büchern Violinduetten, deren jedes 6 Sonaten enthält; 3) drey Büchern Violintrios, und 4) zwey Büchern Violinconzerten. Auch hat er die 1746. zu Paris aufgeführte Oper, Scylla et Glaucus in Musik gesetzt, welche Oper in Paris in Partitur in Kupfer gestochen wurde. s. Marp. Beitr. B. 1. und Gerbers Lex. der Tonk. Th. 1.

Clairault, Alexis Claudius, Mitglied der königl. französischen Akademie der Wissenschaften, der Akademien zu Toulouse, zu London, zu Berlin, u. s. f. und einer der größten Mathematiker der neuesten Zeit, war den 7ten May 1713. zu Paris geboren, und hatte den Johann Baptista Clairault, einen geschickten Lehrer der Mathematik, und Mitglied der Akademie zu Berlin, zum Vater. Er war das zweite unter 21 Kindern seiner Aeltern, und hatte noch einen jüngern Bruder, der gleichfalls für die Mathematik geboren war; wie aus einigen, der Pariser Akademie 1730. vorgelegten Proben, erhellet, aber bereits im 16. Jahre seines Alters starb. Das mathematische Genie entwickelte sich bey dem unsrigen sehr frühe, indem er das Lesen in des Euklides Anfangsgründen lernte, im siebenten Jahre des l'Hospital Buch von den Kegelschnitten verstand, im 13ten bereits der Akademie eine Schrift über vier neue von ihm erfundene krumme Linien überreichte, und im 16. Jahre seine Recherches sur les Courbes à double courbure herausgab. Zwey Jahre darauf ward er von der Akademie zum Mitgliede aufgenommen, und hatte die berühmte Marquise du Chastelet zur Schülerinn in der Mathematik. Als die Figur der Erde die Akademie beschäftigte, so reisete Clairault mit dem Herrn von Maupertuis nach Basel, sich mit dem berühmten Johann Bernouilli darüber zu besprechen, und gieng darauf 1736 mit ihm und den Herrn Camus, le Monnier, Outhier und Celsius nach Norden, daselbst die dazu nothwendigen Beobachtungen anzustellen. Nach seiner Rückkunft überließ er sich ganz wieder seinen vorigen Beschäftigungen, erhielt 1749. den Preis von der Petersburger Akademie über die Newtonsche Theorie des Mondes, berechnete die Laufbahn der Kometen, und war in diesen und andern Gegenständen eines der fleißigsten und arbeitsamsten Glieder der Akademie. Er starb den 17. May 1765. und hinterließ:

Recherches sur les Courbes à double Courbure. Paris, 1731. 4.
Elémens de Géometrie. Ebend. 1741. 8. ebend. 1753. 8.
Théorie de la Figure de la terre. Paris, 1743. 8.

Elémens de l'Algèbre. Ebend. 1746. 8. in das Deutsche übersetzt, von Christlob Mylius. Leipz. 1752. 8.

Piéce qui a remporté le Prix de l'Acad. de Petersb. sur la question: Si toutes l'inegalités, qu'on a obsérvées dans le mouvement de la Lune s'accordent avec la Théorie Newtonienne ou non? Petersburg, 1752. 4.

Tables de la Lune calculées suivant la Théorie de la gravitation universelle. Paris, 1754. 8.; ebend. 1765. 8.

Viele Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. de Paris von 1731. an. s. Nouv. Dict. hist.; Necrologe des hommes celebr. de Fr. 1766. Neues gel. Eur. Stück 12. S. 87c.; Adelung am a. O.

Clari, Gian Carlo Maria, Kapellmeister an der Hauptkirche zu Pistoja, geb. zur Bologna, ein berühmter Komponist, blühete zu Anfange dieses 18ten Jahrhunderts, und hat sich vorzüglich in gelehrten und künstlichen Cammerduetten, nach Art der Steffanischen gezeigt. Zu Bologna sind 1720. mehrere Cammerduetten und Terzetten von seiner Arbeit gestochen worden. Auch hat er 1695. zu Bologna die große Oper: Il savio delirante, von seiner Arbeit aufgeführt. Er war ein Schüler von Giov. Paolo Colonna.

Clarke, Samuel, ein Philosoph und Arianer, war am 11ten Okt. 1765. zu Norwich in Norfolkshire geboren, wo sein Vater Aldermann war. Er studierte zu Cambridge; wurde 1699. Capellan bey Dr. Moore, Bischoff zu Norwich, der sein besonderer Gönner war; hernach Hofprediger bey der K. Anna, und 1709. Rektor von St. Jakob in Westmünster. Wegen seinem Buch von der Dreyeinigkeit, in welchem er arianische Lehrsätze aufstellte, verlor er 1713. die Hofpredigerstelle. Er starb am 17. May 1729. alt 54 Jahre. Er war in der Theologie, Mathematik, Philosophie und Kritik sehr erfahren, und behauptete einen unsträflichen Charakter; sein Gedächtniß war eben so stark, als seine Beurtheilungskraft. Er hellte zuerst seine Begriffe durch das Studium der Philosophie und selbst der Newtonschen Schriften auf, und gieng dann zur Erklärung der biblischen Schriften und alten Autoren über. Hätte er sich mit den letztern allein beschäftigt, so wäre er 1712 nicht in den Verdacht der Ketzerey gerathen. Nach der von Boyle gemachten Stiftung hielt Clarke 1704 und 1705. Predigten von dem Daseyn und von den Eigenschaften Gottes, von den Pflichten der natürlichen, und von der Wahrheit der christlichen Religion u. s. w. gegen Hobbes, Spinoza, und andere Feinde der natürlichen und geoffenbarten Religion. Sie wurden sogleich zu London mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und erschienen englisch Lond. 1704. 1705. 2. B. 8. II. Ausg. ib. 1706. 2. B. 8. Französisch durch Ricotier, Amst. 1717. 2 B. 8. ib. 1727. 3. B. 12. Lateinisch, Altorf. 1713. 8. Holländisch, Leiden 1718. 8. Teutsch, Braunschw. 1756. gr. 8. Clarke übersetzte Newtons Optik in das Lateinische, (Lond. 1706. 4. ib. 1719. 8.) womit Newton sowohl zufrieden war, daß er Clarkes 5: noch lebenden Kindern jedem 100 Pf. St. schenkte. — Den dauerhaftesten

Ruhm bringen ihm die Ausgabe des Jul. Cäsars, die im J. 1712. in Folio mit vieler Pracht, 6 geographischen Charten und einer Menge von Kupfern gedruckt wurde, und mit den gelehrtesten Anmerkungen und einem außerordentlichen Aufwand von kritischen Vergleichungen versehen ist, (s. Acta Erudit. 1714. p. 46. seq.) und die Ausgabe des Homers, Lond. 1729. 4. die öfters wieder aufgelegt wurde. Doch ist die erste Ausgabe die korrekteste, und dann dieses zu bemerken, daß er nur den ersten Band der Iliade besorgte, die Anmerkungen zu den übrigen Bänden aber aus seinen hinterlassenen Papieren gezogen wurden. Sie hat manches Gute, ist aber für die Reinigkeit des Textes nicht so besorgt, als sie seyn sollte. — Seine Werke wurden zu London 1738—42. in 4 Folianten zusammengedruckt. — Sein Leben von dem Bischoff Benjam. Hoadley befindet sich vor seinen Predigten; auch von Whiston, Lond. 1730. 8. und im Auszug in der Bibl. Britannique Tom. III. p. 414. Niceron's Nachr. 22. Th. S. 227—250. *Saxii* Onomast. T. VI. p. 210. seq.

Cleef, Johann van, ein Maler von Venloo, lernte bey Ludwig Primo und Caspar de Crayer, dessen hinterlassene Werke er vollendete. Er zeichnete besser als dieser, aber in dem Colorit blieb er hinter ihm zurück. Man hält ihn für den größten niederländischen Maler in Gewändern. Fast alle seine Gemälde bestehen in Altar- und Deckenstücken. In einigen derselben kommt er dem Nicolaus Poussin ziemlich nahe. Man siehet sehr viel Gemälde von diesem Meister in den Kirchen in Flandern und Brabant, besonders aber in Gent. Er starb 1716. im 70sten Jahre seines Alters. s. *Descamps* vies des Peintres flamands Tom. III. p. 191.

Clemens XI. Der 242ste römische Bischoff, der vom Jahr 1700 bis 1721. regierte, wurde am 23. Jul. 1649. zu Urbino geboren, und hieß vorher Johann Franciscus Albani, aus der berühmten Familie der Albani. Schon im 11. Jahre seines Alters wurde er nach Rom gebracht, um da unterrichtet zu werden. Er legte sich mit angestrengtem Fleiß auf die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache; übersetzte im 17ten Jahre einen Theil des auf Befehl des K. Basilius Porphyrogeneta verfertigten Menologii ins Lateinische; gab eine Homilie des heil. Sophronius, ehemaligen Bischoffs zu Jerusalem, mit einer Vorrede heraus; widmete sich besonders der Rechtsgelehrsamkeit, und ward zu Urbino Doktor der Rechte. Im 21sten Jahre wurde er unter die Canonicos der Kirche des heil. Laurentii in Damaso, und im 28sten Jahr unter die Prälaten des römischen Hofs aufgenommen. Innocentius XI. machte ihn zum Referendarius beider Signaturen, und vertraute ihm bald nachher das Gouvernement einiger Städte im Kirchenstaat, besonders zu Rieti und Orvieto an. Er verwaltete diese Aemter mit Ruhm, und wurde von Innocentius nach Verlauf einiger Zeit zu der wichtigen Bedienung eines Secretairs der geheimen Breven, oder der apostolischen Breven befördert. In dieser Qualität leistete er dem P. Innocenz XI. wichtige Dienste, und war besonders be-

schäftigt, den über die Quartiersfreiheit entstandenen Zwist mit der Königinn Christina von Schweden beizulegen. Das Ansehen, in welchem er bey dieser Königinn stand, die ihn auch zum Mitglied der von ihr gestifteten Akademie ernennt hatte, und die kluge Gelassenheit, wodurch er die Hitze der aufgebrachten Königinn zu mäßigen wußte, hatte den guten Erfolg, daß er in der Sache nicht vergeblich arbeitete.

Der folgende Papst Alexander VIII. bestätigte ihn nicht allein in seinen Würden, sondern ernennte ihn auch im Febr. 1690. zum Kardinals-Diakonus. Seines Raths und seiner vorzüglichen Einsichten bediente er sich in wichtigen Angelegenheiten, und besonders damals, als er wider die zum großen Nachtheil des päpstlichen Ansehens von der französischen Geistlichkeit im J. 1682. abgefaßten vier Sätze eine Verordnung bekannt machen wollte. Der Kardinal Albani war es, der bey der Bulle, die Alexander im Jahr 1690. deshalb ausfertigen ließ, hauptsächlich die Feder führte. Innocenz XII. schätzte ihn ebenfalls als einen einsichtsvollen und staatskundigen Mann, und zog ihn unter andern zu Rath, als er, wie man sagt, daran arbeitete, den König von Spanien, Carl II. zu bewegen, daß er ein Testament machen, und den Herzog Philipp von Anjou zum Erben seiner Krone einsetzen möchte. Wenigstens gab der Kardinal Albani, nachdem er Papst geworden war, seine Zufriedenheit mit dem zum Vortheil des Herzogs von Anjou gemachten Testament Carls II. deutlich zu erkennen.

Die Zelanten*) schlugen den Kardinal Albani zum Papst vor, und ihr Vorschlag fand so viel Beifall, daß er am folgenden Tage (es war der 17. Nov. 1700.,) schon 40 Stimmen hatte. Jeder kannte ihn von Seiten seines durch Weltkenntniß und Gelehrsamkeit aufgeklärten Verstandes, und jeder schätzte ihn wegen seiner Erfahrung in Staatssachen, die er durch vieljährige Theilnehmung an den Geschäften der Regierung erhalten hatte. Nur sein Alter machte einige Schwierigkeiten; denn er war erst 51 Jahre alt. Doch wurde diese Schwierigkeit bey dem Uebergewicht anderer Gründe, die sich zum Vortheil des Kardinals Albani vereinigten, am Ende nicht geachtet. Man hielt ihn gerade dieses Alters wegen für einen zur Geschäftigkeit und Muth bey den damaligen Conjunkturen desto geschicktern Mann. Er wurde also am 23. Nov. 1700 einmüthig zum Papst erwählt, und ließ sich Clemens XI. nennen, vermuthlich deswegen, weil der Tag, an welchem er erwählt wurde, dem Andenken des heil. Clemens gewidmet war.

Bey dem Antritt seiner Regierung zeichneten sich sogleich seine Gesinnungen in Ansehung des Nepotismus aus. Er war fest entschlossen, der Verpflichtung nachzukommen, zu der er durch feierliche Beschwörung der Bulle sich anheischig gemacht hatte, in welcher Innocenz XII. den Nepotismus ganz aufhob. Nur auf eine erlaubte

*) Zeloten oder Zelanten war damals eine aus 16 Kardinälen bestehende Parthey die sich deswegen so nannte, weil sie für das Wohl der Kirche ohne alle weltliche Absichten zu eifern vorgaben.

Art, und nur dann, wenn ausgezeichnete Verdienste es rechtfertigen, wollte er seine Verwandte an den Gütern der Kirche Theil nehmen lassen. Zu dem Ende verbot er seinen außerhalb Rom wohnenden Verwandten, nicht ohne seine Erlaubniß nach Rom zu kommen, und befahl denen, die sich zu Rom aufhielten, daß sie sich nicht erheben, und mit ihrem bisherigen Stand und Würden zufrieden seyn sollten.

Mit entschloßnem Muthe behauptete auch Clemens XI. gleich anfangs seine Alleinherrschaft über Rom, ohne sich durch die Quartiersfreiheit abhalten zu lassen, welche sonst die Handhabung der Gerechtigkeit sehr gehindert, und einige Päpste in einen langwierigen Streit mit andern Mächten verwickelt hatte, bey denen sich der König von Frankreich am hartnäckigsten bewieß. Es war eine sehr übereilte und an sich ganz unnütze Handlung, daß Clemens im Jahr 1701. dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich, die Würde eines Königs von Preussen streitig machen wollte, die er im J. 1700. mit Einwilligung des Kaisers angenommen hatte. Der Papst hätte erwegen sollen, daß jetzt die Zeiten nicht mehr waren, da die Blitze zu Rom für Geber weltlicher Kronen gehalten wurden. Mit Kaiser Joseph I. hatte er viele und mancherley Streitigkeiten, unter andern auch über das Ius primariarum precum, oder über das Recht, beim Anfang der Regierung zu der zuerst ledig werdenden Pfründe bey den Cathedral- und Stiftskirchen in Deutschland einen Geistlichen präsentiren zu können. Dieses Recht wollte Joseph, als er Kaiser geworden war, ausüben, und präsentirte im Jahr 1705. den Domherrn zu Minden, Ferd. Raesfeld, zu einer beim hohen Stift zu Hildesheim erledigten Stelle. Dawider protestirte nun der Papst auf das heftigste; der Kaiser aber ließ sich in nichts irre machen, und benutzte dabey manche Gelegenheit, dem Papst seinen Unwillen auf eine empfindliche Art zu erkennen zu geben.

Durch den spanischen Successionskrieg wurde Clemens XI. in viele Unruhen verwickelt. Am bekanntesten aber machte er sich durch die berüchtigte Bulle Unigenitus, welche ihren Namen von den Anfangsworten: Unigenitus Dei filius etc. hat. Der Papst ließ sie am 8. Sept. 1713. wider die Jansenisten ergehen, und verwarf darin 101. Sätze des P. Quesnel. Sie ganz hier anzuführen, würde zu weitläuftig, und aus dem Grunde überflüßig seyn, weil man sie in vielen Büchern findet.*) Es ist der Mühe werth, sie kennen zu lernen. Denn sie enthalten, wenn man einige falsche oder zweideutige Sätze abrechnet, fast lauter solche Wahrheiten, die das Werk

*) Wer mehr zu wissen verlangt, dem empfehle ich folgende Schriften: Geheime Nachrichten von der Constitution Unigenitus, aus dem Franz. übersetzt. 6. Theile. Magdeb. 1755. 8. Historische und politische Betrachtungen über die Constitution Unigenitus. Magdeb. 1753. G. Fr. Jenichen hist. e. examen bullae Clementis XI. contra novum Testam. Quesnellii. Lpz. 1714. Noch mehr hieher gehörige Schriften werden angeführt in Weismanns hist. eccles. P. II. p. 585. u. f. und in J. G. Walch's Einleitung in die Religions-Streitigk. außer der evangel. lutherschen Kirche, Th. 2. S. 939. u. f.

Gottes selbst lehrt, oder solche, die von andern Päpsten ehedem für unanstößig und orthodox erklärt worden sind. Mit Recht ist daher die Constitution Unigenitus von einigen das Grabmal der päpstlichen Untrüglichkeit genennt worden, weil darin die Wahrheit verdammt, und das, was recht und gut ist, mit Verläumdungen belegt wird. Kaiser Joseph II. gebot im Jahr 1781. daß man diese und die Bulle in coena Domini in seinen Staaten aus den Bullarien herausreissen sollte. Selbst zu Rom erstaunten damals viele über die Menge der verdammten Sätze, die doch größtentheis das untrügliche Zeugniß des göttlichen Werks für sich hatten.

Das höhere Ceremoniel, das der Papst in Ansehung der Kardinäle am 20 Jan. 1707. einführen wollte, veranlaßte einen Streit mit der Republik Venedig, der endlich nach dreijähriger Unterhandlung 1710. durch einen Vergleich geendigt wurde. Gleiche Beschaffenheit hatte es auch, als der Papst das Tribunal der sicilianischen Monarchie aufheben wollte, wobey er zur Absicht hatte, die höchste Gerichtsbarkeit in Kirchensachen, welche die Regenten von Sicilien zu haben glaubten, abzuschaffen, und sich wieder zuzueignen.

Clemens XI. ernannte im Jahr 1701. ein Collegium von 12 Mathematikern, denen er auftrug, die Fehler des von dem Papst Gregor XII. verbesserten Calenders immer mehr zu berichtigen, und deshalb mit andern berühmten Mathematikern in Europa zu korrespondiren. Zu Bologna stiftete er eine Akademie, welche zur Beförderung der Bildhauerey, Malerey und Baukunst bestimmt war. Mit Einwilligung des Papsts wurde diese Akademie mit der im Jahr 1712. vom Grafen Marsigli zu Bologna gestifteten Akademie der Wissenschaften vereinigt.

Nicht nur im Jahr 1705,, sondern auch nachher machte Clemens viele Anordnungen, welche die Verbesserung der Kirchendisciplin und des Lebens der römischen Geistlichkeit, die Visitation der Kirchen und Klöster, und andere kirchliche Angelegenheiten betrafen. Er fand aber dabey fast unübersteigliche Schwierigkeiten, und erreichte seinen Zweck eben so wenig, als ihn andere Päpste in ähnlichen Fällen hatten erreichen können.

Um die vatikanische Bibliothek erwarb er sich dadurch ein Verdienst, daß er sie mit vielen syrischen, arabischen, persischen, hebräischen, samaritanischen, ägyptischen und andern orientalischen Manuscripten bereicherte, die er bey Gelegenheit der mit dem koptischen Patriarchen zu Alexandria gesuchten, aber mißlungenen Kirchenvereinigung mit vielen Kosten in Aegypten aufkaufen ließ. Schon im Jahr 1707. mußte der Maronit Elias deswegen nach Aegypten reisen; er konnte aber weder durch Geld noch durch Bitten mehr als etwa 40 Codices erhalten, die er nach Rom schickte. Im Jahr 1715. machte Clemens einen neuen Versuch, noch mehr Handschriften aus dem Orient zu bekommen, und schickte in dieser Absicht den berühmten Maroniten, Jos. Sim. Assemanni nach Aegypten und Syrien, der auch im Jahr 1717. eine große Menge von Handschriften zurückbrachte, zu denen besonders

die Werke Ephrem des Syrers gehören.*) Außerdem verschaffte Clemens der vatikanischen Bibliothek einen ansehnlichen Vorrath von orientalischen Manuscripten, die Peter de Valle schon vorlängst auf seinen Reisen gesammelt, und nach Rom gebracht hatte. Seine eigene Büchersammlung ließ er der vatikanischen Bibliothek auch einverleiben.

Er hat über 70 Personen die Kardinalswürde ertheilt; dies rührte nicht allein daher, weil unter seinem Pontificat manche Kardinäle ihre Dignität niederlegten, sondern weil auch während seiner langen Regierung 68. Kardinäle starben. Nach einer vieljährigen und größtentheils sehr unruhigen Regierung starb endlich Clemens XI. am 19. März 1721. im 72sten Jahre seines Alters, und im 21. seines Pontificats. Die zunehmenden Schwachheiten seines entkräfteten Körpers, und die überhäuften Beschwerden, die er bey seiner Würde so lange hatte tragen müssen, machten ihm den Tod wünschenswürdig und angenehm. Er besaß eine ziemlich gute Gelehrsamkeit, hatte nicht geringe Sprachkenntnisse, und war besonders in der päpstlichen Staatsklugheit so geübt, daß sogar durch die Meinung, die man in dieser Absicht von ihm hatte, seine Erhebung zur Papstwürde befördert wurde; ob er gleich als Papst keine hervorstechende Beweise davon gegeben hat.

Von seiner Gelehrsamkeit zeugen seine Schriften: *Clementis* XI. Pont. Homiliae in Euangelia.. Romae, 1722. fol. Es ließ solche der Kardinal Hannibal Albani 1722. zu Rom sehr prächtig herausgeben. — *Clementis* XI. orationes consistoriales. Romae, 1722. fol. — Bullarium. ib. 1723. fol. — Epistolae ac Brevia. Tom. II. Romae, 1724. fol. Alle seine Werke sind zu Rom herausgegeben, und zu Frankfurt am Main 1729. in 2 Folianten nachgedruckt worden. Seine Homilien und Reden wurden auch in viele Sprachen übersetzt.

Bey aller seiner fehlerhaften Staatsklugheit und den dadurch veranlaßten Unruhen war doch Clemens XI. ein würdiger Papst, der sich durch manche gute Eigenschaften auszeichnete. Er sorgte mit rühmlichem Eifer für die Beförderung der Gelehrsamkeit und für den Flor der Künste in seinen Staaten. Er ließ sich die Wiederherstellung guter Sitten unter den Geistlichen angelegen seyn. Er war gegen die Armen so wohlthätig, daß er während seines Pontificats über eine Million zum Besten derselben verwendete. Er gestattete denen, die bey Hülfe suchten, gern einen Zutritt. Er ließ sich nicht von dem Rath anderer leiten, sondern regierte größtentheils nach seinen eigenen Einsichten und Grundsätzen, die freilich bisweilen ziemlich kühn und stolz waren. Man hat ihm Schuld gegeben, daß er ein unzuverläßiger und weinerlicher Mann gewesen sey. Man hat ihm vorgeworfen, daß er gegen gelehrte und verdienstvolle Männer sehr karg gewesen sey, ob er sie gleich bewunderte und ihren Um-

*) Assemanni hat diese Handschriften in seiner vortrefflichen Biblioth. orient. Clementino-vaticana, Romae, 1719 --- 28. in 4 Foliobänden beschrieben.

gang schätzte. Man hat ihn beschuldigt, daß er mit seiner Schwägerinn, der Gemahlinn des Horatius Albani, in einer zu genauen Bekanntschaft gestanden, und daß er das Haus des zu seiner Zeit berühmten Malers, Carl Maratti, mehr seiner schönen Tochter wegen, als aus Liebe zu den herrlichen Gemälden des großen Künstlers oft besucht habe. Alle diese und einige andere Beschuldigungen sind aber nicht so erweislich wahr, als die guten Eigenschaften, wodurch sich Clemens XI. Ruhm erworben hat. — s. Bower's unparth. Historie der röm. Päpste, 10. Th. 2ten Abschnitt, S. 233—329. (Buder's) Leben und Thaten des klugen und berühmten P. Clemens XI. Frankf. 1720 3. Th. 8. Verdient immer noch zu den besten Lebensbeschreibungen gezählt zu werden, unerachtet es den unangenehmen Fehler der gar zu großen Weitläuftigkeit hat. Noch vorzüglicher aber soll folgendes Werk seyn: De vita er rebus gestis Clementis XI. Urbini, 1727. fol.

Clemens XIV., einer der vorzüglichsten, würdigsten und gelehrsten Päpste, ein schätzbarer und unvergeßlicher Mann, dessen Name die größte Ehrfurcht gebietet, hieß vor seiner Erhebung Franciscus Laurentius Ganganelli und wurde am 31. Okt. 1705. zu St. Angelo di Vado, einem kleinen Städtchen im Kirchenstaat, geboren. Sein Vater war ein Wundarzt, der, als er sein kleines Vermögen durch einen unglücklichen Prozeß verlor, sich darüber so härmte, daß er bald starb, und seinen Sohn in hülflosen Umständen zurückließ. Der Graf Barnaldi sorgte für seine Erziehung und Unterricht. In seinem 18. Jahre trat Ganganelli in den Orden der Franciscaner Minoriten. In dieser neuen Lage that er sich durch unermüdeten Fleiß, mit dem er sich auf Sprachen und Wissenschaften legte, und durch unbescholtene Sitten so sehr hervor, daß er sich nach und nach viel Achtung erwarb, und als eine Zierde seines Ordens geschätzt wurde. Er lehrte die Weltweisheit und Theologie in verschiedenen Städten Italiens, zu Bologna, Mailand ꝛc. von hier wurde er in seinem 35sten Jahre durch seine Obern als Professor der letztern Wissenschaft an dem von Sixt V. im Kloster der heil. Apostel gestifteten Collegium St. Bonaventura, nach Rom berufen.

P. Benedict XIV. der einsichtsvolle Kenner und edelmüthige Beförderer würdiger Männer, wurde von den vorzüglichen Talenten und von der Gelehrsamkeit des Ganganelli benachrichtigt, und machte ihn zum Beisitzer der Inquisition zu Rom. Bey der Verwaltung dieses Amts hatte er nicht allein Gelegenheit, manche Staatsgeheimnisse des römischen Hofs kennen zu lernen, sondern er machte sich auch dabey um den päbstlichen Stuhl so verdient, daß Clemens XIII., der am 24. Sept. 1759. zwey und zwanzig Kardinäle ernannte, auch ihm den Purpur gab, und zwar auf Empfehlung des Kardinals Spinelli, der sein besonderer Gönner war.

Bey dem allen waren die Umstände des Ganganelli noch immer so eingeschränkt und dürftig, daß er mit der monatlichen Pension von 100 Scudi versehen werden mußte, die den armen Kardinälen aus der päpstlichen Kammer so lange gegeben zu werden pflegt, bis

sie mit andern hinlänglichen Einkünften versorgt werden. Als Kardinal ward er Protektor der theol. Akademie Della Sapienza zu Rom, und auf Verlangen des Königs von Spanien Ponent in der Sache der Seeligsprechung des Bischoffs Palafox zu Osma, wodurch er sich den Jesuiten unangenehm machte. Clemens XIII. machte ihn auch zum Mitglied verschiedener Congregationen, und zog ihn anfangs, seiner gründlichen Einsichten wegen, bey vielen Geschäften zu Rathe. Selbst den bourbonischen Höfen ward er bekannt und angenehm, als er seine Abneigung gegen die Jesuiten, die damals aus vielen Ländern verjagt wurden, blicken ließ, und das ungestümme Verfahren des päpstlichen Hofes wider den Herzog von Parma mißbilligte. Diese Höfe unterhielten sogar einen Briefwechsel mit ihm, und waren ihm, wie aus der Geschichte seiner Wahl erhellt, sehr beförderlich dazu, daß er auf den päpstlichen Thron befördert wurde.

Clemens XIV. wurde am 19. May 1769. zum Papst erwählt. Nachdem er seine Staatsbedienten ernennet, seine Erhebung den weltlichen Regenten bekannt gemacht, ein außerordentliches Jubiläum angeordnet, und viele andere Dinge beobachtet hatte, welche die Päpste beim Antritt ihrer Regierung zu thun pflegen, so sorgte er für die apostolische Kammer und für das Beste des Kirchenstaats. Dit Kammer war unter der vorigen Regierung so erschöpft worden, daß er bey ihrer Armuth nichts wichtiges ausführen konnte. Um ihr also zu Hülfe zu kommen, schränkte er alle überflüßige Ausgaben ein, lebte selbst sehr sparsam, ließ die Einkünfte von der Lotterie in die Kammer fließen, schenkte ihr die 40000 Scudi, die seine Vorfahren, wegen ledigfallender Pfründen, zum voraus zu genießen hatten, und machte viele andere Anordnungen, die zwar der Gewinnsucht mancher Prälaten am Hofe nicht angenehm, aber der apostolischen Kammer desto vortheilhafter waren.

Die Sorge für den Kirchenstaat und besonders für die Einwohner Roms beschäftigte ihn um so mehr, weil eben damals große Theurung und Brodmangel war. Das Volk ward bey dieser Noth unruhig, suchte Hülfe beym Papst, und warf ihm, als er einmal ausfuhr, ein Brod in den Wagen, und rief dabey: Heiliger Vater! größer Brod. Zum Mitleiden erweicht, nahm sich Clemens des nothleidenden Volks väterlich an. Er hob den Mehlzoll von 5 und 10 Procent auf, um den Anbau und die Ausführung des Getreides zu erleichtern. Er ließ dem armen Landvolk 20000. Scheffel mehr als sonst austheilen, um den Ackerbau zu befördern, der im Kirchenstaat schlecht getrieben wurde. Er befahl, in den öffentlichen Magazinen 50000. Scheffel in Bereitschaft zu halten, und diese Summe künftig bis auf 100000. zu vermehren. Er ließ sich von Sachkundigen Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaues machen, und war sorgfältig darauf bedacht, sie in Ausübung bringen zu lassen. Alle diese Einrichtungen machten ihm dem Volke unschätzbar, dem er sich auch dadurch sehr empfahl, daß er ihm selbst ein Beispiel der Mäßigkeit gab, und oft spazieren gieng, wobey die Römer Gelegen-

heit hatten, ihn nicht nur als einen Menschen zu sehn, sondern ihm auch ihr Anliegen, das er gern anhörte, oft vorzutragen.

Weil Clemens XIV. selbst regierte, sich auch immer der geheimste Rathgeber blieb, allenfalls nur den P. Buontempi, als seinen Vertrauten, zu Rath zog, selten Congregationen anstellte, die Kardinäle und Minister in einer gewissen Entfernung hielt, und sie bey den wichtigsten Angelegenheiten und besonders bey der, welche das Schicksal der Jesuiten betraf, nicht vielmehr als bloße Zuschauer seyn ließ, so waren viele Kardinäle mit ihm unzufrieden.

Die Kardinäle, die freilich viel päpstliche Bullen für sich hatten, wodurch sie als Rathgeber der Päpste autorisirt werden, murrten darüber, und ließen ihm deshalb durch den Kardinal Alexander Albani Vorstellung thun. „Ich kenne, antwortete er, alle die Bullen sehr wohl; ich weiß aber auch, daß ich als Kardinal zu keiner Congregation bin gezogen worden, und daß man die wichtigsten Dinge ohne mich beschlossen hat. Nur einmal bin ich zu einem Consistorio berufen worden, wo eine so wichtige Sache abgehandelt wurde, daß man allen Kardinälen ein tiefes Stillschweigen auferlegte; und doch hörte ich wenige Augenblicke hernach die ganze Sache mit allen ihren Umständen von andern erzählen.“ Wie sehr stach dieß von der Regierung des vorigen Papsts ab, der sich von üblen und größtentheils hitzigen Rathgebern, besonders von Torreggiani, fast ganz beherrschen ließ, und dadurch sein Pontificat zu einem der unruhigsten machte!

Wenn je der römische Stuhl einen Papst nöthig gehabt hat, der selbst und mit Verstand regierte, der alles reiflich überlegte, der friedfertig und nachgebend war, und der nicht, (wie man die Päpste in der bey ihrer Krönung üblichen Formel zu nennen pflegt,) Pater Principum et Regum und Rector orbis zu seyn begehrte; so war es gewiß zu der Zeit, da Clemens XIV. den päpstl. Thron bestieg. Alles war damals in der äußersten Gährung zum Nachtheil des päpstlichen Ansehens. Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel, und andere Mächte hatten sich wegen der Verbannung der Jesuiten und wegen vieler Verordnungen, die sie zur Erhöhung ihrer Gerechtsame über die Geistlichen und ihre Güter machten, mit dem römischen Stuhl aufs heftigste entzweit, und durch das unüberlegte Breve wider den Herzog von Parma war das Feuer so vergrößert worden, daß Avignon und Benevent occupirt, und dem vorigen Papst weggenommen wurden. Parma bestand auf einem Widerruf. Venedig behauptete, daß es die geistlichen Orden ohne Zuthun des römischen Stuhls reformiren könnte. Polen gieng darauf aus, dem päpstlichen Ansehn Schranken zu setzen. Rom selbst murrete. Was würde daraus entstanden seyn, wenn Clemens XIV. dieß Feuer unterhalten hätte, und in die Fußstapfen seines unbedachtsamen Vorfahren getreten wäre?

Des Pabstes erste Sorge war, Portugal wieder zu gewinnen. Er berief sich hier nicht, nach dem Beispiel seiner Vorgänger, auf seine Würde, um des ersten Schritts überhoben zu seyn. Durch mancherley Gefälligkeiten gewann er beim König von Portugal so

viel, daß er einen neuen päpst. Nuntius in der Person des Innocentius Conti im J. 1770. annahm, auch das Verbot, mit Rom keine Gemeinschaft zu unterhalten, aufhob, und den Prälaten und Bischöffen seines Reichs anbefahl, in ihren Diözesen bekannt zu machen, daß man sich in Kirchenangelegenheiten wieder an die Nunciatur oder nach Rom, wie vor dem J. 1760., wenden könne.

Die bourbonischen Höfe thaten ihr möglichstes, ihn zur Aufhebung des Jesuiterordens zu bewegen. Die Sache war aber zu wichtig, als daß er sich dabey hätte übereilen sollen, zumal da es billig war, auch die Gesinnung anderer Staaten in Absicht der Aufhebung des Jesuiterordens zu erfahren. „Lasset mir, schrieb er an die Höfe, die in ihn drangen, das Schicksal der Jesuiten zu bestimmen, lasset mir Zeit, das große Werk zu prüfen, über das ich entscheiden soll. Ich bin der allgemeine Vater der Gläubigen, sonderlich der Geistlichen, und ich kann keinen berühmten Orden vertilgen, ohne Gründe zu haben, die mich vor den Augen aller Jahrhunderte, sonderlich aber vor Gott rechtfertigen.“ Er handelte also vorsichtig, langsam und so geheimnißvoll, daß es anfangs schwer war, den Endschluß, den Clemens fassen würde, zu errathen. Mit der Zeit entdeckte er sich mehr; und man konnte nach und nach sehen, daß die Jesuiten von ihm mehr zu fürchten, als zu hoffen hatten. Die erste Handlung, die den Sinn des Papsts nicht undeutlich verrieth, war diese, daß er im Jahr 1771. das römische Collegium der Jesuiten und die Verwaltung der Einkünfte desselben untersuchen ließ, welches bald nachher auch mit dem irländischen Jesuiter-Collegio zu Rom geschah. Noch mehr. Er ließ das römische Collegium am 17. Sept. 1742. mit Truppen besetzen, den Verwaltern desselben die Rechnungen abfordern, den ganzen Zustand untersuchen, und den darinn wohnenden Jesuiten andeuten, noch vor Ende des Septembers das Collegium ganz zu räumen. Er gieng mit jedem Monat weiter in den Einschränkungen. Endlich unterzeichnete er mit gen Himmel geschlagenen Augen das berühmte Breve, welches die Geschellschaft Jesu auf immer aufhebt, und vom 21. Julius 1773. unterzeichnet ist. Dieses merkwürdige Suppressionsbreve des Jesuiterordens, daß sich mit den Worten Dominus ac redemtor noster anfängt, ist in den Actis hist. eccles. nostri temp. Tom. I. pag. 145 — 182. abgedruckt.*) Ueberall wurde dieses Breve genau befolgt, und die Güter des aufgehobenen Ordens für ein Eigenthum des Landesherrn erklärt.

Clemens starb zur innigsten Betrübniß aller, welche die wahrhaftig großen Vorzüge seines aufgeklärten Verstandes und seines edlen Herzens kannten, aber auch zur Freude seiner Hasser, deren er seit der Aufhebung des Jesuiterordens sehr viele hatte. Sein Tod war ohne Zweifel eine Wirkung seines zum Untergang der Gesellschaft Jesu gefaßten Endschlusses; und fast ist es unwiderleglich

*) Es verdient hiebey überhaupt die Sammlung der merkwürdigsten Schriften die Aufhebung des Jesuiterordens betreffend, 1773. u. f. in 4. nachgelesen zu werden.

dargethan, daß durch beigebrachtes Gift seine Tage verkürzt wurden. Kaum hatte er den Jesuiterorden durch seinen Machtspruch aufgehoben; so wurde, außer manchen Pasquinaden und bittern Spottreden, ein Zettel zu Rom angeschlagen, auf dem nur die vier Anfangsbuchstaben standen: P. S. S. V. Keiner wußte wie das ausgelegt sollte werden, bis er der Papst selbst erklärte, und mit einem gesetzten Muth sagte: „Es heißt, Presto Sara Sede Vacante," Bald wird der Stuhl ledig seyn." Es dauerte nicht lange, so traten fanatische Weibsleute und unkluge Nonnen, sonderlich zu Valentano, auf, die den nahen Tod Clemens XIV. verkündigten, und um ihrem Geschwätz bey einfältigen Leuten destomehr Eingang zu verschaffen, sich einer göttlichen Offenbarung rühmten. Man ließ diese Närrinnen (denn das waren sie wenigstens) in sichere Verwahrung bringen, um die Ausbreitung ihrer angeblichen Erscheinung zu verhindern. Aber dem ungeachtet vergrößerte sich das Gerücht, daß Clemens XIV. bald sterben würde. Man forschte dem Ursprung dieses Gerüchtes nach, und schickte einige Exjesuiten und fanatisch boshafte Geistliche, die für Anstifter der Weissagungen gehalten wurden, auf die Engelsburg. Aber noch immer hieß es: Clemens XIV. wird bald sterben.

Er starb am 22. Sept. 1774. nachdem er fast 69 Jahre gelebt, und 5 Jahre, 4 Monate und 3 Tage regiert hatte; und bestätigte also die Wahrheit der ausgestreuten Prophezeiungen. Daß beigebrachtes Gift sein Leben abgekürzt habe, ist aus den bisher angeführten Umständen ziemlich klar; noch deutlicher erhellt es aber aus einem Briefe, der damals aus Rom geschrieben wurde.*) „Als man den Leichnam, heißt es daselbst, aus dem Bette hob, so war er in der Gegend des Herzens auf einer Seite, und von der Schulter über den Rücken hin ganz gelblich und schwarz. Bey der Oeffnung desselben fand man einen Mangel an Feuchtigkeit; besonders waren um das Herz herum alle Säfte ausgetrocknet. In den Theilen des Leibes fand man keinen merklichen Fehler, wohl aber Beweise einer starken Constitution. Man hielt die Krankheit, die ihn getödtet hatte, für eine Entzündung des Unterleibes, und forschte also nicht weiter nach, und balsamirte ihn so reichlich, daß auch ein morscher Leib hätte fest bleiben müssen. — Aber bald fiengen die Nägel an, schwarz zu werden; im Gesicht fuhren Flecken auf, und das Fleisch wurde so aufgelößt, daß auf der Brust und unten eine Lache von Wasser und Unrath war. Das Eingeweide wurde in eine verpichte Urne gelegt, die man nachher fest verschloß und versiegelte; sie zerplatzte aber noch an demselben Tage, und es gieng ein unausstehlicher Gestank heraus. Man legte das Eingeweide in eine andere Urne; aber auch die zersprang nach 2 Tagen. Der Leichnam wurde von neuem balsamirt: gleichwohl fielen die Haare aus, und die Haut am Kopfe lößte sich ab. Man band alle Theile so fest zusammen, daß sie in ihrer Lage hätten bleiben müssen, wenn sie auch von der weichsten Materie gewesen wären; und dennoch wurden die Ge-

*) s. diesen Brief in Walchs neu. Rel. Gesch. 5. Th. S. 283.

beine angegriffen.“ Traurig war es also, daß Clemens auf eine solche gottlose Art der Welt entrissen wurde; fast aber noch trauriger, daß nach seinem Tode von schmähsüchtigen Feinden sein Name geschändet, seine Asche entweiht und seine Verdienste gleichsam mit Füßen getreten wurden.*)

Pabst Clemens XIV. war ein unschätzbarer Mann, der sich unsterblichen Ruhm erworben hat, und gewiß dann noch leben wird, wenn sich kein Mensch der Lästerungen seiner Feinde mehr wird erinnern können. Scharfer, durchdringender Verstand, der mit Adlersblicken um sich sah, — Größe der Seele, die ihn fähig machte, große und wichtige Plane zu entwerfen, — Stärke der Seele, bey der er seine Entwürfe muthig und unerschrocken ausführte — wahre Staatsklugheit, ausgebreitete Güte des Herzens, sanftmüthiges Nachgeben, Enthaltsamkeit, wohlwollende Liebe gegen solche, die keine Glieder der römischen Kirche waren, aufrichtiges Christenthum — dieß waren die erhabenen Vorzüge, die Clemens XIV. bey seinem Leben verherrlichten, und ihn nach seinem Tode unvergeßlich gemacht haben. Beweise genug hievon giebt seine merkwürdige Regierungsgeschichte, die man nicht lesen kann, ohne seinen Verstand und sein Herz zu bewundern. Er erwarb sich schon in seiner Jugend große Kenntniß der griechischen Sprache, las bereits als Franziskaner Mönch den Homer und Plato, und viele andere griechische Schriftsteller mit Entzücken, und weidete sich an den Dichtern seines Vaterlandes, besonders am Dante und Petrarca, die er fleißiger studierte und besser kannte, als vielleicht manchen bigotten Leuten lieb war. Durch diese Lectüre befruchtete er das dichterische Talent, das er von Natur hatte, so sehr, daß ers wagen konnte, selbst als Dichter aufzutreten.

Man muß erstaunen, daß ein Mann, der eben nicht den besten Unterricht genoß, der in seiner Jugend mit der Dürftigkeit kämpfen mußte, und größtentheils im Kloster erzogen wurde, mit so vieler Feinheit des Geschmacks dichten konnte, und überhaupt eine seltene Gelehrsamkeit besaß. Niemand kann hieran zweifeln, der seine unvergleichlichen Briefe gelesen hat. Der Marquis Caraccioli schrieb diese Briefe schon vor dem Jahr 1762. nach den Originalen ab, die ihm der Prälat Cerati und der Abt Lamy mittheilten. Er gab sie auch zuerst zu Paris, 1775—1777. in 4 Bänden in 12. in französischer Sprache heraus. Die deutsche Uebersetzung ist zu Leipzig 1776. 8. in vier Theilen erschienen. Sie enthalten so herrliche Beschreibungen, so freimüthig gesagte Wahrheiten, so treffende Urtheile, so viel Proben einer gründlichen und geschmackvollen Gelehrsamkeit, daß man sie nicht lesen kann, ohne den Mann zu segnen, der sie schrieb. Einen vorzüglichen Antheil an seiner Achtung hatte der große Winkelmann. Er schätzte ihn sehr hoch, und unterredete sich mit ihm oft von den Schätzen der vatikanischen Bibliothek und von den Kunstwerken des Alterthums. Er legte auch ein vortreffliches Museum an, daß nach seinem Namen das clementinische Museum genennt

*) s. Walch's neueste Rel. Gesch. Th. 5. S. 826. und S. 269.

wird. Er bereicherte es mit herrlichen Statuen, mit alten Münzen, und mit andern Merkwürdigkeiten des Alterthums, die er zum Theil mit vielem Geld erkaufte, und gab die Aufsicht darüber dem Abt Visconti, der auch vor einigen Jahren angefangen hat, eine kostbare Beschreibung desselben in gr. Folio herauszugeben.

Und wer außerdem noch erwägt, daß Clemens jede Gefälligkeit, die man ihm erzeigte, mit dem dankbarsten Herzen empfunden habe; daß er den Protestanten, die zu ihm kamen, mit der freundschaftlichsten Güte begegnet sey; daß er jede intolerante und andere Religionsparthey verfolgende Gesinnung verabscheuet habe; daß er, da er noch Consultor der Inquisition war, einen angesehenen Mann zu Rom, der wegen seines vertrauten Umgangs mit einem protestantischen Musikus angeklagt wurde, gegen alle Härte und Grausamkeit der Inquisition geschützt habe*); daß er gegen Nothleidende wohlthätig, gegen jedermann leutselig, und im Umgang mit seinen Freunden lehrreich, heiter, und launig gewesen sey, daß er sich endlich noch durch viele große Thaten verewigt haben würde, wenn ihn nicht seine kurze, geschäftvolle und in mancher Absicht unruhige Regierung daran gehindert hatte: — wer dieß alles erwägt, der kann dem an Verstand und Herz großen Clemens seine Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen, und sich kaum enthalten, seinem frühzeitigen und ach! durch die Bosheit seiner Feinde beschleunigten Tode eine mitleidige Thräne zu weihen.

Bey der Geschichte dieses merkwürdigen Papsts verdienen noch folgende Bücher gelesen zu werden. Leben des P. Clemens XIV. Berlin und Lpz. 1774. 75. 3 kleine Bändchen in 8.; La vie du Pape Clement XIV. Paris 1775. 8. nebst dem Bildnisse des Papstes. Deutsch, Frankf. 1776. 8.; Le Genie du Pontife en Anecdotes, Pensées et Traits historiques de Ganganelli, par *Costard*. Par. 1775. 8.; Bower's unparth. Hist. der röm. Päpste, 10. Th. 2. Abschn. S. 471. u. f. Die Clementinischen Nächte sind ein vortreffliches Gedicht auf Clemens XIV. Graf Bartola schrieb sie zuerst italienisch; der Marq. Caraccioli übersetzte sie in das französische, und zu Berlin und Stettin erschienen sie 1779. in 8. in einer deutschen Uebersetzung. Nachr. von Clemens s. deutschen Merk. 1776. S. 119 — 138.

Clement oder Clemens, David, einer der gelehrtesten und schätzbarsten Bibliographen, war den 16. Jun. 1701. zu Hof-Geismar im Hessischen geboren, wo sein Vater gleiches Namens als französischer Prediger den 29. Jan. 1725. starb. Der Sohn folgte seinem Vater im Amte, nachdem er zu Rinteln und Marburg studiert hatte. Er wurde 1736. französ. Prediger zu Braunschweig, und 1743. zu Hannover, wo er den 10. Jan. 1760. starb. Er war ein Mann von einem bewundernswürdigen Fleiße und forschendem Geiste in der Gelehrtengeschichte; um dieser Neigung desto bessere Muse geben zu können, schlug er einen gewissen akademischen Ruf zu einer theologischen Professur aus; und erwarb sich dagegen durch sein litterärisches Werk einen in der gelehrten Republik ewig dauernden Ruhm. Es hat solches den Titel: Bibliotheque curieuse historique et cri-

*) s. von Einem Kirch. Gesch. des 18. Jahrh. Th. 2. S. 49.

tique ou Catalogue raisonné de livres difficiles à trouver. Part. IX. A. — Hes. Göttingen et Hannovre 1750 — 60. 4. Schade, daß dieses meisterhafte Werk, das sehr zuverläßig, kritisch, und für den Bibliographen unentbehrlich ist, durch den zu frühen Tod seines gelehrten und thätigen Verfassers noch nicht vollendet ist.

Clemens hat in diesem Theile der gelehrten Geschichte weiter gesehen als seine Vorgänger. Ein unermüdeter Fleiß und die genaueste Sorgfalt alles dasjenige, was mit Recht in eine Sammlung von Nachrichten über seltene Bücher gehöret, aufzutreiben, sind nicht das einzige, was man an ihm bewundert. Er beweiset auf jeder Seite, daß er nicht blos sein Gedächtniß mit Titeln von Büchern angefüllet, sondern die Bücher selbst gelesen und geprüft habe, und uns dadurch die ansehnlichsten Beiträge zur Geschichte der Gelehrsamkeit mittheilet. Um so weniger darf man hier ein trockenes Bücherverzeichniß suchen.

Es macht sich dieses Werk jetzt ziemlich selten, besonders auch dadurch, daß der 9te Band schon lange nicht mehr in den Buchläden zu haben ist. Außerdem schrieb Clement noch: Specimen Bibliothecae Hispano-Majansianae, s. idea novi catalogi critici operum scriptorum Hispanorum, quae habet in sua Bibliotheca Gregor. Majansius. Hannov. 1753. 4.

Clerc, David le, ein berühmter Maler, geboren zu Bern in der Schweitz, 1680. lernte bey Joseph Werner. In seinem 18 Jahre gieng er nach Frankfurt am Main, wo er sich durch seine Arbeit in Oel- Miniatur- und Schmelzfarben einen solchen Ruhm erwarb, daß er an den Darmstädtischen Hof berufen wurde. Hier malte er das Bildniß des Landgrafen Ernst Ludwigs in Miniatur zu Pferde: dieses Stück, welches 2 Fuß hoch und 1 und einen halben breit war, wurde ihm mit 100 Dupplonen bezahlt. Von da trat er in die Dienste des Landgrafen Carls zu Cassel, in welchen er 30 Jahre stand. Sein Herr erlaubte ihm eine Reise nach Paris zu thun, wo er sich an des Rigaud Manier hielt. Nach seiner Zurückkunft arbeitete er einige Jahre zu Frankfurt am Main, und gieng 1715. nach England, wo er 2 Jahre blieb; endlich ließ er sich in gedachtem Frankfurt häuslich nieder, und starb daselbst 1738. Seine Werke sind meistens Bildnisse in Oelfarben uud Miniatur, die er in großer Anzahl nach den meisten Fürsten und Fürstinnen in Deutschland verfertigte; sie sind wohl gezeichnet, sehr natürlich und von großer Manier. Sein Colorit gleichet des Rigaud und Rubens, nach welchen er fleißig studiert hatte. Er malte auch mit gutem Erfolge Historien, Landschaften und Blumen. E. C. Heiß hat ein Portrait nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet. Sein Sohn Joh. Friedrich war 1717. in London geboren. Er malte in Miniatur, und arbeitete an dem Hofe des Herzogs von Zweibrücken. Isaac le Clerc, Davids Bruder, lernte das Stahlschneiden bey seinem Vater, welcher an den Casselischen Hof berufen wurde, wo ihm der Sohn in der Stelle ei- Hofmedailleurs gefolgt ist. Er grub schöne Pittschafte, und kopirte mit großem Geschmacke antike Köpfe. Dieser Künstler starb um 1746. s. Füeßli allg. Künstl. Lex. S. 163.

le Clerc, Johann, insgemein Clericus, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und unermüdetem Fleiße, der sich in mehreren Fächern hervorthat, war am 19. März 1657. zu Genf geboren, wo sein Vater, Stephan, Professor der griechischen Sprache, hernach Rath der Republik war. Er studierte zu Genf die gelehrten Sprachen, die Philosophie und Theologie sehr gründlich, und las die alten Classiker, den Livius, Plautus, Homer ꝛc. mit vorzüglicher Application. Diese Lectüre setzte er fort, da er sich 1678. bey dem Rath Sarazin de la Pierre als Hauslehrer zu Grenoble aufhielt. Zu Genf, wohin er seinen jungen Eleven gebracht hatte, las er die Schriften des Stephan Courcelles (Curcellaeus) und er ließ sich dadurch für die Lehre der Remonstranten gewinnen. Nun hatte er kein Glück in seinem Vaterland zu hoffen. Er begab sich 1680. mit seinem Eleven nach Saumur, sich noch besser in der französischen Sprache zu üben. Hier las er noch die Werke des Episcopius. Im folgenden Jahre gieng er nach Grenoble zurück; von da nach Paris, und von Paris nach London, wo er zu Ende des Maimonats 1682. ankam. Hier lernte er die englische Sprache, und übte sich im Predigen, theils in der Wallonischen Kirche, theils in der Savoye. Weil ihm aber die Luft entgegen war, so reis'te er mit Gregorius Leti, dessen Tochter er 1691. heurathete, nach einem Jahr nach Amsterdam, und errichtete mit Limborch eine vertraute Freundschaft. Man ertheilte ihm 1684. die Profession der Philosophie, der schönen Wissenschaften und der hebr. Sprache am remonstrantischen Gymnasio; auch nach Limborchs Tod die Lehrstelle der Kirchengeschichte. Die theologische Profession wollte man ihm nicht anvertrauen, weil er sich des Socinismus verdächtig machte. Plötzlich verlor er 1728. in einer öffentlichen Vorlesung die Sprache, und sein Gedächtniß wurde ganz geschwächt; noch mehr, da ihm 1732. durch einen Schlagfluß die Zunge ganz gelähmt wurde. In diesem traurigen Zustand blieb er bis an seinen Tod, der am 8. Jan. 1736. in einem Alter von 79 Jahren erfolgte.

Seine Gelehrsamkeit war eben so außerordentlich, als sein Leben unsträflich und sein Charakter edel. Man muß sich über die Anzahl seiner gelehrten Schriften wundern, wenn man seine Zerstreuungen und seinen ausgebreiteten Briefwechsel bedenkt, den er mit so vielen Gelehrten in Europa unterhielt. Aber man wird ihm in diesem Betracht die Fehler verzeihen, die man besonders in seinen letzten Arbeiten antrifft. Sein gelehrter Fleiß verbreitete sich über Philosophie, Theologie, und alte und neue Litteratur. Er schrieb Commentarien über die Bibel, gab alte Schriftsteller heraus, brachte die Kritik in ein System, unter dem Titel: Ars critica, und war der Journalist seiner Zeit, als Verf. der Bibliotheque universelle, Bibliotheque choisie, Bibl. ancienne et moderne, die zusammen aus 84 Bänden besteht.

Von seinen Schriften bemerke ich: Liberii de S. Amore epistolae theologicae, in quibus varii scholasticorum errores castigantur, Irenopoli, 1679. 8. Ist selten. Die Briefe wurden von le Clerc zu Genf und Grenoble geschrieben, und zu Saumur gedruckt.

Er behauptet darinn die Gewissensfreiheit in der Religion, und zeigt viele Gelehrsamkeit in der Profanlitteratur, da er mehrere Schriftstellen aus den alten Classikern erklärt.

Sentimens de quelques Theologiens d'Hollande sur l'Hist. crit. du *Richard Simon* etc. Amst. 1686. 1711. 8. Deutsch, Zürich, 1776. 2 Bände in 8. Simon antwortete darauf: Reponse aux Sentimens etc. Rotterd. 1686. 8. Le Clerc schrieb dagegen: Defense des Sentimens etc. Darauf kam noch 1687. eine Reponse etc. Damit endigte sich der gelehrte Streit, in welchem le Clerc den Vorzug behauptete.

Bibliotheque universelle et historique. Amst. 1686 — 96. 27 Bde. in 12. Sie enthält ausführliche und gründliche Auszüge von wichtigen Büchern, vorzüglich aus der Theologie, Philosophie und Kirchengeschichte, auch bisweilen gelehrte Abhandlungen über verschiedene Materien, und ganze Erzählungen von Streitigkeiten, welche über diese oder jene Materie entstanden sind. Joh. Cornand. De la Crose und Bernard waren seine Gehülfen. Durch den Tod des Buchhändlers hörte dieses Journal im December 1693. auf. Es begreift 26 Bände in Duodez, zum Theil mit Kupferstichen versehen. Den letzten erst im Jahr 1718. erschienenen Band nehmen die Register ein. Das Werk wurde nachher wieder aufgelegt 1688. u. f. und zum drittenmal, durchgesehen und verbessert im Jahr 1700. Joh. Albr. Fabricius bemerkt in seiner Notitia Diarior. litter. daß man auch angefangen habe, es ins Englische zu übersetzen. Weitere Nachrichten kann man in der Bibl. litterar. sel. Struuio-Iugleriana, Tom. II. pag. 939. nachlesen.

Da von mehreren die Fortsetzung dieser Bibliothek verlangt wurde, so gab Clericus die Bibliotheque choisie, pour servir de suite à la Bibl. univ. Amst. 1703 — 1713. in 28 Bänden in 12. heraus, davon der letzte, von den Buchhändlern Wetstein im Jahr 1718. beigefügte Band, nichts als die Universalregister, wie bey der Bibl. univers. enthält. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, daß Clericus hier nicht blos neue Bücher recensirt, sondern auch von ältern Werken, die er für gut hielt, Auszüge mittheilte, seine Gedanken dabey eröffnete, und auch kritische und andere Abhandlungen einmischte. Als der Buchhändler starb, welcher die Bibl. choisie verlegt hatte, so stellte es Clericus in Zweifel, ob er fortfahren würde, oder nicht. Endlich gab er den Bitten seiner Freunde nach, und setzte solche im Jahr 1714. aber unter folgendem neuen Titel, fort: Bibliotheque ancienne et moderne, pour servir de suite aux Bibliotheques universelle et choisie. ib. 1714 — 1727. 28. Bände in 12. Der 29ste Band, welcher 1730. erschien, enthält die Register; und ein jeder Band besteht auch hier, wie in den erst angezeigten Bibliotheken, aus 2 Theilen. Dieses Werk wurde auch ins Englische übersetzt. Es ist eben so gründlich wie die vorigen, und ganz in dem nämlichen Plan bearbeitet, ausgenommen daß hier weniger Lebensbeschreibungen und unedirte Abhandlungen vorkommen. In der Litteratur sind diese Bibliotheken sehr gut zu gebrauchen, und vollstän-

dig beisammen, als eine Zierde in jeder Bibliothek anzusehen.

Ich komme nun auf die übrigen Schriften unsers Clericus. Genesis, s. Mosis Prophetae Lib. I. cum paraphrasi perpetua, comment. philol. et dissert. crit. ib. 1693. fol. — Comment. in Exodum, Num. Lev. et Deuteron. ib. 1695. fol. Alle 5 Bücher wurden wieder aufgelegt, ebend. 1710. 2 Bde. in Folio; und nachgedruckt zu Tübingen, 1733. in 2 Foliobänden. — Vet. Testamenti libri historici, Iosua, Iudices, Ruth, Samuel, Reges, Paralipomena, Esdras, Nehemias et Esther, c. comment. philol. et dissert. crit. Amstel. 1708. 3 Bde. in Fol.; Tubingae, 1733. 3 Bde. in Fol. — Libri Hagiographi vet. Test. c. comment. ib. 1731. 2 Bände in Fol. — Prophetae etc. cum comment. ibid. eod. fol. Alle gründlich; nur mit zu vieler Profangelehrsamkeit angepfropft. Ars critica, in qua ad studia linguarum via munitur etc. ib. 1696. 2 Bände in 8. Die besten Ausgaben erschienen ebendaselbst 1712. und 1731. in 8. auch erschienen davon zu Leipzig und in England Nachdrücke. Es ist das erste systematische Werk in diesem Fach, und immer schätzbar, wiewohl Ernesti in seinen Opuscul. philol. et crit. nicht sonderlich viel darauf hielt. Die Epistolae crit. et eccles. machen den dritten Theil aus. — Historia ecclesiastica duorum primorum a christo nato saeculorum, e veteribus monumentis deprompta. Amstel. 1716. 4. Der Verf. war Willens, die Kirchengeschichte der sechs ersten Jahrhunderte von Christi Geburt zu beschreiben, er kam aber nur bis auf die ersten zwey Jahrhunderte. Das Buch ist immer lesenswerth, ob es gleich auch manches Unerwiesene enthält. — Harmonia euangelica c. dissertat. Amstel. 1699. fol. Lugd. 1700. 4. Ist auch in das Englische und Holländische übersetzt. — Opera philosophica etc. ib. 1700. 1722. 4 Bde. in 8. Nordhusae, 1726. 4 Bände in 8. Man findet darinn die Logik, nach Locke und Malebranche, die Ontologie, Pnevmatologie, Physik und Stanley's philosophische Geschichte im Auszuge. — Compendium historiae vniuersalis. Amstel. 1697. 8. Lips. 1707. 8. ib. 1713. 8. ibid. (curante *Christi. Gottlieb Ioechero*) 1744. 8. ibid. 1763. 8. Ins Französische übersetzt von *Pierre Mortier*. Clericus beschrieb die merkwürdigsten bürgerlichen und kirchlichen Begebenheiten, in beständiger Hinsicht auf Chronologie, aber nur bis auf Carl den Großen. Dabey ist er sehr kurz und nicht accurat genug. — Nouveau Testament avec des remarques etc. Amst. 1703. 8. Ist mehr kritisch als theologisch, und hat zu freie Erklärungen. — Histoire des Provinces unies des Pays-bas. Amst. 1723 — 28. 3 Bde. in Folio, mit Kupf. Die Geschichte geht bis zum Barrieretractat, und von den Begebenheiten bis zum Utrechter Frieden ist ein kurzer Entwurf mitgetheilt. Das Buch ist brauchbar, da le Clerc mit den besten Hülfsmitteln versehen war. — Parrhasiana, ou Pensées diverses sur des matieres de critique, d'histoire, de morale et de politique, ibid. 1699. 2. Bände in 8

ib. 1701. 2 Bde. in 8. Unter dem Namen Parrhas hat Clericus seinen Namen versteckt. Sie wurden begierig gelesen, und unter den Büchern in ana sehr geschätzt. In der Bibl. hist. litterar. sel. Struvio-Iugleriana Tom. II. p. 1487. wird also davon geurtheilt. Prior potissimum Tomus eruditis sese commendat. De Poesi, Eloquentia, Historiāque studio et ordine adcuratiore disserit, quam in reliquis factum opusculis, quorum titulum seruauit auctor. Indicat erudite, quid sequi, quid fugere debeat litterarum cultor in lectione Poetarum, Oratorum et Historicorum, ac iudicium subinde suum de praecipuis exponit. Singulares tamen, quas passim fouet, opiniones, non omnium probatae calculo sunt: nec libertas et licentia, qua in spargendis iis ac defendendis vsus est, aduersarios nullos prouocauit. Alter Tomus nil nisi moralia et politica capitibus quinque pertractat. S. *Reimanni* catal. Bibl. system. crit. T. II. p. 598. seq. wo auch behauptet wird, daß diese Parrhasiana in das Englische und Holländische übersetzt seyen. — La vie du Card. *de Richelieu*. Cologne, 1695. Tom. II. in 12. ibid. 1714. Tom. III. in 12. auch ins Holländische übersetzt. —

Ueberdieß gab er heraus:

Tho. Stanleii hist. philosophiae orientalis, c. not. Amstel. 1690. 8. — *Moreri* grand Dictionnaire historique etc. Edition VIme revûe, augmentée et corrigée par *l. le Clerc*. Amst. 1691. 4 Bände in Fol. die 7te und 8te Ausgabe (ibid. 1694. et 1698. IV. Voll. in Fol.) sind bloße Wiederholungen von der sechsten. — *Petavii* dogmata theologica. Amst. 1700. Tom. VI. fol. Unter dem Namen Theophilus Alethinus weißt er in den Anmerkungen den Verfasser zurecht. — *Petauii* doctrina temporum. ibid. 1703. Vol. III. in Fol. — *Hesiodi* opera, gr. et lat. cum not. var. ibid. 1700. 8. — *Pedonis* Albinouani Elegiae III. c. not. var. ib. 1702. Tom. II. in 8. Er verbirgt sich hier unter dem Namen Theodor Goral. — Tit. *Livii* Historiarum libri, qui exstant, c. n. Amstel. 1710. Vol. X. in 8. Le Clerc wärmte den Gronovischen Text wieder auf, schaltete Freinsheims Supplemente ein, und fügte nicht gar viele Noten, Landcharten und einen weitläufigen Index hinzu. Diese Ausgabe hat, mit Weglassung der Supplemente, aber mit einer lesenswerthen Vorrede Joh. Math. Gesner, wiewohl fehlerhaft wieder auflegen lassen. Leipz. 1735. Tom. III. in 8. Le Clercs Noten wurden auch bey folgender Ausgabe gebraucht: T. *Livii* histor. libri, qui exstant, cum interpretatione et notis Ioh. Douiatii, in vsum Ser. Delphini etc. Paris. 1679 — 1682. Vol. VI. in 4. Recus. additis *Ioh. Clerici* notis. Venetiis, 1714 — 1715. 4. Vol. VI. — *Matthiae Martini* Lexicon philologicum etc. Additur Glossarium *Isidori* cum emendationibus et notis *Io. Ge. Graeuii* et auctario Theod. *Ianssonii ab Almeloveen*. Praefixa est operi inedita hactenus *Io. Clerici* dissertatio etymologica et vita scriptoris. Editio prioribus emendatior atque auctior. Tomi II. Traject. Bat. 1711. Vol. II. in Fol.

Nouum Teſtam. ex ed. vulgata, c. paraphraſi et adnot. *Henr. Hammondi*, ſuis notis auxit. ibid. 1698. Tom. II. fol. m.; vermehrt, Lipſiae, 1714. fol. ſehr brauchbar. — *Hugo Grotius* de veritate religionis chriſt. ibid. 1709. 8.; etwas vermehrt, ibid. 1717. und 1724. 8. lauter vorzügliche Ausgaben. — *Ioh. Bapt. Cotelerii* Patres apoſtolic. ibid. 1698. auct. 1724. Tom. II. in Fol. — *Euſebii* Onomaſticon vrbium et locor. S. ſcripturae; ſeu liber de locis ebraicis, graece primum ab Euſebio Caeſarienſi, deinde latine ſcriptus ab Hieronymo; in commodiorem vero ordinem redactus etc. Amſtelod. 1707. Fol. Jac. Bonfrerius gab dieſes Onomaſticon zuerſt griechiſch heraus, da es vorher nur aus der lateiniſchen Ueberſetzung des Hieronymus bekannt war. Le Clerc beſorgte einen neuen, ſchönen und genauen Abdruck dieſes für die Erdbeſchreibung des gelobten Landes wichtigen Werks, und fügte nicht nur Anmerkungen, ſondern auch des Dominicianer-Mönchs Brocard Beſchreibung des gelobten Landes hinzu. ſ. *le Clerc* Biblioth. choiſie Tom. XIII. p. 1. Acta Erudit. 1707. p. 529.) *Sulp. Seueri* opera. Lipſ. 1709. 8. — Peruigilium Veneris, c. not. var. Hagae Comit. 1712. 12. etc. — Sein Leben findet man in der Bibliotheque raiſonnée, und auch einzeln gedruckt. Man ſehe auch Niceron's Nachr. 22 Th. S. 250. 298. Hiſt. Bibl. Fabric. P. I. p. 56. 356 — 359. P. III. p. 435. P. IV. p. 101. P. VI. p. 279. ſeq.

Clerc, Sebaſtian le, ein vortrefflicher Zeichner und Kupferätzer von Metz; erhielt von ſeinem Vater, einem geſchickten Goldſchmidt, die beſte Unterweiſung zur Zeichenkunſt. Mit dieſen Anfängen kam er 1665. nach Paris, und legte ſich mit ſo gutem Erfolg auf das Zeichnen und Kupferätzen, daß der große Colbert ihm ein Jahrgeld von 600 Thalern verſchaffte. Er kam 1672. in die königl. Malerakademie, und ward in derſelben Prof. der Geometrie und Perſpectiv. Le Clerc ſtarb zu Paris 1714. im 77. Jahre ſeines Alters. Außer einer großen Menge von Zeichnungen und mehr als 3500. Kupferſtichen, ſchrieb er noch verſchiedene Bücher. In ſeinen Blättern findet man eine eben ſo angenehme als bewundernswürdige Verſchiedenheit. Seine Zuſammenſetzung iſt zierlich, ſeine Arbeit reinlich, ſeine Ausführung leicht, und ſeine Einbildungskraft verſtändig, aber lebhaft und ſchimmernd. Man kann leicht begreiffen, daß ein mit Aezwaſſer ausgeführter Kupferſtich dem Grabſtichel weiter nichts übrig läßt, als die Arbeit mit der Radiernadel angenehmer und ſchätzbarer zu machen. Oekonomie und Verſchiedenheit in der Arbeit; einfache, kurze, beherzte und mit Verſtand angebrachte enge Schrafierungen; eine angenehme Unordnung, eine gänzliche Vermeidung der Punkten, welche kleinen Werken die Wirkung benehmen, und dem guten Geſchmack zuwider ſind, eine leichte Behandlung, eine gelinde und markigte Ausarbeitung; Alles das beſtimmet den Styl dieſes vortrefflichen Künſtlers. Sein Werk ward aus Mariette Verlaſſenſchaft um 1300. Livres verkauft. Sein älteſter Sohn, Sebaſtian, lernte die Malerey bey Bon Boulogne, und

ward 1704. ein Mitglied der königl. Akademie. Man findet von seinen öffentlichen Gemälden in den Kirchen zu St. Sulpice und in der Abtey St. Germain des Pres. Der Kupferstecher Jeaurat hat einige Stücke nach ihm gearbeitet. Ludwig Augustin, Sebastians zweiter Sohn, lernte bey Anton Coyzevox die Bildhauerkunst. Benedict Niclaus, sein dritter Sohn war in der Mathematik und Zeichenkunst sowohl erfahren, daß er andere darinn unterweisen konnte; er ward 1721. Professor der Perspectiv in der königl. Malerakademie, und 1735. in der Tapetenfabrik aux Gobelins. Er starb im Jahr 1763. s. *Vallemont* eloge de Sebastian le Clerc. Paris, 1715. 12. Allgem. Künstl. Lex. S. 163.

Clermont, Ludwig von Bourbon. Graf von, ein berühmter französischer Prinz vom Geblüte, Sohn Ludwigs von Bourbon und Louisa Franciscа, einer natürlichen Tochter des Königes Ludwigs XIV., geboren am 15. Jun. 1709. Nach empfangener Taufe gab ihm der Kardinal Noailles, die Tonsur, und der König die Abtey Bec, St. Cloud, Marmontier, Chalis, und nach einiger Zeit auch St. Germain, und die sechste Commende des heiligen Geistordens. Aber die Lebensart eines Geistlichen gefiel ihm nicht. Er bat also bey Gelegenheit des polnischen Krieges den Konig, daß er mit andern Prinzen vom Geblüte zu Felde gehen dürfte. Der Papst gab ihm hiezu die nöthige Dispensation, und 1733. that er den ersten Feldzug, und bewieß Kriegsgeschicklichkeit vor vielen andern. In dem hernach erfolgten Kriege kommandirte er schon eigene Corps, nnd dirigirte besonders wichtige Belagerungen, in welchen er immer glücklich war. Er glaubte daher, Unrecht erlitten zu haben, als dem Grafen von Sachsen und Löwendahl 1745. das Kommando gegeben, und er übergangen wurde. Er murrete darüber, bekam aber dafür Befehl, sich auf sein Landhaus Berni zu begeben. Das folgende Jahr durfte er wieder zur Armee, eroberte Antwerpen und Namur, und half vieles zu dem Siege bey Rancour. Er war immer thätig und glücklich. Aber in dem folgenden Kriege gieng sein ganzer Ruhm verloren. Er löst'e den Herzog von Richelieu 1757. im Oberkommando über die große französische Armee in Deutschland ab.

Richelieu war schon auf der Flucht vor dem Prinzen Ferdinand; Clermont fand das Hauptquartier in Hannover, machte aber gar keine Anstalt, dem siegenden Prinzen Widerstand zu thun. Er saß in Ruhe, bis die Nachricht von des Feindes mächtigem Andringen einlief. Dann ließ er Kanonen vernageln, Gewehre und Proviant verderben, und floh nach Wesel, und beim neuen Anrücken des Prinzen nach Rheinbergen, und zog zuletzt nach Crevelt. Er erwartete nun den Feind, ließ sich schlagen, und zog sich nach Kölln zurück. Hier bekam er Befehl das Commando dem Marquis von Contades zu übergeben, und die Armee zu verlassen. Er hielt sich nachher meistens auf seinem Landgute Berni auf, und starb am 16. Junius 1771. Als Geistlicher konnte er sich nicht verheurathen, doch soll er natürliche Kinder erzeugt haben.

Clive, Robert, Lord, einer der tapfersten, geschicktesten und verdientesten Britten, der sich durch entscheidende Thaten auszeichnete, den Londner Kaufleuten Königreiche erwarb, und ihr Glück auf den glänzendsten Gipfel erhub. Sein Vater Richard, war ein Wundarzt zu Styche in der Grafschaft Salopp, wo er den 29. Sept. 1726. geboren wurde. Seine Erziehung war der Anlage seiner Natur nicht gemäß. Er war zum Soldaten geboren, und sein Vater machte ihn zu einem Schreiber. Doch gab ihm sein Stand das erste zu werden. Er gieng als Schreiber in die Dienste der Ostindischen Compagnie, und kam dort zu der Zeit an, da man mit den Franzosen und ihren Freunden zu kriegen hatte. 1748. zeigte er sich das erstemal als einen großen Soldaten, da er in der Belagerung von Pondichery bey einem Ausfall den zweiten Laufgraben behauptete. Sein Oberbefehlshaber urtheilte von ihm, „gesetzter und unerschrockener Muth, Geistesgegenwart in den größten Gefahren, Schnelligkeit im Entschließen, und klug im Aussinnen sind Naturgeschenke, die ihn ohne erhaltene Bildung zum größten Soldaten machen.“ Bis 1748. hatte er schon außerordentliche Reichthümer gesammelt, allenthalben die Feinde geschlagen, und alle Orte, die er angriff, erobert. Er kam 1753. im Oktober nach London zurück, und ward mit großem Ruhm empfangen.

Die ostindische Gesellschaft machte ihn zum Gouverneur von St. David, schenkte ihm einen Degen reich mit Diamanten besetzt, und der König ernannte ihn zum Obristlieutenant. Er gieng nun noch einmal nach Ostindien, was noch von Feinden übrig war, zu besiegen. Er bezwang den furchtbaren Seeräuber Agria in seiner für unüberwindlich gehaltenen Hauptstadt, den grausamen Fürsten von Bengalen, der mit 25000 Mann gegen ihn zog, da er nur drittehalbtausend hatte, und eroberte endlich der Gesellschaft eine Strecke Landes, welche 600000 Pfund Sterling einträgt. Nun ward er zur Belohnung Statthalter von Bengalen, der Mogol machte ihn zum Omrah, und andere Fürsten brachten ihm unermeßliche Geschenke.

Im Jahr 1760. gieng er nach England zurück. Die Compagnie stattete ihm Dank ab, beschloß, ihm eine Bildsäule zu setzen, der König machte ihn zum Lord, Baron von Plassey und Pair von Irland, und Reichthümer hatte er aus Ostindien überflüßig mitgebracht. Nur die Juwelen seiner Frau beliefen sich auf zweimal hunderttausend Pfund Sterlinge. Aber da er von Ostindien weg war: so kam in einigen Jahren alles wieder in so gefährliche Lage, daß die Compagnie ihn bat, noch einmal ihre Sachen in Ostindien in Ordnung zu bringen. Aus Dankbarkeit, sagte er, da ich all mein Glück der Compagnie zu verdanken habe, will ich es thun mit der einigen Bedingung, nach eigener Einsicht und Gewissen zum Besten der Compagnie zu schalten. Es ward ihm bewilligt, und zwey Monate nach seiner Ankunft hatte er schon alles in Ordnung. Er verschaffte zugleich durch einen Vergleich mit dem Mogol der Compagnie neue Länder, daß sie schon im Jahr 1765., 1700000 Pf. St. reinen Gewinn aus diesem Lande zog. Er gieng also wieder zurück, aber

nun nicht von lauter Ehre, auch vom Neide begleitet, der so geschäftig war, daß er nach einiger Zeit eine schwere Verantwortung ablegen mußte. Bey Untersuchung von dem Zustande der ostindischen Handlung, welche das Ministerium dem Lord Bourgoyne auftrug, stellte er auch eine Untersuchung von dem Verfahren des Lords Clive an, und beschuldigte ihn sodann des Schleichhandels, unerlaubter Geschenknehmungen und anderer Veruntreuung. Diese Sache gab vieles Gezänke im Parlamente; doch fiel endlich dieser für Clive rühmliche Schluß aus: „Lord Clive hat dem Vaterlande große Dienste geleistet, und verdient den Dank seiner ganzen Völkerschaft. So urtheilte das Parlement im Jahr 1773. Er lebte noch bis zum 13. November 1774. Die Hitze von Indien, die Verwundungen und Gefahren hatten schon einige Zeit seine Gesundheit zerrüttet; es quälten ihn empfindliche Schmerzen im Gedärme, so daß er sich mit Opium Linderung verschaffen wollte, aber auch dadurch seinen Tod beförderte. s. Neu. histor. Handlexicon, 1. B. S. 441.

Cocceji, Heinrich von, einer der ersten und berühmtesten Juristen des 18. Jahrhunderts, war am 25. März 1644. zu Bremen geboren. Er studierte zu Leiden, und reisete hernach im Jahr 1670. zu seiner Mutter Bruder Heinr. von Oldenburg, der damals Secretair der königl. Societät der Wissenschaften in London war. Hier legte er sich noch in der Gesellschaft des Robert Boyle auf die Naturlehre und Philosophie, und erhielt, auf Empfehlung des Prinzen von Oranien, von der Universität Oxford die juristische Doctorwürde. Im Jahr 1671. gieng er nach Frankreich, wo er mit den berühmtesten Gelehrten Bekanntschaft machte. Von hier eilte er nach Heidelberg, den Feierlichkeiten bey der Vermälung des kurfürstl. Prinzen Carls mit der dänischen Prinzessinn Wilhelmina Ernestina beizuwohnen. Er war noch Willens, nach Speier zu dem kaiserl. Kammergericht zu reisen; aber der Kurfürst, der seine Gelehrsamkeit schäzte, ernannte ihn 1672. zum Professor des Natur- und Völkerrechts auf seiner Universität. Bald darauf heurathete er 1673. die einzige Tochter des Sam. Howard Herr von Dirsheim, Canzlers und geheimen Raths des Herzogs von Wirtemberg, mit welcher er 3 Söhne zeugte. Da er eine Reise nach Bremen machte, so wollte man ihn dort als Rathsherr behalten; aber der Kurfürst konnte sich nicht entschließen, einen so wichtigen Mann aus seinen Diensten zu entlassen. Der Nachfolger ernannte ihn, um ihn desto gewisser beizubehalten, 1682. zu seinem geheimen Staatsrath, da er auf die Universität zu Frankfurt an der Oder berufen wurde. Nach dem Tode des Kurfürsten Carls, mit welchem die protestantische Linie erlosch, wollte Cocceji den Ruf nach Utrecht annehmen; aber er erhielt eben so wenig seine Entlassung, als da er das folgende Jahr 1688. bey dem Einfall der Franzosen darum bat. Da er darauf nach der Einnahme von Heidelberg in das Herzogthum Wirtemberg fliehen mußte, nahm er den zum zweitenmal an ihn ergangenen Ruf als Prof. der Rechte nach Utrecht an. Er blieb aber nicht lang in dieser Stadt; denn der Kurfürst von Brandenburg ließ in den gnä-

digsten Ausdrücken 1690. den Ruf als Ordinarius der Juristenfacultät nach Frankfurt an der Oder an ihn ergehen. Er nahm ihn an, und wurde von der ganzen Universität bey seiner Ankunft 1690. feierlich empfangen. Im Jahr 1702. wurde er wegen der oranischen Successionssache als Gesandter nach dem Haag geschickt, und geadelt, auch sonst in Geschäften gebraucht, behielt aber doch zugleich seine Professur zu Frankfurt an der Oder, mit dem Charakter eines königl. preuß. geheimen Raths; bis er daselbst sein arbeitsames und ruhmvolles Leben am 18. August 1719. in einem Alter von 76 Jahren beschloß, nachdem er sich alle noch so vortheilhafte Anträge von auswärtigen Höfen sowohl, als von den Universitäten Heidelberg und Utrecht verbeten hatte. Doch blieb er das Orakel vieler europäischen Höfe. Der Kaiser erhub ihn 1713. in den Adelstand. Seine ganze juristische Gelehrsamkeit hatte er seinem Nachdenken und Fleiß zu verdanken; denn er hatte nur das einzige Collegium über die Institutionen gehört. Neben seinem Hauptstudio hatte er sich auf die Theologie, auf die hebräische und griechische Sprache gelegt. Er lebte sehr mäßig, schlief wenig, und soll sich viele Jahre des Studierens wegen des Mittagsessens enthalten haben. Sein Charakter war sanft, ehrlich, aufrichtig, uneigennützig und sehr bescheiden.

So viele würdige Männer auch unter den Lehrern und Schriftstellern des teutschen Sttaatsrecht vor dem Jahr 1695. waren, die nach Conring die Geschichte mit dem Staatsrecht zu verbinden, und dieses aus ächteren Quellen herzuleiten bemühet gewesen waren; so machte doch ein ganz neuer Gebrauch, den Heinrich Cocceji 1695. von der Geschichte, oder vielmehr von gewissen angenommenen Hypothesen im Staatsrechte anbrachte, eine neue Epoche in diesem Theile der Gelehrsamkeit, die desto beträchtlicher wurde, als auf der um eben diese Zeit in Gang gebrachten neuen kurbrandenburgischen Universität zu Halle diese Hypothesen Beifall fanden. Cocceji gab zu seinem neuen Lehrgebäude vom Staatsrechte folgendes Veranlassung. Zu Heidelberg, wo sich der Kurfürst Carl Ludwig öfters mit Cocceji zu unterhalten pflegte, fragte ihn derselbe um den Ursprung der Kreise, woher es gekommen seyn möchte, daß Maximilian I. eben sechs, nicht mehr und nicht weniger Kreise errichtet haben möchte. Darüber fiel hernach Cocceji von ungefähr auf die Erzählung des Plinius von 5 ehemaligen teutschen Völkern, den Vandalen, Istävonen, Ingävonen, Hermionen und Bastarnen, nebst welchen er in dem alten Sachsen oder Westphalen das sechste Volk zu finden glaubte, worauf vielleicht die sechs Kreise ihre Beziehung haben möchten. Mit dieser Hypothese verband er noch eine, die sie nach und nach unter ihre Bothmäßigkeit gebracht, theils eignen Herzogen zur Regierung überlassen, theils unmittelbar nur durch ihre missos regios selbst regieret hätten; wodurch er einen Unterschied unter mittelbaren und unmittelbaren Reichsländern zu begründen, und eben darinn die Ursache, warum nur in Schwaben, Franken und am Rheine unmittelbare Grafen, Reichsstädte und Reichsritterschaft sey, zu finden vermeinte. Nun glaubte er auch, daß von

jeher vier Herzoge die Reichserzämter und das Vorrecht den Kaiser zu wählen gehabt hätten.

Alle diese Hypothesen suchte Cocceji aus der Geschichte der mittlern Zeiten scheinbar zu machen, wiewohl er nicht bis zu den ersten Quellen gleichzeitiger Geschichtschreiber und Urkunden hinaufstieg, sondern sich meist mit neueren Schriftstellern begnügte. Daraus entstand nun ein von allen bisherigen freilich sehr abstechendes ganz neues Lehrgebäude des teutschen Staatsrechts, dessen erster Grundriß unter dem Titel: iuris publici prudentia compendio exhibita. Francof. ad Viadr. 1695. 8. zum Vorschein kam, und hernach mehrmals 1700. 1705. 1718. 1723. 1730. in 8. mit einigen Zusätzen von neuem gedruckt wurde.

Dieses Coccejische Compendium blieb zwar nicht ohne Anfechtung. Aber es machte doch in der ersten Zeit überall großes Aufsehen, und wurde beinahe das allgemeine akademische Lehrbuch des Staatsrechts; zumal da Cocceji außerdem sich immer mehr in Schriften und Deductionen hervorthat, und am Berliner Hofe immer zu größerem Ansehen stieg. Den Inhalt und die Ordnung des Coccejischen Lehrbuchs vom Staatsrechte hat Moser in seiner Bibl. iur. publ. Th. 2. S. 631. u. f. genau angegeben.

Seine zahlreichen Disputationen sind unter dem Titel: Exercitationes curiosae Palatinae, Traiectinae et Viadrinae. Tom. II. Lemg. 1722. Vol. II. 4. und Dissertationes varii argumenti, Lemg. 1722. in 4 Quartbänden, und seine Deductiones, Consilia et Responsa in causis illustrium. Tom. III. Lemgov. 1725. 1728. in 3 Folianten zusammen gedruckt, welche letztere vorzüglich viele Staatsrechtsfälle erörtern.

Außer dem Staatsrechte hatte er auch große Verdienste im Natur- und Völkerrecht. Anfangs war er ganz davon überzeugt, daß das bürgerliche römische Recht nicht anders als eine bloße Rhapsodie sey, welche vielmehr aus der Willkühr der römischen Gesetzgeber, als aus der gesunden Vernunft herzuleiten sey, daher er sich ganz auf die Philosophie legte. Als aber bisweilen Cocceji des Grotius unsterbliches Werk: de iure belli et pacis durchgieng, und merkte daß er gewisse Lehrsätze des bürgerlichen Rechts aus dem Recht der Natur, so wie aus einer Quelle herleite; so beschloß er, sogleich zu untersuchen, auf welchen Grund sich des Grotius Behauptung stütze: Das bürgerliche Recht sey aus den Principien des Naturrechts gesammelt worden. Er legte daher ein gewisses festes und unveränderliches Principium zum Grunde, das die moralischen Handlungen verbindet, nämlich den Willen Gottes. Damit er aber zeigen könnte, was mit dem göttlichen Willen, das ist, mit den natürlichen Gesetzen übereinstimmte, so erdachte er fünf Beweisarten, und zwar solche, wodurch auch unter den Menschen die Absicht und der Wille des Beschliessenden bewiesen zu werden pflegt. Aus diesen Principien leitete er alle jene Rechte und Verbindlichkeiten her, welche sowohl zwischen Gott und den Menschen, als unter den Menschen selbst, bestehen. Er brachte daher seine Principien in gewisse Lehrsätze, aus welchen er ein besonderes System des Völkerrechts herleiten und ausarbeiten wollte, ak-

lein seine vielen Geschäfte verhinderten ihn daran. Erst lange nach seinem Tode erschien: *Henr. Cocceji* Grotius illustratus, s. Comment. ad Hug. Grotii Lib. III. de iure B. et P. cum obseruationibus et introductione *Sam. L. B. de Cocceji.* Vratisl. 1744—1748. Tom. III. in Fol. Ein vortreffliches, gelehrtes und für sein Zeitalter merkwürdiges Werk, in welchem der Grotius aus sich selbst erläutert, die Mängel bey den Principien des Grotius bemerkt, und die wahren Principien des Naturrechts, insbesondere in so fern sie zur Erklärung desselben gehören, dargestellt werden.

Außer dem Staats- und Naturrechte schrieb auch Cocceji verschiedenes über das bürgerliche und Lehenrecht. Er war ein großer Litterator seiner Zeit, und hatte einen angenehmen Vortrag, daher die Zahl seiner Zuhörer überaus groß war. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit unterstützte nicht wenig sein treues Gedächtniß. Außer der griechischen und hebräischen Sprache, verstand er auch Lateinisch, Französisch, Italienisch und Englisch; und in der Philosophie, Geschichte und den dazu gehörigen Zweigen, wurden seine Fähigkeiten sehr bewundert. In seinen Urtheilen und beim Votiren war er unerschütterlich standhaft und ehrlich und fürchtete niemand.

Sein Leben ist beschrieben 1) Vita *Henr. de Cocceii*, in qua fata eiusdem succincte enarrantur, motae controuersiae ordine recensentur, singulaque scripta exacte enumerantur. Quedlinb. 1721. 4. Steht auch vor *Cocceii* exercit. curiosis. Ich habe diese Beschreibung mit Vergnügen durchgelesen. 2) Niceron ꝛc. 10. Th. S. 161 — 174. 3) Pütter's Litt. des d. Staatsrechts, 1. Th. S. 284. 4) Bibliotheque german. Tom. I. p. 1 — 27.

Cocceji, Samuel, Freiherr von, Herr in Wyseck, Kleist, Repkau, u. s. f. königl. preußischer wirklicher geheimer Kriegs- und Staatsminister, und Großkanzler, dritter und jüngster Sohn des erst beschriebenen Heinrichs von Cocceji, war 1679. zu Heidelberg geboren, studierte die Rechte zu Frankfurt an der Oder unter seinem Vater, ward daselbst 1699. Licentiat, und bereisete hierauf die vornehmsten Länder Europens. Er ward hierauf 1702. ordentlicher Professor der Rechte zu Frankfurt, 1703. Doktor, 1704. Regierungsrath zu Halberstadt, und 1710. Direktor der daselbst Regierung. Im folgenden Jahre ward er zur Visitation des Kammergerichtes zu Wetzlar abgeordnet, und gleich darauf zum geheimen Justiz- und Oberappellationsrath zu Berlin ernannt. 1714. ward er wegen des Nordischen Krieges nach Wien geschickt und gleich darauf in das General-Commissariats-Collegium aufgenommen. 1718. ward er zur Verbesserung des Justizwesens in dem Königreiche Preußen gebraucht, da er denn das Corpus iuris prutenici verbesserte. 1723. ward er Kammergerichts-Präsident, 1727. Staats- und Kriegs-Minister, 1730. Chef aller geistlichen und französischen Angelegenheiten, Präsident in dem Chur-Märkischen Consistorio und Ober-Curator aller königlichen Universitäten, und 1731. Präsident des Ober-Appellations-Gerichtes und Lehens-Direktor. 1738. legte

er alle seine Bedienungen bis auf die Stelle eines Staats- und Krieges-Ministers nieder, und ward dafür erster Chef der Justiz in den gesammten preußischen Landen. König Friedrich II. bediente sich seiner 1746., die Justiz in den sämmtlichen preußischen Landen zu verbessern, und besonders die Prozesse abzukürzen, daher er ihn zum Großkanzler ernannte, alle alte Prozesse abzuthun, und eine solche Einrichtung zu treffen, daß künftig alle Prozesse in Jahresfrist entschieden werden könnten. Er machte, nebst den dazu ihm verordneten Gehülfen damit in Pommern den Anfang, und setzte das Werk in den übrigen deutschen Provinzen glücklich fort. Er starb zu Berlin, am 15. März 1755.

König Friedrich II. ließ sein Bildniß von weißem Marmor in dem Collegien Haus auf der Friedrichsstadt öffentlich aufstellen.

Unter den juristischen Schriftstellern behauptet er einen ehrenvollen Rang. Er schrieb:

Disp. inaug. de Principio Iuris Naturae unico, vere et adaequato. Frankf. an der Oder. 1699. 4. Praes. Patre *Henrico*; als ein Tractat umgearbeitet, ebend. 1702. 4.

— de Regimine Vsurpatoris, Rege eiecto. Ebend. 1702. 4.

— de regali Postarum Iure. Ebendas. 1703. 4.; auch in Christi. Leonhardi Scriptor. Iuris Postarum. Struv bemerkt dabey in seiner Bibl. iuris: „*Cocceius* potissimum quid circa Personas et res — res Postarum sit Iuris scite exposuit.“

Resolutiones dubiorum circa hypothesin de Principio Iuris Naturae. Ebendaselbst, 1705. 4.

Recht des Hauses Preußen an die Grafschaft Reinstein, eine Deduction. Halberstadt, 1716. Fol.

Ius controuersum ciuile Pandectarum ad ordinem *Lauterbachii*. Frankfurt und Lpz. 1713, 1718. zwey Theile in 4.; ebend. 1729. 4. vierte Ausgabe, Leipz. 1766. 4. Ed. nova, totumque opus recensuit, ac perpetuis notis illustrauit, *Ioh. Ern. Bernh. Emminghaus*, (Prof. der Rechte zu Altdorf.) Tom. I. Lipf. 1791. gr. 4. Was ohne gänzliche Umarbeitung des Cocceji hat geschehen können, um das Werk für unsere Zeit wenigstens brauchbarer und nützlicher zu machen, das ist von Herrn Emminghaus sehr gut und zweckmäßig geleistet worden. In diesem Werke werden die vorzüglichsten Streitigkeiten und Fragen aus dem bürgerlichen Recht, kurz und bündig, bisweilen auch durch neue Beweise und Schlüsse entschieden.

Elementa Iurisprudentiae naturalis et romanae. Berlin, 1740. 8. und 4.

Nähere Ausführung des preußischen Rechtes auf die schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau, u. s. f. 1741. 4.

Dissertationes prooemiales in *Hug. Grotii* libros de iure Belli et Pacis. Berl. 1741. Fol. auch bey dem folgenden.

Grotius illustratus, s. Commentarii ad *Hug. Grotii* de iure Belli et Pacis libros. Breßlau, 1744. f. zwey Theile in Fol. Nachgedruckt zu Lausanne, 1755, fünf Bände in 4. wovon der erste, wel-

welcher die Einleitung enthält, noch von seinem Vater Heinrich ist.

Codex Fridericianus. Berl. 1747, drey Bände in 8. s. Göttengel. Europa, Th. I. Weidlichs Nachr. von jetzleb. Rechtsgel. Adelung am a. O.

Cochin, Carl Nicolaus, ein braver Kupferstecher zu Paris, trieb die Malerey bis in das 22ste Jahr seines Alters, welches ihm zur Erlernung des Kupferstechens vieles half. Man findet in seinen Blättern den Geist, die Keckheit, die Harmonie und Genauigkeit, welche das Vortreffliche eines Kupferstichs ausmachen. Seine vorzüglichsten Stücke sind: Rebecca, St. Basilius, und der Ursprung des Feuers nach F. le Moine; Jacob und Laban nach Restout; die Bauernhochzeit nach Wateau; und die Sammlung der Gemälde in der Invalidenkirche, welche er mit vieler Sorgfalt und einer anhaltenden Arbeit von 10 Jahren endlich mit glücklichem Erfolg zu Stande gebracht hat. Er heurathete Magdalena Horthemels, unter deren Namen man einige gute Kupferstiche findet. Sie arbeitete auch an den Platten ihres Ehemannes, und starb 1767. im 81sten Jahre ihres Alters. Cochin starb 1754. im 66sten Jahre seines Alters. Sein Sohn war

Cochin, Carl Nicolaus, kön. Kupferstecher und Zeichner bey der Malerakademie zu Paris, beständiger Sekretär derselben, königlicher Censor, Ritter des Ordens du Roi, Mitglied verschiedener Akademien, u. s. w. geboren 1715. zu Paris, starb den 29sten April 1790. im 76sten Jahre seines Alters, im Louvre. Er war ein Sohn des berühmten 1754. verstorbenen Pariser Kupferstechers, C. N. Cochin, und ein eben so geschickter Zeichner als Kupferstecher. Das Verdienst der Erfindung besaß er in einem hohen Grade. Unter seinen Werken befinden sich die sinnreichsten Compositionen, die von eben soviel Talent als Kenntnissen zeugen. Wenig Künstler sind so fleißig und so anhaltend mit ihren Arbeiten beschäftigt gewesen. Man hat von ihm verschiedene große Aussichten von franz. Seehäfen nach Vernet, Versailler-Feten, Mausoleen, nach seinen eigenen Zeichnungen, eine zahlreiche Suite Portraits berühmter Gelehrten und Künstler, eine Menge Vignetten zum Boileau, zu Henaults Abrégé u. s. w. Die Summe aller seiner großen und kleinen Arbeiten steigt an die 1500. weil er bis in sein 75stes Jahr unablässig gearbeitet hat.

Von seiner Jugend auf zeigte er Richtigkeit und Nettigkeit in seiner Zeichnung, Leichtigkeit und Würde in seinen Compositionen, einen vorzüglich feinen Verstand in Allegorien und ein poetisches Genie abstrakte und metaphysische Ideen auf eine sinnliche Art vorzustellen. — Er las mit Fertigkeit lateinische, italienische und englische Schriftsteller.

Schon im 15. Jahre zog er die Freiheit der Radiernadel der etwas kalten und monotonischen Behandlung des Grabstichels vor, überließ sich ganz der Neigung zu der erstern; und bediente sich ihrer bey seinen geistreichen Zusammensetzungen.

Die Zeichnungen vervielfältigten sich unter seinem Zeichnungsstifte, wie unter seiner Feder, und wurden schon in den Jahren eifrig gesucht, wo andere nur Hoffnung von sich geben.

Am 20. Dec. 1749. ward er mit Hrn. de Vandieres, den der König zum Generalaufseher seiner Gebäude ernannt hatte, nach Rom geschickt, wo er bis Ende des Septembers 1751. blieb. Am 27sten Nov. wurde er darauf von der Akademie mit allgemeinem Beifall zum Mitglied aufgenommen, und im Junius 1752. zum Aufseher über die Zeichnungsschule im Louvre ernannt.

Nun machte er sich auch als Schriftsteller bekannt, davon viele der vortrefflichsten Reden zeugen, die er über die Kunst, theils in der Akademie abgelesen hat, theils auch gedruckt erschienen sind. Diese erwarben ihm 1756. das Amt eines Sekretairs und Geschichtschreibers bey der Akademie der Malerey und Bildhauerkunst. Seine Schriften sind: Observations sur les antiquités de la ville d'Herculanum, (gemeinschaftlich mit Hrn. Bellicard.) 1754. — Voyage d'Italie, ou recueil des notes sur les ouvrages d'architecture, de peinture et de sculpture, que l'on voit dans les principales villes d'Italie, 1758. 3. Voll. in 12. Die Italiener finden viel daran auszusetzen, und bezüchtigen dieses Werk des Leichtsinns u. s. f. — Project d'une salle de spectacle pour un theatre de Comedie, 1765. — Von seinen Kunstarbeiten siehe Basan's Dict. des Graveurs anciens et modernes. Jombert hat 1770. ein Verzeichniß von seinen Kupferstichen herausgegeben.

Cochin, Heinrich, geb. 1687. am 3. Okt. bildete sich durch die Schriften eines Demosthenes und Cicero, und trat schon in seinem 22sten Jahre mit Ruhm auf, so, daß er theils den Neid, theils die Achtung anderer Redner gegen sich erweckte. Seine Pflicht erfüllte er mit solcher Treue, daß er einst ganz heiser auftrat, und reden wollte. Er widmete alle seine Zeit dem Besten seiner Mitmenschen, und seinen Partheien, und erholte sich nur in den Schriften der Historiker und Philosophen, um zum Dienste der Menschen neue Kräfte zu sammeln. Von seinen Werken erschien nach seinem im Jahr 1747. erfolgten Tode der erste Theil 1751. in 4.

Cockburn, Catharina, ein gelehrtes englisches Frauenzimmer, welche zu London den 16. Aug. 1679. von protestantischen Eltern geboren war, und den Capitän David Trotter, einen schottländischen Edelmann und Befehlshaber der königlichen Flotte unter Carln II. zum Vater hatte. Sie verrieth sehr frühe vorzügliche Gaben des Geistes, besonders zur Dichtkunst. Ihr Umgang mit verschiedenen Katholiken bewegte sie, daß sie sich in ihrer Jugend zur katholischen Religion bekannte, welche sie doch 1707. wieder verließ. Ihr Genie wuchs nach und nach, und brachte schon, ehe sie die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte, Proben von ihren Talenten zur Dichtkunst hervor. In ihrem 14. Jahre schrieb sie schon ein Gedicht auf Bevil Higgons Genesung, und bald darauf die Trauerspiele Agnes von Castro und die unglückliche Freundschaft, von welchen das

erstere 1695. auf dem königlichen Theater, und das letztere 1698. aufgeführt ward. Diese und andere witzige Arbeiten beschäftigten sie nicht so sehr, daß sie nicht Geschmack an höhern Wissenschaften hätte finden sollen. Besonders studierte sie die Philosophie, und war bereits 1701. im Stande, Locke's Versuch von dem menschlichen Verstande wider den Thomas Burnet zu vertheidigen, der sich doch damals noch verborgen hielt. Sie hatte kurz vorher ihr 22. Jahr zurückgelegt; und die meisterhafte Art, in welcher ihre Arbeit aufgesetzt war, mußte nothwendig dem großen Manne zum besondern Vergnügen gereichen, der auch seine Zufriedenheit mit seiner schönen Vertheidigerinn durch ein Geschenk an Büchern bezeugte. Bey allen ihren philosophischen Einsichten, war sie doch den Gebräuchen der römischen Kirche anfänglich so eifrig ergeben, daß auch die strenge Fasten ihrer Gesundheit nachtheilig ward; allein, nach und nach ließ ihr Eifer nach, und endlich trat sie 1707. völlig wieder zur englischen Kirche zurück, und im folgenden Jahre heurathete sie den folgenden Patrick Cockburn, einen schottländischen Geistlichen, wodurch sie auf eine Zeitlang den Wissenschaften entzogen ward, zu welchen sie doch 1726. vermittelst einer neuen Vertheidigung Locke's zurückkehrte. Sie starb ein Jahr nach ihres Mannes Tode, den 11ten May 1749. im 71sten Jahre ihres Alters. Ihre Schriften sind:

Agnes de Castro, a Tragedy. London, 1696.

Fatal Friendship, a Tragedy. Ebend. 1698. Ihr bestes theatralisches Stück.

Love at a Loss, a Comedy. Ebend. 1701.

The unhappy Penitent, a Tragedy. Ebend. 1701.

A Defence of Mr. *Locke's* Essay on human Understanding. Ebend. 1702.

Gustavus Erickson, King of Swede, a Tragedy. Ebendaselbst, 1706. 4.

Discourse concerning a Guide in Controversy. Ebendas. 1707. mit des Bischoffs Burnet Vorrede. Edinburg, 1728. 8.

A Lettre to Dr. *Holdsworth* concerning the Resurrection of the same Body; zur Vertheidigung Locke's. London, 1726.

A Vindication of Mr. *Locke's* Christian principles, from the injurious Imputations of Dr. *Holdsworth*; in der folgenden Ausgabe ihrer Werke.

Remarks upon some writers in the Controversy concerning the foundation of moral virtue and moral obligation. London, 1743.

Remarks upon Dr. *Rutherforth's* Essay on the nature and obligations of virtue. Ebendas. 1747. 8.

The Works of Mrs *Cathar. Cockburn*. Ebendas. 1754. zwey Bände in 8. welche Sammlung Doct. Thom. Birch nach ihrem Tode heraus gab, und derselben ihr Leben vorsetzte. Sie enthält ihre sämmtlichen prosaischen Schriften, von welchen einige kleinere Aufsätze hier zuerst erscheinen, Briefe, und einige Gedichte, welche doch nur mittelmäßig sind; von ihren theatralischen Arbeiten aber nur allein die Fatal Friendship.

Cockburn, war eine sehr außerordentliche Frau, die sowohl wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres Genies und ihrer Kenntnisse berühmt war. Sie war klein von Statur, hatte aber eine ungemeine Lebhaftigkeit in ihren Augen, und ein sehr zartes Gesicht, daß sie bis an ihren Tod behielt.

Birch urtheilt von ihren Schriften so: „Diese Sammlung ist ein unstreitiger Beweiß von dem Genie der Verfasserinn. Allein ihre Fähigkeiten als eine Schriftstellerinn, werden nicht eher in die Augen fallen, als bis man auf die besondern Umstände, in welchen ihre Schriften hervorgebracht wurden, seine Aufmerksamkeit richtet, z. B. auf ihre frühe Jugend, als sie einige derselben schrieb, auf ihr hohes Alter und schlechten Gesundheitszustand, als sie andre aufsetzte; auf die unangenehme Lage ihrer Vermögensumstände während ihrem ganzen Leben; und auf einen Zwischenraum von beinahe 20 Jahren, in der Blüthe desselben, wo sie mit Sorgen für eine Familie, ohne die geringste Muse zum Lesen oder zu Betrachtungen zubrachte. Hiezu kommt noch, daß, als sie mit einem so lange zerstreuten und beschwerten Gemüthe ihr Studieren wieder anfieng, sie unverzüglich ihre völligen Kräfte wieder erlangte, und in den Stunden der Erholung von häuslichen Geschäften, einige der tiefsten Untersuchungen, deren der menschliche Verstand fähig ist, bis zu den äußersten Grenzen verfolgte.“ — s. Cibber's Lives etc. Th. 5. S. 104 — 121.

Cockburn, Patrick, war der Ehegatte der ersterwähnten Catharina Trotter. Nachdem er solche 1708. geheurathet hatte, ward er erst Prediger zu Nayland in Sussex, gleich darauf aber Pfarrer zu St. Deustans in London; welche Stelle er aber wegen seiner Bedenklichkeiten in Ansehung des Abschwörungseides niederlegen mußte, worauf er zehen bis zwölf Jahre lang junge Leute im Lateinischen unterrichtete. 1726. ward er Prediger zu Aberdeen in Schottland, und erhielt bald darauf auch die Pfarre Long-Horsely in Northumberland. Er starb den 4. Jan. 1748. im 71sten Jahre seines Alters, und hinterließ:

Sermon on the duty and benefit of praying for the government. 1726., welche mit Beifall aufgenommen ward.

Vindication of his Sermon etc. 1726.

Treatise of the Mosaic Deluge. London, 1750. 8. welche erst nach seinem Tode heraus kam. s. Cibber im Leben seiner Gattinn, und Adelung am a. O.

Coehoorn, auch **Koehoorn, Menno** Freiherr von, geboren 1641. und zwar in der Provinz Friesland, zeichnete sich in der Befestigungskunst vorzüglich aus, oder er war, wie ihn Chrph. *Saxe* in seinen monogrammatibus historiae batauae p. 269. nennt, *verissimus Batauorum Poliorcetes*. Holland bringt eben nicht viele mathematische Köpfe hervor; allein Coehoorn macht eine Ausnahme, der mit Vauban in der Befestigungskunst wetteiferte. Erst gegen das Ende seines Lebens fieng er an, einen Namen zu erhalten, erstlich durch die Befestigung und Vertheidigung von dem Schlosse zu Namur im J.

1692., und dann durch die geschwinde Eroberung der Stadt und Festung Bonn, 1703.

Als er diese Stadt in drei Tagen nach angefangener Beschiessung einnahm, machte vermuthlich ein holländischer witziger Kopf das elende Wortspiel: die Mauern von Jericho seyen nur durch Trompeten eingenommen worden, hier aber die Mauern von Bonn vor einem Kühhorn umgefallen.

Coehoorn starb am 17. März 1704. Von seinen Lebens Umständen fehlen mir genauere Nachrichten, indessen werden folgende Litterarnotizen diesen Mangel ersetzen.

Nic. Ipei Narratio de rebus gestis Coehorni. Franequerae, 1771. 8. Levensbeschryving van eenige voorname meest Nederlandsche Mannen en Vrouwen. Part. VI. pag. 169 — 189.

Coignouil, ein lütticher Künstler, hat mit seinen erhobenen Arbeiten alle Bildhauer dieses Jahrhunderts vielleicht übertroffen. Seine Wittwe schickte sechs solcher Basreliefe, die er nach seinem Tod hinterließ, nach Brüssel an den Prinzen Carl von Lothringen. Dieser Fürst, der den Werth der schönen Künste so sehr zu schätzen wußte, gab 300. Souverainsd'or dafür. Coignouil wählte immer interessante Gegenstände, drei davon waren: wie Josua die Sonne still stehen hieß, der Kindermord zu Bethlehem, der Durchzug durch das rothe Meer. Auch sollen im königl. Kabinet zu Paris Alexanders Schlachten von diesem geschickten Künstler nach le Brün in Basrelief gearbeitet, sorgfältig aufbewahret werden. s. Meusel's Misc. art. Inh. H. 15. S. 148.

Collinson, Peter, ein verdienter Naturforscher zu London, entdeckte schon in seiner Jugend eine große Neigung zur Naturgeschichte. Sehr zeitig fieng er an, sich eine Sammlung von getrockneten Pflanzen anzuschaffen, hatte zu den besten Gärten, die damals in der Nachbarschaft von London waren, einen freien Zutritt, und ward bald mit den berühmtesten Naturforschern seiner Zeit bekannt. Derham, Woodward, Dale, Lloyd und Sloane gehörten zu seinen Freunden.

Collinson ward 1728. zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften erwählt, und er ward vielleicht einer der fleißigsten und nützlichsten Mitglieder, nicht nur, weil er sie selbst mit vielen wichtigen Bemerkungen versahe, sondern auch weil er, in allen Ländern, und über jeden nützlichen Gegenstand, mit gelehrten und scharfsinnigen Ausländern einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel unterhielt. Außer seiner Aufmerksamkeit auf die Naturgeschichte, zeichnete er sich jeden auffallenden Wink an, der ihm entweder beim Lesen oder im Umgange vorkam, und aus dieser Quelle lernte er sehr viel, da es wenige Männer von Gelehrsamkeit und Scharfsinn gab, die nicht in seinem Vaterlande zu seinen Bekannten gehörten; und die meisten Fremden, die sich in der Naturgeschichte, oder in Künsten und Wissenschaften bekannt gemacht hatten, seiner Bekanntschaft und Freundschaft empfohlen wurden. Sein Fleiß, und seine wirth-

schaftliche Anwendung der Zeit war so groß, daß, ob er gleich nie in Eil zu seyn schien, er doch einen ausgebreiteten Briefwechsel mit größter Pünktlichkeit unterhielt; denn er benachrichtigte die gelehrten und scharfsinnigen Männer in entfernten Gegenden des Erdbodens von den Entdeckungen und Aufklärungen in der Naturgeschichte in England, und er erhielt dafür ähnliche Nachrichten von den berühmtesten Männern fast in jedem andern Land. Sein Briefwechsel mit dem scharfsinnigen Cadwallader Colden Esq. von Neu-York, Esq. von Neu-York, und mit dem sehr berühmten Dr. Francklin von Philadelphia, gewährt viele Beweise von den Vortheilen, die aus seiner Aufmerksamkeit auf alle Verbesserungen entstanden.

„Als im Jahr 1730. zu Philadelphia eine Bibliothek auf Subscription angeschafft ward, munterte er dieses Vorhaben dadurch auf, daß er derselben sehr schätzbare Geschenke machte, und andere von seinen Freunden verschaffte; und da die Bibliotheks-Gesellschaft jährlich eine ansehnliche Summe, die zu Büchern angewendet werden sollte, zusammenbrachte, und sie einen verständigen Freund zu London, der ihre Angelegenheiten besorgte, nöthig hatte, so übernahm er freiwillig und gern dieses Geschäft, und betrieb es mehr als 30 Jahre hintereinander. Er gab ihnen in der Wahl der Bücher guten Rath, und übernahm die ganze Sorge, sie zu sammeln und einzuschiffen, ohne für seine Mühe etwas anzurechnen, oder anzunehmen. Der gute Fortgang dieser Bibliothek, den man größtentheils seiner liebreichen Unterstützung und seinem guten Rathe zu danken hatte, ermunterte zur Errichtung andrer an verschiedenen Orten nach demselben Plan: und man rechnet, daß jetzt in den verschiedenen Colonien, über dreißig vorhanden sind, die in diesem Welttheile zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse sehr viel beigetragen haben. Die von ihm empfohlenen Bücher waren alle von dieser Gattung, und das Verzeichniß dieser ersten Bibliothek ward von den darauf folgenden sehr geschätzt und nachgeahmt. Während eben dieser Zeit theilte er auch den Direktoren der Bibliothek die frühesten Nachrichten von einer jeden neuen europäischen Verbesserung im Ackerbau und in den Künsten, wie auch eine jede philosophische Entdeckung, mit. Unter andern übersandte er 1745. eine Nachricht von den neuen deutschen Versuchen in der Elektricität, nebst einem gläsernen Tubus, und einigen Anweisungen, wie man sich desselben zur Wiederholung dieser Versuche bedienen könne.“ S. den Brief von B. Franklin an Michael Collinson Esq.

Franklin theilte unserm Collinson seine ersten Versuche über die Elektricität in einer Folge von Briefen mit, die damals gedruckt, und in einer neuen Ausgabe von Franklin's scharfsinnigen Entdeckungen und Verbesserungen wieder aufgelegt wurden. Vielleicht wird, in einem künftigen Zeitraume, die durch ihn verschaffte Nachricht, wie man mit den Schaafen in Spanien umgeht, die im Gentlemans Magazin in den Monaten May und Junius 1764. bekannt gemacht ist, nicht für den geringsten von den Vortheilen gehalten werden, der aus seinem ausgebreiteten und forschbegierigen Briefwechsel entstanden ist. Sein natürlicher und nützlich unterhaltender Umgang ver-

ursachte, daß seine Bekanntschaft von solchen, die an der Naturgeschichte Geschmack fanden, oder den Ackerbau zu verbessern suchten, sehr gewünscht ward, und verschaffte ihm die genaue Freundschaft einiger der berühmtesten Personen in England, die sich sowohl durch ihren Geschmack im Pflanzen- und Gartenbau, als auch durch ihren Rang und ihre Würde auszeichneten.

Er war der erste, der die große Mannichfaltigkeit von Sämereien und Sträuchern einführte, die jetzt die vornehmsten Zierden eines jeden englischen Gartens sind; und seinem unermüdeten Fleiße hat man es zu danken, daß so viele Personen vom ersten Range jetzt im Stande sind, Bäume von dem westlichen festen Lande verpflanzt zu sehen, die auf ihren verschiedenen Landgütern so glücklich fortkommen, als ob sie schon in Britannien einheimisch geworden wären. Er hatte fast bey einer jeden Nation von Europa einige Correspondenten, einige in Asien und sogar zu Pekin, welche insgesamt ihm die schätzbarsten Sämereien, die sie sammeln konnten, überschickten, und dafür von ihm die Schätze von Amerika erhielten. Der große Linné errichtete, während seinem Aufenthalt in England eine gute Freundschaft mit Collinson, die durch sehr viele wichtige Dienste wechselseitig vermehrt ward, und beständig fortdauerte.

Außer seiner Neigung zur Naturgeschichte, war er auch in den Alterthümern seines Vaterlands sehr erfahren, nachdem er 1737 zu einem Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher erwählt ward, und er versahe sie oft mit vielen merkwürdigen Nachrichten und Beobachtungen, die England sowohl, als andre Länder betrafen. Seine Person war mehr klein, als groß, er hatte ein angenehmes und geselliges Ansehen, war von einem offnen und mittheilenden Gemüthe, fähig, die Noth andrer zu fühlen, und bereit zu helfen und mitzuleiden. Wenn man einige Anfälle vom Podagra ausnimmt, so genoß er insgemein eine sehr gute Gesundheit und Gleichmüthigkeit. Er hatte schon sein 75stes Jahr angetreten, als er bey einem Besuch bey dem Lord Petre, den er sehr hochschätzte, mit einer gänzlichen Zurückhaltung des Harns befallen ward, die alle Versuche zur Hülfe vereitelte und den 11. August tödtlich ward.

Collinson hinterließ viele Materialien zur Verbesserung der Naturgeschichte, und der gegenwärtige verfeinerte Geschmack im Gartenbau ist gewissermassen ihm zuzuschreiben. — s. Bamberger's biogr. und litterar. Anekdoten von den berühmtesten großbritan. Gelehrten ꝛc. B. 1. S. 167.

Colloredo, Rudolph Joseph, Fürst von, Obrist-Erb-Truchseß im Königreiche Böhmen, Ritter des goldenen Vließes, des Hungar. Stephans-Ordens Großkreutz, Kais. auch K. K. wirklicher geheimer Rath, Conferenzminister und Reichs-Hof-Vicekanzler, wurde am 6ten Jul. 1706. zu Prag geboren und vollendete seine Studien zu Mailand, Wien und Salzburg, wurde 1727. K. K. Kämmerer und vermählte sich in diesem Jahre mit der Tochter des Ministers Grafen von Starenberg; ward 1728. Hofrath bey der böhmischen Hofkanzley; 1734. Mitgesandter beim Reichstage und

1735. wirklicher geh. Rath, verrichtete zwischen 1734. und 36. wichtige Aufträge bey den Vorderkreisen des Reichs, wurde 1737. unter Karl VI. Reichsvizekanzler, legte diese Würde 1742. unter Karl VII. nieder, erhielt sie aber 1745. wieder unter Franz I. wurde 1744. Ritter des goldenen Vließes, und brachte als östreichischer Minister in eben dem Jahre zu Füssen den Traktat mit Bayern zu Stande; wohnte 1764. als Konferenzminister der Wahl Josephs II. zum römischen König in Frankfurth bey, wurde in dem nämlichen Jahre in den Reichsfürstenstand erhoben, und erhielt zugleich das Großkreuz vom Stephansorden, auch bald darauf das böhmische Fürstendiplom; und 1765. das Indigenat von Ungarn. Seitdem hat er sich seinen Geschäften als Reichsvizekanzler und Konferenzminister so lange mit unermüdeter Sorgfalt gewidmet, bis der Tod ihn davon zu Wien am 1ten Nov. 1788. entfernte. Es geschahe dieses den Wissenschaften, ja selbst der Landwirthschaft, wie aus Schubarts Briefwechsel 4ten Heft erhellet, und der Unterstützung der Gelehrten, obwohl im 82sten Jahre, noch immer viel zu früh.

Come, de St., s. Hallee.

Conca, Sebastian, ein berühmter italienischer Maler von Gaetta, lernte bey Franz Solimena, unter welchem er 16 Jahre studierte, und schon in seinem 18. Jahr anfieng, aus eigener Erfindung zu arbeiten. Zu Rom öffnete Conca eine Zeichnungsschule, und verfertigte auf Befehl Papst Clemens des XI. für die Kirche St. Clemens zwey große Gemälde von Oelfarben und eines auf nassen Kalk. Er malte auch für die Kirche S. Johann von Lateran das Bild des Propheten Jeremias, und eine große Anzahl anderer Werke für öffentliche Gebäude, Gallerien und Palläste zu Rom und ausser Italien. Nachdem er 45 Jahre in dieser Hauptstadt zugebracht hatte, berief ihn sein König nach Neapel, wo er nebst einigen Kirchengemälden den königlichen Pallast zu Caserta mit seiner vortrefflichen Arbeit zierte. Er starb 1764. im 85sten Jahre seines Alters, hatte aber einige Jahre vorher wegen hohen Alters, nicht mehr gearbeitet. Seine Zeichnung ist richtig und seine Färbung gut. Seine Werke sind in dem Geschmacke seines Lehrmeisters. J. Frey, und andre Kupferstecher haben nach ihm gearbeitet. s. *Domenici* vite de Pittori, Scultori et Architetti Napolit. Tom. III. pag. 664.

de la Condamine, Carl Maria, Ritter des Lazarus-Ordens, Mitglied der französischen Akademie und der meisten gelehrten Gesellschaften in Europa, und einer der geschicktesten Astronomen, wurde zu Paris am 28sten Januar 1701. geboren. Schon in seiner zarten Jugend gab er bey verschiedenen Gelegenheiten Merkmale von jener Herzhaftigkeit, Thätigkeit und Begierde nach Kenntnissen, die er in der Folge seines Lebens beständig entwickelt hat. Er nahm frühzeitig Kriegsdienste, verließ sie aber bald wieder, um sich ganz den Wissenschaften, besonders aber der Mathematik, zu widmen, da er denn 1730. in die Akademie der Wissenschaften zu Paris aufgenommen wurde. Nicht lange darauf that er eine Reise in die mit-

tellándische See, und bereisete die Küsten von Afrika und Asien. Nach seiner Rückkunft faßte er 1735. den kühnen Entwurf, unter der Linie einen Grad des Meridians, und einen Grad des Aequators zu messen, um die Sphäroide der Erde zu bestimmen, oder mit Gewißheit zu wissen, daß die Erde an beiden Polen eingedrückt sey. Er that der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, dazu den Vorschlag. Dieser Vorsatz wurde von dem französischen Hofe gut geheißen, und er mit den Herren Bouguer und Godin ernannt, ihn in Peru auszuführen. Um alle die Schwierigkeiten zu überwinden, sagt der Marquis von Condorcet, die mit der Ausführung eines so großen Unternehmens unumgänglich verbunden sind, hatte man einen Mann nöthig, dessen Thätigkeit mit den Hindernissen zunahm; der willig und bereit war, Glück, Leben und Gesundheit dem Fortgange seines Vorhabens aufzuopfern; der seine Kraft aus der natürlichen Stärke seiner Seele zog, und so alle Arten der Unerschrockenheit in sich vereinigte; der im Bewußtseyn der Größe seines Gegenstandes und der Ehrfurcht, die alle Völker einem Manne schuldig sind, welcher in Geschäften gebraucht wird, die auf das Wohl der Menschen abzwecken, sich laut auf seine Rechte berufen mußte, ohne sich durch etwas furchtsam machen oder abschrecken zu lassen; und gerade dieser Mann war de la Condamine. Er brachte 8 Jahre unter fast unglaublichen Gefahren und Beschwerden in Peru in Südamerika zu, worinn nur allein seine Liebe zu den Wissenschaften ihn unterstützen und aufrecht erhalten konnte. Da ihre Gelder bey dem langen Aufenthalte und den ihnen von den Spaniern selbst erregten Hindernissen, ausgiengen, so verkaufte er alles, was er hatte, und verpfändete sogar seine astronomischen Instrumente, sich und seine Gefährten zu unterhalten. Als er sich endlich eben zur Abreise in sein Vaterland fertig machte, wurden ihm nicht nur seine Tagebücher mit allen gemachten Beobachtungen, sondern auch sein Reisegeld genommen. Seine Reise war mit eben so harten Schicksalen verbunden, als sein Aufenthalt in Peru. Da er beschlossen hatte, den Amazonenfluß hinab zu reisen, so war nicht allein die Reise bis zu diesem Flusse, sondern auch die Reise auf demselben überaus gefährlich und mit tausend Widerwärtigkeiten verbunden.

Endlich langte er glücklich zu Cayenne an, traf aber zu seinem Verdrusse kein Schiff aus Frankreich an, daher er fünf Monate warten mußte. Nach einer fast zehnjährigen Abwesenheit kam er am 25. Febr. 1745. zu Paris an, wo er mit ausgezeichneter Ehre empfangen wurde. In der Folge that er eine Reise nach Italien und England, und wurde von dem Papst Benedict XIV. mit vieler Achtung empfangen, der ihm auch selbst die Dispensation ertheilte, seine Nichte zu heurathen; nur in England fand er sich beleidigt, und appellirte daher in einem öffentlichen Blatt an die ganze Nation. Er starb zu Paris am 4ten Febrnar 1774. und hatte außer seinen Verdiensten um die Astronomie und Naturgeschichte auch noch dieses, daß er eine der wirksamsten Triebfedern der Einführung der Einimpfung der Blattern war, zu deren Behuf er, um alle Einwürfe

desto kräftiger zu widerlegen, und andern Muth zu machen, sich die Blattern selbst einimpfen ließ.

Er war voll Diensteifer, und beständig in seiner Freundschaft: Seine Thätigkeit gieng bis zur Ungeduld, und machte ihn oft ungestümer in seinem Betragen gegen die, welche nicht eben den Antheil an den Sachen nehmen konnten, die ihn beschäftigten. Er beantwortete alle Kritiken, und wurde von jedem Lobe geschmeichelt; ihm war jeder Beifall, selbst von verächtlichen Personen, willkommen. Er schien daher auch das zu lieben, was für andere eine Last ist, nämlich: den weitläuftigen Briefwechsel, die Besuche u. s. w. Sein Trieb, sich durch Dienste berühmt zu machen, ließ ihn soviel entsagen, um 10 Jahre in den Wildnissen von Peru leben zu können. — Noch mit seinem Tode diente er der Welt. Denn er ließ ein Experiment des Bruchschneidens an sich machen, und wurde das Opfer.

Seine Schriften sind: Relation abrégée d'un Voyage, fait dans l'interieur de l'Amerique meridionale, depuis la côte de la Mer du Sud, jusqu' aux côtes du Bresil et de la Guiane, en descendant la Riviére des Amazones. à Paris, 1745. gr. 8. cum figg. aen. Nouvelle Edition, augmentée de la Relation de l'Emente populaire de Cuença au Pérou, et d'une Lettre de M. *Godin des Odonais*, contenant la Relation du Voyage de Madame Godin, son Epouse etc. à Maestricht, 1778. gr. 8. cum figg. aen. Spanisch, Amsterd. 1745. 12. mit Kupf. Deutsch: in der Götting. Sammlung von Reisebeschr. 2 Band. Diese Reise geschah im Jahr 1735. auf königlichen Befehl und Kosten, um die Figur unserer Erde genauer zu erforschen. Condamine theilt in dieser Reisebeschreibung viele vortreffliche physikalische, naturhistorische und geographische Beobachtungen mit, die er in jenen Gegenden, hauptsächlich um den Amazonen Fluß herum angestellt hat. Der deutschen Uebersetzung ist Bouguer's kurze Beschreibung von Peru aus den Abhandlungen der Pariser Akademie der Wissenschaften beigefügt. Eine lesenswerthe Nachricht von den Gefährten Condamine's bey der Erdmessung findet sich in Schlözer's Briefw. meist. statist. Inhalts, (Götting. 1775. gr. 8.) S. 74 — 77. und S. 156 — 180. — La Figure de la Terre determinée par les Observations de MM. *de la Condamine* et *Bouguer*. à Paris, 1749. 4. — Mesure des trois premiers dégrés du Meridien dans l'Hémisphère austral. ibid. 1751. gr. 4. mit 3 Kupfert. — Histoire des Pyramides de Quito. ibid. 1751. 4. Ist auch bey dem folgenden. — Journal du Voyage fait par Ordre du Roi (de France) à l'Equateur, servant d'introduction historique à la Mesure des trois premiers dégrés du Meridien. à Paris, 1751. Vol. II. in 4. mit Kupf. Deutsch, Erfurt, 1763. 8. Dieses Journal enthält fast einzig und allein physikalische und astronomische Beobachtungen, nebst der Erzählung der unzähligen Beschwerden, welche de la Condamine auszustehen hatte. Sehr schätzbar ist die dabey befindliche Landcharte, welche die Provinz Quito vorstellt. s. Götting. gel. Anz. v. J. 1752. S. 766. u. f. und Erlang. gel. Anmerk. v. J. 1752. S. 201. u. f. 209. u. f. 217. u. f. Mit diesem Werke ist das Supplement au Journal historique du

Voyage à l'Equateur et au Livre de la Mesure des trois premiers degrés du Meridien, servant de Reponse à quelques objections, zu verbinden, davon Partie I. zu Paris, 1752. 4. Partie II. aber ebendaselbst, 1754. 4. erschien. Es waren unnütze Streitigkeiten, besonders mit Bouguer, die weder der Geographie noch der Geschichte nützten. s. Erlang. gel. Anmerk. 1753. S. 9. u. f. vom Jahr 1754. S. 201. u. f. — Mémoire sur l'inoculation de la petite Verole. Paris, 1754. 12. — Second Mémoire sur l'Inoculation de la petite verole. ib. 1758. 12.; beide zusammen, ebend. 1776. 12. — Journal d'un Voyage d'Italie; um 1758. — Verschiedene Gedichte, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Dispute des armes d'Achille, Epitre d'un vieillard u. s. f. — Verschiedene Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. de Paris. — — s. Nouv. Dict. hist.; Eloge etc. par Mr. *Condorcet.*; Adelung am a. O.

de Condillac, Stephan Bonnet, aus Grenoble gebürtig, ein französischer Abt in Paris, Mitglied der französ. Akademie daselbst und der königl. zu Berlin. Er war in jüngern Jahren Instructor des Infanten von Parma, für den er einen ganzen Cours des Unterrichts schrieb, und begab sich in der Folge nach Frankreich zurück, lebte und starb auf seinem Landguthe Flux bey Beaugenez am 2ten August 1780. In seinen philosophischen Werken vermied er alle leere Untersuchungen und Hypothesen, und studierte hauptsächlich den Menschen selbst. — Schriften: Unterricht aller Wissenschaften; aus dem Französ. Bern, 1777 — 80. 6 B. gr. 8. Französisch; Cours d'Etudes pour l'instruction du Prince de Parme. Lyon, 1780. 12. B. 8. mit Kupf. — Essai sur l'origine des connoissances humaines. Paris, 1646. 2 B. 12. Deutsch von Hissmann: Versuch über den Ursprung der menschlichen Erkenntniß. Lpz. 1780. 2. B. 8. — Tr. des Systemes. Paris, 1749. 2. B. 12. — Tr. des Sensations. ib. 1754. 2 B. 12. vortrefflich. Er nimmt in derselben eine Bildsäule an, die nach und nach alle Empfindungen erhält, und zuletzt ein organisirter Mensch wird. Diese Idee hatte ihm eine Mademoiselle Ferand gegeben, und auch Diderot folgte ihr in seinem Werkchen über die Taube und Stumme. — Traité des animaux, où, après avoir fait des observations critiques sur le sentiment de Descartes et sur celui de Mr. de Buffon, on entreprend d'expliquer leurs principales facultés. Amst. (Paris) 1755. 12. — Geschichte der ältern und neuern Zeiten ꝛc. Augsb. 1778 — 85. 12. B. 8.

Conradi, Johann Ludwig, geb. zu Marburg am 27. Sept. 1730. studierte hier und zu Leipzig die Geschichte und Rechte, wurde 1754. Magister legens; 1756. Collegiat am großen Fürsten-Collegio und Doctor der Rechte. Durch die genaueste Bekanntschaft mit dem Prof. Christ, dessen Unterricht in der ältern Litteratur er genoß, machte er die sogenannte elegante Jurisprudenz zu seiner Hauptbeschäftigung; er las und schrieb mit Beifall und nahm 1763.

die Profession der Rechtsalterthümer an die Stelle des verstorbenen Professor Bach's ein. Eine ihm von seinem Vater vorgeschlagene Heurath brachte ihn in sein Vaterland zurück, da seine Braut nicht mit nach Sachsen gehen wollte. Zu Ende des Jahrs 1765. wurde er außerordentlicher und 1774. ordentlicher Professor der Rechte zu Marburg, auch 1775. mit Sitz und Stimme im akademischen Senat. Er starb am Febr. 1785. Seine Schriften zeugen einer von seltenen Gelehrsamkeit, tiefen Einsicht in die ächte römische Jurisprudenz und von einem immer geschäftigen Forschungsgeiste. Schon zu Leipzig gehörte er unter die Zahl der gründlichsten und mit vielem Beifall lehrenden Rechtsgelehrten. Ich bemerke: Diss. de vita et scriptis Q. Cervidii Scaevolae ICti; Lipsi. 1754. 4. vermehrt in Form eines Traktats, ebend. 1755. 4. — Reprehensorum in obseruationibus super iure ciuili diuersorum, liber sing. cum 14 tabb. an. Lipsi. 1756. 8. — Ius populi Romani ciuile e Digestis Imp. Iustiniani. T. II. Lipsi. 1759. 1760. 8. — A. Gellii noctium Atticar. libr. XX. sicut supersunt; edit. Gronouii; praefatus est et excursus XX. Operi adiecit. P. II. Lipsi. 1761. 62. 8. — Opuscula e iure ciuili. Vol. II. Bremae, 1777. 78. 8. Diese allen Kennern und Liebhabern der zierlichen römischen Jurisprudenz willkommene Sammlung enthält die kleinen Schriften des Hrn. Conradi, welche fast insgesammt Leipziger Früchte seiner gelehrten Feder sind, hier aber beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten haben. — Obseruationes iuris ciu. Vol. I. Marb. 1782. 8. — Recensionen in den Act. Erud. und in Bach's unparth. Kritik über jurist. Schriften. — Außer seinem Beitrage zu der neuen Ausgabe der Lipenischen juristischen Bibliothek. Lpz. 1757. Fol. — s. Strieder. B. 2. S. 265. — M. K. *Curtius* moria eius. Marb. 1786. 4.

von Conty, Ludwig Franz, von Bourbon, Prinz, geboren am 13. August 1717. war Gouverneur von Ober- und Nieder-Poitou und Calais, und wurde nach erhaltener päpstlicher Dispensation Maltheser Groß-Prior von Frankreich, von welcher Würde er am 10. Jun. 1749. Besitz nahm. Er war der eigensinnigste Freigeist, ein beständiger Gegner des Hofs, und feuriger Vertheidiger der Freiheit, daher er auch mit seinem Sohne und einzigen Kinde Ludwig Franz Joseph, geboren 1734, der es mit dem Hofe hielt, in beständiger Feindschaft lebte, und erst auf dem Todtenbette sich mit ihm aussöhnte. Die Wissenschaften und Künste hatten einen großen Vertheidiger an ihm, und sein Orchester war eines der größten in der Welt. Gegen die Armen war er außerordentlich mildthätig, aber die Geistlichkeit war ihm ganz verhaßt, und er ließ nicht einmal in seiner Krankheit einen vor sich. Seine Gesinnungen entdecket das Monument, welches er selbst gezeichnet hat. Ein Genius zieht einen Vorhang auf, hinter dem nichts ist, als die Innschrift: Haec times? Non timuit Conty. Er starb den 2. Aug. 1776.

Cook, Heinrich, war ein englischer Geschichtmaler von guter Herkunft, der theils in London, zum Theil auch auf der Universi-

tät zu Cambridge aufgezogen wurde. Er war ein Mann, der viel Belesenheit, Urtheilskraft und Erfahrung besaß, und der, nachdem er einige Jahre in Italien gereiset, und die besten Meister fleißig copirt hatte, nicht allein ein großer Kenner der Malerey, sondern auch ein guter Künstler wurde, welches letztere viele öffentlich aufgestellte Stücke beweisen, z. B. das Altarstück in der Kapelle des New-College zu Oxford, wie auch seine Arbeiten in Chelsea-College und zu Hampton-Court, und viele Deckenstücke und Treppenmalereien, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen Englands. Seine vortreffliche Gemäldesammlung, die nach seinem Tode verkauft wurde, zeugte von seinem Geschmack; in derselben waren unter andern von ihm selbst verfertigte Copien nach den besten Meistern, sehr schöne nach den Cartons von Raphael, welche besonders noch deswegen merkwürdig waren, daß sie Cook nach Art der Wasserfarben-Malerey (Distemper) mit Terpentinöl gezeichnet hatte, von welcher Kunst Er der Erfinder soll gewesen seyn. Er starb zu London den 18. Nov. 1700. im 58. Jahre seines Alters.

Cook, James, deutsch, Jacob Koch, insgemein der Weltumsegler oder der Entdecker genannt, der berühmteste englische Seefahrer des 18. Jahrhunderts, und einer der außerordentlichsten Männer der neuesten Zeit, ward am 3. Nov. 1728. in der Grafschaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es scheinet, gütigem Herrn gepachtet hatte. Der junge Cook wurde blos in die öffentliche Pfarrschule gethan, wo er lesen lernte, etwas schreiben und rechnen, und den Katechismus. In seinem 13ten Jahre gab ihn sein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcastle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Diese Lehrjahre arbeitete er, ohne sich besonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen ereignete es sich einmal, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um also wieder nach Newcastle zu kommen, erbot er sich auf einem andern Schiffe, gegen bloße Verköstigung, als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matrosen, bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochsstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst, und führte also auf einer Reise von London nach Newcastle seinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiff als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bey dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfiengen. Was nämlich bey solchen kurzen Reisen an den Küsten hin tausende an seiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook sehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmal zu erreichen vorgesetzt hatte, ist ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fieng er an, sich zu äußern. Er machte alles Geld, daß er sich auf seinen Reisen er-

spart hatte, mit dem, was ihm sein Vater noch hergab, zusammen, und nahm Privatunterricht in der Mathematik und der Schiffskunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierinn erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus, und that eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturm auf das Tauwerk des Schiffs niederließen, und davon einige, die vom Falkengeschlacht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleinern zu nähren anfiengen.

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffsetat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedenszeiten Gage. Man sucht also, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitschmännern, Schiffsmeistern und Meisters-Gehülfen gebrauchen kann, das ist, die entweder ehedem schon ähnliche Stellen auf Kriegsschiffen bekleidet, oder doch auf Kaffartheischiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bey dieser Gelegenheit wurde Cook als Meistersgehülfe angestellt, und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton mit bey. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geschwind zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seines Gleichen unterschieden. Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studierte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabey war er pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht, lauter Eigenschaften, die so selten bey jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten. Als daher im Jahr 1759. England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeister bey der Flotte des Admirals Saunders, und war mit bey der Parthey, die auf der Insel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bey der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31. Jahr, zeichnete er sich durch eine That aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles Fluß angreifen, um ihm aber glauben zu machen, man sey willens den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbey zu gehen, und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längst dem Flusse hinauf Boyen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr, und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, al-

lein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andre, und ließ wieder auf sich feuern, und dieß alles — blos um den Feind auf eine falsche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geschah endlich beym St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befestigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe, seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geschehen, was man anfangs den Feind, blos glauben machen wollte, die ganze Brittische Landmacht, gieng unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf, man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verlust beider Heerführer, Wolfe's und Montcalms erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerey für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntnissen, so wie sein großer Diensteifer waren bekannt, und dabey wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Bird's Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegel-Teleskop und einer vortrefflichen Taschenuhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767. (incluf.) die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der größern Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen, und Abweichungen der Magnet-Nadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peylen mit dem Wurfbley nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrichtung äußerst beschwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurück zukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht selten bis in den Junius liegt; ja er selbst hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und gestrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht schmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabey ist das Land an der Küste schlecht bewohnt; höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die sich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen die noch alten Eingebornen, ein wildes ungeselliges Volk, und im nördlichen und nord-

westlichen Theile der Insel sind die ungeschlachten und oft treulosen Esquimaux. Frische Lebensmittel müssen also durch die Fischerey und die Jagd verschafft werden. Die erstere überließ Cook seinen Matrosen, die letztere übernahm er selbst, und er kam niemals ohne Gänse, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Auf einer dieser Jagden hatte er das Unglück, daß einmal sein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fieng, ihm den Daumen der rechten Hand zerschlug, und einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Fischerey dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte sich doch beim Schreiben des Daums nun nicht mehr bedienen, und hielt seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger. Man sieht hieraus, daß seine Lage wenigstens in Absicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens keine von den angenehmsten war, ob er gleich sonst außer seiner Gage als Meister des Schiffes täglich noch eine halbe Guinea als Landmesser bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus diesem Gesichtspunkt allein muß man auch seine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verlust guter Gesellschaft dort empfunden haben mag, läßt sich nicht bestimmen; denn von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigstens nichts gefühlt. Er bediente sich vielmehr dieser Gelegenheit, seiner Sparsamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eignem Gutdüncken nachzuhängen, und versagte sich auch noch die gemeinsten. Er trank, zum Beweis, seinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speißzucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit schwarzen Syrup; ja sogar die Talchlichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Thran, den man aus Seehundefett schmolz. Dieses muß freilich zum Theil mit aus seiner niedrigen Erziehung und den Ungewohnheiten aus einem Stande den er kaum verlassen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehreres darunter steckte, sieht man schon daraus, daß er z. E. wegen seines zerschellten Daumens, als ein in königl. Diensten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der Casse annahm, in welche jeder Matrose, er diene auf königlichen oder Kauffartheischiffen, monatlich von seinem Gehalt 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Gesellschaft selbst nicht gefühlt haben sollte, so ist wenigstens so viel gewiß, gewirkt hat er auf ihn allemal; denn man schreibt mit Recht seinem Aufenthalt in diesen wilden Einöden einen Theil des finstern Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieser Zeit hatte Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am östlichen Ende von London gekauft, wo er seine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl sein Tage als Schiffsmeister und Landmesser im Dienst der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Lieutenant oder Kapitain ist äußerst schwer und selten; man giebt sol-

chen Leuten am Ende höchstens eine von den 20 Besoldungen, welche für alle Schiffsmeister ausgesetzt sind, oder braucht sie zu Aufsehern (master attendants) in den königl. Schiffs-Werfften, wo ihr Amt darinn besteht, daß sie Tackel- und Tauwerk und die Bestimmung der Seegel bey den auszurüstenden Schiffen anordnen. Indessen Cook, der zu etwas größerem aufgehoben war, that diesen Sprung wirklich und zwar bey folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu London hielt zur Beförderung astronomischer Kenntnisse für vortheilhaft, den Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen, und stellte deswegen bereits im Februar 1768. dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch zugleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte überdas der Gesellschaft zu Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas Inseln. Allein Capt. Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurück kam, bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präsidenten der königl. Societät dem Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer seyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Namen Königs Georgs-Insel*) gegeben hatte. Nach genauer Erwägung der Lage dieser Insel wurde Capt. Wallis Vorschlag genehmiget, die Anstalt der Reise mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertrauet. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen und von der andern auch von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Joseph Banks, ein reicher Privatmann, und jetziger Präsident der Societät der Wissenschaften, erbot sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt und die Kräuterkunde insbesondere die Reise mitzumachen. Er bewog den Dr. Solander, einen gelehrten Schweden und Schüler des unsterblichen Linné, nebst verschiedenen geschickten Malern sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen und sonst alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Auf königl. Schiffen ist es gewöhnlich, daß der Capitain, dem es die Regierung vergütet, die Personen, welche sie mitschickt und nicht eigentlich zum Schiffsetat gehören, frey beköstige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung seiner eigenen Reisegesellschaft, des Astronomen Green, und selbst Hrn. Cooks, und zahlte demselben

*) O-Taheiti.

oben drein für den Gebrauch der Schiffs-Cajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine sehr ansehnliche Summe. Das Schiff that die Reise nach O-Taheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beschreibung aus Cook's und Banks Handschriften herausgegeben hat.

Solche Reisen auf kleinen Schiffen im Brittischen Dienst sind für den Commandeur immer sehr vortheilhaft, weil men ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeisters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfnisse des Schiffs einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweisen, selbst der Verkauf von Tobak und Kleidungsstücken für die Matrosen ist für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches alles Cook sowohl zu nützen wußte, daß ihm diese Reise wenigstens drey bis viertausend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti selbst kam ihm nun sein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador sehr zu statten. Er wußte mit diesen freilich gesittetern Völkern, so umzugehen, daß er sich ihren Respekt auch zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieser Insel nie zu den Ausbrüchen von Grausamkeit, denen dieses wehrlose Volk, so oft ohne Noth von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die Taheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damals noch die Beispiele so vieler von den Franzosen ermordeten Mitbrüder in frischem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel O-Taheiti, wurde dieselbe auch von Cook ganz umseegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten Inseln in Charten brachte. Auf der Reise von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland aus zwey beträchtlichen Inseln zusammen gesetzt sey; die Meerenge zwischen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt; er sah auch die ganze östliche Küste von Neuhollond in einem Strich von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seecharten, als wir noch vor kurzem kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hieng, und sich in einer der schrecklichsten Lage befand, die sich bey einer solchen Reise befüchten lassen. Ich muß hier den Leser, dem diese Geschichte noch nicht bekannt ist, auf die Hawkesworthische Beschreibung dieser Reise verweisen, wo sie im 3. Buch im 3ten Kapitel befindlich ist. Sie ganz her zu setzen fehlt hier der Raum und auch der beste Auszug würde sie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreyen und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiff, man erwartete sein Schicksal mit dem sich allen mittheilenden Muth des standhaften unerschrocknen Mannes, der es führte. Die Reise von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein europäisches Schiff gesehen, und den auch nur allein ein Mann, wie Cook, von der Vorsichtigkeit, der brennenden Begier-

de nach Ruhm und dem fast an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorsatz, befahren konnte, ist unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten seines Lebens. Drey Monate lang mußte er sich mit dem Senkbley in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtasten, die seinem Schiff jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkbley wurde einmal auf einen Strich von 220 deutschen Meilen, ganz im eigentlichen Verstand jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen nahe vor sich sahen, konnten sie dem ungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen scheinen also, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern senkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu steigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer sichern, unergründlichen Tiefe zu schwimmen glaubt. Diese Gefahren wuchsen oft so an, daß sie sogar einmal in einer Lage, die sie kurz vorher für eine der gefährlichsten gehalten hatten, gerne wieder Schutz suchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabey zog ihr Schiff itzt soviel Wasser, daß nur allein Leute in ihrem Zustand, die durch so viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabey bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden, und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neu-Guinea trennt. Die Unbekanntschaft mit derselben hätte Bougainville, bey seinem großen Mangel an Lebensmitteln fast den Untergang zugezogen.

So sehr sich Coocks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungesunden Batavia, seinem Schiffsvolk, den mit reisenden Gelehrten und ihm selber tödtlich werden können, der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrheen angefallen, an denen mehrere wegstarben. Bey dem Vorfalle mit dem Matrosen Mara, der von einem holländischen Schiff auf Cooks Schiff desertierte, und den Hawkesworth im 10. Kap. des 3. Buchs seiner Reisebeschreibung erzählt, muß folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinem Charakter sehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Ursache an seinem Untergang gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, sich in seiner Pinasse vom Schiff ans Land rudern zu lassen. Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an dem Werft liegen, weil es einige zur Reise nöthige Sachen an Bord mit zurücknehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein holländischer Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der sich mit im Boot befand, lief dem Capitain, der kurz zuvor ausgestiegen und weggegangen war, eiligst nach, und erzählte ihm was vorgieng. Cook kam zurück ans Boot als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Korporal: was er da mit seinen Leuten wollte; ich habe Ordre antwortete der, diesen Deserteur wegzuholen. Untersteht euch nur,

sagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er zugleich den Degen und rief ihm zu, er sey des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Capitain auch dieses zu viel, rennte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaschement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Lauf weg. Dieser Umstand veranlaßte den Befehl des Generals-Gouverneurs, den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestand darauf, der Matrose sey ein Unterthan seines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That ist auch ein braver englischer Seekapitain gewiß der letzte Mann, der bey einer solchen Gelegenheit seinem Könige und Vaterland und sich etwas vergiebt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschlossenen Mann, ob er gleich seine meisten Canonen auf den Corallenklippen bey Neuholland hatte sitzen lassen, und seine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbassen zum Salutiren bestand, nichts auszurichten seyn möchte, und die Sache wurde, so wie sie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war diese That allemal verwegen, hätte er in dem Corporal einen ihm ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-he bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Corporal sehr bald seinen Mangel an Entschließung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit so großer Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von seiner Reise zurück gekommen, so wurde er von Lord Sandwich dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. Er wurde zum kommandirenden Schiffsmeister ernannt (master and commander); ein Rang der zwischen dem Lieutenant und dem Capitain fällt.

Man hat nicht lange nach dieser Zeit vernommen, daß die Franzosen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seecharten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beschloß, diesen Punkt der Erdbeschreibung zum Besten aufklären zu lassen, und Cook wurde auch zu dieser Unternehmung wieder ausersehen. Anstatt eines Schiffes wurden aber nun zwey ausgerüstet. Das eine welches Cook commandiren sollte, war anfangs zum Kohlenhandel bestimmt, wurde hierauf nach Rußland geschickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebaut, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution, und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitain, weil Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen mitzugehen gedach-

te, die Cajüte selbst einnehmen sollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Aventure und wurde Hrn. Tobias Furneaux, als kommandirendem Schiffsmeister anvertraut. Hr. Banks mit seinen Freunden und Gehülfen gieng indessen nicht mit. Er hat nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten, setzte Schwierigkeiten von allerley Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forster,*) der den Antrag unter sehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und sich seinen Sohn als Gehülfen und Zeichner zugesellete, um im Julius 1772. segelten beide Schiffe endlich ab. Man hatte sich hauptsächlich mit allerley noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen, die unter allen Uebeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Hauptursache derselben wurde durch Hrn. Dr. Forster gehoben. Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch, wie faule Eyer unten im Schiffe. Ihm als Passagier war dieses neu, er fragte also einen Matrosen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem stehenden Wasser im Schiffsboden) antwortete der, als von etwas längst bekanntem, und einer Sache, die sich nicht heben ließe. Dr. Forster schlug nach physischen Gründen vor, die Luft in Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durchs Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von frischer Luft an dem Orte verschaffen, und dem faulen Geruch mit allen seinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reise über verspürte man keine üble Wirkung von dem faulen Wasser im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, so trug der Matrose kein Bedenken, es auch zu essen, da es denn durch seine gegorne vegetabilische Säure der Fäulniß am besten widerstand und den Scharbock verhütete. Doch diese Umstände und andere, wodurch diese Reise eine der merkwürdigsten wurde, indem in den 3 Jahren, die sie gedauert, von 120 Menschen nur einer eigentlich an einer Krankheit gestorben, sind bereits bekannt. Wäre durch diese zweite Reise auch nichts entdeckt worden, als diese Mittel, dem Scharbocke auf Schiffen so kräftig zu widerstehen, so wäre diese für die Menschlichkeit so wichtige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für allen den Aufwand von Mühe und Geld, der deswegen ist gemacht worden. Die königl. Societät der Wissenschaften gieng auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritters Copley goldene Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, diesesmal gewissermassen ab, und gab sie Hrn. Cook,

*) Dieser berühmte und verdiente Gelehrte, Joh. Reinh. Forster ist seit 1780. ordentl. Prof. der Naturgeschichte auf der Universität zu Halle. Sein Sohn, Georg Adam Forster, war seit 1788. kurmainzischer Hofrath und Oberbibliothekar zu Mainz, und lebt seit 1793. in Frankreich.

dessen Verdienst doch hierbey eigentlich nur darinn bestand, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre baare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beides, und daß hingegen die Ueberwindung von früh eingesogenen Standsvorurtheilen, die, so bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unsers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Ueberwinder selten schmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät zu London willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60 Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß man in diese Gewässern selten einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann, und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuern Eismassen stehende Seen von süssem Wasser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergossen, allein davon liest man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süssen Wassers gebraucht habe.

Land ist innerhalb des südlichen Polarzirkels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forster als die wahrscheinlichste Ursache der größern Kälte jener Gegenden angiebt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen, ohne Land zu sehen, die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolk ausgesetzt zu seyn, oft innerhalb 4 Wochen aus einer Kälte von 27 Graden des Fahrenheitischen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und also bewieß, daß es hiermit auf der See keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolks das Wetter oft in wenig Tagen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an die Bäuche reicht, und doch sind beide Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der letzte seines

Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleiſch mit weg, allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Uebel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch Faſten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer ſchwächer, und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſeyn. Es war ein rührender Anblick zu ſehen, wie alles trauerte, ſobald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seewesen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Credit geſetzt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Aengſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Oeffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfieng, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitain ſtärkende Brühen daraus zu bereieen, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hin hielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte daß Hunde eine gute, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte alſo diesmal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweitenmal ſich den Wendezirkeln näherte, ſah er die von Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſterinſel, welche auch von den Spaniern 1770. im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer und eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendanna entdeckten Inſeln, die derſelbe Las Marqueſas de Mendoza genennt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen gieng er zum zweitenmal nach O-Taheiti und ſah unterwegs ein paar kleine flache Inſeln, die noch von wenigen waren geſehen worden. In O-Reyedra hörte er, es wären zwey Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es ſpaniſche Schiffe geweſen. Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein paar kleine, unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vor dem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf

wurde Neu-Caledonien eine 240. brittische Seemeilen lange Insel von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuseeland ein kleines wüstes Inselchen, das er der verstorbenen Herzoginn von Norfolk zu Ehren, die Norfolksinsel nannte. Von Neuseeland aus nahm er einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Meilen zurück. Am Cap Horn fand er das schönste Wetter und hier gänzlich unerwartete Windstillen. Der Capitain und seine gelehrte Tischgesellschaft, die beiden Herren Forster und Dr. Sparrmann fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu frischem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen, nach dem so lange ununterbrochenen Genuß des fast 3 Jahre alten Pöckelfleisches, zugleich die angenehmste Abwechslung und die gesundeste Nahrung gewährten. Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tischgesellschaft auf der ganzen Reise sehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volk theilte, und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitain bey seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen bey den Leuten sehr beliebt, man gieng mit Muth in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bey Frost, Näsſe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrath für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und graufend dünken, kamen die Inseln von Süd-Georgien und Sandwich-Land zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras (Dactylis glomerata) und eine südliche Pflanze (Anciſtrum decumbens) kümmerlich wuchsen, und wo nur schwerfällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) sich langsam bewegten, war alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen zwey unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden sey. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht; und tiefer nach Süden einzudringen, war wegen des Eises unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten daß doch noch da Land seyn möchte, wo Cook im Jahr 1772. das erste Eis gesehen habe, etwas östlicher, als Bouvets vorgebliches Land: so gieng Cook, um der Verläumdung allen Weg abzuschneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachläßigkeit selbst nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land gesehen haben wollte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772. unzählige Eismassen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle

beim Hospital zu Greenwich, wo er nun sein übriges Leben zuzubringen hoffte. Allein während Cooks Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zur Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellt, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave) wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admiral gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nahe gekommen seyen. Diese Schrift wurde durch Partheigeist von den Transaktionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen, und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsakte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. Sterling gegeben werden sollte; und noch 5000. mehr, falls er sich bis auf einen Grad dem Nordpol nähern würde. Nun schlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach Taheiti zurückbringen, und alsdenn die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeitz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitain Cooks waren Hrn. Daines Barrigton eben soviel Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bey der ganzen Unternehmung spielte, war über das beneidenswerth, er konnte sich an seinem Gegner rächen, und erschien dabey als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünstigt hatte. Zwey Schiffe wurden ausgerüstet, die alte Resolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff die Discovery, welches dem Capitain Clerc anvertraut wurde, der nunmehr seine vierte Reise um die Welt antrat. Im Julius 1776. stachen sie in See und am 9. Nov. desselben Jahrs verließen sie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indessen seine Aufsätze über die vorige Reise zur Verbesserung dem Dr. Douglas, Canonicus von S. Paul in London, anvertraut, und Hr. Strahan königl. Buchdrucker und Hr. James Stuart, der die Beschreibung von Athen herausgab, die Besorgung der Herausgabe seiner Reise übergeben, unter deren Aufsicht sie auch im May 1777. erschien.

Alles, was wir nun von der letzten Reise wissen, ist durch die englischen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas, an Hr. Oberconsistorialrath Büsching in Berlin, die man in alle Zeitungen auszugsweise eingerückt hat, neuerlich so sehr bekannt worden, daß wir uns hier mit dem merkwürdigsten daraus begnügen können. Vom Cap gieng er gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inseln, welche auf des Hrn. Professor Forster's Charte der südlichen Meere schon ziemlich richtig angegeben sind, zu untersuchen. Capit. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung, und hielte das Ganze für eine französische Erfindung. Die beiden Herren Forster hingegen waren aus des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land

wirklich gesehen hatten. Cook fand es auch, und gieng von da nach Neuholland, Neuseeland, und den Societätsinseln. Gegen Ende des Jahrs seegelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Ort, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff auszubessern. Von da seegelte er, nachdem er viele Stürme überstanden hatte, längst der Küste von Amerika hinauf, und verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten; fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt,*) wirklich, und fuhr durch dieselbe hin. Nach dem Durchgang durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nord-Osten zog und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht haben sollte. Allein im August 1778. wurde er in einer Breite von 70° 45′ und 198 Grad Länge von Greenwich so plötzlich von Eis umgeben, daß er Gefahr lief, von demselben gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt, so gieng er nun nach der asiatischen Seite, um sein Glück längst der Küste von Sibirien zu versuchen. Allein es glückte ihm da eben so wenig, und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobey er unterwegs bemerkte, daß beide Erdtheile in dieser Gegend ein niedriges, nackendes Land zeigten, und daß die See zwischen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief sey. Auf der Insel Unalaschka überlieferte er einen Brief, der im Octob. 1778. datirt ist, einem Haufen Russen, am Ende desselben er meldet, daß er auch auf dieser Reise bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltsamen Todes gestorben sey. Auf einer Tour von hier südwärts traf er unter dem 200sten Grade östlicher Länge von Greenwich, und den 22sten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inseln, davon eine auf der d'Anvillischen Charte des Globus als das von Mendana gesehene Land angegeben wird. Und nun muß man erstaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O-Taheiti überein kamen. So viel man also nun weiß, ist diese Sprache von Neuseeland bis zur Osterinsel, und von Horn Island bis zu diesen Inseln ausgebreitet. Ja auf den Ladroneninseln finden sich Spuren, so wie im Malaischen. Auf einer dieser Inseln O-why-he ankerte er in einem Meerbusen, und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt, und mit allen Erfrischungen, die sie hatten, im Ueberflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insel verlassen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windstoß, worin sein Vordermast platzte, wieder nach derselben zurück zu kehren. Nun fand er die Einwohner sehr verändert, und sehr viel diebischer als vorher. Sie raubten ihm endlich sogar ein Boot. Als er nun, dieses zurück zu fordern, sich nach ihrem Oberhaupt hin be-

*) Diese Meerenge, die sonst die Strasse Anian hieß, ist von dem Hr. Ober-Consist. Rath Büsching nunmehr ebenfalls Cooks Meerenge genannt worden. S. dessen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S. 38.

gab, übernahm ihn bey einer frechen Begegnung eines der umstehenden Wilden seine Hitze, und er gab Feuer auf ihn. Sobald die Seesoldaten, um dem heftigen Zudringen der Indianer Einhalt zu thun, gefeuert hatten, drangen die Indianer mit schrecklichem Geheul und Ungestüm auf sie ein, und sprengten sie in das Wasser, wo 4 von ihnen getödet wurden. Nunmehr war also nur noch Capitain Cook am Strande zurück. Man bemerkte, daß er sich nach dem Fahrzeug (Pinasse) hinbegab, die linke Hand hinten am Kopfe hielt, um ihn vor Steinen zu sichern, und unter dem andern Arm seine Flinte trug. Man sah, daß ihm ein Indianer folgte, aber behutsam und schüchtern; denn er stand ein oder zweimal stille, als ob er unentschlossen wäre, weiter zu gehen. Endlich nahte er sich ihm unversehens, und gab ihm mit einer großen Keule oder einem gemeinen Knüttel einen Schlag auf das Hinterhaupt, und begab sich dann eiligst zurück. Der Streich schien den Capitain betäubt zu haben. Er taumelte einige Schritte, sank hernach auf seine Hand, und auf ein Knie, und ließ seine Flinte fallen. Eben als er wieder aufstehen wollte, und noch ehe er auf die Füsse kommen konnte, stach ihn ein anderer Indianer mit einem eisernen Dolch in den Nacken. Er fiel hierauf in eine ungefähr Knie tiefe Grube mit Wasser. Hier drängten sich sogleich andere Indianer auf ihn zu, und bemühten sich, ihn nicht wieder aufkommen zu lassen; er rang aber sehr heftig mit ihnen. Da seine Kräfte durch den Kampf beinahe ganz erschöpft waren, so wandte er sich natürlicher Weise, da ihm seine Mannschaft nicht zu Hülfe eilen konnte, nach der dabey befindlichen Klippe, und suchte eben sich an derselben zu halten, als ein Wilder ihm einen Schlag mit einer Keule gab, und man ihn nicht mehr lebendig sah. Sie schleppten ihn hierauf leblos auf die Klippen, wo sie ein wildes Vergnügen darinn zu finden schienen, jede Grausamkeit an seinem Leichname zu verüben, indem sie einander die Dolche aus den Händen rissen, um das schreckliche Vergnügen zu haben, das gefallene Schlachtopfer ihrer barbarischen Wuth zu durchbohren. Dieses geschahe am 14. Februar 1779. Morgens um 8 Uhr. Der Leichnam wurde ohne Zweifel von den Indianern verzehrt. So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der größte unter allen, und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, eine Durchfahrt aus dem stillen Meer in das atlantische zu suchen.

Dritthalb hundert Jahre hindurch von Magellan bis auf Cook erhielt die Erdkunde durch die vielen Reisen in die Südsee nur einen sehr unbeträchtlichen Zuwachs. Rund um den Südpol bis zum 50sten Grad der Breite war alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. Die wirklichen oder angeblichen Entdeckungen der französischen Seefahrer la Roche, Bouvet und Guyot, in den Jahren 1675, 1738, 1756. bestärkten den Glauben an ein festes Südland, das auf allen Charten erschien. Neuholland blieb gegen Osten hin gänzlich unerforscht. Unsere nördliche Halbkugel lag von der Seite des großen Weltmeers in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Des asiatischen Rußlands natürliche Grenzen waren

noch unbekannt, die amerikanischen Gestade jenseit dem 44° noch unberührt. Auch hier gab es eine Menge Verwirrungen und Erdichtungen, und wie man im Süden jede Entdeckung zur Bestätigung des so hartnäckig behaupteten Südlandes misbrauchte, so sollten Berings und Tschirikofs Berichtigungen das Daseyn der offenen See in Nordwesten beweisen.

So war die Lage der Geographie, als Cook erschien. Ihm war es vorbehalten, in kurze Zeit die Kenntniß der Erde in das hellste Licht zu setzen. Die verschiedenen Bahnen seiner Reisen sind mehr als siebenmal dem Umkreiß der Erdkugel gleich. In eine gerade Linie verwandelt, betragen sie eine Ausdehnung von 40,000. Meilen, eine Linie, der nur noch ein Viertel ihrer Länge fehlt, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond auszufüllen. Er war mit dem Erdballe so bekannt geworden, als trüge er ihn wie den Reichsapfel in seiner Hand. Er hat mehr neue Küsten und Inseln befahren, als je ein Seemann älterer und neuerer Zeiten vor ihm. Sein rastloser Geist hörte nicht auf, zu untersuchen und zu beobachten. Völker, die man zuvor auch nicht dem Namen nach kannte, wurden durch seine Bemerkungen bis auf die kleinsten Züge geschildert, und ihre körperliche Verschiedenheit, Gemüthsart, Sitten, Regierungsform, Religion, ihre wissentschaftlichen Begriffe und Kunstarbeiten mit Treue und unermüdetem Fleiß für Zeitgenossen und Nachwelt gesammelt. Inselchen können noch im stillen Meere entdeckt, einzelne Häfen aufgenommen werden, allein Entdeckungen von großem Umfange können nicht mehr statt finden, und der Erdball ist nunmehr von einem Ende zum andern bekannt.

Und was sind nun, wird man weiter fragen, von dem allen die Resultate? Was haben die Cookischen Entdeckungsreisen, deren Beschreibung von den verschiedensten Klassen des Publikums mit einer allgemeinen Aufmerksamkeit gelesen worden ist, alles bewirkt? Dienen sie etwa blos dazu, um uns zu belehren, Gegenstände, die man ins Reich der Wirklichkeit bringen wollte, gehören in die Phantasiewelt der Dichter; oder was hat sonst die Summe unsers Wissens durch sie gewonnen, und was für Absicht öffnen sie auf die Zukunft? — Die Beantwortung dieser Fragen soll uns nun noch einige Augenblicke beschäftigen.

Er wäre wohl sehr zweckwidrig, wenn hier auch diejenigen Resultate angeführt wären, die fast ganz allein den eigentlichen Gelehrten, dem es um die Bereicherung dieser oder jenen besondern Wissenschaft zu thun ist, interessiren, und ohne Sachkenntniß nicht verstanden werden können. Es ist genug; hier nur derjenigen allgemeinen Folgerungen zu erwähnen, die das Resultat vieler einzelnen Wahrnehmungen und Beobachtungen sind, und dennoch selbst für den gleichgültigsten Leser etwas anziehendes haben, wäre es auch nur, weil sie Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung darbieten. Hiezu scheinen denn vorzüglich folgende mit Recht gezählt werden zu können.

1) Daß das Daseyn des eingebildeten festen Südlandes nie wieder behauptet werden kann, so wenig als die dunkle Lehre vom nothwendigen Gleichgewicht der beiden Halbkugeln; 2) daß das Meer um beide Pole gefriert und jene Eismassen bildet, von denen man ehedem wähnte, sie kämen aus großen Flüssen herabgeschwommen; 3) daß eben dieses Eis von Salztheilchen leer ist, und zum Trinken gebraucht werden kann; 4) daß man heut zu Tage zur See astronomische Beobachtungen anstellt, wodurch sich die Länge fast allezeit bis auf einen halben Grad zuverlässig bestimmen läßt; 5) daß im Fache der nautischen Geographie nunmehr alle großen Entdeckungen erschöpft sind, und die Nachlese nicht anders als ärmlich ausfallen kann; 6) daß die südliche Halbkugel mehrentheils mit Wasser bedeckt, und verhältnißmäßig weit kälter, als die nördliche ist; 7) daß viele Inseln und Felsengebirge vom ansehnlichen Umfange im heissen Erdstriche blos das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme sind; 8) daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektrisches und phosphorisches, Statt findet, wovon letzteres auf doppelte Art, nämlich unorganisch und in lebendigen Thieren, erscheint; 9) daß die häufige Erscheinung der Seevögel und des schwimmenden Seegrases nicht mehr für ein sicheres Zeichen vom nahen Lande gilt; 10) daß entlegene Inseln niemals reich an vielerley vierfüßigen Thieren sind; 11) daß die Kräuterkunde aus jenen unentdeckten Ländern mit mehr als 2000 Gewächsen bereichert worden ist von denen manche in Zukunft einen beträchtlichen Nutzen versprechen; 12) daß man bey gehörigen Vorkehrungen, auf dreijährigen und noch längern Seereisen vom Scharbock nichts zu befürchten hat; 13) daß sich dem Handel von mehr als Einer Seite neue Aussichten eröffnen; 14) daß verschiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiste der Europäer die vortheilhaftesten Lagen zu neuen Pflanzstädten darbieten, wodurch dereinst das gemeinschaftliche Band der Nationen gestärkt, und die Kultur des Menschengeschlechts in allen Welttheilen befördert werden kann; 15) daß durch das Südmeer, von der Nachbarschaft Indiens bis gegen Peru und Mexico herüber, auf weit entfernten und vereinzelten Inseln, ein Volk angetroffen wird, das in Gestalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinstimmt, ob es gleich in Kultur, Verfassung und Sitten verschieden ist; 16) daß ein anderer in Ansehung der Sprache, Farbe und körperlichen Bildung von jenem verschiedener Stamm sich nicht so weit von Indien durch einige andere Inselgruppen ausgebreitet hat; 17) daß der Menschenstamm, welche die Küsten von Labrador, Hudsonsbay und Grönland bewohnt, ungleich weiter ausgebreitet ist, als man bisher geglaubt hat; 18) daß man in Absicht der Bevölkerungsgeschichte der Erde schwerlich auf zuverläßigere und mehr entscheidende Data rechnen kann, als man bereits besitzt; 19) daß die Natur des Menschen zwar überall klimatisch verschieden, aber im Ganzen, sowohl der Organisation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwicklung specifisch dieselbe ist; 20) daß, so wie es kein Volk ohne Sprache und keine Sprache ohne Vernunft giebt, so auch keinen blos thieri-

schen Stand der Natur; endlich 21) daß eine völlige, absolute Gleichheit unter den Menschen, so wie sie physisch nirgends existirt, auch sittlich unmöglich ist.

Die Ausmittelung dieser und anderer Sätze von gleichem Gehalt legt den Reisen unsers großen Seemanns einen entschiedenen Werth bey. Wir müssen uns indessen bey einigen derselben noch etliche Augenblicke verweilen.

Cook verdankt man die Einführung des Saucrkrauts, dieses herrlichen Mittels gegen den giftigen Scharbock. Sein Beispiel lehrte die Matrosen Wallrose, Seelöwen u. s. w. ja sogar Ratten mit Vergnügen und ohne Ekel verzehren. Er erfand zuerst ein Mittel, in heißen Ländern frisch geschlachtetes Fleisch einzusalzen, und wie in unsern Ländern aufzubewahren. Er widerlegte das bis auf seine zweite Reise herrschende Vorurtheil von salzigem Eise, indem er seinen Wasservorrath zu verschiedenenmalen von antarktischem Eise ergänzte.

Cook hatte den Scharbock, diese Pest der Seefahrenden, welche sonst auf den brittischen Flotten mehr Schlachtopfer hinweg zu raffen pflegte, als der blutigste Krieg, durch weise Maasregeln besiegt. Ihm also, dem Retter und Befreier von diesem grausenvollen und langsam verzehrenden Tode, dem Erhalter des Lebens vieler Tausende, die künftig gesund und getrost den Ocean beschiffen werden, ihm reichte jene philosophische gelehrte Gesellschaft, die sich die ehrenvolle Pflicht auferlegt hatte, Verdienste um den Staat zu krönen, den Kranz der Ehre dar, den er im alten Rom vom Volk und vom Senat erhalten hätte.

Cook hatte aber durch seine Entdeckungen für die Erhaltung jener nützlichen Menschenklasse, die sich nicht anders ernähren kann, als wenn sie unaufhörlich ihr Leben wagt, auf mehr als Eine Art gesorgt. Des Vortheils nicht zu gedenken, daß nach seinen letzten gefahrvollen und fruchtlosen Versuchen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, die Entdeckung derselben, welche bereits so viele unglückliche Unternehmungen veranlaßte, nunmehr so leicht nicht wieder versucht werden möchte, belehrt uns ein Blick auf die Charte, wie viel er dazu beigetragen hat, die Gefahren der Schiffahrt, durch die genauere Auskundschaftung der Seeküsten des ganzen Erdbodens zu vermindern. Es ist hier nicht blos von seinen geographischen Entdeckungen in einem bisher noch wenig besuchten Welttheile die Rede. Wie viele Ankerplätze, Häfen und Rheeden, wo Schiffe in Sicherheit liegen und für ihre Mannschaft Erfrischungen laden können, müßte man nicht herzählen, wenn man die herkulische Arbeit seiner drey Entdeckungsreisen durchgehen wollte! Allein auch Länder, die uns näher und schon im Bezirk des europäischen Seehandels liegen, sind durch seine Bemühungen genauer bekannt, so wie ihre Lagen richtiger bestimmt, und ihre Häfen mit allen kleinen zur praktischen Schiffahrt unentbehrlichen Merkmalen, beschrieben und gezeichnet worden. Ein eben so wichtiges und glänzendes Verdienst des unsterblichen Entdeckers, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ihm nämlich, und zwar fast ganz allein ihm, ist man die vollkommnere Vereinigung der Sternkunde mit den Geschäften

des Seemanns schuldig, eine Vereinigung, wodurch die größte Gefahr und Schwierigkeit der Schiffarth gehoben wird. Er begnügte sich nicht, das praktisch anwendbare dieser erhabenen Wissenschaft selbst unabläßig zu benutzen, sondern bildete während seiner Reisen in eben diesen Grundsätzen auch eine Menge junger Officiere, die gegenwärtig durch Beispiel und Unterricht den Geist der Beobachtung in der ganzen brittischen Marine verbreiten. Die schrecklichen Folgen der Unwissenheit, oder wohl gar eine thörichte Verachtung astronomischer Kenntnisse, die Verwirrung, die Angst, das Elend, die Gefahren, denen der Seemann ausgesetzt ist, wenn ihn ein Sturm von seiner Laufbahn verschlägt, und es ihm an Mitteln fehlt, sich wieder zu orientiren, sind durch unzählige Beispiele zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie hier zu schildern. Um so vielmehr ist es zu verwundern, daß, bis auf Entdeckungsreisen, die nautische Sternkunde in ihrer Kindheit blieb. Die Länge zur See zu beobachten und zu berechnen, war bis dahin bey allen Seeleuten unerhört, und sowohl astronomische Instrumente, als Beobachter, die diesen Namen verdient hätten, waren noch äußerst selten. Auf Cooks Schiffen hingegen war kein Officier, und kaum ein Seecadet, der nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit die Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Stern zu messen, folglich von allen Beobachtungen die subtilste anzustellen gewußt hätte. Es war mit dem Wetteifer und dem Ehrgeitz, den ihr Befehlshaber ihnen eingeflößt hatte, ganz unverträglich, daß sie sich über diesen Punkt eines Vorwurfs schuldig gemacht hätten. Eben diese Fertigkeit bewiesen sie in der Bestimmung der Abweichungen der Magnetnadel, und in der dazu nothwendigen Berechnung. Cook führte sie zur Untersuchung der Strömungen im Meere, der Höhe und Richtung der Fluthen, und der Zeit ihres Wechsels an, worauf die Sicherheit der Schiffarth an den Küsten ganz vorzüglich beruht. Allein auch jene wissenschaftlichen Beobachtungen, welche bis jetzt noch keine praktische Beziehung haben, sind dem jungen Officier wenigstens in so ferne vortheilhaft, als sie seinen Beobachtungsgeist schärfen, und einst zu wichtigen Entdeckungen Anlaß geben können. Ist es nicht z. B. merkwürdig, daß die Fluth, mitten im Ocean kaum zwey Drittel der Höhe erreicht, als man nach Anleitung der Theorie hätte erwarten sollen? Ist nicht das Südlicht in dem kalten Himmel der andern Halbkugel eine Erscheinung, welche für die Naturwissenschaft noch viel verspricht? Unter Cooks Anführung lernte also der Seecadet seine Aufmerksamkeit auch auf die Tiefe des Meers in verschiedenen Gegenden, auf dessen verhältnißmäßige Wärme und die Menge des im Wasser enthaltenen Salzes, und auf mehrere andere merkwürdige Gegenstände richten. So genoß er auch den Unterricht dieses großen Lehrers in Aufnehmung und Verfertigung der Seecharten. Im Boot und am Ufer, mit den hiezu erforderlichen Werkzeugen versehen, maß er Winkel, Tiefen und Entfernungen; in der Kajüte bey mehrerer Muße entwarf er nach diesen Angaben den Plan der neuen Küste. Bedenkt man einen Augenblick, daß die Führung eines Schiffs blos von dem Willen folglich von der Einsicht des Of-

ficiers abhängt, so wird der Nutzen des astronomischen und physikalischen Unterrichts für die Erhaltung des Schiffsvolk, und Cooks Verdienst um die Menschheit, auch in dieser Rücksicht offenbar. Die einsichtsvollsten Schiffskapitains in der Flotte fühlten die Vorzüge dieser Officierschule in ihrem ganzem Umfange, und bewarben sich um die Erlaubniß unsers großen Seemannes, ihre Söhne oder nächsten Verwandten zu ihm in die Lehre schicken zu dürfen. Auf seiner ersten Reise begleiteten ihn einige junge Leute, die bereits unter Byron oder Wallis das Südmeer besucht hatten. Aus diesen und einer großen Anzahl Kadetten, die ihm von ihren Aeltern anvertraut wurden, bildete er nach und nach mehrere vortreffliche Officiere, die theils auf den folgenden Reisen ihn wieder begleiteten, theils auf andern Stationen seiner Erziehung Ehre machten.

Auf der brittischen Flotte befinden sich gegenwärtig eine Menge vortrefflicher Officiere, die alle durch Cook gebildet worden sind; und die wichtigsten neuen Expeditionen geschahen durch Zöglinge Cooks. Kapt. Wilson, der zufällige Entdecker der Pelew-Inseln, in der Westgegend des stillen Oceans; die Capitaine Portlock und Dixon, welche eine der Expeditionen nach der Nordwestküste von Amerika kommandirten, u. a. m. hatten sich unter Cook gebidet.

Wenn es nicht geleugnet werden kann, daß Cooks Entdeckungsreisen neue Aussichten für den Flor seines Vaterlandes eröffneten, daß sie seine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmunterten, und die allgemeine Aufklärung aller gesitteten Völker mit befördern halfen: wer raubt ihm dann den unsterblichen Ruhm, für das Glück vieler Tausende gearbeitet, ja selbst sich hingeopfert zu haben? Dieses Verdienst des großen Seemannes ist nicht etwa blos der Traum einer hoch gespannten Einbildungskraft, welche sich erkühnt, in eine dunkle ungewisse Zukunft zu blicken; schon jetzt sprossen die Früchte der ersten und letzten Reise des Entdeckers hervor. Zwischen China und der Nordwestküste von Amerika haben englische Kaufleute das Band des Handels schon mit dem besten Erfolge geknüpft, und ihre ersten wohlgerathenen Versuche beweisen die Einträglichkeit dieser neuen Fahrt.*) Die Pelzwerke jenes neuen Welttheils, und insbesondere die See-Otterfelle, welche der üppige Mandarin beinahe mit Gold aufwiegt, werden sich lange in ihrem Preise erhalten; denn diese Thiere müssen seltener werden, je eifriger der Amerikaner durch den Tauschhandel gereitzt, ihnen nachstellt. Es läßt sich also ohne besondern Scharfblick voraussehen, daß die Bequemlichkeit des Handels an jener westamerikanischen Küste, bald die Errichtung fester Posten und Fatoreien nothwendig machen wird, aus denen mit der Zeit ordentliche Pflanzstädte entstehen müssen. Erinnert man sich dabey an das schnelle Wachsthum der Staaten, welche neulich auf der östlichen Küste desselben Welttheils in einen großen republikanischen Bund zusammengetreten sind, so erwartet man, innerhalb ein paar Jahrhunderten, auch westwärts eine wichtige Erscheinung am

*) Umständliche Nachrichten von diesen bisherigen Versuchen findet man in Hrn. Prof. Sprengel's Beiträgen zur Völker- und Länderkunde XI. Theil, im 4ten Abschnitt; und in der Einleitung zu den von Hrn. J. R. Forster übersetzten Dixonschen Reisebeschreibungen.

politischen Himmel. Die Natur aller Colonien bringt es mit sich, daß sie, sobald sie für sich selbst bestehen können, sich vom alten Stamme losreissen. Dieses Schicksal steht unfehlbar früher oder später den spanischen Besitzungen durch ganz Amerika bevor, und kann vielleicht durch die Entstehung eines neuen Handelsstaats in Neualbion beschleunigt werden.

Die Freistaaten in Amerika, die allmälig zu einer so ansehnlichen Größe empor wuchsen, hatten einen ganz geringen Anfang; einen eben so geringen hat die neue brittische Kolonie, die erst vor kurzem an der Ostküste von Neuholland angelegt wurde. Jenes von Cook auf seiner ersten Reise entdeckte Neusüdwallis, und jene Botany-Bay, wo die Naturforscher in Zeit von 3 Wochen beinahe 400 neue Pflanzengattungen fanden, sind zum künftigen Wohnort der Verbrecher ausersehen worden, welche sich seit wenigen Jahren in den englischen Gefängnissen angehäufet haben. Dort liegt ein ungeheures Land, welches man füglich einen neuen Welttheil nennen könnte, unbebaut und unbewohnt vor ihnen offen, und bietet ihnen einen milden Himmelsstrich, eine fischreiche Küste, und ein zum Anbau bequemes Erdreich dar. Das noch unerforschte Innere dieses Landes enthält vermuthlich eine Menge merkwürdiger, vielleicht kostbarer Produkte. Die geringe Anzahl der Elenden, die nakkend, zerstreut und ohne bleibende Stätte an den dortigen Seeufern irren, ist weder den Ansiedlern gefährlich, noch hat sie von diesen etwas zu befürchten. Der Anfang dieser neuen Pflanzstadt kann also unblutig seyn; sie kann die Jahre ihrer Kindheit ruhig und ungestört verleben, und muß fern von dem Mutterlande, ihren Unterhalt mit desto größerm Fleiße im Ackerbau suchen, der die einzige Quelle des wahren Reichthums ist. Allein sobald die Bevölkerung in Neuholland nur geringe Fortschritte macht, verwebt sich die Anpflanzung der nahe gelegenen Inseln von Neuseeland, welche an Bau- und Nutzholz, an Pflanzenprodukten aller Art und an Fischen so ergiebig sind, mit in das Interesse der neuen Kolonie. Das dortige Erdreich und Klima sind dem Anbau unserer Getraidearten und des Weinstocks vorzüglich angemessen. Die Hyacinthenähnliche Pflanze (phormium) welche dort einheimisch ist, und den Einwohnern einen unzerstörbaren, seidenweichen und glänzendweissen Flachs liefert, eine Pflanze, die zugleich den Vortheil hat, daß sie auf einem felsichten, oder selbst einem sumpfigen Boden, welcher sonst nicht genutzt werden könnte, vortrefflich gedeiht, bietet den Stoff zu Segeltuch, zu Stricken und selbst zu allerley Arten von Leinwand dar. Die harzigten, gewürzhaften Bäume, aus deren Sprossen Cook Bier und Thee bereiten ließ, und mehrere Kräuter, welche allem Anschein nach auch an Heilkräften reich sind, versprechen dem Handel neue Aussichten, es sey nun, daß die angeerbte Wildheit der einheimischen Barbaren mit der Zeit gemildert werden kann, oder daß die Pflanzvölker europäischen Ursprungs, sich mit gewaffneter Hand unter ihnen niederlassen. Für die nördliche Gegend von Neuholland, welche der Linie näher liegt, sind die Produkte der zwischen den Wendekreisen im stillen Meer zerstreuten Inselgruppen von größter Wich-

tigkeit. Der Brodbaum, dessen Früchte eine so reichliche als gesunde und schmackhafte Nahrung geben; die Kokospalme mit ihren Nüssen, ihrem Oele und ihrem weinähnlichen Saft, der Pisang, der taheitische Myrobalanapfel, die Yams und Aronswurzeln, die süssen Batatten, das Zuckerrohr, mit Einem Worte, die Früchte und eßbare Pflanzen jener Archipele, können dereinst mit Nutzen in dem neuen Lande gezogen werden. Schon an den Küsten giebt es Stellen, die zum Anbau derselben tauglich sind, und in den Thälern welche tiefer im Lande liegen, lassen sich dergleichen mit noch größerer Wahrscheinlichkeit vermuthen. Der Kajoputibaum, der das berühmte Oel dieses Namens giebt, und eine Menge Bäume, aus denen ein kostbares, dem Drachenblut sehr ähnliches Harz hervorquillt, wachsen in jenem Lande wild. Vielleicht könnte man von den freundschaftlichen Inseln nach Neuholland auch eine neue Gattung des Fieberrindenbaums bringen, dessen bittrer, würzhafter Geschmack deutlich genug zu beweisen scheint, daß er so wenig, wie seine amerikanischen Verwandten, an Heilkräften leer ausgegangen ist. Wer weiß nicht heut zu Tage von der Wichtigkeit dieses amerikanischen Produktes zu sprechen, und wer erkennt nicht, daß allein die Entdeckung desselben das Land zwischen Europa und Peru unauflöslich macht? Eine zweite Art von Fieberrinde aus den Caribäischen Inseln fängt an, durch ähnliche, doch verschiedene, aber in gewissen Fällen noch wirksamere Kräfte, in Ruf zu kommen. Die dritte ziert mit ihren schönen wohlriechenden Blumen die Gärten der Insulaner im Südmeer, und wird vielleicht auch wegen ihrer Heilkräfte um die Hütten gepflanzt. Die Anpflanzung dieses Strauchs, und der Handel mit seiner Rinde, kann in Zukunft Völker mit einander verbinden, die ohne ein solches Mittel noch lange getrennt geblieben wären.

Mit dem Anbau müssen also nach und nach Handwerke und Künste entstehen, welche sich durch den Handel ausbreiten, und vervollkommnen können, Industrie und Luxus müssen Hand in Hand miteinander gehen, und selbst die Wissenschaft kann nicht in gänzliche Vergessenheit gerathen.

Was Cook zur Masse unserer Kenntnisse hinzu gefügt hat, ist indeß von der Beschaffenheit, daß es tiefe Wurzeln schlagen und lange den entscheidendsten Einfluß auf die Thätigkeit der Menschen haben wird. Die durch ihn vollendete Erdkunde; die mit der Schifffahrt verbundene Astronomie; die Ausdehnung des brittischen Handels bis an die unentdeckte Westküste von Nordamerika; die Gründung einer Colonie in Neuholland; die Bereicherung der Naturgeschichte; die genauere Kenntniß so mancher Menschenstämme in ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit, und die daraus erfolgende nähere Entwicklung des allgemeinen Begriffs von unserer Gattung, ihrer gemeinschaftlichen Triebe, ihrer ähnlichen, auf Einer Vorstellungsart gegründeten Vorurtheile und Irthümer, ihrer Wildheit, Barbarei oder Kultur, ihrer klimatischen Lebensart und Organisation; endlich auch die Wichtigkeit der Entdeckungsepoche für manche jener Völkerschaften selbst, deren Wissen und Genuß dadurch einigen Zuwachs erhalten muste; —

wie innig und vielfältig verwebt nicht dies alles den Namen und das Verdienst des großen Entdeckers, in die künftigen Beschäftigungen vieler Völker und Generationen! — Wie weit sich aber der Einfluß, den Cook auf sein Zeitalter und auf die Nachwelt haben muß, eigentlich erstrecken, und wo er sich in dem Strom der Jahrhunderte verlieren wird, wer vermag dieß zu bestimmen? —

Allein nicht blos in den bisher angeführten auffallenden Folgen seiner Entdeckungen zeigt sich die Wirkung derselben; sie wirken auch unvermerkt im Stillen, und vielleicht mit desto größerm Nachdruck, auf den Verstand und auf das Herz. Wenn ein Buch, das durch merkwürdige wissenschaftliche Resultate, lebhafte Schilderungen von Gegenständen, die den Menschen nahe angehen, und Darstellung großer gefahrvoller Thaten oder ungewöhnlicher wirklicher Begebenheiten die Wißbegierde, das Nachdenken, die Einbildungskraft, die Empfindungen und Leidenschaften der Leser nacheinander anengt, und zugleich dem Verstande eine Menge neuer Begriffe, Erkenntnisse, Urtheile und Grundsätze einprägt, welche, da sie unmittelbar aus Erfahrungen fließen, durch ihre praktische Beziehung auf das Leben, einen tiefen und bleibenden Eindruck machen: so kann es zur Bildung eines jeden einzelnen Lesers im erhabensten Sinne, nämlich zur zweckmäßigen Entwicklung seiner edelsten Anlagen, sehr wesentlich, und oft mit glücklicherm Erfolge beitragen, als manche Lehren, die auf das Wort des Meisters für unwidersprechlich ausgemacht gelten, und denen sein Beispiel widerspricht. Das Gepräge des gemeinnützigen Fleißes, des beobachtenden Scharfblicks, der männlichen Vernunft, der Unbefangenheit und Einfalt, zeichnet Cooks Schriften, so wie seine Thaten, aus. Der Mann, dem überall Mittel zur Ausführung seiner Endzwecke zu Gebote standen, wußte auch Worte zu finden, wenn er tief empfundene Verhältnisse, sorgfältig durchspähete Naturgestalten, und mit unnachahmlicher Kunst und großer Kühnheit vollbrachte Arbeiten, ohne Anmaßung, aber voll Ernst und Nachdruck erzählen wollte. Weder fremde Anleitung noch vertraute Bekanntschaft mit großen Mustern, sondern der innere Drang, wodurch er Entdecker war, bildete seinen ungeschmückten, aber reinen, deutlichen und männlichen Styl. Ohne Anhänglichkeit an Systeme, die er nicht kannte, an Vorurtheile, die er belächelte oder verabscheute, blieb sein fester Punkt getreue Darstellung dessen, was er gesehen und erfahren hatte. Fassen wir den Inhalt seiner Reisegeschichte zusammen, so zeigt sie, was der Mensch auf verschiedenen Stufen der Bildung ist; was über die ganze Oberfläche des Erdbodens die wesentlichen Bedingungen eines glücklichen nach seinen verschiedenen Bedürfnissen modificirten Zustandes sind; was die Natur ihm darbietet, und was er aus den verborgenen Tiefen seines eignen Wesens schöpfen muß; endlich, was der gesittete, vernünftige Mensch Großes vermag, wenn er den ganzen Reichthum seiner Organisations- und Verstandeskräfte aufbietet, und seinen Genuß in ihre unbegrenzte Thätigkeit setzt. Aus dieser reichen Quelle schöpften bereits weise, gelehrte, erfahrne Männer Belehrung und Nahrung für ihren gebildeten Geist; und

noch ergiebiger strömt sie für die aufblühende Jugend mit ihrer Wärme des Gefühls und ihrer beflügelten Phantasie. Welcher deutsche Jüngling las wohl Cooks unvergeßliche, thatenvolle Entdeckungsgeschichte, und wurde nicht durch sie belehrt, aufgeklärt, zum Nachdenken erweckt; jetzt unwillkührlich durch Züge von erhabener Größe erschüttert; dann zu sanftem Mitleid, zur Tugend und Menschenliebe hingerissen, oder zum edlen Selbstgefühl und zum Streben nach nützlicher Betriebsamkeit entflammt, und von Dank und Bewunderung für den Entdecker durchdrungen?

Cooks Schriften bestehen in der ausführlichen Beschreibung seiner drei Reisen, erschienen in englischer Sprache, und haben folgende Aufschriften:

1) An Account of the Voyages undertaken by the Order of his present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere, and successively performed by Commodore *Byron*, Captain *Wallis*, Captain *Carteret*, and Captain *Cook*, in the Dolphin, the Swallow, and the Endeavour, drawn up from the Journals which were kept by the several Commanders, and from the papers of *Joseph Banks*, Esq. By *John Hawkesworth*. Lond. 1773. III. Voll. in gr. 4. Teutsch: Hawkesworth Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, welche u. s. w. (durch Joh. Fr. Schiller übersetzt) Berlin, 1774. 3 Bände in gr. 4.; desgleichen, Berlin, 1775. 4 Bände in 8. mit vielen Landcharten und Kupfert. Französisch: Paris. 1774. 4. Bände in 4. mit Kupf. dann auch à Lausanné et Neuch., 1774. 4 Bände in 8. Ein solches eben so splendides als lehrreiches Werk reitzte zu allerley Auszügen und Uebersetzungsarten, davon ich nur folgende namhaft machen will: Beschreibung der Reisen um die Welt und Entdeckungen im Südmeer. Englisch und Teutsch dem Druck übergeben durch Hawkesworth und Schiller. Historisch zusammen gefaßt von J. L. Schwarz. Hamb. 1775. 3 Bde. in 8. Ohne Kupf. Geschichte der Seereisen nach dem Südmeere von Hawkesworth beschrieben, und nun in einen Auszug gebracht (von Joh. Heinr. Merk.) Frankf. 1775. 8. mit einigen Kupf. Historischer Bericht von den sämtlichen, durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt ꝛc. Aus dem Engl. (Leipz. 1776. u. f. 8.) vom 3 — 6 Band, und in der Berliner Sammlung von Reisebeschr. Band 13 und 14. Endlich auch in Hirschfeld's Bibl. der Geschichte der Menschheit. (Leipz. 1780. 8.) Band 1. S. 1 u. f. — Der 2te und 3te Band der eben erwähnten Reisebeschreibung enthält Cooks erste Reise um die Welt, vom Jahr 1768. bis 1771. Die teutsche Uebersetzung giebt der Original Ausgabe an Pracht, Schönheit und Richtigkeit nichts nach, und der Verleger, Hr. Spener in Berlin, hat dabey alle Erwartung, selbst der Ausländer, übertroffen. Von dem Werth der Cookschen Reisebeschreibungen habe ich schon oben gesprochen. Mehrere Nachrichten davon ertheilen die götting. gel. Anzeigen vom Jahr 1773. S. 1041 — 1045. 1058 — 1061. 1075 — 1078. und vom Jahr 1774. S. 1247. u. f. v. J. 1775. S. 162.

Büsching's wöchentl. Nachr. v. J. 1773. S. 223 — 229. und vom Jahr 1774. S. 109. u. f. 113. u. f. 126. u. f. 270. u. f. 281. u. f. 289 — 294.

2) An Account of a Voyage towards the Sauth-Pole, and round the World. Performed in His Majesty's Ships the Resolution and Adventure, in the years 1772., 1773., 1774., and 1775. Written by *James Cook*. In which is included Captain *Fourneaux's* Narrative of his Proceedings in the Adventure during the Separation of the Ships. Illustrated with Maps and Cuts, and a Variety of Portraits of Persons and Views of Places, drawn during the Voyage by Master *Hodges*, and engraved by the most eminent Masters. Lond. 1777. 2 prächtige Bände in gr. 4. mit zahlreichen sehr feinen Kupfern. Die zweite Ausgabe erschien auch zu London in gleichem Jahre in 2 Quartbänden; und eine französische mit Forster's Reisebemerkungen. Paris, 1778. 6 Bde. in 8. mit Kupf. Das wichtigste, was hier Cook bekannt machte, hat der ältere Hr. Forster sorgfältig ausgezogen, und mit Zusätzen vermehrt, seiner eigenen Reisebeschreibung einverleibt, die unter folgendem Titel erschien: Joh. Reinh. Forster's Reise um die Welt während den Jahren 1772 bis 1775. ꝛc. Beschrieben und herausgegeben von dessen Sohn und Reisegefährten Ge. Forster. Vom Verfasser selbst aus dem Englischen übersetzt, mit dem Wesentlichsten aus des Cap. Cooks Tagebüchern und andern Zusätzen für den deutschen Leser vermehrt, und durch Kupfer erläutert. Berl. 1778 — 1780. 2 Bde in 4. ebend. 1784. 3 Bände in gr. 8. Diese Ausgabe macht auch von der Geschichte der Seereisen ꝛc. den 4ten und 5ten Band aus. s. götting. gel. Anz. v. Jahr 1778. S. 65 — 78. Zugabe S. 148 — 159. u. 177 — 188. Büsching's wöchentl. Nachr. v. J. 1778. S. 245. u. f.

3) A Voyage to the pacific Ocean. Undertaken by the Command of his Majesty, for making discoveries in the Northern Hemisphere, to determine the position and extent of the west side of North Amerika, its distance from Asia, and the practicability of a Northern Passage to Europe. Performed under the direction of Captains *James Cook*, *Clerke* and *Gore*, in his Majesty Ships the Resolution and Discovery, in the years 1776. 1777. 1778. 1779. and 1780. Lond. 1784. III. Voll. in gr. 4. nebst einem Folioband mit schönen Karten und zahlreichen vortrefflichen Kupfern. Die zweite Ausgabe erschien auch zu London in dem nämlichen Jahre, und zugleich auch eine Octavausgabe mit kleinern Kupfern. Eine französische Uebersetzung gab Demeunier zu Paris, 1785. in 4. Quartbänden, desgleichen zu gleicher Zeit auch in 8 Octavbänden, heraus. Bey beiden Ausgaben befindet sich noch ein Band in Quartformat, welcher die Kupfertafeln enthält. Hierauf erschienen zwei abgekürzte Auszüge, beide in deutscher Sprache. Der eine, von Carl Gottl. Strauß. kam zu Frankf. an der Oder, 1785. in gr. 8. mit 4 Kupfern heraus, ist aber sehr schlecht gerathen; der andere aber wurde zu Nürnberg, 1785. in 2. gr. Octavbänden mit Kupfern und Prospecten, verlegt, und

macht auch den 8ten und 9ten Band der zu Nürnberg erschienenen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen aus. Das englische Original der dritten Cookschen Reise um die Welt wurde zweimal in das Deutsche übersetzt, 1) von Georg Forster, mit Zusätzen für den deutschen Leser, und mit einem biographischen Meisterstück: Cook der Entdecker betitelt, vermehrt. Berlin, 1787. 1788. 2 Bde. in gr. 4. mit vielen Kupfern und Charten. Diese Uebersetzung macht auch den 6ten und 7ten Band von der zu Berlin erschienenen Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer aus, und ist auch in 4 Octavbänden abgedruckt worden, Berlin, 1789. Forster folgte hier genau der Urschrift, außer daß er für das Bedürfniß der deutschen Leser, von den gar zu vielfältig wiederholten Veränderungen des Windes, den mancherley Richtungen und Entfernungen des Landes, den unzähligen Umlenkungen des Schiffs, ingleichen von den astronomischen Berechnungen, nur die wirklich brauchbaren Resultate, oder die zum Verstande des Zusammenhanges unentbehrlichen Details, beibehielt. Der würdige Verleger, Hr. Spener, hat mit rühmlichen Enthusiasmus auf den Nachstich dieser Kupfer mehr Sorgfalt und Kosten verwendet, als vielleicht je bey einem in Deutschland gedruckten Buche geschehen ist, und es kann auch als ein deutsches Prachtwerk angesehen werden. 2) Die zweite deutsche Uebersetzung von Joh. Ludwig Wetzel (Brandenb. Anspach. Hofkammerrath und ersten Pagenhofmeister zu Anspach) erschien mit kl. Anmerkungen, Ansp. 1787 — 1788. 4 Bände in gr. 8. mit Kupf. Diese Uebersetzung wurde nach der englischen Octavausgabe, jedoch mit Zuziehung der ersten vollständigen Urschrift, übersetzt, und die 3 Landcharten des Originals, auch die 57 vortrefflichen Kupferstiche, von den englischen Originalplatten abgezogen, daher auch die Kupfer keine teutschen, sondern englische Unterschriften haben. Ein Theil des deutschen Publikums konnte sich mit dieser Uebersetzung begnügen, weil diese Ausgabe, bey der größern Bequemlichkeit des Formats, fast alle gleich interessante Kupferstiche darbietet, und bey alle dem ihr Preis um die Hälfte geringer ist, als er bey der Berliner Ausgabe seyn kann. Auch in schwedischer Sprache erschien ein Auszug aus der dritten Cookschen Reise, von Sam. Gedman. Upsal, 1787. 8.

Ehe ich weiter fortfahre, muß ich noch kürzlich des englischen Originals erwähnen. Dieses äußerst wichtige und kostbare Werk gehöret sowohl wegen des Inhalts als der damit verbundenen Kunstarbeiten zu den außerordentlichsten Produkten unsers Jahrhunderts, daher es dem Endzweck der Jenaischen allgem. Lit. Zeit. gemäß war, davon eine sehr ausführliche Nachricht im Jahrg. 1785. Nro. 299 — 302. 308. und 312. zu geben. Die gesammte Geschichte dieser Seereisen, die mit diesem Werke geendigt ist, wird der spätesten Nachwelt einen Schatz interessanter und lehrreicher Nachrichten überliefern. Die beiden ersten Bände sind aus Cooks eigenhändigem Journal gezogen, und mit den Bemerkungen des Schiffs-Chirurgus Andersen, eines talentvollen Man-

nes, bereichert, die jedoch in keine Noten, sondern dem Texte einverleibt sind. Der Herausgeber, Dr. Douglas, Domherr zu Windsor, übergab das Manuscript vor dem Druck dem Capitain King zur Correctur. Der dritte Band des Werks ist vom Capitain King selbst geschrieben. Die schönen Charten sind von dem Schiffslieutenant Roberts. Es ist bekannt, daß einige tausend Exemplare der großen englischen Urschrift, zu 5 Guineen das Exemplar, binnen drey Tagen rein ausgekauft waren, und man hernach 8, 10 bis 15 Guineen, dafür bezahlte. Auch die auf Unterzeichnung herausgekommene Octavausgabe hat sich beinahe ganz vergriffen. — Die Pracht des englischen Originals macht der Kunstliebhaberey und zugleich der Freigebigkeit der englischen Nation Ehre; denn sie schenkte den Gewinn von diesem mit vielen Kupfern gezierten Werke, ohne Abzug der Unkosten, den Erben des großen Seemannes. Ein deutscher Künstler, Hr. Weber, der die Reise mitgemacht hatte, entwarf sowohl die charakteristischen Abbildungen der verschiedenen Nationen, als die historischen Scenen und die mancherley Gegenden, deren Neuheit und malerischer Effekt ihnen ein zweifaches Interesse gab. Die berühmtesten Kupferstecher — und man weiß, daß die englischen zu den vorzüglichsten gehören — übernahmen die Nachbildung seiner schätzbaren Zeichnungen, und vollendeten ein Ganzes, welches die Bewunderung der Kenner von der einen, und der Philosophen, die den Menschen studieren, von der andern Seite verdient. Wenn man alle große und kleine Kupfertafeln, Charten, Bildnisse, Landschaften, Aussichten, u. s. w. zusammen zählt, so hat die Urschrift 87 Tafeln, welche einen mäßigen Foliobaud ausmachen. Mehr hievon zu sagen, verbietet mir der Endzweck meines Vorhabens; ich verweise daher besonders auf die oben angezeigte Jenaische Lit. Zeit. auf die Götting. gel. Anz. v. J. 1784. S. 1945 — 1960. u. 1985 — 1991. auf Beckmanns phys. ökonom. Biblioth. 15. B. S. 315 — 326. und bey der Forsterschen Uebersetzung auf die Jen. Lit. Zeit. 1788. Band 1. S. 129 — 136.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starkem, gesundem Knochenbau und wenigstens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er gieng, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, stark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu stossen. An seinem Gang, zumal wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matrosen; er war lang gespalten, und es waren daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Die Stirnhölen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und stark, die Nase lang und dick und seine kleinen und grauen Augen scharf blickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher entstehende Form der Backen, gaben ihm ein etwas schottisches Ansehen. Der herrschende Charakter seines Gesichts aber war ein finsteres, störriges, zurückhaltendes Wesen, dessen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe sehr verstärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen desselben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anstrengung und Er-

fahrung, der viel Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eigenen Glücks war, und bey dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bey ihm ſtark mit Zügen des despotiſchen Schiffscapitains verwebt, der bey dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft, und dann den Donner ſeiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtark und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſeyn, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſicht war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtich, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniß bis zum Sprechen, und alle, die Hrn. Berger's Copie davon, welcher dem göttingiſchen Magazin von Lichtenberg und Forſter beigefügt iſt, und daraus auch in Wiedmanns Leben und Schickſale des Capitains Cook (Erlangen, 1789. 8.) aufgenommen wurde, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt.

In ſeinem Umgang war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewiſſe Cultur, die nöthig ſind in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einziges mal für ſich ſingen und einmal pfeiffen gehört. Was in ſeinem Gemüth damals vorgegangen ſeyn mag, weiß man nicht, bey einer außerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſt es nicht geſchehen. Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühſtücken, zu Mittag ſpeiſen und zu Abend Punſch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliſer — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens bey dem erſten Glaſe Punſch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleert ward, zu erheitern.

Oft machten dieſe Sonnabendabende unſern guten Cook ſehr munter und geſprächig, er ließ ſich in Vademecums-Geſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bey ihm weder Uebermaaß von Punſch, noch eine andere Neigung ſchuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemaligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm in ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bey ſeiner zweiten dreyjährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einzigesmal auf den Societätsinſeln in Verdacht, einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bey Nacht hat er nie welchen gehabt.

In Anſehung ſeiner Religion ſchien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu ſeyn. Seine oft gewagten und

freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion sollten es beinahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er dieselbe, wo nicht verwerfe, doch sehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieses vielmehr seinem oft weit getriebenen Widersprechungsgeist, und gänzlichen Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angestellten Lesung von Büchern über dieselbe sowohl, als von Modeschriften darwider, zuschreiben. Denn er hat auch sehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches gesagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben diesem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterrichte in andern Dingen, hat man auch zuzuschreiben, daß er sich oft über die Londonsche Societät der Wissenschaften so lustig machte. Er hatte des Quacksalber Hill's Review of the Royal Society gelesen und nahm seine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleysche goldene Medaille geben wollte, so wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Gesellschaft. Ueberhaupt bemerkte man, daß das Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit an wahrem gesundem Menschenverstand und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bey sich verspürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit, mathematische etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweiter Lieutenant, bey dieser dritten Reise, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem so großen Befehlshaber die Welt umseegeln zu können, seine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgiengen, sagte er: der Teufel hole die Gelehrsamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrsamkeit ist. Allein freilich muß man auch diese Worte nicht so nehmen, wie sie für uns Mittelländer da stehen. Es ist dieses eine Phrase aus der Hofsprache der schwimmenden Schlösser, welche in die Sprache der Höfe vom festen Lande übersetzt, nicht mehr sagt, als: erlauben Sie gütigst, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika Nordwärts von Californien zu lesen geben, und Charten von denselben mittheilen wollte, verbat er sichs anfangs, und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er beides Vorsicht und Muth, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem Fragweis gegebenen, obgleich sich selbst widersprechenden, Rathe seiner Officiere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwey Beispiele gesehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlohr. Hier ist noch ein drittes, wobey er doch vielleicht die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird nach fast morgenländischer Art dem General-Gouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt fahrenden müssen nämlich allemal an den Seiten der Strassen stille halten, wenn ein Eedle Herr vom Rath angefahren kommt,

und ein jeder muß vor dem General-Gouverneur aus der Kutsche steigen. Der Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauch abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mit machen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sahe die Kutsche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sey nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte, als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzubohren, zwang weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte auch diesesmal mit Glück seinen Rechten eines brittischen Unterthanen und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grad, und in allem, was er unternahm, beharrlich, bis zum Eigensinn. Ehrgeitz und Begierde nach Glück und Reichthum (so sollte man wohl den Geitz nennen, wenn er bey so vieler wahrer Ehrbegierde steht) waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte nämlich blos durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genöthigt sah, sparsam zu leben, musten endlich den Hang bey ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu setzen. Seiner Wittwe, welcher man einen Gnadengehalt von 1200 Thalern jährlich verwilligt hat, hinterließ er ein Vermögen von fast 70,000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntniß des Charakters und der Talente des Capit. Cooks gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bey der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron, Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über diese unbekannten Theile der Erde beigetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Endeckungsreisen wusten sie sich nicht zu schicken; sie wusten weder wo, noch was, noch wie sie untersuchen sollten, sie hatten nicht Selbstverleugnung genug, die Befehlshaberstelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unansehnlichen Kohlenschiff aufzugeben; ihre Vorsorge fürs Schiffsvolk gieng nicht so weit ins Detail; sie wusten sich nicht so gut, wie Cook in die Wilden zu schicken; sie hatten weder die mathematischen Kenntnisse dieses Mannes noch die große praktische Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allermeisten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreise zu liegen.

Wir haben seit einiger Zeit verschiedene, zum Theil sehr schätzbare Nachrichten von Cooks Lebensumständen, Charakter und Verdienste, so wie auch mehrere Auszüge und Berichte von seinen ein-

zelnen Reisen erhalten. Ein Schriften-Verzeichniß davon theilt uns Hr. Lawäz in seinem Handbuche für Bücherfreunde und Bibliothekare ꝛc. mit. — Einige Lebensumstände von Capt. Cook, größtentheils aus schriftl. Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen von der deutschen Meisterhand eines Lichtenberg's entworfen, befinden sich in Lichtenberg's und Forster's götting. Magazin, 1ster Jahrgang, 2tes Stück. S. 243 — 296. und St. 6. S. 387. — 429. — Auch verdient das unübertreffliche Denkmal, das Hr. Hofrath Forster seinem verewigten Freunde und ehemaligen Reisegefährten, vor dessen dritter Reise, errichtet hat, und worinn er seine Verdienste aus dem richtigsten Gesichtspunkt betrachtete, eine vorzügliche Erwähnung. Aus diesen und andern sichern Quellen hat ein junger, leider! zu früh verstorbener Gelehrter, Joh. Heinr. Wiedmann das Leben und die Schicksale des Capitains J. Cook entworfen, 2 Theile. Erlangen, 1789. 1790. 8. mit Cooks wohlgetroffenem Bildniß. Der Verf. hat nicht nur die Schicksale Cooks sondern auch seiner Reisegefährten, während der drey Reisen um die Welt, geschildert: nebenher auch stets Rücksicht auf die neuentdeckten Länder und ihre Bewohner genommen, und hievon das merkwürdigste und zur Verständlichkeit und Vollständigkeit des Ganzen nothwendigste beigebracht. Ich kann daher dieses vortreffliche Buch einem jeden empfehlen, weil es eben so viel Belehrung als Unterhaltung gewährt, und Cooks Reisen und Entdeckungen in einem gedrängten Auszug darstellt.

Coram, Thomas, ein edeldenkender Engländer, der manche wohlthätige Einrichtung gemacht hat, unter welchen eine der nützlichsten, die Stiftung zum Unterhalt weggesetzter Kinder und dürftiger Mündlinge ist. Mit der strengsten Gewissenhaftigkeit bemühete er sich ein ehrlicher Mann zu seyn, und starb auch mit diesem Ruhme 1741, alt 84 Jahre.

Corelli, Arcangelo, aus Fusignano im päpstlichem Gebiete, welchen Gasparini, sein Zeitgenosse, il Virtuosissimo di Violino, e vero Orfeo de' nostri tempi nennt, und dessen Grabmal in der Peterskirche zu Rom, mit dem Titel pranget: *Corelli*, Princeps musicorum: der zugleich in seinen Kompositionen das Muster der damaligen Zeiten war. Dieser stand gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts um 1680. zu München in Churbayerischen Diensten als Violinist. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts begab er sich wieder in sein Vaterland, und brachte seine ganze übrige Lebenszeit zu Rom, in dem Hause des Kardinals Ottoboni zu, dessen Hauptkapelle er als Direktor und erster Violinist vorstand, bis er gegen das Jahr 1720. starb.

Er war von dem sanftesten Charakter, sowohl im Umgange als in seinem Spielen. Als er daher, bey der Anwesenheit Händels in Rom, dessen Ouverture zu der Oper II. Trionfo del Tempo, auf gleiche Weise vortragen wollte, riß ihm dieser die Violine aus der Hand, und spielte die Stelle nach seiner Manier, um dem Corelli zu zeigen, wie wenig er selbiger den gehörigen Nachdruck zu geben wisse. Alles was Corelli hierauf that, war, daß er zu ihm sagte:

Aber, lieber Sachse, ihre Musik ist im französischen Style, auf den ich mich nicht verstehe. Eben so legte er mitten in einem Solo, vor einer großen Versammlung, seine Violine ganz freundlich nieder, als er merkte, daß einige zu reden anfiengen. Und als man ihn fragte, ob ihm etwas fehle; antwortete er, nein: er besorge nur, sein Spielen möchte das Gespräch unterbrechen. Diese bescheidene Antwort machte, daß man ihn bat, seine Violine wieder zu nehmen, und zugleich alle Aufmerksamkeit versprach, die man seinen Verdiensten schuldig wäre. S. Händels Leben von Mattheson, S. 50. und Gerber's Lex. der Tonkünstl. 1. Th.

Cornaro, Georg, ein gelehrter staatskundiger Kardinal, war am ersten August 1658. zu Venedig aus einem der ältesten Geschlechter geboren, das lateinisch den Namen Cornelius führet. Sein Bruder, Vater und Großvater waren Doge bey der Republik Venedig gewesen. Er studierte zu Verona die schönen Wissenschaften, zu Padua aber die Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, wo er auch die Doktorwürde annahm. Er konnte sich eben so große Hoffnung machen, zu großer Ehre in seinem Vaterlande zu gelangen, und machte auch große Reisen. Nach seiner Rückkunft nach Venedig trat er in Kriegsdienste, und ward Capitain von einem Schiffe, mit welchem er sich bey verschiedener Gelegenheit hervorthat. Weil man ihn für geschickt hielt, zu Staatsgeschäften gebraucht zu werden, so ernannte man ihn zum Abgesandten nach Frankreich. Allein! er nahm ganz unvermuthet den geistlichen Stand an, ließ sich die Tonsur geben, und gieng nach Rom, wo damals Alexander der Achte, ein Venetianer, Papst war. Dieser nahm ihn unter die Apostolischen Protonotarios von der Zahl der Participanten auf, worauf er ihn zum Cammerpräsidenten und Gesundheitsprovisor wegen der im Königreiche Neapolis grassirenden Pest ernannte.

Innocentius XII. gab ihm den Titel eines Erzbischoffs von Rhodus und schickte ihn 1692 als päpstlichen Nuncium nach Portugall, da er denn auf der Reise das Unglück hatte, um alles das Seinige zu kommen, welchen Verlust er aber mit aller Großmuth und Standhaftigkeit ertrug. Er verwaltete die Nunciatur über fünf Jahre, worauf er den 22. Jul. 1697. zur Kardinalswürde erhoben wurde. Er befand sich zu dieser Zeit noch in Portugall, daher ihm das Biret überschickt wurde. Der Papst sprach bey seiner Erhebung mit dem größten Ruhme sowohl von ihm als von seinen Vorfahren, darunter sich ihrer sieben befunden, die den Kardinalspurpur getragen hatten. Er rühmte hierbey zugleich die genaue Freundschaft, darinnen er mit dem letzt verstorbenen Kardinal Friederico Cornaro gelebet. In dem folgenden Consistorio bekam er das Bißthum zu Padua, daß durch den Tod des Kardinals Gregorii Barbarigo verlediget worden, doch mußte er den Kardinälen Noris und Prioli Pensiones davon abgeben. Der Kardinal Ottoboni trug viel zu seiner Erhebung bey, weil sein Vetter, der vorgedachte Kardinal Connaro, es bey Innocentio X. so weit gebracht, daß Alexander der VIII. aus dem Hause Ottoboni die Kardinalswürde bekommen hat-

te, dadurch ihm der Weg zum päpstlichen Stuhle ist gebahnet worden. Er kam 1698. aus Portugall zu Rom an, blieb aber daselbst nicht lange, sondern begab sich nach Padua in sein neuerlangtes Bißthum.

Auf dieser Akademie wurde er mit großen Freuden empfangen, weil man wußte, daß er nicht nur ein großer Patron der Gelehrten, sondern auch selbst ein gelehrter Mann wäre. Das Domkapitel hielt er sehr werth; doch ließ er es darum bey solchem nicht an guter Zucht und Ordnung fehlen. Das Aufnehmen der Gelehrsamkeit beförderte er auf alle Art und Weise, und trug sonderlich viel bey, daß des berühmten Muratori Anecdota latina und graeca aus Licht gestellt wurden. Die Anecdota graeca ließ er auf seine eigene Kosten in der Druckerey seines berühmten Seminariums drucken; und 1710. die Summam des Thomä von Aquino.

Er ließ es aber nicht genug seyn, daß in seinem gestifteten Seminario die Sprachen und gelehrten Wissenschaften mit vielem Eifer getrieben wurden, sondern er richtete auch selbst in seinem bischöflichen Pallaste 1718. eine Maler= Bildhauer= und Baumeister= Akademie auf, um dadurch den jungen Leuten, welche nicht Lust zum Studieren hätten, Gelegenheit zu geben, sich in diesen Künsten zu üben. Er suchte dieselbe nicht nur durch seine Gegenwart, sondern auch durch Verschaffung der besten Zeichnungen, Modelle, Kupferstiche und andere dergleichen Dinge, die den Akademicis nützlich seyn konnten, ins Aufnehmen zu bringen.

In seinem Kardinalsstande hat er zwey Conclaven beigewohnt, nämlich im Jahr 1700. da Clemens XI. und 1721. da Innocentius XIII. erwählet wurden. Man kann aber nicht sagen, zu was für einer Parthey er sich gehalten hat. In dem letztern hatte er selbst gute Hoffnung, Papst zu werden. Als er sein Alter auf 64 Jahre gebracht, die Kardinalswürde aber 25 Jahre bekleidet hatte, starb er den 12. August 1722. zu großen Leidwesen der ganzen Stadt und aller, die seine Verdienste kannten. Merkwürdig ist, daß wenige Stunden vorher auch sein einziger Bruder, Johann Cornaro, der seit 1709. Doge zu Venedig gewesen, des Todes verblichen ist.

Corneille, Michael, des ältern Michael Corneille Sohn, ein berühmter Maler, kam 1663. in die Akademie der Künste zu Paris, ward Professor adjunctus 1673; Professor 1690. Er starb 1708. im 66. Jahre seines Alters. Man siehet von ihm in der Cathedralkirche U. L. F. zu Paris den Beruf der Apostel Petrus und Andreas. Corneille hatte eine große Kenntniß vom Helldunkeln; seine Zeichnung ist richtig; er gab seinen Köpfen edle und angenehme Ausdrücke, und behandelte auch die Landschaften sehr gut. Aber er zeichnete die äussersten Theile der Figuren allzustark, und gewöhnte sich an ein vielfärbigtes Colorit. Die Italiener gestehen, daß kein französischer Maler besser nach der Carachen Geschmack gemalt habe, als Michel. Die Kupferstecher Poilly, Doxigny, Tardieu, Sarabat, J. Mariette, J. Audran, u. a. haben nach ihm gearbeitet. Er

selbst hat mit gutem Geschmack radirt. s. d'Argensville abrégé de la vie des plus fameux Peintres etc.

Corneille, Thomas, einer der ersten französischen Dichter, und Wiederhersteller des Theaters, Mitglied der französischen Akademie und der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, war zu Rouen am 20. August 1625. geboren. Sein Vater, Peter Corneille, war Advokat bey der marmornen Tafel von der Normandie. Die Natur hatte ihn mit eben den Gaben, wie seinen berühmten Bruder, Peter Corneille, der 1684. starb, ausgesteuert, er trat also in die Bahn, die ihm derselbe bezeichnet hatte, und erlangte darauf großen Ruhm. In beiden berühmten Männern sah man einerley Neigung, einerley Genie, eben denselben Witz, dieselbe Leichtigkeit sich auszudrücken, eben die Begeisterung, eben die Bescheidenheit, eben die Tugend, eben den unermüdeten Fleiß in der Arbeit.

Thomas Corneille gab frühzeitig von seiner außerordentlichen Fähigkeit zur dramatischen Poesie rühmliche Beweise. Er studierte noch die Redekunst in dem Collegio der Jesuiten zu Rouen, als er ein Schauspiel in lateinischen Versen verfertigte, welches sein Lehrer so schön fand, daß er sich kein Bedenken machte, es anstatt desjenigen aufführen zu lassen, das von ihm selbst geschrieben worden war. Auf diesen ersten Versuch folgte eine französische Uebersetzung einiger Verwandlungen des Ovids, und anderer auserlesenen Stücke dieses Dichters, in Versen, welche dem poetischen Genie des jungen Corneille noch mehr Ehre brachten, als das lateinische Stück, das er noch als Schüler geschrieben hatte.

In seinem zwanzigsten Jahre kam er nach Paris, um sich bey seinem Bruder aufzuhalten, der schon damals als der Verbesserer des Theaters bekannt war. Thomas Corneille war nicht lange hier, als er den Beifall der Welt mit diesem großen Manne zu theilen anfieng. Timokrates, eines von seinen ersten Stücken, ward sowohl aufgenommen, daß man es sechs Monate hintereinander ununterbrochen vorstellen ließ. Ja, die Freunde unsers Dichters, die überzeugt waren, daß er nichts mehr schreiben könnte, das nicht diesem ersten Stücke weit nachstehen müsse, riethen ihm, sich mit der Ehre, die er erlangt hätte, zu begnügen, und keinen neuen Versuch zu wagen, der ihm vielleicht einen Theil davon wieder rauben könnte. Allein ihre Furcht war übel gegrundet. Ariane und der Graf von Essex erhielten von der Welt nicht weniger Beifall, als Timokrates. Und was man schwerlich wird begreifen können, diese vortrefflichen Stücke, welche die Werke vieler Jahre zu seyn schienen, waren die Früchte weniger Wochen. Ariane, die für ein Meisterstück gehalten wurde, ward in sechs Wochen zu Ende gebracht, und zu andern Stücken durfte er sich nicht mehr Zeit nehmen. Mit dieser erstaunlichen Geschwindigkeit verband Thomas Corneille eine unermüdete Liebe zur Arbeit, daß man sich also darüber nicht verwundern darf, wie er der großen Anzahl von Schriften, die aus einer Feder geflossen sind, hat gewachsen seyn können.

Nachdem er sich in dem Trauerspiele hervorgethan hatte, übte er sich auch in dem Lustspiele, und zeigte, daß er zu dieser Gattung von Gedichten nicht geringere Gaben besäße, als zu der ersten. Einige spanische Stücke, die er aufführen ließ, erschienen auf dem Theater, befreit von allen den lächerlichen Erdichtungen und dem übertriebenen Komischen, welche die französische Schaubühne nicht verträgt. Dieser vortreffliche Mann hatte die Kunst gefunden, Sitten zu schildern, indem er seinen Personen Charaktere beilegte, die aus der Natur genommen, und deswegen rührender und lehrreicher waren.

Zu der musikalischen Poesie hatte dieser geschickte Dichter gleichfalls vorzügliche Talente. Psyche und Bellerophon, die der berühmte Lully in Musik gesetzt hat, und Medea, welche vom Charpentier componirt ward, sind aus seiner Feder geflossen.

Die prosaischen Werke dieses berühmten Schriftstellers, sind nicht weniger beträchtlich, als seine Poesien. Seine Anmerkungen über den Vaugelas von der Reinigkeit der französischen Sprache, sein allgemeines geographisches und historisches Wörterbuch der Künste und Wissenschaften in zween Bänden in Folio, sind ewige Denkmale seines unermüdeten Fleißes.

Als sein Bruder, der große Corneille, im Jahre 1684. gestorben war, ward er an seine Stelle zum Mitglied der französischen Akademie ernannt, und in dieselbe den 2. Januar 1685. aufgenommen. Im Jahre 1701. erhielt er eine Stelle in der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften. Sein hohes Alter verhinderte ihn nicht, alle Pflichten eines Mitgliedes beider Akademien genau zu erfüllen, und sich bey ihren Versammlungen ordentlich einzufinden, bis er im Jahre 1705. in der letzten den Titel eines alten Mitglieds erhielt, weil ihm der Verlust seines Gesichts nebst seinen übrigen Unpäßlichkeiten nicht erlaubte, zu ihren gelehrten Bemühungen das seinige weiter beizutragen. Da der Druck seines allgemeinen Wörterbuchs im Jahre 1708. zu Ende war, begab er sich nach Andeli, einem kleinen Städtchen in der Normandie, wo er ein Gut hatte. Hier beschloß er sein rühmliches Leben den 8. December 1709. in dem 84 Jahre seines Alters.

Thomas Corneille, sagte Herr von Bose, Sekretair der Akademie der Aufschriften in dem Leben dieses Mitgliedes, war von einem gefälligen Umgange, seine Gabe sich leicht und natürlich auszudrücken, machte seine Gespräche allemal angenehm, die Materie mochte seyn, welche es wollte. Er besaß viel Höflichkeit, die ihn auch in den Jahren nicht verließ, wo uns das Alter von der Schuldigkeit, viel auf andere zu sehen, frey zu machen scheint; und damit verband er ein zärtliches Herz, das sich denenjenigen leicht überließ, an welchen er einen gleichen Charakter wahrnahm.

Von den Wahrheiten der Religion überzeugt und belebt, erfüllte er ihre Pflichten nach Gewissen, doch ohne heuchlerischen Zwang. Seine unverstellte Bescheidenheit hatte ihm die vortheilhaften Gelegenheiten, sich am Hofe oder bey den Großen zu zeigen, sich nie lassen zu Nutze machen. Stets bestrebte er sich, die Verdien-

ste anderer zu loben; aber oft hat man gesehen, daß er denjenigen Lobsprüchen auszuweichen suchte, die ihm sein eigenes Verdienst zuzog. Ein ruhiges Leben liebte er über alles andere, wenn er gleich noch so unbekannt bleiben sollte; außerdem war er großmüthig, und selbst bey einem mittelmäßigen Vermögen freygebig.

So schnell er aber Werke des Genies lieferte, so zeigte er doch vielen Fleiß bey andern, z. E. seinem geographisch-historischem Wörterbuche, dem Wörterbuche der Künste und Wissenschaften, u. s. w. Ob nun gleich die Trauerspiele seines Bruders den seinigen vorgezogen werden, und Peter, der große Corneille hieß; so störte doch keine Eifersucht die Einigkeit und Liebe der Brüder, und dieß ist das schönste Denkmal, das beide sich errichteten! Sie hatten beide zwey Schwestern geheurathet, unter denen sich gleicher Unterschied der Jahre, wie zwischen den Brüdern, befand. Aus beiden Ehen erfolgten gleich viel Kinder. Beide bewohnten Ein Haus, und führten nur Eine Haushaltung. Beide lebten 25 Jahre in der Ehe, ohne das Vermögen ihrer Frauen zu theilen, und die Theilung ihrer Güter, die in der Normandie lagen, geschahe erst, als sie durch Peters Tod im Jahr 1684. unumgänglich nothwendig wurde. Thomas lebte hernach noch 25 Jahre. Eine gegenseitige Hochachtung und Liebe, einerley Neigungen und Beschäftigungen, die Verbindung der Glücksumstände, auch sogar solcher, die uns von ungefähr begegnen, alles kam zusammen, um zwischen ihm und dem großen Corneille, seinem Bruder, die genaueste Vereinigung zu stiften.

Was die Gedichte des Thomas Corneille anlangt, welches sechs und dreißig Schauspiele sind, so kann man mit dem Hrn. Rosteau sagen, daß sie des Namens des großen Corneille nicht unwürdig sind, aber doch in der gelehrten Welt, in Ansehung der Werke seines Bruders, eben den Rang haben, der in einer Familie einem jüngern Sohne in Ansehung des ältesten und einzigen Erben aller Güter des Hauses, zukommt.

Seine Schriften sind: Theatralische Werke, theils einzeln (Le Theatre, Edit. revüe et augmentée. Amsterd. 1716. V. Tom. in 8. und 1754. mit Kupf. Poëmes dramatiques. Paris, 1738. Tom. V. in 8.) Theils mit den Werken seines Bruders zusammen gedruckt. — Dictionnaire universel des Arts et des Sciences. Paris, 1694. Vol. II. Fol. Nouvelle Edit. revüe, corrigée et augmentée par M. * * Tom. II. à Paris, 1732. fol. Ist ein Supplement zu dem Dictionnaire de l'Acad. française. — *Claude Favre de Vaugelas* Remarques sur la langue française. Nouvelle Edition revüe et corrigée avec des Notes de *Th. Corneille*. à Amsterd. 1690. Tom. II. in gr. 12.; à Paris 1739. Tom. III. in 12. — Les Metamorphoses d'Ovide mises en vers françois. à Liege, 1698. Tom. III. in 8. — Dictionnaire universel géographique et historique. à Paris, 1708. III. Vol. fol. 28 Alph. stark. Obgleich C. hier sein Hauptaugenmerk auf geographische Gegenstände richtet; so hat er doch bey den Reichen und übrigen Ländern jeder Zeit die Geschichte ihrer Regenten beigefügt, und bey den Beschreibungen der Städte

auch stets in der Kürze das Leben der Päpste und Gelehrten erzählt, welche daselbst geboren worden sind. Er folgt ganz allein dem Moreri oder Perrault, doch scheint er das Neuere, welches diese noch nicht beschrieben haben, fleißig nachgetragen zu haben. Er hat aber auch viele Fehler begangen, besonders wenn er deutsche Gegenstände beschreibt. Vergl. Acta Erudit. lat. de an. 1709. pag. 150. seq. — *Niceron* Mem. Tom. 23.; Lambert's gel. Gesch. der Reg. Ludwigs XIV. 3. B. S. 247.

Coronelli, Vincentius, war ein sehr berühmter Mathematiker, Kosmograph der Republik Venedig und Stifter der Societas Argonautarum geographica, deren Endzweck die Verbesserung der Erd- und Himmelskugeln war. Er lernte in seiner Jugend das Tischlerhandwerk, verließ aber in der Folge seine Profession, widmete sich den Wissenschaften und wurde ein Franziskaner. Im Jahr 1686. wurde er Kosmograph der Republik Venedig, und 4 Jahre nachher her öffentlicher Lector der Geographie mit einem Gehalt von 200 Dukaten.

Durch ihn entstand um das Jahr 1684. zu Venedig die geographische Gesellschaft der Argonauten, welche sich vor den übrigen gelehrten Gesellschaften daselbst auszeichnete. Sie wurde von ihm, zur Verbesserung der Erd- und Himmelskugel, und zur richtigen Entwerfung geographischer Charten, errichtet. Das Sinnbild derselben war eine Erdkugel, mit einem Schiffe, welches das Meer durchschneidet und der Umschrift: Plus ultra. 1702. wurde Coronelli General seines Ordens. Er starb im Dec. 1718. zu Venedig und hatte gegen 400 Charten verfertigt, oder doch herausgegeben, und 137. Schriften, davon folgende die vorzüglichsten sind.

Memoire istoriografiche de' Regni della Morea e Negroponte, e luogi adjacenti. Venét. 1685. Tom II. in 8. mit Landcharten. it. Venet. 1688. Tomi II. in 8. Französisch, Paris, 1686. 8.; Amsterd. 1686. 12. mit Charten. Englisch, London, 1687. 8. mit Charten.

Isola di Rodi geografica storica, antica e moderna, coll' altre adjacenti, gia possedute da cavalieri Hospitalieri di S. Giovanni di Gierusaleme. Venet. 1688. 8.; ibid. 1695. 8.; ibid. 1702. 8. Hier wird vorzüglich die neuere Geschichte dieser Insel und diejenige der Rhodiser Ritter erzählt.

Atlas Venetus. Venet. 1691. XIII. Vol. in Fol. Coronelli wollte seiner Pflicht als Geograph der Republik Venedig eine Genüge leisten, und beschrieb dieselbe historisch und geographisch.

Rerum ac temporum Bergomensis Ecclesiae synopsis. Venetiis, 1696. 8. Beschreibt die Bischöffe von Bergamo und ihre merkwürdigsten Handlungen von der Stiftung des Bisthums bis zum Jahr 1696.

Corso geografico universale, o sia la terra divisa nelle sue parti et subdistinta ne' suoi gran regni esposta in tavole geografiche, ricorrette et accresciute di tutte le nuove scoperte, ad uso dell,

Academia cosmografica degli Argonauti. Venet, 1692. Vol. III, fol. mai.

Epitome cosmografica, o compendiosa introduttione all' Astronomia, Geografia et Idrografia. Coloniae, 1693. gr. 8. Es ist in drey Bücher eingetheilt. Das erste handelt von der Kosmographie, das zweite von der Geographie, und das dritte, welches in zwey Theile zerfällt, im ersten von den vorzüglichsten Erd- und Himmelskugeln, ihrer Größe, Figur, Construction, Verfertigern, u. s. w. und im zweiten von der Bildung der Globen, Planisphären, Astrolabien, geograph. und hydrographischen Charten, u. s. w.

Viaggi nell' Inghilterra. In Venezia, 1697. 4 Bände, mit Kupfern.

Bibliotheca vniuersale sacro-profane del Padre *Coronelli*. O sia gran Dizionario istorico-geografico, antico-moderno, naturale, poëtico, cronologico, genealogico, matematico, politico, botanico, medico, chimico, juridico, filosofico, theologico, e biblico; in cui si spiega l'etimologia, il significato, la definizione, la Pronuncia, e altre erudizioni desiderabili d'ogni Vocabolo, che proferir si possa, ò usurparsi nel nostro idioma italiano, expresso per lo più eziandio ne linguaggi latino, ebraico, arabo, greco, francese, spagnuolo, tedesco, inglese, Fiammingo et altri. Che interamente contiene il Moreri, e l'Bauderand, confrontati con le critiche del Bayle, e Sanson in più volumi publicate etc. etc. In Venezia, 1703. Coronelli versprach in 45 Bänden eine Universal-Bibliothek zu errichten, in welcher er alle göttliche und menschliche Weisheit mittheilen wollte; allein von diesem mirakulösen Vorhaben erschienen nur 8 Bände in Folio.

Tavola sinottica de' Cardinali, dallo loro institutione, sin a tutto l' XVII. seculo caduto, con la serie de' Pseudo-Cardinali ed Anti-Papi, e con altre notize necessarie per lo studio della storia ecclesiastica. Venet. 1701. fol.

Gli Procuratori di S. Marco di Venetia. Venet. 1705. 12.

Ravenna antica e moderna. Albero della Religione di san Francesco colla serie di tutti gli Autori della medesima e la materia, c'hanno scritto, etc. etc.

Corradini, Anton, ein Bildhauer von Este, einem Schlosse in dem Gebiete von Padua gebürtig; lernte bey seinem Schwiegervater Anton Torsia, und arbeitete zu Venedig. Er machte sich durch eine marmorne Statue des Glaubens, die er mit verhülltem Angesicht vorstellte, berühmt, und setzte dadurch jedermann in Verwunderung, wie es ihm bey einem so schweren Unternehmen, als der gleichsam durchsichtige Schleyer ist, sowohl habe gelingen können, dieses Bild mit solcher Zierlichkeit hervorzubringen. Man findet dieses Meisterstück (welches überdieß sehr angenehm, wohlgekleidet und richtig gezeichnet ist) in der prächtigen Kapelle des Pallastes St. Severo zu Neapel. Unter des Corradini Aufsicht und nach seinen Zeichnungen ward um 1727. der prächtige Bucentaurus zu Venedig

mit Schnitzwerk geziert. Fast der ganze vordere Theil dieses Schiffes ist von seiner eignen Arbeit. Verschiedene Statuen und Basreliefs von ihm sind in der Bildergallerie zu Dresden, von welchen man Kupferstiche in le Plats Werke findet. Er starb 1752. zu Neapel in dem Pallaste St. Severo. s. Lettere su la Pitture ꝛc. T. 2. p. 101.

Corsini, Eduard, ein gelehrter Piarist, war den 5ten Oktob. 1702. zu Fonano im Herzogthum Modena gebohren, und stammte aus einer guten bürgerlichen Familie her. Nachdem er in den Orden getreten war, studierte er zu Florenz, und legte sich anfänglich mit vielem Eifer auf die Mathematik, kehrete aber bald wieder zu den schönen Wissenschaften zurück, welche von Jugend auf vielen Reitz für ihn gehabt hatten, daher es ihm anfänglich schwer ankam, als ihm 1723. die Philosophie in seinem Orden zu Florenz zu lehren aufgetragen ward. Indessen gewann er doch auch Geschmack an der Philosophie, kam aber bald in Verdacht, daß er irrige Lehren vortrüge, welche er dadurch zu widerlegen suchte, daß er seine Institutiones philosophicas herausgab. Bald darauf ward ihm die Mathematik in seinem Kloster zu lehren aufgetragen, worinn er glücklicher zu seyn schien, und sich dadurch 1735. die Professur der Logik auf der Universität zu Pisa erwarb. Hier ward er des Alex. Politi vertrauter Freund, der die alte Neigung zu den schönen Wissenschaften in ihm wieder anfachte, daher er sich mit allem Eifer auf die griechische Sprache und Litteratur legte. 1746. erhielt er die Professur der Metaphysik und Moral zu Pisa, wodurch er sich doch von seiner Vorliebe zu der alten Litteratur nicht ablenken ließ, welcher er endlich ganz leben konnte, als ihm nach Politi Tode dessen Professur der schönen Wissenschaften aufgetragen ward; ob er gleich die metaphysische Professur noch bis 1754. mit versehen mußte. In diesem Jahre ward er zugleich General seines Ordens, und mußte sich folglich 6 Jahre lang zu Rom aufhalten, wobey ihm aber doch seine Besoldung zu Pisa gelassen wurde. Nach Verlauf dieser Zeit kehrete er wieder zu den Musen nach Pisa zurück, ward aber den 1sten Nov. 1763. in einer öffentlichen Rede, da er eben des Galilăi Verdienste schildern wollte, von einem Schlagflusse befallen. Er erhohlte sich zwar nach einigen Tagen wieder, starb aber von einem neuen Anfalle den 29. Nov. 1765. und hinterließ den Ruhm eines eben so rechtschaffenen und gefälligen, als gelehrten Mannes. Er war ein braver Antiquarier, an denen Italien jetzt mehr Mangel hat, als man denken sollte. Seine Attischen Fasten — seine Diss. agonisticae — seine attischen Inscriptionen, und einige andere Werke, sind schätzbare Beweise seiner Kenntnisse.

Seine Schriften sind:

Institutiones philosophicae ac mathematicae ad vsum Scholarum piarum. Florenz, 1731, 6 Bde. in 8. Bologna, 1741. 1742. 5 Bde. in 8.

Ragionamenti intorno allo stato del Fiume Arno e dell' acque della Val di Nievole. Cöln, 1732. 4.

Elementi di Matematica. Florenz, 1735. 8. Venedig, 1765. 8.
Ragionamento istorico sopra la Val di Chiana, in cui si descrive l'antico e presente suo stato. Florenz, 1742. 4.
Fasti Attici, in quibus Archontum Athenienſium series Philosophorum aliorumque illustrium virorum aetas — describuntur. Ebend. 1744. bis 1756. 4 Bände, in 4.
Dissertatt. IV. agonisticae, quibus Olympiorum, Pythiorum, Nemeorum atque Isthmiorum tempus inquiritur atque demonstratur. Ebend. 1747. 4.
Lettera intorno all' opera del Marchese *Scip. Maffei* intitolata: Graecorum siglae lapidariae; im Giorn. de Letterati. 1747.
Notae Graecorum s. vocum et numerorum compendia, quae in aereis atque marmoreis tabulis Graecorum obseruantur. Florenz. 1749. fol.
Plutarchi de placitis Philosophorum libri V. latine redditi etc. Ebend. 1750. 4.
Dissertatt. IV. quibus antiqua quaedam insignia monumenta illustrantur; in Gorii Symbolis litter. Th. 1.
Herculis quies et expiatio in eximio Farneſiano marmore expressa. fol.
Inscriptiones Atticae nunc primum ex Cl. *Maffei* Schedis in lucem editae. Florenz, 1752. 4.
Selecta ex Graecis Scriptoribus in vsum studiosae iuuentutis. Eb. 1753. 8.
Institutiones Metaphysicae in vsus academicos. Venedig, 1754. 12.
De Minnisari aliorumque Armeniae Regum nummis et Arsacidarum Epocha. Livorno, 1754. 4.
Spiegazione di due antichissime Inscrizioni Greche. Rom, 1756. 4.
Relazione dello scuoprimento e ricognizione fatta in Ancona dei S. Corpi di S. *Ciriaco, Marcellino*, e *Liberio*. Ebend. 1756. 4.
Diss. in qua dubia aduersus Minnisari Regis nummum et nouam Arsacidarum epocham a Cl. *Erasmo Froelichio* proposita diluuntur. Ebend. 1757. 4.
Ep. in qua *Gotharzis* Parthiae Regis nummus hactenus ineditus explicatur. Ebend. 1757. 4.
Epistolae III. quibus *Sulpiciae Dryantyllae, Aureliani* ac *Vaballathi* nummi explicantur. Livorno, 1761. 4.
Seriés praefectorum Vrbis ab vrbe condita ad a. 1353. siue a Christo nato 600. Pisa, 1763. 4.
Notizie istoriche intorno a S. *Liberio* sepolto e venerato nella Cattedrale della citta di Ancona. Ancona, 1764. 4.
Ep. de Burdigalensi *Ausonii* Consulatu. Pisa, 1764. 4. —
Ep. ad *Io. Chrysost. Trombellium*. Bologna, 1766. 4.

Ungedruckt hinterließ er: de Ciuitatibus, quarum fit mentio in Graeciae nummis; Historiae Academiae Pisanae Tom. I.; Oratt. V. ad Academicos Pisanos. s. Fabronii Vitae Italor. Th. 4. S. 90. f. Adelung am ang. O.

Corte, Gottlieb, lateinisch Cortius, ein sehr geschickter Kritiker, der aber allzubald verwelkte. Er war am 27. Febr. 1698. zu Beskau in der Niederlausitz geboren, studierte zu Leipzig anfangs die Theologie, hernach die Rechtsgelehrsamkeit; wurde daselbst ausserordentlicher Professor und starb schon am 4. April 1731.

Den Anfang seiner litterarischen Laufbahn machte er mit drey Diss. critic. de Usu orthographiae latinae. Lipſ. 1720—22. 4. welche wegen ihrer Seltenheit Hr. Hofrath Harles zu Erlangen in seiner neuen Ausgabe von des *Cellarii* orthographia lat. Altenb. 1768. 8. wieder abdrucken ließ. Des Chph. Cellarius Ausgabe von des *Cicero* epistolis ad diuersos ließ er wieder auflegen und vermehrte sie mit neuen und gelehrten, sowohl kritischen als grammatischen Anmerkungen, die aber doch nicht überall mit gleichem Glück und Auswahl angebracht sind. Lpz. 1722. nachher 1735. und 1749. in 8. — Ein weit größeres und fortdauerndes Denkmal seiner Gelehrsamkeit errichtete er sich durch seine Ausgabe des Sallusts. Sie erschien unter dem Titel: *C. Crispi Sallustii*, quae exstant, item epistolae de republica ordinanda, declamatio in Ciceronem et Pseudo Ciceronis in Sallustium, nec non Iul. Exsuperantius de bellis ciuilibus ac Porcius Latro in Catilinam; recensuit diligentissime et adnotationibus illustrauit *Gottl. Cortius*, accedunt fragmenta veterum historicorum, Constantius Felicius Durantius de coniuratione Catilinae et index necessarius. Lipſ. 1724. 4. Nachgedruckt zu Venedig, 1737. 4. Diese cortesche Ausgabe ist so beschaffen, daß sie allen französischen und holländischen Ausgaben die Spitze bieten kann. Der schöne und reinliche Druck, der Fleiß, den Corte auf die Ausmerzung der Fehler gewendet, die Menge von Handschriften, welche er gegen einander gehalten, wobey er jederzeit auf die Latinität, vorzüglich aber auf den Geist seines Autors Rücksicht nahm, und insbesondere die mühsamen und gelehrten Anmerkungen, erfüllen alles, was man von einer vorzüglichen Ausgabe verlangen kann. Es bestehen aber die weitläufigen Anmerkungen nicht blos in Kritik, sondern es ist auch darinn die Geschichte aus andern Geschichtschreibern erläutert und befestiget, und nicht selten ein und das andere aus den Alterthümern untersucht und deutlich gemacht worden. Harles urtheilt daher in seiner vortrefflichen Introduct. in notitiam literat. romanae, P. II. p. 259. „Commentarius et thesaurus latinitatis: Basis quidem est ed. Wassiana, at illa recensione non contentus *Cortius*, primus in Germania hoc saeculo exstitit, qui rectam viam in scriptore antiquo tractando edendoque ingressus monstraret popularibus, qua cura et ἀκριβείᾳ versari debeant in emendando explicandoque auctore.“ Und dann nachher: „Incredibilis est diligentia in comparandis formulis dicendi cum similibus apud scriptores latinos omnis aeui a Pacuuio vsque ad Guntherum et Io. Garzonem, obuiis, adcuratus et subtilis in potestate vocabulorum finienda et probanda, et iusto copiosior in coacervandis exemplis atque antiquitatis expositione.“ Cfr. Io. Aug. *Ernesti* in Fabricii Bibl. lat. T. I. p. 244. und die Zweybrücker Ausgabe des Sallusts in der Vorrede p. 37.

Corte brachte auch einen ausserordentlichen Vorrath von Handschriften und Büchern zusammen, um eine größere kritische Ausgabe vom Lucan, nach dem gegebenen Beispiel seines Sallusts, zu veranstalten. Es erschien aber nur die kleinere Ausgabe, unter dem Titel: *Lucani* Pharsalia, eidemque carmen adscriptum ad Pisonem, cum notis. Lipſ. 1726. 8. Seinen kritischen Apparat kaufte vor einiger Zeit Hr. Laguna, ein privatisirender Gelehrter in Zwickau, wie er in seiner Epistola ad C. G. Heyne sub tempus feriarum semisecularium almae Georgiae scripta etc. sine l. 1787. gr. 8. versichert. — Er arbeitete auch an den Actis Erud. Lipſ.

Coscia, Nicolaus, ein sehr merkwürdiger Kardinal, und eine Hauptperson im Pontificat Benedicts XIII. war zu Benevent, einer Stadt im Neapolitanischen, 1682. geboren. Man weiß sein Herkommen nicht gewiß. Einige geben ihn für einen Müllers Sohn aus; er selbst wollte aus dem alten italienischen Geschlechte Cossa seyn, zu dem Papst Johann XXIII. gehört. Als der Kardinal Orsini, als Erzbischof von Benevent, eine Hausvisitation in seiner Diözes vernahm, gefiel ihm das muntere und verschlagene Wesen des jungen Coscia; er nahm ihn also zu sich, und machte ihn zum Geistlichen. Coscia gab sich alle Mühe, seinem Patron zu gefallen, und ahmte seine Sitten, Demuth und Ernsthaftigkeit nach. Im Jahr 1722. war er des Kardinals Kammermeister, und dirigirte alles in Orsini Hause, dieser aber konnte nicht mehr ohne ihn leben. Diese ausserordentliche Zuneigung gegen Coscia setzte er fort, als er unter dem Namen, Benedict XIII. Papst wurde. Er machte ihn sogleich zum Sekretair der Memoriale, und zu seinem Hausprälaten, um ihn beständig bey sich zu haben. Auch wollte er ihn gleich anfangs zum Kardinal machen, und wagte es in einem geheimen Consistorium am 11. Julius 1725. Sobald er seinen Namen nannte, lief ein Theil der Kardinäle aus der Versammlung, und die da blieben theilten sich. Nach vielerley Gerede sprach endlich Papst Benedict XIII. „Ich will dem Herrn Coscia diese Gnade erweisen, weil er in allen Arbeiten des Tages Last und Hitze mit mir getragen hat.“ Nun stimmte alles bey, und der neue Kardinal wurde durch die vielen Geschenke auf einmal ein reicher Kardinal.

Der Papst gab ihm außer andern großen Geschenken, womit er ihn überhäufte, eine einträgliche Abtey, die Coadjutorie des Erzbisthums Benevent, und die Präfectur des Kirchenstaats. Der Kaiser trug ihm auch das Protectorat der deutschen Nation auf, weil er ihm bey Gelegenheit des Streits wegen Sicilien wichtige Dienste geleistet hatte. Um die Liebe der Beneventer zu gewinnen, verschaffte er, daß ihnen auf 6 Jahre der jährliche Beitrag zur apostolischen Kammer erlassen, und noch 18,000 Thaler zu Kirchenschmuck geschenket, und viele andere Wohlthaten erwiesen wurden.

Bey dem allen hatte Coscia eine unumschränkte Gewalt über den Papst. Nichts wurde ohne ihn beschlossen, und alles, was er anrieth, wurde genehmigt. Durch ihn konnte man alles beim Papst erhalten, zumal wenn man seinem unersättlichen Geitz Geschenke und

Opfer darbrachte. Aber eben durch diesen Geitz machte er sich zu Rom äußerst verhaßt, so wie er durch seine übermäßige Macht und durch seinen zügellosen Stolz die Eifersucht fast aller Kardinäle erregte, unter denen er besonders mit Hannibal Albani, Alexander Albani und Corradini in heftigen Streit gerieth. Im Jahr 1728. schien sein Glück zu wanken. Er fiel in die Ungnade des Papsts, weil er nicht nur den Vergleich mit dem König von Sardinien anfangs beförderte, und nachher doch zu hintertreiben suchte, sondern auch sich manche Freiheiten gegen den Papst erlaubte, die wider die schuldige Ehrfurcht stritten, und den Papst um so mehr reizten, da ihm von andern Kardinälen schon viel nachtheiliges von Coscia war gesagt worden. Aber der heuchlerische und listige Coscia wußte das Ungewitter, von dem er bedroht wurde, abzuwenden. Er ward bald wieder der vorige Liebling des Papsts, und sein Glück blühte von neuem auf.

Sein Reichthum wurde hierdurch so groß, daß er sich um etliche 100,000 Thaler Güter ankaufen konnte. Wäre Benedicts Verlangen erfüllt worden; so wäre er immer glücklich, und im Besitz der unermäßlichen Reichthümer, die er mit Recht und Unrecht erworben hatte, geblieben. Denn er verordnete, daß nach seinem Tode dem Kardinal Coscia keine Rechnung wegen der von ihm verwalteten Gelder und päpstlichen Einkünfte, und keine Rechenschaft wegen seines Verhaltens abgefordert werden sollte. Dieser Befehl, der weder dem Papst, noch dem Coscia viel Ehre macht, wurde aber nicht beobachtet. Sobald Benedict XIII. todt war, und dieß geschahe am 21. Febr. 1730. behandelte man Coscia als einen ungerechten Haushalter, den man von seinen aus Geitz verübten Ungerechtigkeiten unwiderleglich überführen konnte. Diese Ungerechtigkeiten hatten auch die Wirkung, daß man sich zu Rom über den Tod Benedicts XIII. mit dem die Bedrückungen des Coscia ihr Ende hatten, als über eine glückliche Begebenheit freute, daß der wider Coscia entrüstete Pöbel ihn öffentlich beschimpfte, mit Steinen verfolgte und zu ermorden drohte, und daß auch zu Benevent sein Andenken verflucht, und laut ausgerufen wurde: Es sterbe die Coscische Familie.

Er mußte daher zwey Tage nach des Papstes Tod durch ein sicheres Geleite aus Rom gebracht werden. Seine Bedienten wurden in Arrest genommen, und 300 Kisten von seinem Vermögen in Verwahrung. Als er darauf in das Conclave gieng, schrie das Volk „in die Tiber! und der folgende Papst Clemens XII. ließ ihm nach geendigter Conclave den Arrest im Vatikan ankündigen. Ihn traf nun wieder, wie ers auch verdiente, der Zorn des P. Clemens XII. der, sobald er den päpstlichen Thron bestieg, zwey Kommissionen niedersetzte, um von der einen die unter Benedict XIII. verübten Misbräuche, und von der andern die Anwendung der päpstlichen Einkünfte und öffentlichen Gelder untersuchen zu lassen. Zum Glück hatte Coscia am kaiserlichen Hof eine so starke Parthey, und fand da so viel Schutz, daß es der Papst nicht wagte, seinen Zorn in vollen Schaalen über ihn auszugiessen. Doch verlangte er von ihm,

daß er seine sehr großen Einkünfte, die er von der Kirche genoß, abtreten sollte; und in diesem Fall versprach ihm der Papst seine Freundschaft. Keiner hatte weniger Lust dazu, als der geldsüchtige Coscia. Als er aber sahe, daß seine verübten Erpressungen und Ungerechtigkeiten immer mehr ins helle Licht gesetzt, auch viele seiner vormaligen Anhänger gefänglich eingezogen wurden; so entschloß er sich anfangs, das Erzbisthum Benevent unter der Bedingung, wenn ihm ein ansehnlicher Theil der Einkünfte davon gelassen würde, niederzulegen, und nachher, da diese Bedingung ganz und gar verworfen wurde, völlig zu resigniren. Aber auch dieß war noch nicht genug. Er mußte alle seine ergiebigen Pfründen hergeben, und außerdem eine Geldbuße von 40,000 Ducaten erlegen. Coscia entfernte sich hierauf seiner Sicherheit wegen von Rom, und flüchtete nach Neapel, wo er eine Zeitlang Schutz fand, und eine Art von Manifest wegen des gegen ihn beobachteten, und seiner Meinung nach ungerechten Verfahrens bekannt machte. Der Papst forderte ihn vor seinem Richterstuhl, und erklärte ihn, da er nicht erschien, seiner Kardinalswürde, und aller damit verbundenen Vorrechte verlustig. Am Ende, da ihm auch der kaiserliche Hof seinen Schutz entzog, wurde er im Jahr 1733. als ein Gefangener auf die Engelsburg gebracht. Hier blieb er bis zum Tode Clemens XII., der am 6ten Februar 1740. erfolgte, worauf er wieder seine Freiheit erhielt.

Sobald der Papst tod war, wandte sich Coscia an den Decan Ottoboni mit einer Protestation wider die Aufhebung seines Voti, und die Kardinäle bewilligten ihm das Wahlrecht. Der neue Papst, Benedict XIV. begnadigte ihn, entweder aus Achtung gegen den P. Benedict XIII., der sein und Coscias Wohlthäter gewesen war, oder weil er ein nachgebendes, sanftes Gemüth hatte. Er blieb Kardinal, und behielt noch viele Güter. Rom mußte er aber meiden und auf das Erzbisthum Benevent völlig Verzicht thun. Dieß geschahe im April 1742. Er gieng daher nach Neapel, und lebte da in Stille, aber auch in empfindlichen Schmerzen vom Podagra, bis er am 8. Febr. 1755. starb. — s. Bower's unparth. Hist. der röm. Päpste 10. Th. 2 Abschn.

Costanzi, Johann, ein vortrefflicher Edelsteinschneider zu Rom, von welchem Stosch in der Vorrede zu seinen Pierres antiques gravées Seite 16. einen sehr schönen Kopf des Kaisers Nero auf einen Demant geschnitten, anführt. Allein Carl, Johanns Sohn, der den Vater übertraf, schrieb sich selbst diese Arbeit zu. Er schnitt auch eine Leda und einen Kopf des Antinous in eben dergleichen Steine für den König von Portugall. Seine Werke sind weder zu scharf noch gelekt, er zeichnete auch sehr richtig. Seine Portraite sind fleischigt, und scheinen wohl zu gleichen; von dieser Art ist der Kardinal Georg Spinola in einen Agath-Onyx geschnitten, unverbesserlich. Carl ist 1703. zu Neapel geboren. Papst Benedict XIII. machte ihn zum Ritter des Christus- und des St. Johann von Lateran-Ordens. Sein Bruder, Thomas, arbeitete in gleicher Kunst, kam

ihm aber nicht gleich. Er starb 1747. Ihr Vater lebte noch 1753. im 89. Jahre seines Alters. — s. *Giulianelli* memorie degli Intagliatori moderni in pietre dure etc. Livorno, 1753. 4. pag. 62.

Cotes, F. ein sehr geschickter und beliebter Bildnißmaler zu London; arbeitete in Oelfarben und in Pastel, und war vornehmlich in Kinderfiguren berühmt. Er ward eines der ersten Mitglieder der 1769. daselbst neu errichteten königl. Künstlerakademie, und starb 1772. Ardell, Fißher, Watson, u. s. f. haben schöne Stücke nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet. s. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. 9. S. 152. und B. 14. S. 60.

Cothenius, Christian Andreas, ein großer praktischer Arzt, der sich auch um das preussiche Medicinalwesen sehr verdient gemacht hat, war des heil. röm. Reichs Edeler und Comes Palat. Doct. der Arzneigelehrsamkeit, königl. preuß. geh. Rath und Leibarzt zu Berlin, Generalstaabsmedicus der königl. Armeen, Director aller medicinischen und chirurgischen Sachen im Preussischen, Dekanus und zweiter Direktor des med. Oberkoll. zu Berlin, Direktor des medicinisch-chirurgischen Collegiums, Direktor der röm. kais. Akademie der Naturforscher, Ehrenmitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Mitglied der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris. Er wurde zu Anclam in Pommern am 24sten Febr. 1708. geboren, wo sein Vater, Eberhard Wolfgang, vormaliger königl. schwedischer Regiments-Chirurgus, nach verlangtem Abschied, privatisirte. Er studierte von 1728. zu Halle die Medicin, nahm daselbst im Aug. 1732. die höchste Würde in der AG. an, und practicirte darauf zu Havelberg, einer volkreichen Stadt in der Priegnitz, wo er sich durch seine glücklichen Curen den größten Ruf und Beifall sowohl in der Stadt, als in der umliegenden Gegend erwarb. Durch die Vermittelung mehrerer hoher Gönner und Freunde wurde er preuß. Hofrath, und im Jahr 1740. Creisphysikus zu Priegnitz. Seine Geschicklichkeit und unermüdete Sorgfalt, den Kranken beizustehen, brachte ihn nicht nur in entfernten Gegenden den vortheilhaftesten Ruf von seinen gründlichen Kenntnissen zu wege, sondern auch von der verwittweten Herzoginn Christiana Amalia Antoinetta von Meklenburg-Strelitz öfters um Rath gefragt zu werden, worauf ihn der herzogl. Hof zum ersten Hofmedicus verlangte.

Cothenius schlug zwar diese Ehre nicht aus, aber nur unter der Bedingniß, wenn ihn sein König entlassen würde. Die Herzoginn schrieb daher selbst an den König Friedrich II. von Preussen, und bat um seine Entlassung; allein Friedrich antwortete im März 1743. „daß er einen Mann, der dorten (in Priegnitz) in seinem Kreise und bey der Garnison so nöthig ist, nicht wohl aus seiner jetzigen Station erlassen könne.“

Im Dec. 1747. erhielt er den Befehl nach Berlin zu kommen, weil der König mit ihm sprechen wolle. Der König unterhielt sich mit ihm einzig und allein über medicinische Gegenstände; und hätte

Cothenius nicht gewußt, daß er vor Friedrich dem Einzigen stände, so würde er ihn nach seinen gründlichen Urtheilen und Reden für einen Arzt gehalten haben. Cothenius wurde nun, wider sein Erwarten, nicht nur zum Hofmedicus und Arzt des Waisenhauses, sondern auch zum Physicus der Stadt Potsdam und des zauchischen- und teltowischen Kreises ernannt. Er machte nun die glücklichsten Curen, erwarb sich den Beifall und die vorzügliche Gunst Friedrichs II. und stieg von einer Ehrenstufe zur andern, so wie ich sie gleich im Anfang dieses Artikels gemeldet habe. Am 15. Aug. 1782. feierte er sein 50jähriges Doctors-Jubiläum, und die Akademie zu Halle beehrte ihn, zum Zeichen ihrer Achtung, mit einem neuen Doctors-Diplom. Er hatte sich zweimal, und zwar jederzeit mit einer Wittwe, verheurathet, aber keine Kinder erzeugt. Er starb zu Berlin am 5. Jan. 1789. im 81. Jahre seines Alters.

Ob er gleich nicht als Schriftsteller in den Annalen der Gelehrten berühmt ist, da er außer einigen Abhandlungen in den Mémoires de l'Acad. de Berlin und in den Nou. Act. Acad. Naturae Curios. sonst nichts geschrieben hat, so ist doch sein Verdienst durch seine Arbeiten bey den mediciniſchen Collegien und sein Fleiß im Praktischen jedem biedern Manne unvergeßlich. Er hat, als Direktor der kaiserl. Akademie der Naturforscher, dieser Gesellschaft nicht nur eine Anzahl Bücher vermacht, sondern sie auch zur Erbin eines Legats von tausend Reichsthalern eingesetzt, von dessen Interessen alle 2 Jahre eine goldene Preismedaille, von wenigstens 60 Rthlr. an Werth geschlagen, und demjenigen zugetheilt werden solle, der eine von dem Präsidenten und Direktor öffentlich aufgegebene medicinisch-praktische Frage nach dem Urtheil des Präsidenten und Direkt. auch der vornehmsten Adjuncten am besten beantwortet hat. Der Avers dieser Medaille enthält des Stifters Brustbild, mit der Umschrift: Christianus Andreas Cothenius Academiae Naturae Curios. Director Consiliarius intimus Borussorum Regis et Archiater. Der Revers aber die Inschrift: Praemium virtutis salutem mortalium prouehentibus sancitum Die .... Anni .... Das Leben des Cothenius ist ausführlich von ihm selbst beschrieben, und nach seinem Tod den Nou. Actis Acad. Caes. Nat. Curios. Tom. VIII. pag. 145 — 182. einverleibt worden, wobey man auch einige kleinere Schriften des verdienten geh. Hofr. Delius findet, die vorher einzeln erschienen sind, und auf das Cotheniussische Vermächtniß Bezug haben.

Cotte, Robert de, ein Künstler, geboren zu Paris 1657. lernte bey Julius Hardouin Mansard, und wurde 1699. ordentlicher königlicher Baumeister und Direktor der Akademie der Künste zu Paris. Seinem Lehrmeister folgte er in der Stelle eines ersten Baumeisters und Oberaufsehers der königlichen Gebäude, Gärten, Künste und Manufacturen 1708. und ward Ritter des St. Michaelordens. Er starb zu Paris 1735. Dieser geschickte Meister componirte mit großer Fertigkeit und Genie; er hatte eine lebhafte Einbildungskraft, welche er durch eine reife Beurtheilung mäßigte, durch

einen auserlesenen Geschmack reinigte, und durch eine beständige Arbeit in Uebung unterhielt. Der Säulengang (Perystile) zu Trianon, und andere schöne Werke zu Versailles, Paris, Lyon, Strasburg, und auch außer dem Königreiche, sind von seiner Erfindung. Er war der erste, der die Spiegel bey den Einfassungen der Carmine (Chambranles) anbrachte. Peter le Pautre hat nach seinen Zeichnungen das Chor der Cathedralkirche de notre Dame zu Paris, und die neuen Gebäude und Gärten der königl. Abtey zu S. Denis in Kupfer gestochen. Julius Robert de Cotte, Roberts Sohn und Schüler, ward 1669. ein Mitglied der Akademie von der zweiten Ordnung, hierauf Generallieutenant der königlichen Gebäude und Direktor der Medaillenmünze. Robert de Cotte, Roberts Großvater, war König Ludwigs des XIII. Baumeister. s. Füeßli Künstl. Lex. S. 179.

Couperin, Franz, königl. Kammermusikus und Organist, zugleich Organist an der St. Gervasiuskirche zu Paris, ein Sohn des vortrefflichen Orgel- und Clavierspielers, Carl Couperins, geb. zu Paris 1668., verlor seinen Vater im ersten Jahre seines Alters. Der königliche Organist Tolin, ein Freund von der Familie und sehr geschickter Tonkünstler, setzte ihn durch seinen gründlichen Unterricht bald in den Stand, sein angebornes großes Talent zur Musik bewundern zu lassen. Er that sich nicht weniger durch seine gefällige Komposition, als durch seinen rührenden Vortrag auf dem Klavier, und durch sein gelehrtes Orgelspielen, hervor. Diese ausgezeichneten Verdienste machten, daß ihm König Ludwig XIV. 1700. mit oben genannten Aemtern, seinen Beifall ertheilte.

Seine Klaviersachen, die der große Seb. Bach besonders schätzte, und seinen Schülern empfahl, sind noch in unsern Zeiten vom Herrn Capellmeister Reinhardt in seinem musikalischen Magazine der Vergessenheit entzogen worden, und haben daselbst ihr verdientes Lob erhalten. Franz war auch der erste, der seinen gestochenen Klavierwerken eine Erklärung von Spielmanieren beifügte, die Sebast. Bach in seinem eigenen Vortrage, größtentheils beibehalten hat. Nachdem er also der Welt in seinen Kompositionen ein Muster vom wahren Klaviergeschmacke hinterlassen hatte, starb er zu Paris 1733. im 65. Jahre seines Alters.

Außer verschiedenen Motetten, den Klageliedern Jeremiä (Leçons de Ténebres) weltlichen Cantaten, einem Conzert de Violes etc. und einer Menge Orgelfugen, die man nur in Handschriften von ihm hat, sind folgende Sachen von ihm durch den Kupferstich bekannt geworden: 1) Vier Bücher Klaviersuiten. 2) L'Art de toucher le Clavecin y compris huit préludes. 3) Les Gouts-réunis, ou nouveaux Concerts, augmentés de l'Apothéose de Corelli. 4) L'Apothéose de l'incomparable Lully. 5) Violintrios. 6) Piéces de Viole. s. Gerbers Lex. der Tonkünstl. 1. Th.

Couplet, geb. am 20. April 1642. zu Paris, sollte erst Advokat werden, fühlte aber keine Lust dazu, ergab sich ganz den mathe-

matischen Wissenschaften, und studierte besonders den praktischen Theil derselben zur Zeit, als Ludwig XIV. seine Gärten und Wasserkünste zu Versailles anlegte. Er verdient als ein Wohlthäter der Menschheit durch folgende Geschichte gepriesen zu werden.

Das Städtchen Coulanges-la Vineuses in Burgund hatte bis in den Anfang dieses Jahrhunderts kein Wasser, als von einem weit entfernten Brunnen, der öfters vertrocknete. Daher fiengen die Einwohner an, auszuwandern, und bey einer Feuersbrunst mußten sie mit Wein zu löschen suchen. Man ruft Couplet herbey. Noch ehe er in den Ort kommt, verspricht er Wasser, und als er die ersten Häuser und die Lage des Städtchens erblickt, bezeichnet er schon mit Strangen die Oerter, wo sich Wasser finden würde. Man grub, und fand! die Glocken werden geläutet, um den gefundenen Schatz zu verkündigen, daß die größte springt.

Courayer, Peter Franz le, war ein römisch katholischer Geistlicher, von ungemeiner Bescheidenheit, Menschenliebe, und Mäßigung in religiösen Angelegenheiten; der zwar ein geborner Franzose war, sich aber fast 50 Jahre beständig in England aufgehalten, und sehr wichtige Werke daselbst herausgegeben hat. Er wurde am 17. Nov. 1681. zu Vernon in der Normandie (nach andern zu Rouen) geboren, wo sein Vater Referendar bey der Canzley war. Er trat 1697. in die Congregation der H. Genevieve; wurde 1706. Canonicus regularis und 1711. Bibliothekar der heil. Genoveve zu Paris. Weil er die Succession der Bischöffe in England für richtiger hielt, als die zu Rom; weil er in einem Schreiben an den Kardinal Noailles sich freimüthig erklärte, er habe an den in der römischen Kirche eingeschlichenen Irrthümern und überhäuften Cerimonien keinen Gefallen; weil er in seinen Schriften dem römischen Stuhl so nachdrücklich widersprochen, und für die protestantische Religion so manche Zeugnisse der Wahrheit laut gesagt hatte; so mußte er, um der Verfolgung und der Bastille zu entgehen, 1728. Paris verlassen. Er floh nach England, wo er in Ruhe und Freiheit lebte, und vom König 100 Pf. Jahrgeld bezog. Man glaubte in England er würde sich zur protestantischen Kirche wenden. In dieser Hoffnung schickte ihm die Universität Oxford den Doctorhut. Er nahm ihn mit Dank an; blieb aber doch bey seiner Kirche, so unzufrieden er mit dem Papst war. Dieß ist die Ursache, warum er sich auf seinen Schriften Doctor der Theologie zu Oxford und zugleich Canonicus zu Paris nennt.

Seine Flucht zu vertheidigen, schrieb Courayer von London aus an den General seines Ordens, meldete ihm den ganzen Vorgang, und versicherte ihm, daß er zu London eben das, was er vorher gewesen, bleiben, und die bisherige Verbindung mit seinen Obern fortsetzen würde. Dessen ungeachtet fuhr man in Frankreich fort, seine Schriften zu widerlegen, und der Streit dauerte so lange, bis seine Gegner, worunter Hardouin, le Quien, Franz Vivant u. a. die vornehmsten waren, nach und nach abstarben. Indessen fuhr er in England fort, die Schwächen der römischen Kirche aufzudecken,

ohne sich doch von ihr zu trennen. Seine Uebersetzung der Sarpischen Geschichte des Tridentinischen Concilii erweckte ihm neue Gegner in Frankreich, indem man 1737. in der Schule der Jesuiten zu Paris öffentlich dawider disputirte, und der Erzbischof zu Embrum 1738. einen langen Hirtenbrief dagegen heraus gab.

Nachdem er des Sarpi Geschichte der tridentischen Kirchenversammlung in das Französische übersetzt hatte, eignete er solche der Königinn Carolina, dieser großmüthigen Beschützerinn der verfolgten Verdienste, mit den stärksten Empfindungen der Dankbarkeit zu: „Da ich, sagt er, durch jene Feinde, die ich mir blos durch meine Liebe zur Wahrheit, und durch die Vertheidiger einer Kirche, die Sie von jeher durch Ihre Achtung und durch Ihren Schutz beehrt haben, zuzog, in Ew. Majestät Länder vertrieben worden bin, so ist Dero Gnade meine Zuflucht im Unglück gewesen, hat mich in meinen Trübsalen erhalten, meinen Bedürfnissen abgeholfen, und meinen Mangel ersetzt. Oft ist sie meinen Wünschen zuvor gekommen, und hat sie übertroffen. Die Größe Ihrer Wohlthätigkeit zu krönen, haben Sie es kaum zugelassen, daß ich Ihnen für solche Gnadenbezeugungen danke, die sie für unerheblich hielten, obgleich das Gewicht derselben mich niederdrückte. Sie finden an dem Bewußtseyn wohlzuthun mehr Vergnügen, als an allen den Lobeserhebungen, die natürlicher Weise Ihre Wohlthätigkeit begleiten; Sie weigern sich, auch die gerechtesten Erkenntlichkeiten anzunehmen; und um denen, welchen Sie beistehen, so viel als möglich, die Bekanntmachung ihrer Unglücksfälle, durch die Erwähnung Ihrer Güte und Gnade, zu ersparen, streben Sie nur nach dem göttlichen Vergnügen, die Unglücklichen zu trösten, ohne Ihre Freigebigkeit für Lob zu verkaufen.“ Die Königinn erhöhete sein Jahrgeld bis auf 200 Pfund. Nach und nach wurde er in sehr gute Umstände versetzt, die durch die Aufnahme, welche ihm sein angenehmer und erbaulicher Umgang bey den Großen verschaffte, bey welchen er sich oft verschiedene Monate hintereinander aufzuhalten pflegte, noch mehr verbessert wurden. Er schrieb viele Werke insgesamt in französischer Sprache. Wenn er von Religionssachen sprach, so war er zurückhaltend und vorsichtig, und vermied allen Streit soviel als möglich.

Courayer starb am 17. Okt. 1776. zu London nach einer zweitägigen Krankheit, in dem hohen Alter von 95 Jahren. Sein letzter Wille von 1774. ward bey den englischen Gerichten bestätigt. Er bezeuget darinn: „daß er als ein Mitglied der katholischen Kirche sterbe, doch ohne Billigung vieler von ihren Meinungen und abergläubischen Gebräuchen, die in die römische Kirche eingeführt wären, und in ihren Schulen und Seminarien gelehrt würden, und auf welche sie, wie auf Glaubensartikel, bestänben, wiewohl er dafür halte, daß sie nicht nur nicht in der Wahrheit gegründet, sondern auch höchst unwahrscheinlich wären.“ Er vermachte 500 Pf. an das Kirchspiel von St. Martin, und 200 Pf. an das von St. Margaretha in Westmünster, in welchem er starb. Eine schöne Summe Geldes hinterließ er den Armen von Vernon in der Normandie, seinem Geburtsorte. Vieles vermachte er seinen Freunden in England,

und das Uebrige den beiden Neffen seines Namens zu Vernon. Er hatte zwey Schwestern, die Nonnen waren, und im Jahr 1776. noch einen Bruder, der zu Paris als ein Rechtsgelehrter lebte.

Von seinen litterarischen Bemühungen, die seinen Namen unvergeßlich machen, sind zu bemerken: Dissertation sur la validité des Ordinations et sur la succession des Evêques de l'Eglise Anglicane. Brüssel (Nancy) 1723. 2 Bände in 12.; ins Englische übersetzt von Dan. Williams. Es schrieben dagegen Gervaise Lettre sur une Dissertation etc. Paris, 1724. 12.; Hardouin seine Dissertation du P. *le Courayer* refutée, ebendas. 1724. 1725. 12.; le Quien seine Nullité des Ordinations anglicanes. ebend. 1725. 12.

Défense de la Dissertation sur la validité des Ordinations des Anglois. Brüssel, (Paris) 1726. 4 Bände in 12.; ins Englische übersetzt, London, 1728. 8. Dagegen erschienen: Lettre au R. P. *Courayer*, Paris, 1726. 12.; Mémoires ou dissertation sur la validité etc. von Fennel. Ebend. 1726. 8. Des Pelletier Denonciation aux Evêques de France. 1727. 12.; Hardouins Défense — refutée. Paris, 1727. 12.; Vivants vraïe maniere de contribuer à la reunion de l'eglise anglicane. Ebend. 1728. 4.; verschiedene Mandements von Bischofen u. s. f.

Relation historique et apologétique des sentimens et de la conduite du P. *Courayer*. Amsterd. 1729. 2 Bde. in 12.

Supplement aux deux ouvrages faits pour la défense de la validité des ordinations anglicanes. Amsterd. 1732. 12. vornämlich wider den le Quien.

Histoire du Concile de Trente par Fra *Paolo Sarpi*, traduite avec des notes critiq. historiques et théologiques. Lond. 1736. 2 Bände in Fol. Amsterdam, 1736. 2 Bde. in gr. 4.; ebend. 1751. 2 B. in 4. Nach der ersten Ausgabe nachgedruckt, à Basle, 1738. 2 Bde. in gr. 4. Ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von J. E. Rambach. Halle, 1761 — 65. 6 starke Bände in gr. 8. Auch in das Englische und Italienische übersetzt. Ein unsterbliches Werk in welchem sich le Courayer durch seine häufigen Anmerkungen eben so wie Sarpi, als Zeugen der Wahrheit zeigt. Zuerst findet man eine lange und gelehrte Vorrde, in der vornehmlich das Leben des Sarpi beschrieben wird. Hierauf folgt die Geschichte selbst mit vielen Anmerkungen. Und zuletzt wird geschlossen mit einem discours historique sur la réception de ce Concile, particulierement en France. s. Baumgarten's Nachr. von einer hallischen Bibl. 3ter Band S. 450.

Défense de la nouvelle traduction de l'Histoire du Concile de Trente. Amsterd. 1742. 8. gegen den Erzbischof Tencin zu Embrun und den Bischof von Montpellier Colbert de Croissy.

Histoire dc la reformation par *Sleidan*, traduit du Latin, (*Sleidani* Comment. de statu relig. et reipubl.) avec des notes. à la Haye, 1767 — 69. 3 Bände in 4. mit freimüthigen, obgleich nicht überall richtigen Anmerkungen. Deutsch, durch Semler berichtigt. Halle, 1771 — 73. 4 Bde. gr. 8.

S. von ihm Goettens gel. Eur. Th. 3. S. 233.; Adelung am

a. D. 2ten Band; und von seinem Streite Mosheims Comm. qua controuersia de consecrationibus Episcoporum Anglorum recensetur, von 1739; Pfaffs in Tübingen Disp. de Successione episcopali; und besonders von seinem Streite mit Hardouin, Clement's Biblioth. cur. Th. 5. S. 247. u. f.

Cousin, Ludwig, geb. am 20. Jul. 1627. starb als Präsident 1707. Vom franz. Journale der Gelehrten war er lange Zeit Herausgeber, hielt sich aber bescheiden nicht für den Richter, sondern nur für den Referenten. Sonst aber ist sein Hauptwerk die Uebersetzung der byzantinischen Geschichtschreiber, die zum erstenmal 1672. in 8 Theilen in Quart erschien. Seine große Wißbegierde erhellt aus der Bemühung, im siebzigsten Jahre noch hebräisch zu lernen — zum Arabischen hatte er auch Lust — um die Bibel im Original lesen, und die Einwürfe der Gegner beurtheilen zu können. Seine ansehnliche Bibliothek schenkte er der Abtey St. Victor zu Paris, und noch dazu 20000 Livres zur jährlichen Vermehrung.

Coustoux, Nicolaus, ein Bildhauer von Lyon, lernte bey seinem Vater Nicolaus, einem Bildschnitzer, bey Anton Coyzevox, seinem Oheim und zu Rom bey dem Ritter Bernini. Er ward einer der besten Bildhauer in Frankreich, und behielt den guten Geschmack seiner Lehrmeister. Coustoux arbeitete für die königl. Pallaste und Gärten, insonderheit ist die vornehmste Bildhauerarbeit der Invalidenkirche von seiner Hand. Die Abnehmung vom Kreuze auf dem Hauptaltar der Cathedralkirche zu Paris, wird auch unter seine besten Werke gezählt. Er hatte eine Wohnung in dem Louvre, und starb als Rector der Malerakademie 1744. im 75sten Jahre seines Alters.

Bey Veranlassung der Figur des Saoneflusses, welche Nicolaus zur Verzierung der Ritter-Statue Ludwigs des XIV. auf dem Platze Bellevue zu Lyon, in Erz verfertigte verordnete diese Stadt ihm und seinem Bruder, Wilhelm, jedem ein Jahrgeld von 500 Pfunden, mit dem Bedinge, daß ein Bruder dem andern in seinem Antheile folgen sollte. Man findet in des Nicolaus Werken ein erhabenes Genie, einen feinen Geschmack, eine schöne Auswahl, eine reine Zeichnung, natürliche und edle Stellungen, und zierliche und weiche Gewänder.

J. und B. Audran haben obbemeldete Statue zu Lyon sehr schön in Kupfer gestochen. s. Füeßli allg. Künstl. Lex. S. 181.

Coustoux, Wilhelm, des obigen Bruder und Mitschüler bey Anton Coyzevox, welchem er auch in der Kunst gleich kam, wie aus seiner Arbeit, die er für den König, den Herzog von Orleans, und verschiedene Particularen verfertigt, zu ersehen ist, darunter man das Grabmal des Kardinals du Bois in der Capitulkirche S. Honore vornehmlich zählet. Er starb als Rektor und Direktor der Akademie der Bildhauerkunst zu Paris 1746. im 69sten Jahre seines Alters. Wilhelm Coustoux, sein ältester Sohn, geboren 1716. ward ein Mitglied der Malerakademie 1742. Professor adjunctus 1743. und Professor 1746. Man siehet in einem Saale des Palais

royal 4 Basreliefs von seiner Arbeit, welche die Geschichte der Psyche vorstellen. Die Statuen Venus und Mars, die er für den König von Preussen verfertigte, setzten 1769. ganz Paris in Bewunderung und brachten ihm die Ehre zuwege, daß er mit seinem Oheim, Niclaus Coustoux,, in gleichen Rang gesetzt wurde. In gleichem Jahre machte Coustoux die Figuren, welche zu dem Grabmale des Dauphins und der Dauphine in der Cathedralkirche der Stadt Sens bestimmt waren. Dem Kaiser Joseph II. der unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein eine Reise nach Frankreich that, gefiel dieses Künstlers Arbeit in der neuen Kirche S. Genevieve so wohl, daß er für ihn den S. Michaelsorden auswirkte, den er ihm eigenhändig anlegte. Er starb 1777. s. Füeßlis allgem. Künstl. Lex. S. 181.

Coxcie, Peter de, oder Cockx,*) ein holländischer Historienmaler, wurde 1765. mit 1000 Rthl. Gehalt, und dem Beding, für niemand als für den König von Preussen zu malen, zum königl. Hofmaler bestellet. Er malte sehr trefflich in van Dyks Manier. Von ihm ist das Deckenstück der Bildergalerie im Schlosse zu Berlin, und andere Deckenstücke; insbesondere aber die schöne Kapelle zu Charlottenburg, im Jahr 1708., mit Oelfarben auf Kalk gemalt, die kleine Decke der Porkirche ausgenommen, die Fresko-Malerey ist. Auch hat er einige historische Titel vor Bücher gezeichnet, die von Wolfgang gestochen worden. Er gieng von Berlin nach dem Mantzischen Hof, wo er sich 1716. noch aufhielt.

Coypel, Anton, des Natalis Sohn und Schüler, war erster Maler des Königs von Frankreich und des Herzogs von Orleans, und Direktor der Maler- und Bildhauerakademie zu Paris. Er studierte in Rom nach den Werken Raphaels, M. A. Buonaroti, und Hannibals Carraccio: zu Venedig nach Titian, Paul Caliori und Anton Allegri. Zu Paris verfertigte er eine große Menge Gemälde für Kirchen und Palläste, unter welchen man das Deckenstück der königlichen Kapelle in Versailles, die himmlische Herrlichkeit vorstellend, und in der Galerie des palais royal die Geschichte des Aeneas in 14 Abtheilungen zum Beweise seiner ungemeinen Talente anführt. Schöne poetische Vorstellungen, große Zusammensetzungen, angenehme Wendungen der Köpfe und starke Ausdrücke der Leidenschaften, eine zierliche Färbung machen den malerischen Charakter dieses Künstlers aus. Coypel war ein vertrauter Freund des berühmten Baron, der für den Meister gehalten wurde, alle Gattungen der Leidenschaften auf der Schaubühne vorzustellen; es ist daher ziemlich wahrscheinlich, daß er zuweilen dem Maler zum Modelle gedient habe, denn man muß gestehen, daß viele Ausdrücke in Coypels Köpfen mehr stark als natürlich sind, und daß sie den gewöhnlichen Ausdrücken des Theaters ziemlich gleichen, worinne sie aber von Ra-

*) Cockx wird er unter der von ihm gezeichneten und in Holland 1712. gestochenen Ansicht der Gegend bey den holländischen Windmühlen vor dem Stralauerthor zu Berlin genennet. Man hat sonst seinen Namen in Schriften sehr verstümmelt, und ihn Koks, Cocci, Coccic, Coccejl, geschrieben.

phaels, Dominiquins, Poussin, ꝛc. Ausdrücken sehr verschieden sind. Dieses Genie schrieb ein Buch von der Malerey in Gesprächen und übte sich zuweilen in der Dichtkunst. Coypel besaß ein kostbares Cabinet von verschiedenen Seltenheiten und, keine Privatperson besaß so viele schöne Ueberbleibsel von dem berühmten Correggio als er. Er ward 1716. erster königl. Maler, und starb 1722. im 61sten Jahre seines Alters. Dieser Künstler hat zwölf selbst radierte Blätter hinterlassen, die er den Kupferstechern gab, um solchen mit dem Grabstichel nachzuhelfen; es wäre aber vielleicht besser gewesen, wenn er es blos bey seiner Radiernadel hätte bewenden lassen. Sie würden zwar nicht so kräftig seyn, aber dabey das erste Feuer und den Geist des Meisters behalten haben. Das schönste darunter soll Christus mit der Dornenkrone seyn. Die besten Kupferstecher seiner Zeit haben mehr als hundert Platten nach ihm verfertigt. s. *d'Argensville* abrégé de la vie des plus fameux Peintres. à Paris, 1762. 4. Vol. in 8.

Coypel, Carl Anton, Antons Sohn und Schüler, ein berühmter französischer Maler, machte sich nicht weniger als sein Vater und Großvater mit seinen vortrefflichen Werken berühmt. Unter vielen andern findet man in der Pfarrkirche S. Germain de l'Auxerrois, auf dem hohen Altar die Kreuzigung Christi und *in gleicher* Kirche die Heilung der Kranken. Bey dem P. P. des Oratorii ein Ecce homo welches Stück 40 Fuß hoch und 32 breit ist. Er ward Direktor der königl. Akademie und seit 1747. erster Maler des Königs. Coypel starb 1753. im 59. Jahr seines Alters. Er hatte in den schönen Wissenschaften mehr Erfahrung, als die Künstler gemeiniglich besitzen, und er führte die Feder mit eben so gutem Erfolg als den Pinsel. Die Discourse, welche er in den Versammluugen der Akademie hielt, wurden sowohl wegen der zierlichen Ausdrücke, als wegen des Feinen seiner Beobachtungen und der Wichtigkeit seines Unterrichts gelobt. Dieser sinnreiche Künstler verfertigte einige Aufsätze für die Schaubühne, die er aber nur seinen Freunden mittheilte. Seine malerischen Werke sind meistens von einer schönen Zusammensetzung, einem leichten Pinsel und einem glänzenden Colorit. Er radierte einige Blätter nach seinen eigenen Erfindungen. Man hat auch von verschiedenen Kupferstechern den bekannten Don Quichotte u. s. f. nach seinen Zeichnungen und Gemälden verfertigt.

Nie frönte sein Pinsel dem Laster, wohl nur zu oft lieh er ihn der Andächteley der Tochter des Stanislaus, Gemahlinn Ludwigs XV. der er Heilige und Andachtsscenen malte. Als die Königinn von der Krankheit des Königs von Metz zurückkam, fand sie in ihrem Zimmer ein neues Gemälde: wie Frankreich dem Himmel für die Rettung Ludwigs damals dankte. „Das kann von niemanden seyn, sagte die überraschte Königinn, als von meinem Freunde, Coypel!“ — Und so wurde er auch von andern am Hofe, namentlich dem Hause Orleans, geschätzt. Nur verräth sich in seinen Werken ein gewisser Mangel an Kühnheit, der wohl die Folge seiner Bescheidenheit ist. — s. Füeßli allg. Künstl. Lex. S. 182.

Coypel, Natalis Nicolaus, Natalis jüngerer Sohn, geboren zu Paris 1692. verlor seinen Vater allzufrühzeitig, dessen ungeachtet fuhr er fort, seine Kunst fleißig zu üben, und ward ohne weitere Unterweisung, auch ohne daß er zu Rom gewesen war, ein berühmter Künstler. Man findet in seiner Arbeit eine angenehme Behandlung des Pinsels, und ein schönes Colorit im Nackenden, worinn er dem G. Reni nachahmte. Eines seiner vornehmsten Gemälde findet man an dem Gewölbe der Kapelle der H. Maria in der Kirche St. Sauveue zu Paris. Er starb 1735. im 43. Jahre seines Alters. Dieser Maler hat 4 Blätter eigenhändig radiert und man hat ungefähr 13 Blätter nach ihm von andern Kupferstechern. Alle Kupferstiche der Coypels, welche Lorangere in seiner Sammlung besaß, beliefen sich auf 280 Blätter.

Coyzevox, Anton, ein Bildhauer von Lyon; lernte bey Ludwig Lerambert. Er gieng nach Deutschland, und arbeitete daselbst für den Kardinal von Fürstenberg. Coyzevox verfertigte zu Paris viele Arbeiten für die königl. Palläste und Gärten zu Versailles, Marly und Trianon. Er goß zwey Statuen Ludwigs XIV.; eine zu Pferd für die Stadt Lyon, und eine zu Fuß, welche in dem Hofe des Stadthauses zu Paris steht. Dieser Künstler war Rector und Canzler der königl. Akademie, er starb 1720. im 80. Jahre seines Alters. Der Arzt Fermelhuys hielt ihm eine Lobrede, die er in Druck herausgab. Coyzevox zeichnete mit großer Richtigkeit und verband in seinen Zusammensetzungen Kunst und Genie mit einander; er wuste auch mit gleicher Geschicklichkeit das Natürliche und das Edle, das Starke und das Angenehme, je nach Erforderung des Charakters, welche er seinen Figuren geben sollte, vorzustellen. Viele Brustbilder gekrönter Häupter, Fürsten und berühmter Männer haben als vortreffliche Proben seiner Geschicklichkeit ihm den größten Ruhm erworben. J. und B. Audran, S. Thomassin, C. u. N. Dupuis, u. s. f. haben nach seinen Werken in Kupfer gearbeitet. s. Füeßli allgem. Künstl. Lex. S. 182.

Cramer, Johann Andreas, ein Metallurg der ersten Größe, ein Kenner der Forstwissenschaft, und ein in seinem Leben viel zu wenig geschäzter und nach seinem Tode viel zu bald vergessener deutscher Gelehrter des gegenwärtigen Jahrhunderts, geb. zu Quedlinburg 1710. war Braunschweig-Lüneburg. Cammerrath, und starb zu Berggießhübel unweit Dresden am 6. Dec. 1777. in einem Alter von 67 Jahren.

Daß die Deutschen die fast allgemeinen Lehrer der Bergwerkskunst in Europa sind, ist hinreichend erwiesen. In neuern Zeiten war Cramer einer der vorzüglichsten, die den Ruhm der Nation von dieser Seite befestigten. Er besaß, als ein Mann von Genie, eine ausserordentliche Einsicht in fast alle Wissenschaften, besonders aber in das Berg- und Hüttenwesen, viel Gegenwart des Geistes, und hatte die Gabe, sich auf eine leichte, angenehme, lebhafte und einnehmende Art auszudrücken. Er ist der erste gewesen, der die Probierkunst auf richtige Grundsätze gebauet hat,

und würde eben dieses bey der großen Feuerarbeit geleistet haben, wenn er nur noch ein paar Jahre länger gelebt hätte. Mit rastloser Heftigkeit ergriff sein Geist jeden zu bearbeitenden Gegenstand, überschaute sogleich seine wesentliche und zufällige Beschaffenheit, warf diese — unbekümmert über ihre mehrere oder mindere Erheblichkeit — zur Seite, um sich bloß mit jener zu beschäftigen, und behandelte dann dieselbe gewöhnlich, nicht nach der hergebrachten, sondern derjenigen Methode, welche, nach seiner Ueberzeugung zum Zwecke am nächsten hinführte. Das war nun oft den bisherigen Begriffen von eben diesem Gegenstande und der Art des Verfahrens mit demselben so gerade zu entgegen, entfernte den einen von seiner Theilnehmung davon so gänzlich oder verschob den Andern soweit aus seinem gewohnten Gleise, daß heimliche und öffentliche Mißbilligungen die natürlichen Folgen davon waren. Diese musten nothwendig dadurch vergrößert werden, daß er Tadel und Widersprüche zwar allemal mit einleuchtenden Gründen, aber selten mit schonender Mäßigung widerlegte, in dem Bewußtseyn seines eigenen, festen und unverrückten Ganges auf dem Wege der Redlichkeit, keine Abweichung davon gegen diejenigen argwohnte, welche sich seines Vertrauens einmal bemächtigt hatten, und daß er Freiheit im Denken und im Handeln viel zu sehr liebte, als daß er sich allen und jeden dieselben einschränkenden Formen des Standes und Berufs auch immer geduldig hätte unterwerfen können. In dieser letztern Sinnesart zeigte er da, wo er durch pünktliche Methoden gar nicht oder nur wenig eingeschränkt war, in seinem Unterrichte über die Chemie überhaupt und die Bearbeitung der Metalle insonderheit, in den mechanischen Anordnungen und Besorgungen des Bergbaues und Hüttenbetriebes, in der Schmelz- und Probierkunst bey dem Münzwesen ꝛc. tiefe Einsichten, große Erfahrungen und unermüdete Thätigkeit. In dem Besitze dieser Verdienste würde er verblieben seyn, hätte nicht das in so vielem Betrachte verderbliche Vorurtheil, daß ein geschickter Mann zu allen Arten von Geschäften tüchtig sey, seinen Wirkungskreis noch weiter, nämlich auch auf die Direktion eines landesherrlichen Collegiums ausgedehnet. Nun konnte es nicht unterbleiben, daß nicht seine, aus seinem ganzen Privatleben hervorleuchtende Abneigung gegen immer gleichförmige Regelmäßigkeit auch in die zu verhandelnden collegialischen Geschäfte überhaupt und besonders in das durchaus mit der äussersten Pünktlichkeit zu verwaltende Rechnungswesen übergieng, und diese eben so, wie seine arglose Nachgiebigkeit gegen Unterbediente ihn und die Geschäfte in nachtheilige Unordnung und Verlegenheiten brachten. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gehörte Cramer mit zu denjenigen Männern, welche überzeugend beweisen, daß solche Arten von Bedienungen, welche eine strenge Beobachtung pünktlicher Ordnung erfordern, nie schlechter, als mit sogenannten Genies, besetzt werden können, und daß daher diejenigen Herren Pädagogen sehr irren, welche glauben, daß es die Landeswohlfahrt erforderte, nur solchen ingeniis supereminentibus die Erlaubniß zu dem akademischen Studium zu ertheilen.

Als Gelehrter ist Cramer durch seine ins Englische, Französische und Deutsche übersetzten Elementa Artis docimasticae, wornach er in England und Holland Vorlesungen hielt, durch seine leider nicht vollendete Anleitung zum Forstwesen, und durch seine Metallurgie in 3 Theilen rühmlichst bekannt. Unter seinen chemischen Kunstprodukten waren seine bis zum höchsten Grade der Täuschung zubereiteten Edelgesteine besonders merkwürdig. Ausserdem besaß er noch eine weit ausgebreitete Kenntniß in der Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Astronomie, und in vielen Theilen der Cameralwissenschaft. Einige wenige noch hinzuzufügende Anekdoten werden seinen persönlichen Charakter kenntlich machen. Seine Gleichgültigkeit gegen allen Anstand in Kleidung gieng soweit, daß der Landesherr, in dessen Dienste er zu treten berufen und im Begriffe war, als er sich demselben zum erstenmale darstellte, und in dem Garten eines fürstlichen Lustschlosses näherte, in ihm einen Bettler zu erblicken glaubte, und schon im Begriffe war, ihm ein Allmosen entgegen zu schicken, als ihm gemeldet wurde, daß es Cramer sey. Mehrmals kam er auf die Einladung eines Ministers an desselben Tafel in einem reich mit Golde besetzten Rocke, aber mit allem Schmutze und Kohlenstaube von seinen chemischen Arbeiten am Gesichte und an den Händen. Eben so sorglos war er in der Wahl seiner Ausdrücke. Als ihn jener Minister in die Münze führte, woselbst ihn damals noch Niemand kannte, er allda in der bisherigen Behandlung der Metalle vieles mißbilligte, und der Münzmeister sich dagegen mit der Versicherung vertheidigte, daß diese Behandlung den Elementis des berühmten Cramers völlig gemäß sey, antwortete er demselben: entweder Cramer hat das wirklich gelehret, oder Sie haben ihn nicht verstanden. Im erstern Falle ist Cramer ein Stümper; im letztern Falle aber sind Sie es. Auch seine Wohnung bezeichnete einen Sonderling. Sie war beinahe ein Gegenstück von des Diogenes Fasse, an die Aussenseite der Stadtmauer seines Aufenthalts als ein Schwalbennest angeheftet, und nach seinem Plane nur von einem einzigen niedrigen Stockwerke erbauet, in welcher, außer seiner eigenen Wohnstube, nichts weiter als die Küche und noch ein Paar andere kleine Behältnisse befindlich waren, und zu welcher man vermittelst einer Oeffnung durch die Stadtmauer in einen engen Hof, von da in eine schwarz geräucherte Küche, und aus dieser in seine bestäubte, beschmutzte, mit Büchern, Akten, Modellen, Schmelztigeln, Kohlen ꝛc. auf und unter den Tischen und Stühlen angefüllte Stube gelangte. Speise und Trank, Schlafen und Wachen waren für ihn Bedürfnisse, welche er oftmals, ohne Beobachtung gewisser Ordnung und Zeitpunkte so, wie er sie fühlte, befriedigte. Daher genoß er zuweilen mitten in der Nacht eben solche Speisen, und in eben so reichlicher Maße, als sie sonst nur gewöhnlich zu Mittagsessen bestimmt sind; und warf sich zuweilen ins Bette, um zu schlafen, eben da sein Bedienter in Begriff war, den Tisch zur Mittagsmahlzeit zu decken.

Da das Gebäude seiner Achtung und seines Wohlstandes von ihm selbst allzuwenig befestiget war, und von so vielen Seiten untergraben wurde: so war ein einziger heftiger Stoß genug, dasselbe in

Trümmern zu werfen und ihn in solche Widerwärtigkeiten zu versetzen, daß er genöthiget wurde, einen andern Ort seines Aufenthalts zu suchen. Diese Katastrophe, — nicht seine Absendung zu metallurgischen Beobachtungen, wie Adelung im 2ten Bande der Fortsetzung des Jöcherschen gel. Lexikons S. 511. anführt — brachte ihn endlich nach Berggießhübel bey Dresden, woselbst er wenige Jahre nachher, nämlich am 6ten Dec. 1777. im 68sten Jahre seines Alters unverehlicht starb.

Seine Schriften sind:

Elementa artis docimasticae II. Tomis comprehensa. Lugd. Bat. 1739. 8. c. fig. aen.; Editio altera emendatior et ab Auctore ipso multis modis aucta et locupletata. L. B. 1744. Tom. II. gr. 8. c. fig. aen. Deutsch, unter dem Titel: Anfangsgründe der Probierkunst u. s. f. nach der andern verbesserten Ausgabe übersetzt von C. E. Gellert, (Oberhüttenverwalter zu Freyberg,) Stockh. 1746. gr. 8. mit Kupf. Ins Französische (aus dem Latein.) übersetzt. Paris, 1755. 4 Bände in 12. mit Kupfern. Ins Englische, London, 1741. 8. mit Kupf. Dieses Werk hat Cramern fast durch ganz Europa berühmt gemacht. Es enthält zuerst eine sehr nützliche Beschreibung der Mineralien, und dann fast alle chemische und mechanische Processe zur Probierkunst.

Anleitung zum Forstwesen, nebst einer ausführlichen Beschreibung von Verkohlung des Holzes, Nutzung der Torfbrüche ꝛc. Braunschweig, 1766. in Fol. mit 60. Kupfert. Die Absicht dieser sehr brauchbaren Schrift ist, zu zeigen, wie Forsten oder auch ganze Wälder in gutem Stande zu erhalten, verdorbene Oerter wieder herzustellen, zum Holzwachse anzuordnen sind, und endlich wie aus den Forsten der größte Nutzen kann gezogen werden. Hr. C. hat seinen Unterricht überall aus richtigen Erfahrungen, deutlichen Begriffen und zuverlässigen Grundsätzen hergeleitet. Die Kupfer sind Erläuterung des Textes, in Absicht auf das Anwachsen des Holzes, Abtreiben der Oerter, Verkohlen u. s. w.

Anfangsgründe der Metallurgie, worinnen die Operationes sowohl im großen, als im kleinen Feuer ausführlich beschrieben werden, Blankenburg, 1. Th. 1774. mit 19 Kupfert. 2. Th. 1775. mit 2 Kupfert. in Folio. Dieses vortreffliche Werk würde Cramer's Ruhm vollendet haben, wenn er auch den 3ten Theil hätte endigen können. In dem ersten Theile findet man die Mineralogie, oder die natürliche Geschichte der Metalle und halben Metalle, und anderer Mineralien, die Theorie der Probierkünste des Metalls und das nöthigste von andern Mineralien. Im 2ten aber unterrichtet er den Leser in den Operationen, die zur Behandlung der Metalle im kleinen Feuer gehören, nach zum Theil ganz neuen, überhaupt aber durch lange Erfahrung geprüften Handgriffen, mit einer nicht gemeinen Deutlichkeit und Sorgfalt. Der ganze 3te Theil sollte die große Feuerarbeit enthalten. Man s. leipziger gel. Zeit. v. J. 1774. S. 417. götting. gel. Anz. v. J. 1777. Zugabe S. 117. und 136. — s. Beyl. zur Helmstädt. litt. Zeit. Jun. 1791. S. 91.

Cramer, Johann Andreas, ein Mann, der als Gottesgelehrter, Dichter und Geschichtschreiber Deutschlands Ehre ist, Doctor der Theologie und derselben Professor, wie auch Prokanzler der Universität zu Kiel, war am 29. Jan. 1723. zu Jöstadt im Erzgebirge geboren, und bezog nach einer frommen und gelehrten Erziehung von seinem Vater, dem Prediger des Orts, und auf der Fürstenschule zu Grimma, 1742. die Universität Leipzig mit mehr nicht, für einen zweijährigen dortigen Aufenthalt, ausgestattet, als mit — 160 Thalern. Durch Informationen im D. Börnerischen Hause, durch Uebersetzungen, z. B. am Gottschedischen Bayle, selbst durch Correkturen brachte er sich fort, trat bald der für Deutschlands ästhetische Bildung so merkwürdigen Gesellschaft der Bremischen Beiträger bey, vertheidigte 1744. Gellerts gelehrte Streitschrift vom Apolog und dessen Schriftstellern, und zeichnete sich beim Consistorialexamen in Dresden so sehr aus, daß er noch auf 2 Jahre ein Stipendium erhielt. Von 1745. hielt er in Leipzig als Magister Vorlesungen. Schon hier fieng er seine Uebersetzung von Bossuets Kirchengeschichte an, und schrieb 1746. den Schutzgeist, ein Wochenblatt. J. A. Schlegel unterstützte ihn bey solchen Arbeiten vorzüglich. 1748. ward er Prediger zu Crellwitz bey Magdeburg an der Saale, mit einem Filial Daspig. Bald machte ihn seine Uebersetzung von Johann Chrysostomus noch bekannter, und 1750. zum Hofprediger in Quedlinburg. Indeß wurde 1750. Klopstock dem großen Minister Bernstorf, und durch ihn auch Cramer demselben bekannt. Dieß bewirkte 1754. seinen Ruf zum Hofprediger nach Copenhagen, auf den besten Schauplatz für seine rednerische Talente.

Bernstorf, Moltke, Reventlov waren seine Freunde, Friedrich V. selbst voll Achtung gegen ihn. Seine Kenntnisse für den Lebensumgang und sein wohlwollendes Herz gewann ihm jedermann. Dänemark ward sein zweites Vaterland. Er bekam den Zunamen: Der Eyegode (der durchaus Gute). 1765. ward er auch Prof. der Theol. auf der Universität Copenhagen, die durch ihn, wie nachher Kiel, einen Professor-Wittwenfond erhielt.

Die bekannten Struenseeischen Zeiten kränkten auch ihn. Er verlor seine Hofpredigerstelle (aus ähnlichen Ursachen, wie einst Johann Chrysostomus die seinige mit dem Exilium vertauschen mußte). Er gieng daher 1771. als Superintendent nach Lübeck. Seine Gabe, auf Menschen zu wirken, war so eindringend, daß er sogar hier bald, katechetischen Unterricht und Liturgie zu bessern, Vollmacht bekam. Bald konnte er seine „Ode auf Dänemarks Errettung am 17. Jan. 1772.“ singen. Im Jahr 1774. trat er wieder in dänische Dienste, als Prokanzler, Prof. der Theologie und Prediger in der Schloßkirche zu Kiel. Durch ihn stiegen die Fonds der Universität, die Bibliothek ward vermehrt, 1784. die Wolfische Bibliothek von mehr als 14,000 Bänden angekauft. Neben seiner Fortsetzung des Bossuetischen Werks und anderer theologischer Nebenarbeiten erhielten die beiden Herzogthümer von ihm eine 1780. öffentlich eingeführte Liedersammlung, viel nützte er bey den bessern Prüfungen

der theol. Candidaten auch in Schleswig, viel als Canzler und Curator (nach dem Tod des geh. Raths von Reventlov 1784.) Er starb über der so nützlichen Errichtung eines Schullehrerseminars, die selbst seine kranken Phantasien noch beschäftigte. Meist sein persönliches Ansehen war es, was die Beiträge des Hofs, der Collegien und des Adels hiezu bewirkte. Das sehr gut dotierte Müliussche Waisenhaus zu Kiel vereinigte sich mit seiner Anstalt, die er 1781. einweihete. Noch voll von edler Geistesthätigkeit, starb er am 12. Jun. 1788. in einem Alter von 66 Jahren.

Cramer arbeitete mit unglaublicher Geschwindigkeit. Er schrieb mit der kleinsten, obwohl immer leserlichen Schrift, einen halben Bogen, ehe andere, auch nicht langsam arbeitende, eine Seite schreiben. Er las mit flüchtigem Auge so schnell eine Folioseite, als andere zwei Perioden. Er nutzte jedes Moment der Zeit, oft auf Reisen. Dabei war ihm sein Gedächtniß so treu, daß er alles behielt, was er noch so schnell gelesen hatte. Seine Besonnenheit stand ihm zu jeder Tageszeit, früh Morgens und spät in der Nacht, vor und nach Tische gleich gut zu Gebot. Wie er die Feder ergriff, stand alles in der gewählteſten Ordnung auf dem Papiere. Er verbesserte sehr wenig. Fast alle Werke sind, wie sie aus seiner Feder flossen, ohne Abschrift in die Druckerey gekommen. Am allerwenigsten sieht man dieß an seiner Fortsetzung des Bossuetischen Werkes, in welcher der Fortsetzer, — ein seltener Fall! — den Verfasser in jedem Betracht übertraf. Ueber das mittlere Zeitalter wird man lange nichts besseres erhalten. Hätt' er doch auch dies Werk endigen können!

In Cramern *) sind viele Gaben des Geistes und Herzens vereinigt, die den Schriftsteller berühmt machen; er hat als Redner, als Geschichtschreiber, als Dichter und Uebersetzer alle seine Fähigkeiten in ihrer ganzen ergiebigen Fruchtbarkeit aufgeboten, um den besten Köpfen seines Zeitalters ununterbrochen zur Seite zu bleiben. Seine Kanzelberedsamkeit ist von der blumenreichen Gattung, unerschöpflich an schönen Worten, kühnen Tropen und deklamatorischen Perioden, den alten Satzungen der Kirche getreu, reich an biblischer Bilderſprache, mehr geschmückt und annehmlich, als eindringend und überzeugend. Daß er unserer Sprache so ganz mächtig ist, und bey allem Prunke der Rednerey doch oft mit philosophischer Gründlichkeit, oder ganz aus dem Herzen und mit hinreissendem Feuer spricht, daß er die allgemeinsten Lehren der Dogmatik so wichtig und auffallend vorzustellen weiß, das macht, daß unter seinen vielen Predigten einige beständig für Muster des guten Vortrags gelten werden: denn bey den vielen Blumen und der ciceronianischen Aufgedrungenheit zeigt sichs doch, daß das Herz und der Verstand des Redners bey seinen Vorträgen nicht müßig waren. Aus seiner Verteutschung und Fortsetzung des Bossuet sieht man, wie weit größer sein Talent zum Geschichtschreiber war, und was er geworden wäre, wenn er nach einem eigenen Plane, mit derselben Beurtheilungskraft und derselben ausgezeichneten Gabe zu erzählen und

*) s. Charaktere deutscher Dichter und Prof. 1ten B. S. 264.

zu schildern, gearbeitet hätte. In seiner Psalmenübersetzung hat er das eigne Colorit der morgenländischen Poesie mit sonderem Glücke getroffen, auch den Sinn der heiligen Urkunde hat er treuer und stärker ausgedrückt, als Rousseau und alle vor ihm; und dieser Hymnenschwung, dieselbe Empfindung und Inbrunst, dieselbe hohe Begeisterung mit eben der Kühnheit und Lebhaftigkeit in Metaphern und Gemälden, sind auch in seinen eignen lyrischen Gedichten sichtbar. Insonderheit fallen seine beiden Oden, David und Luther, jene durch stolzen Gang und Flug, und diese durch dreisten deutschen Patriotismus, sehr rühmlich auf. Was ihm an ächten Odengeiste, der in Klopstocks und Ramlers Gesängen webt, abgeht, das ersetzt die vortreffliche Versification und die Leichtigkeit seiner Reime vielfältig. Letztere Vorzüge hat er mit nur wenigen unserer klassischen Lyriker gemein.

Nur er selbst bildete in der einsamen Dorfkirche zu Crellwitz den Kanzelredner, welcher Kopenhagen zu erschüttern, dem durch Gesetze des Souverains oder seines souverainen Ministers herrschenden Laster furchtbar zu werden, fähig war. Man muß den Thätigen verehren, welcher Scharfsinn genug hatte, die spitzfündigsten Speculationen des scholastischen Mittelalters auszuspüren und in möglichster Deutlichkeit zu entziffern, welcher aber doch lieber den größten Theil seiner Zeit praktischer Besserung des Volks weihte. Man staunt, was ein Mann thun kann, wenn er arbeiten, nicht mit der Arbeit tändeln gelernt hat. — Diese Schilderung des vortrefflichen Cramer's kann noch in etwas vollständiger gemacht werden, aus Heinr. Müllers Nachricht vom königl. Schulseminarium zu Kiel, (1787) und aus eben dieses ersten Lehrers am Schulseminarium neuerem Aufsatz, unter dem Titel: Cramers Verdienste um das Schulmeister-Seminarium zu Kiel. Kiel, 1788. 32 Seit. in 8. - Cramer's Verdienste um den Predigt-Vortrag werden in Schuler's Gesch. der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, 2ten Th. kurz aber hinlänglich erzählt. Bey allen diesen großen Vorzügen zeichnen sich auch noch diese im hellsten Glanze aus, daß der nämliche Mann auch von dem edelsten Gemeingeist, reiner Menschenliebe, nachahmungswürdiger Uneigennützigkeit, seltener Bescheidenheit, wahrer christlicher Sanftmuth und Schonung beseelt war. O wie klein sind Heere von Gelehrten gegen ihn.

Von seinen Schriften bemerke ich: Joh. Chrysostomus Predigten und kleine Schriften, übersetzt, und mit Abhandlungen und Anmerkungen begleitet. 10 Thle. Lpz. 1748 — 51. 8. — J. B. Bossuet Einleitung in die Geschichte der Welt — aus dem Franz. übersetzt, mit historisch-kritischen Abhandlungen versehen und fortgesetzt. 8. Theile. Lpz. 1748 — 86. in gr. 8. Ein Werk, das durch Cramers unermüdeten Fleiß und ausgebreitete Gelehrsamkeit erst recht brauchbar und vorzüglich geworden ist. Leider ist dieses lehrreiche Werk durch Cramers Tod nun unvollendet. Mehr hievon habe ich bey dem Artikel: Bossuet, erwähnt. — Sammlung einiger Predigten. 10. Thle. Kopenh. 1755. 56. 8. — Nordischer Aufseher. 3 Bände. Kopenh. u. Lpz. 1758. 1760. 1770. 8. Dieß

ist eine unserer wichtigsten Monatsschriften, welche er mit Klopstock herausgab. — Sammlung einiger Passionspredigten. 5. Thle. Kopenh. 1759 — 65. 8. — Poetische Uebersetzung der Psalmen. 4 Thle. Lpz. 1762 — 64. 8. — Neue Sammlung einiger Predigten. 12. Theile. Lpz. 1763 — 1771. 8. — Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke. 1. Th. Schlesw. und Lpz. 1764. 2. Th. 1. St. ebend. 1765. 8. — Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids und andere geistliche Lieder. Kopenh. 1769. 8. — Luther, eine Ode. Kopenh. 1771. 4. — Melanchthon, eine Ode. Lübeck, 1772. 4. Beide Oden sind als Meisterstücke zu beliebt und zu bekannt, als daß ich hier ihren hohen Werth berühren sollte. — Gellerts Leben, im 9ten Theil der sämmtlichen Schriften von Gellert. Leipz. 1774. 8. — Sämtliche Gedichte. 3. Th. Dessau, 1782. 83. in 8. Darunter seine geistlichen Lieder, und seine Oden auf Luther und Melanchthon stehen. — Erklärung des Briefes Pauli an die Hebräer. Kopenh. 1757. 8. Aufs neue übersetzt und ausgelegt. Lpz. 1784. 8. — Er arbeitete auch an der Wochenschrift: der Jüngling; an den bremischen Beiträgen; an den hallischen Bemühungen; an den kritischen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und andern dergleichen Werken. — Joh. Andr. Cramers hinterlassene Gedichte, herausgegeben von seinem Sohn. 3 Stücke. Altona und Leipz. 1792. 8. Sie führen auch diesen zweiten Titel: Menschliches Elend, — von C. F. Cramer, 4tes, 5tes und 6tes Stück. Das erstere enthält Oden und Lieder; das folgende ein unvollendetes Lehrgedicht: der Mensch; das letzte eine kurze Sitten- und Glaubenslehre in Denksprüchen und einige Räthsel. Obgleich diese Gedichte nicht ohne die letzte Feile zu erscheinen bestimmt waren, so dürfen doch manche den ältern an die Seite gesetzt werden. Als die Reste eines solchen Mannes, und als hinterlassene Gedichte, welche Cramer nicht selbst zum Druck beförderte, verdienen sie doch immer unsere Achtung. — s. W. E. Christiani Gedächtnißrede auf Cramern, im Namen der Universität am 23. Jul. 1788. gehalten. Kiel, 1788. 8.

Cramer, Johann Ulrich von, ein großer Rechtsgelehrter und vortrefflicher Staatsmann, war am 8. Nov. 1706. zu Ulm geboren, wo sein Vater, Albrecht, ein Kaufmann und Rathsherr war. Im Jahr 1746. begab er sich nach Marburg, um den Freih. von Wolf selbst zu hören, dessen Hausgenosse er wurde, und sich gar bald dessen Beifall und Vertrauen erwarb; er benutzte zwar auch einige Vorlesungen der damaligen dortigen Rechtsgelehrten, hielt sich aber doch hauptsächlich an Wolfen, durch dessen Gewogenheit er nach angenommener Magister- und Doktorwürde 1731. zu Marburg zu lehren anfieng. Er fand bey dem damals herrschenden Geschmack an der strengen mathematischen Lehrart, die er in die Rechtswissenschaft einzuführen sich immer mehr und mehr beeiferte, einen großen Beifall, daß er schon im Jahr 1733. die 4te ordentliche Lehrstelle der Rechte erhielt. Frankfurt an der Oder, Halle und Göttingen, bewarben sich um ihn vergebens. Seine wegen der Hanaui-

schen Succeſſion au das Licht getretenen, dem erſten Bande ſeiner Opuſculorum einverleibten, akademiſchen Streitſchriften, worüber er mit dem damaligen Lehrer der Rechte zu Gieſſen, dem nachmaligen Freih. v. Senkenberg, in heftige Streitigkeiten gerieth, bahnten ihm, wie dieſem, den Weg zu weitern Beförderungen. Cramer hat für die Regredient-Erbſchaft, welche in der Hanauiſchen Succeſſion das Fürſtl. Haus Heſſen-Caſſel behauptete, Senkenberg aber für die filiam vltimae gentis, welche an Heſſen-Darmſtadt vermählt war, die Feder geführt. Als nach dem Ableben Kaiſers Carls VI. der Churfürſt (Carl) Albrecht in Bayern ſich dem Königreiche Böhmen näherte, und ſeine Succeſſionsrechte in die öſterreichiſchen Erblande auf eine Regredient-Erbſchaft gründete, dieſe Succeſſionsſache folglich mit der Hanauiſchen ganz parallel war, Cramer auch aus eben den Gründen die Rechte des baierſchen Hauſes wirklich deducirte; ſo wurde er kurz nach der Wahl Kaiſers Carl VII. auf Empfehlung ſeines vormaligen akademiſchen Freundes, des berühmten Freyherrn v. Ickſtatt, 1742. zu einer wirklichen kaiſerlichen Reichshofrathsſtelle berufen, welche er noch in eben dem Jahre zu Frankfurt antrat, und nach dem am 20. Jan. 1745 erfolgten Ableben gedachten Kaiſers Carls VII. ward er von dem Churfürſten Maximilian Joſeph in Bayern zu dem in München eröffneten Reichs-Vicariats-Hofgericht nicht nur als Beiſitzer gezogen, ſondern zugleich auch in den Reichs-Freiherrnſtand erhoben. Nachdem aber jene Stelle mit der Wahl des Kaiſers Franz I. 1745. ein Ende gewann; ſo änderte ſich die Scene. Der damals unter dem Titel eines F. Naſſau-Oran. Juſtizraths in Frankfurt ſich aufgehaltene ehemalige Gegner des v. Cramer's, der berühmte und die Succeſſionsſache nach ſeinen Prinzipien vertheidigende Senkenberg, wurde nunmehr wirklicher kaiſ. Hofrath in Wien und Reichs-Freyherr; v. Cramer aber kehrte nach Marburg zurück, wo er von ſolcher Zeit an privatiſirte und ſeine Zeit wichtigen Rechtsbelehrungen und verſchiedenen ausgearbeiten Deductionen widmete. Im Jahr 1747. erhielt er von Seiten des fränkiſchen Kreiſes die Präſentation zu der Stelle eines Beiſitzers an dem Reichskammergerichte zu Wezlar, zu welcher er denn auch am 17. April 1752. wirklich eingeführt wurde. Auf erhaltene anderweite Präſentation vertauſchte er jene am 26ſten Jun. 1765. mit der Churbrandenburgiſchen Beiſitzerſtelle, und dieſer ſtand er mit allgemeinem Ruhme vor, bis ihn der Tod am 18. Jun. 1772. hinwegnahm.

Der Hr. von Preuſchen, ſein Freund, ſchildert den Charakter des Hrn. von Cramer's ſo: „die vorzügliche Fähigkeit und Gaben ſeiner Jugend, wandte er nüzlich an. Seine gute und anſehnliche Leibesgeſtalt erhöhete er in männlichen Jahren durch ſeinen durchdringenden Verſtand, durch ſeine Wiſſenſchaften, durch ſein freundliches und gefälliges Bezeigen gegen Jedermann. Als Lehrer der Rechte war er eifrig in ſeinem Berufe, herablaſſend gegen ſeine Zuhörer, gründlich und angenehm in ſeinem Vortrage. Als Richter war er nachher nicht weniger eifrig, und wandte ſeine ausgebreitete Wiſſenſchaft in den am meiſten verwickelten Sachen zum Troſte der

nach Recht seufzenden Partheien an. An seiner angebornen Freundlichkeit und Gefälligkeit hatten seine Herren Collegen, seine alten Freunde und Bekannte, die rechtenden Partheien, kurz Jedermann einen offenen Zutritt zu ihm. Mit den Fröhlichen freute er sich, und mit den Weinenden betrübte er sich. So sehr nahm sein Herz an allem, was andern Menschen begegnete Theil.“ Unter den Cramerischen Werken zeichnen sich besonders seine Wezlarischen Nebenstunden, seine Beiträge, und seine Observationen sehr aus, da sie einen Schatz brauchbarer Sachen und eine unzählbare Menge von Rechtsfällen in sich enthalten. Seine demonstrativische Schreibart ist noch weit von einem großen Beifall entfernet, doch sind hierinn seine letzteren Schriften von den ersteren weit entfernet. In seinem Systeme vom Reichsprozesse hätte man von einem solchen philosophischen Kopfe mehr Ordnung und Bestimmung erwarten sollen. In der gelehrten Welt ist sein Name mit Ruhm bekannt; unter seinen zahlreichen Werken bemerke ich:

Opuscula, materias gravissimas ex omni iure demonstratiua ratione pertractatas continentia, antea seorsim edita, iam vero ob raritatem et desiderium virorum doctissimorum collecta. T. I—IV. Marb. 1742 — 67. 4. und Supplementum oder Tom. V. Ulmae, 1767. 4. Sie enthalten Dissertationen, Programmen, Deductionen, u. s. w. in lat. und deutscher Sprache, obwohl in einer unbequemen Ordnung. — De pacto hereditario renunciatiuo filiae nobilis, a dissensu doctorum liberata et methodo demonstratiua in concordiam reducta, cum praefat. C. *Wolfii*. Diese Abhandlung diente ihm zu Erhaltung der Doktorwürde, 1731. sie kam noch in eben dem Jahre als ein Tr. mit der Wolfischen Vorrede heraus, in welcher ihm Wolf den Ruhm beimisset, daß er der erste gewesen, der die mathematische Lehr- und Schreibart in einer juristischen Materie recht glücklich zu gebrauchen, und die Kraft der Beweise mit Belesenheit und Höflichkeit zu verbinden gewußt habe. Eine 2te Ausgabe erschien 1732. sie stehet auch T. I. Opusculorum Nro. 3. — Usus Philosophiae Wolfianae in iure. Marb. 1740. 4. Macht 13 Specimina aus, die hin und wieder sämtlich seinen Opusculis einverleibt sind. — Primae lineae logicae iuridicae ad normam Logicae Wolfianae adornatae, et ex reliquis suis scriptis illustratae. Ulmae, 1767. 4. — Wezlarische Nebenstunden, worinnen auserlesene beim hochpreislichen Kammergericht entschiedene Rechtshändel, zur Erweiterung und Erläuterung der Deutschen, in Gerichten üblichen Rechtsgelehrsamkeit, angewendet werden. 1. Th. Ulm, 1755. u. f. 8. Solcher Theile, deren 4 einen Octavband ausmachen, hat Cramer bis an sein Ende noch 124. erlebt, worauf noch nach seinem Tode die Th. 125 bis 128. gefolgt sind. Ein vollständiges Hauptregister darüber bearbeite der Erlangische Doktor der Rechte, Hofrath Joh. Gottfr. Mayer. Ulm, 1779. 8. Diese Nebenstunden sind von ungemeinem Werthe, weil sie eine unzählige Menge Rechtsfälle in sich fassen, wie sie durch ganz neue Erkenntnisse des Kammergerichts, zum Theil auch des Reichshofraths unter Kaiser Karl

VII. entschieden sind. Darunter finden sich aber auch viele Aufsätze, die nicht von Cramern, sondern von andern Kammergerichts-Beisitzern, zum Theil auch wohl von andern Schriftstellern, herrühren, wie sich großentheils selbst aus dem Unterschiede der Schreibart bald wahrnehmen lässet. — Iurisprudentiae R. G. forensis concatenata ratiociniorum serie, ad ductum Institutionum Iustinianearum pertractatae idea exemplaris. Marb. 1756. 8. Bereits im Jahr 1736. hatte v. Cramer angefangen, die Anfangsgründe des Kaisers Justinian nach der demonstrativischen Lehrart auszuarbeiten, und er war damit bis auf den Tit. XI. de adoptionibus gekommen. Durch andere wichtige Verrichtungen verhindert, erschien nachher nichts weiter. Doch ließ sich auf Verlangen des Verlegers von C. gefallen, die schon damals abgedruckten Bogen jetzt mit einem Titel und Vorrede zu versehen. — Obseruationes iuris vniuersi ex praxi recentiori supremorum imperii tribunalium haustae. Tom. VI. Wezlar. et Ulmae 1758. bis 72. 4. Ein ganz unveränderter neuer Abdruck, Ulmae 1784. u. f. 4. Ein gleiches geschahe auch zu Darmstadt. — Sammlung juristischer und historischer Ausführungen in Rechtssachen 2. Th. Wezlar, 1759. u. 60. Fol. — Wezlarische Beiträge zu einer pragmatischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit aus der Reichs-Praxi dasigen höchsten Reichsgerichts, 4. Th. in einem Bande. Wezl. 1763. 8. Es sind in dieser Sammlung meistens die Erkenntnisse beigefügt, und das nöthige in facto, nebst den Rechtsgründen, worauf jene gebauet sind, vorangesetzt: alles aber kurz und gründlich gefaßt. — Systema processus imperii s. superiorum augustiss. tribunalium. 4. Theile, die einen Octavband ausmachen. Ulm, 1764 — 67. 4. — Akademische Reden über die gemeine bürgerliche Rechtslehre, wodurch dieselbe in ihrem natürlichen Zusammenhange vorgetragen und zugleich G. A. Struven's iurisprud. R. G. for. dergestalt erläutert wird, daß ein zu Erlernung der Rechte gewidmeter von selbst im Stande ist, sich dieselbe schon in der Jugend beizubringen und auf Universitäten zu den Vorlesungen vorzubereiten. 2 Bde. Ulm, 1765. 1766. 4. 2te Ausgabe, durchgesehen und verbessert von J. M. Abele, Syndicus der Reichsstadt Kempten. 2 Bände. Ulm, 1784. 4. Unter den gedruckten deutschen sogenannten akademischen Discursen über das bürgerliche Recht, ist dieser noch einer der erträglichsten, den der verstorbene Verfasser selbst durchgesehen hatte; die neue Auflage hat Vorzüge in Rücksicht des deutschen Ausdrucks und mancher angebrachten Verbesserungen. — Anfangsgründe des bürgerlichen Rechts, als ein Ausz. seiner akad. Reden in Frag und Antwort verfaßt. Ulm, 1766. 8. — Institutiones iuris cameralis e systemate suo processus imperii seu supremor. augustiss. tribunalium succincte extractae. Frf. et Ulmae 1769. 8. — Ueber die Opuscula, die Wezlarischen Nebenstunden, die Obseruatt. iur. vniu. und die Wezlar. Beiträge hat der Geheimerrath und Prof. J. M. Schneidt ein vollständiges Hauptregist. in einem besondern Bande, Ulm, 1768. 4. drucken lassen,

das dann nachher der Stollberg. Rath. D. Friedrich Balthas. Sonntag in einem ebenmäßigen Bande. Ulm, 1774. 4. fortgesetzt, und auf das systema proceſſ imp. mit ausgestreckt hat, dem zugleich Nachrichten und Anmerk. von dem Charakter, Leben und Schriften J. U. v. Cramers (v G. E. L. von Preuschen) als eine Vorrede vorgesetzt worden, die aber auch noch besonders, Ulm, 1774. 4. zu haben ist. — s. Pütter's Litteratur des d. Staatsr. 1. Th. S. 443 — 457. 2. Th. S. 280 — 284. — Weidlich's Nachr. ꝛc. 3. Th. S. 71 — 120.

Crebillon, Prosper Joliot von, einer der berühmtesten franz. tragischen Dichter, geb. den 13. Jan. 1674. zu Dijon, wo sein Vater Greffier bey der Rechnungskammer von Bourgogne war. Er studierte die Rechte zu Paris und advocirte, wurde aber dieser Beschäftigung bald überdrüßig, und widmete sich dem Theater. Mit seinen beiden ersten Stücken, Idomenes und Atreus erwarb er sich 1705 und 1707. den größten Beifall. Ungeachtet dieser Lobsprüche war sein Vater mit ihm sehr unzufrieden; eine Stiefmutter, die ihm sein Vater gab, unterhielt das Misvergnügen, und da er sich endlich wider dessen Willen verheurathete, enterbte er ihn; doch wiederrief er es noch vor seinem Tode. Allein, da sein Vater kein Vermögen hinterließ, so lebte Crebillon doch bey allen Lorbern welche er von dem Publiko einerndete, geraume Zeit in Mangel und in Dürftigkeit, bis er endlich 1731. Mitglied der k. Akademie zu Paris, und 1735. Censor bey der Policey wurde. Gegen das Ende seines Lebens, erhielt er noch einige andere Belohnungen seiner dichterischen Verdienste. Im Jahr 1708. gab er die Electra, ein Trauerspiel, welches vortreffliche Stück seinen Ruhm in volles Licht setzte. Ungeachtet seiner mißlichen Umstände unterbrach er doch nicht seine poetischen Arbeiten. Der Rhadamist, der zu Anfang des 1711ten Jahres erschien und 30mal aufgeführet wurde, ist ein Beweiß davon. Der besondere Charakter des Rhadamist: die erhabene Rolle der Zenobie: die edle Wildheit des Pharasman: die starke und majestätische Versification dieses Trauerspiels zogen ihm einen entzückenden Beifall zu, und bis diesen Augenblick hat es noch nichts davon verloren. Sein Ruhm zog ihm soviele Bekanntschaften zu, daß er von ietzt an den Musen weniger Zeit widmete, und sich mehr in der großen Welt zerstreuete. Erst 1714. erschien sein Xerxes, der aber nur einmal aufgeführt und erst 1749. gedruckt wurde. Es mißfiel der schwache Charakter des Xerxes und die allzuschwarze Schändlichkeit des Artaban, die wenigstens zu wenig verstellt war, endlich eine zu kalte und übel zusammen hängende Fabel: man sahe ihm wohl das Genie seines Verfassers, aber auch seine Nachläſſigkeit an. Im Jahr 1717. wurde sein Trauerspiel: Semiramis, vorgestellet, ein Stück, das zwar eine bessere Anlage als der Xerxes hatte, das aber nicht mit besonderm Beifall aufgenommen wurde, ob man gleich in sehr vielen Scenen den kräftigen Pinsel des Künstlers entdecken konnte. Der Inhalt war zu kalt, und hatte zu wenig Interesse. Da man ihm immer den Vorwurf

machte, daß er in seinen Stücken zu grausam wäre, so verfertigte er 3 Jahre hernach ein Stück, darinn keiner von seinen Helden starb, und dieses war Pyrrhus. Dieses Trauerspiel wurde 1726 mit großem Beifall aufs Theater gebracht, und zu Paris, 1726. in 8. zu Lyon und auch in Holland gedruckt. Um diese Zeit verfertigte er auch den ersten Aufzug aus dem Catilina, den er auch 1731. bey seiner Aufnahme in die Akademie mit großem Beifall vorlas. Endlich auf die Ermunterung der Madame de Pompadour, und auf das Zureden seiner Freunde, brachte er 22 Jahre nach dem Pyrrhus seinen Catilina zu Stande, der, da man es am wenigsten vermuthete mit einer ungemeinen Pracht erschien, indem die vielen Kleider und Verzierungen auf Kosten des Königs verfertigt wurden. Niemals hatte man einen größern und glänzendern Zusammenfluß von Zuschauern gesehen; der Ruhm des Verfassers, die große Idee, die man sich wegen der verschiedenen trefflichen Stellen machte, die er hin und wieder daraus vorgelesen hatte, die Zeit, die er auf die Ausarbeitung verwendet hatte, oder vielmehr seit er sie versprochen hatte, sein hohes Alter, alles trug zu der großen Erwartung bey, die aber nicht ganz erfüllt wurde. Da er bey der zweiten Vorstellung einige zu große Ausdehnungen weggenommen hatte, so erhielt es doch großen Beifall, und wurde 20mal hintereinander vorgestellet. Er ließ es zu Paris 1749. in 12. drucken. In seinem 74. Jahre fieng er das Trauerspiel an, le Triumvirat ou la mort de Ciceron, Paris, 1755. 12. um dem Cicero, wie er sagte, für die Beleidigung, die er ihm in Catilina angethan, einen Ersatz zu thun. Er war 81 Jahre alt, als er dies Stück aufs Theater gab, und ob man gleich darinnen nicht mehr jenes Feuer findet, das in seinen übrigen Stücken hervorleuchtet, so sieht man doch überall die Hand eines Meisters.

Seine Lebensart war sonderbar; er schlief wenig, und wenn es geschah', so wählte er jederzeit ein hartes Lager. Er hatte immer an die 30 Hunde und Katzen um sich, und um den üblen Geruch zu vertreiben, rauchte er beständig Tobak. Wenn er krank war, so schrieb er sich seine Lebensordnung selbst vor, und spottete der Aerzte und ihrer Arzneien. Ungeachtet dieser seltsamen Lebensart, brachte er es bey seinem starken Körper doch zu einem Alter von 88 Jahren, indem er erst am 17. Jun. 1762. starb. Er war rechtschaffen, gefällig und bescheiden, und hinterläßt den Ruhm eines der besten tragischen Dichter, und des Schöpfers des wahren Tragischen auf der franz. Bühne. Niemals hat er einen Plan von seinen Tragödien niedergeschrieben, wenn man den Xerxes ausnimmt. Sein Genie litte durchaus keine Fessel, und ein wenig mehr Methode als er sich gewöhnlich erlaubte, hätte ihm welche angelegt. Er brachte sogar seine Stücke niemals eher zu Papier, als bis er sie der Schaubühne überließ. Er hatte ein erstaunendes Gedächtniß, und war ein großer Feind von aller Pedanterey. Ueberhaupt schuf er lieber selbst, als daß er sich der Nachahmung unterwarf: denn ob er gleich auf die Alten und hauptsächlich auf die Griechen sehr viel hielt, und sie verehrte, so betete er sie doch nicht blindlings an. Man kann den Beweis davon in seiner Electra sehen, wo man eine Menge

Schönheiten findet, die nach der edlen Einfalt des Alterthums schmecken, wobey er aber dem ungeachtet die beiden größten Dichter, die ihm die Idee dazu gegeben, nicht sklavisch nachgeahmt hat. Es wäre sowohl in Absicht auf seinen eignen Ruhm als für die Welt zu wünschen gewesen, daß er mehr Fleiß auf die Ausbesserung seiner Stücke verwandt hätte, aber davor hatte er einen ordentlichen Abscheu, und alle seine Stücke, wenigstens die besten Scenen sind dasjenige, was man die erste Hitze nennet. König Ludwig XV. ließ ihm noch bey seinem Leben ein Denkmal errichten. Die Ausgaben seiner Stücke haben wir schon oben angegeben. Seine meisten Trauerspiele sind auch in das deutsche, italienische u. s. f. übersetzt, und einzeln oft gedruckt worden. Seine Oeuvres enthalten diese Trauerspiele zusammen, und sind sehr oft herausgekommen, davon doch die ältern Ausgaben der Natur der Sache nach unvollständig sind. Zu den besten Ausgaben werden gerechnet: Oeuvres etc. Paris, 1750. 2 Bde. 4.; 1768. 2 Bde. 8.; ib. 1775. 2 Bde. 12.; ib. 1784. 3 Bde. 8. m. K. sehr schön. — s. Bibl. der sch. Wiss. 9. Bd. und Adelung's Zusätze zum Jöcher.

Crell, Christoph Ludwig, ein berühmter Rechtsgelehrter zu Wittenberg, und Ludwig Christian Crells im Jöcher Sohn, war den 25. May 1703. zu Leipzig geboren, ward daselbst 1721. Magister und Baccalaureus, 1723. Professor der Poesie, und 1724. Doctor der Rechte. Im folgenden Jahre ward er zum Professor der Philosophie nach Wittenberg berufen, wobey er 1730. noch die Professur des Natur- und Völkerrechts erhielt, 1733. Beisitzer der Juristen-Facultät und 1735. Professor der Institutionen ward. 1739. ward er zum königlich polnischen und churfächsischen Hofrath ernannt, worauf er Professor Codicis und Ordinarius der Juristen-Facultät ward. Er starb daselbst den 8. Oct. 1758, und hinterließ an Schriften zwar nur Disputationen und Programmen, welche aber, besonders, was die ersten betrifft, geschätzt werden. Sie sind alle in Adelungs Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten Lexicons 2. Band S. 523. bis 27. angezeigt. Sämtliche Schriften fieng Herr Doctor und Professor Besecke zu Mietau an, unter dem Titel:

Dissertationum atque Programmatum Crellianorum Fascic. I — III. Halle, 1775. 4. herausgegeben, überließ aber hernach dieses Geschäfte dem D. Holzhauer.

Crenius, Thomas, oder nach seinem eigentlichen Namen, Thomas Theodor Crusius, ein Philolog und Kritiker, war 1648. zu Brandenburg in der Mittelmark geboren, wo sein Vater Superintendent war. Er studierte zu Wittenberg, Leipzig und Giesen; hielt am letztern Ort, philosophische Vorlesungen, und kam 1672. als Prediger nach Blumenlage, einer Vorstadt bey Zelle im Lüneburgischen. Eine äußerst unzufriedene Ehe brachte ihn auf den Entschluß, 1676. mit einem andern Weibsbild in die Mark zu entweichen. Von dieser Zeit an nannte er sich Crenius. Er verlor darüber seine Bibliothek und sein ganzes Vermögen, irrte beinahe in ganz Europa

herum, war einige Zeit Rektor zu Eperies in Ungarn; 1680. Prediger zu Riga und 1682. Superintendent zu Pilten in Curland. Endlich begab er sich 1683. nach Leiden, wo er sich theils mit Bücherschreiben, theils mit Unterweisung junger Standespersonen und fremden Studenten reichlich nährte. Er starb hier den 29. März 1728. alt 80. Jahre. Ein stolzer Pendant und Windbeutel. Auf seinen Schriften führt er nebst seinem eigentlichen nach einen andern angenommenen Namen des Dorotheus Sicurus. Sonst zeigt er viele Kenntnisse, und war ein erstaunender Sammler, der größentheils ähnliche Werke anderer Gelehrten und zwar meistens kleine, die sich sonst verlieren, unter einem Titel zusammengetragen hat z. B. Consilia et methodus aureus studiorum optime instituendorum. Roterd. 1692. 3 B. 8. ist eine Sammlung von andern Verfassern mit seinen Anmerkungen. — Animaduersiones philologicae et historicae. Lugd. Bat. 1697 — 1720. 19. Bände in 8. Davon sind der 8 — 10te Th. besonders gedruckt unter der Aufschrift: Commentationes philol. et hist. in varios auctores et editiones. Amst. 1711. 3 B. 8. — Opuscula, quae ad hist. et philolog. sacram spectant. Roterd. 1693. 10. B. 8. Eine Sammlung von andern Verfassern mit Anmerkungen. — Fasciculus Dissertationum hist. crit. philologicarum. ibid. 1691. — 1700. 10. B. 8. — Fascic. exercitationum philologico-historicarum. Lugd. B. 1697 — 1700. 5. B. 8. Eine Sonderbarkeit von ihm war, daß er keinen lutherschen Gelehrten anführte, ohne beizusetzen, Vir cel. oder Vir bene meritus, oder vir beatus; selbst die katholischen Gelehrten erhalten zuweilen einen rühmlichen Beisatz — aber die Reformirten nennte er nie beatus oder V. clariss. welche Schwachheiten! — S. Hist. Bibl. Fabr. P. IV. p. 286. sq. P. V. p. 430 — 438. — *Kästneri* Opuscula historiam Marchiae illustrantia. — Saxii Onomast. T. VI. p. 404. sq.

Crescimbeni, Johann Maria, war am 9. Oct. 1663. zu Macerata in der Mark Ancona geboren, wo sein Vater ein Rechtsgelehrter war. Er studierte hier bey den Jesuiten die Poesie und Redekunst; legte sich hernach auf die Rechtsgelehrsamkeit, und erklärte daselbst die Institutionen, nachdem er 1679. die Doktorwürde erhalten hatte. Nach einem Jahr begab er sich nach Rom, und widmete sich dort ganz den schönen Wissenschaften. Er pflegte an den Sommerabenden mit seinen gelehrten Freunden auf den Spaziergängen witzige Schriften zu lesen. Man vereinigte sich, den verdorbenen Geschmack zu verbessern. Daraus entstand 1690. die Akademie der Arkadier, welche den Crescimbeni gleich anfangs zu ihrem Custos oder Direktor wählte. Endlich trat er in den geistlichen Stand, und erhielt 1705. vom P. Clemens XI. ein Canonicat bey der Kirche St. Maria in Cosmedin. Mit dieser Würde verband er die Stelle eines Erzpriesters bey eben dieser Kirche. Ueberdieß war er Mitglied nicht nur der meisten Akademien in Italien, sondern auch der kais. Akademie der Naturforscher. Er starb am 8ten März 1728. alt 64. Jahre, nachdem er sich kurz vorher in den Jesuiten-

Orden begeben hatte. Er war ein Mann von vielem Geschmack und guter Beurtheilungskraft, daher fast alle Schriftsteller seiner Zeit sich seinem Urtheile unterwarfen; machte auch Verse, doch wird seine Prose mehr gerühmt. Seine Geschichte der italienischen Dichtkunst, die in 5 Quartbänden vom Jahr 1698 — 1711. erschien, ist sein bestes Werk. Er gab auch Elegien seiner Arkadier heraus, z. B. le Rime degli Arcadi, Roma 1716 — 22. 9. B. in 8. Le Prose degli Arcadi, ibid. 1718. 3 Bände in 8. Notize degli Arcadi morti, ibid. 1721. 8. Ferner haben wir von ihm: Le vite degli Arcadi illustri, scritte da diuersi Autori e pubblicate d'ordine della generale aduanza. In Roma, 1708 — 27. 4 Bde. in 4. Man findet darinn die Glaubensbeschreibungen der berühmtesten Gelehrten Italiens, welche arkadische Mitglieder waren. Rime di *Alfesibeo Cario.* (*Crescimbeni*) Roma, 1692. 12. vermehrt, ibid. 1723. 8. Mehrere historische und litterarische Abhandlungen. — S. Hist. Bibl. Fabr. P. VI. p. 206. seq. Niceron's Nachr. Th. 23. S. 109 — 129.

Crespi, Joseph Maria, genannt Spagnuolo, ein Maler zu Bologna; lernte bey Angelus Michel Toni und Dominicus Maria Cenuti. Dieser letztere unterwieß ihn so wohl, daß er mit einer zierlichen Zeichnung und einem starken Colorit Italien und Deutschland bedienen, auch verschiedene seltsame Einfälle in Kupfer ätzen konnte. Als einer der besten Maler zu Bologna hatte Crespi Gelegenheit, sehr viele Arbeit für Liebhaber zu verfertigen. Seine vornehmsten und meisten Stücke bestehen in Historien von kleinen Figuren. Papst Benedict XIV. der ihn schon als Erzbischoff zu Bologna zu seinem Maler angenommen hatte, bestätigte ihn nach seiner Erhöhung in dieser Stelle, übersandte ihm das Christusordenskreuz und erklärte ihn durch ein Diplom zum Comes Palatinus. Eine lebhafte und reitzende Einbildungskraft giebt seinen Gemälden eine besondere Annehmlichkeit; seine Figuren sind leuchtend und hervorstechend; seine Charakter rührend und abwechselnd; seine Zeichnung ist richtig. Er starb 1747. im 82. Jahre seines Alters. Außer seinen eigenen Kupferstichen hat man auch verschiedene andere nach ihm von L. Mattioli, J. Camerata und andern Künstlern. Crespi hatte 3 Söhne: Anton, Ferdinand und Ludwig. Der erste verfertigte einige Gemälde für die Kirchen zu Bologna. Ferdinand war ein geschickter Miniaturmaler. Er trat in den Franciscanerorden, und starb 1754. Ludwig erhielt 1748. von obbemeldetem Papst eine Chorherrnstelle bey der Collegiatskirche S. Maria maggiore zu Bologna, und ward desselben geheimer Caplan. Er malte verschiedene Tafeln für die Kirchen zu Bologna. Man findet einige lesenswürdige Briefe von diesem geschickten und in der Künstlergeschichte sehr erfahrnen Mann in der Sammlung von Malerbriefen. Er schrieb auch einen dritten Theil zu des C. Malvasia Felsina pittrice, der 1769. gedruckt ist. Siehe Felsina pittrice. composto di *Lod. Crespi.* Tom. III. pag. 201.

Creuz, Friedrich Casimir Carl von, ein verdienter deutscher Dichter, war 1724. zu Homburg vor der Höhe geboren, und seit 1751. der berlinischen, seit 1765. der Kurf. Pfälz. Akademie der

Wissenschaften, und auch der kurf. baiernschen Mitglied. Er starb als Reichshofrath und Hessen-Homburgischer Geheimerrath am 6. Sept. 1770. zu Homburg vor der Höhe, an der Wassersucht, im 46. Jahre seines Lebens. Er war jederzeit ein dankbarer, aber nie ein blinder, Verehrer vom Gottsched, hatte kritischen Geschmack, und zeigte sich auch als einen verdienstvollen Staatsmann. Er machte sich schon in seinen jüngern Jahren durch mancherley Gedichte bekannt. Ohne seinem Namen erschienen: Oden und Lieder, Frkf. am Mayn, 1750. 8. In der 2ten Aufl. das. 1752. 8. nannte er sich, so wie bey der 3ten, das. 1753. 8. Und so erschien das Buch nachher mit der Aufschrift: Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze: neu vermehrte und geänderte Auflage, 2 Bde. Frkf. 1769. gr. 8. Creuz sieht alles unter schwarzem Flore; nur die großen Scenen jenseit des Grabes, die ihm seine Phantasie, wie in Entzückungen, vorspiegelt, reißen ihn zu feierlichen und erwärmenden Stellen hin. Was er im lyrischen und dramatischen Fache versucht hat, kommt seiner dogmatischen Poesie nicht gleich; in seinen Oden ist weder Schwung noch Feuer, sondern Trockenheit und Kälte; alle sind ernsthaft und lehrend, gedankenschwer, aber leer von Begeisterung. — Versuch über die Seele, 2. Th. Frf. und Lpz. 1753. 54. 8. — Considerationes metaphysicae. Frk. 1760. 8. — Die Gräber, ein philosophisches Gedicht in 6 Gesängen, nebst einem Anhang neuer Oden und philosophischer Gedanken. Frkf. a. M. 1760. 8. Die Gräber dieses metaphysischen und schwermüthigen Dichters, haben keinen zusammenhängenden Plan, nicht durchgehends Licht und Deutlichkeit genug, und in Gedanken und Ausdrücken nicht selten den räthselhaften Trübsinn des brittischen Nachtsängers. Sie versenken den Geist mehr in banges Nachdenken, als daß sie ihn aufheitern. — (Ohne Namen) der wahre Geist der Gesetze. Frkf. a. M. 1766. gr. 8. auch französisch durch den Abbé *Dulac*. Londres et Paris, 1768. 12. Der Titel dieses Werks hat eine Beziehung auf den berühmten Geist der Gesetze des Montesquieu; er hat aber keineswegs diesen scharfsinnigen Schriftsteller widerlegen wollen, sondern sich nur bemüht, in der Erforschung des Geistes der Gesetze zu höhern und allgemeinern Ursachen hinaufzusteigen, als Montesquieu gethan hat. Man sollte also diese Schrift lieber: den allgemeinen Geist der Gesetze, genennt haben. Das Buch ist mit Gründlichkeit und philosophischem Scharfsinn geschrieben. — Die Reliquien, unter moralischer Guarantaine, mit 3 Anhängen. Frkf. am M. 1767. 8. Ist gegen die Reliquien des Freih. F. C. von Moser's. — (Ohne Namen) Patriotische Beherzigung des berüchtigten Herrn und Dieners. Frkf. a. M. 1767. 8. Auch wieder gegen den Hrn. von Moser. — Neue politische Kleinigkeiten, ebendas. 1767. 8.

Crevier, Johann Baptista Ludwig, Professor der Rhetorik an dem Collegio Beauvais zu Paris, war daselbst 1693. geboren, und hatte einen Buchdrucker zum Vater. Er studierte unter dem berühmten Rollin, ward um 1735. Professor an dem gedachten Col-

legio, und ſtarb den 1ſten December 1765. Seine Schriften ſind:

Trois Lettres ſur le *Pline* du P. *Hardouin*. Paris, 1725. f. in 4. und 12.

T. *Livii* Hiſtoriarum libri qui ſuperſunt, XXXV. cum Supplementis librorum amiſſorum, a Io. Freinshemio continuatis. Recenſuit et notis illuſtrauit. Ebendaſ. 1735 — 1741. 5 Bde. in gr. 4. ebendaſ. 1747. 6 Bde. 8.; welche letzte Ausgabe von der erſtern ſehr verſchieden iſt, auch die Supplemente nicht hat, aber mit gröſſerm Beifalle iſt aufgenommen worden. Sie iſt mit Noten zum Gebrauch in den Schulen verſehen. Einen Nachdruck der erſten Ausgabe beſorgte Franc. Ant. Zaccaria zu Padua, 1759. 12.

Caroli Rollin (Prof. Eloquentiae Pariſini † 1741.) Hiſtoire Romaine dépuis la fondation de Rome jusqu' à la bataille d'Actium, c'eſt à dire jusq' à la fin de la Republique. Revue depuis la mort de l'Auteur, par *Jean B. Louis Crevier*. à Paris 1739 — 48. XVI. Voll. in 8.; à Amſterd. 1739 — 49. XVI. Voll. in 8.; à Paris, 1752. VIII. Voll. in 4.; à Halle 1753 — 1755. VI. Voll. in 8. mai. (der letzte Band enthält das Regiſter über das ganze Werk.) à Geneve, 1733 — 1755. VI. Voll. in 4. und mit der Fortſetzung des Crevier, die ich gleich nachher anzeigen werde. Amſterd. 1744 — 1756. XXVIII. Voll. in 12. Deutſch: Leipz. 1739 — 1756. 7 Bde. in 8. Breslau, 1759 — 1763. 16 Bde. in 8.

Hiſtoire des Empereurs romains, dépuis Auguſte jusqu' à Conſtantin. à Paris, 1750 — 1756. VI. Voll. in 4. ib. eod. XII. Voll. in gr. 12.; à Amſterd. 1750. ſeq. XII. Voll. in gr. 12.; à Dresde, 1750 — 1757. XII. Voll. in gr. 12. Ins Italieniſche überſetzt. Trevigi, 1755. u. f... Voll. in 12.; und in das Deutſche. Dresden, 1756 — 1769. 12 Bde in 8. Fünf Theile davon hat der Accisinſpector Juſt. Heinr. Saal zu Leipzig überſetzt. Crevier's Fortſetzung des vorhin angezeigten Rollinſchen Werks fängt mit dem 9ten Band an. Crevier übertrieft den Rollin, ſeinen Lehrer, weil dieſer, als ein abgelebter Greis, mit ſchwachen Kräften, erſt das Werk anfieng. Beide haben die erſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers, nämlich aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, ſie zu prüfen, und davon auf eine geſchickte Weiſe mancherley Gebrauch zu machen, nicht beobachtet; daher fehlt ihnen Kritik und alſo auch nicht ſelten Wahrheit. Indeſſen erzählen ſie deſto leichter, angenehmer und faßlicher, und können alſo denen nützlich und angenehmer ſeyn, welche keine ganz genaue Geſchichte leſen wollen. Crevier iſt bey ſeiner Forſetzung ſehr dem Tillemont gefolgt.

Hiſtoire de l'univerſité de Paris. Paris, 1761. 7 Bde. in 12.

Obſervations ſur le livre de Eſprit des loix de *Montesquieu*. à Paris, 1764. 12. welche doch ſehr leicht ſind.

hetorique Françoiſe. Paris, 1765. zwey Bände in 12. Einige Lateiniſche einzeln gedruckte Reden. ſ. Nouv. Dict. hiſt.

Crivelli, Angelus Maria, von Mailand; war anfangs ein gemeiner Schildmaler, befliß sich aber nachher aus eigenem Triebe Thiere zu malen, wobey er die Natur zur Lehrmeisterinn gebrauchte, und es hierinnen zu solcher Vollkommenheit brachte, daß die vornehmsten Maler sich seiner Arbeit zu ihrem Unterrichte bedienten. Man siehet von ihm schöne Gemälde in dem Landpallaste von Arconati. Dieser Künstler starb um 1750.

Cronegk, Johann Friedrich von, ein vorzüglicher Dichter der neuern Zeit, war am 2. Sept. 1731. zu Anspach geboren, wo sich sein Vater damals als General-Feldmarschall-Lieutenant des fränkischen Kreises aufhielt. Weil er das einzige und sehr geliebte Kind seiner Eltern war, so wurde bey seiner Erziehung nichts verabsäumt. Er faßte alles leicht, und sein sehr gutes Gedächtniß verlor nichts, was ihm war anvertrauet worden. Er sprach lateinisch, französisch, englisch, italienisch und spanisch; und ehe er noch die Universität 1750. bezog, hatte er die classischen Dichter der Griechen, Römer, Engländer, Franzosen und Deutschen mit Aufmerksamkeit ästhetisch gelesen. Im Jahr 1749. zog er auf die Universität Halle, und von da 1750 nach Leipzig, wo er neben der Rechtsgelehrsamkeit sein Lieblingsstudium fortsetzte. Hier fand ihn Gellert seiner Freundschaft würdig, und gab auch seinem Geschmacke die gehörige Richtung. Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochische Schauspieler-Gesellschaft spielte, lenkte seine Neigung immer mehr auf die theatralische Dichtkunst, für die er sehr bald thätig war, und der Mißvergnügte mit sich selbst und der Mißtrauische waren seine ersten Versuche dieser Art.

Sobald er 1752 nach Anspach zurückkam, wurde er zum Cammerjunker, und Hof- Regierungs- und Justitz-Rath ernennt, mit der Erlaubniß, noch vorher eine Reise unternehmen zu dürfen. Er besah in Italien, Frankreich und Deutschland alles Merkwürdige, und lernte die berühmtesten Gelehrten kennen. In Paris erweiterte er seine Kenntniß des Theaters sehr, und machte auch mit einigen geschickten dramatischen Dichtern Bekanntschaft. Nach seiner Rückkunft trat er im Januar 1754. sein Amt in Anspach an, und widmete seine Nebenstunden den Musen. Er las fleißig die alten und neuen Dichter in ihrer Sprache, und schätzte die Spanier sehr hoch, nur bedauerte er, daß ihre Werke so unbekannt wären. Aber die brittischen Dichter bekamen mit der Zeit bey ihm ein großes Uebergewicht über die Dichter anderer Nationen, und es ist zu vermuthen, daß er dem englischen Theater noch viel würde abgelernt haben. Allein er hatte sich zu sehr nach der französischen Bühne gebildet, als daß er ihr jemals ganz hätte ungetreu werden können.

Er fieng nun an, verschiedene Lustspiele auszuarbeiten, weil er aber mehr Geschick und Neigung zur Tragödie spürte, so widmete er sich ihr ganz. Er nahm seinen Codrus wieder vor, an dem er auch auf seiner Reise gearbeitet hatte, und besserte ihn sorgfältig aus. Die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste hatten, aus einem ruhmwürdigen Eifer für die Aufnahme

der Wissenschaften, auf das Jahr 1757. funfzig Thaler zum Preiß für das beste Trauerspiel gesetzt. Von Cronegk entschloß sich, seinen Codrus einzuschicken. Weil er aber nicht um des Gewinnes willen, sondern seine Kräfte zu prüfen, stritt: so nannte er in dem beigelegten versiegelten Zettel seinen Namen nicht, sondern ersuchte die Herren Verfasser der Bibliothek, daß wenn Codrus den Preiß erhalten sollte, sie entweder mit dem diesmal darauf gesetzten 50 Thalern den Preiß des folgenden Jahres vermehren, oder solche sonst auf eine den schönen Wissenschaften nützliche Art anwenden möchten. Er erhielt wirklich den Preiß, starb aber, ehe diese Nachricht von seinem Siege in den gelehrten Zeitungen ist bekannt gemacht worden.

Außer dem Codrus arbeitete er noch an verschiedenen andern Trauerspielen, und verfertigte daben Satiren, Lehrgedichte und Oden. Als ein Liebhaber und Kenner der Musik hatte er großen Antheil an zwey in Anspach, in den Jahren 1756. u. 5759. herausgekommenen Odensammlungen. In den Jahren 1754. 1755 und 1756. gab er mit einigen Freunden seines Vaterlandes die bekannte Wochenschrift: der Freund, heraus.*) Alle mit E. und L. bezeichnete Aufsätze, und überhaupt alle Gedichte dieser wohlaufgenommenen Wochenschrift, haben ihn zum Verfasser. Mehrere Arbeiten, die er schon entworfen hatte, vernichtete sein frühzeitiger Tod. Im Jahr 1757. verlor Cronegk seine Mutter, die er so zärtlich liebte. Nichts konnte ihm empfindlicher seyn, nichts konnte ihn leichter wieder in die Schwermuth versenken, zu der er von Natur einen Hang hatte. Er nahm wieder seine Zuflucht zu seiner Muse, und in diesem Zustande schrieb er seine reimlosen Einsamkeiten, die zwar dem Plane nach eben so fehlerhaft, als die gereimten, aber in der Sprache ungleich schöner sind. Serena, unter welchem Namen er seine Mutter besingt, ist auch ungleich besser eingeflochten, als Zemire in jenen. Eine Menge schöner Bilder machen diese Einsamkeiten mannichfaltiger, als die ersten. Er schickte diese Einsamkeiten kurz vor seinem Tode Bodmern in Zürch zu, dem sie ausserordentlich gefielen, und der sie durch Geßnern zum Druck befördern ließ. Diese Einsamkeiten haben die Herren Huber und Verdün (in Roques nouveau recueil) in Französische übersetzt. Um eben diese Zeit machte er den Entwurf zu einem Wochenblatt, das er den Greis nennen wollte, und hatte auch dazu schon verschiedene schöne Aufsätze fertig. Auch muß man in diese Periode die acht geistlichen Lieder setzen, die man in Cronegks Werken findet, und davon einige ins Zollikoferische Gesangbuch sind aufgenommen worden.

Unter solchen Beschäftigungen ward Cronegk vom Tode überrascht. Er besuchte zu Ende des Jahrs 1758. seinen Herrn Vater, der sich als General der fränkischen Kreistruppen damals in Nürnberg aufhielt. Dort wurde er von den Pocken befallen, und starb am 31sten December 1758. plötzlich in einem Alter von 26 Jahren,

*) Die Mitherausgeber waren die beiden noch lebenden Gelehrten in Anspach, Uz und Rabe, und der verstorbene Hofkammerrath Hirsch daselbst.

jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen. In seinem Testamente verordnete er, daß seine zahlreiche Bibliothek verkauft, und von dem daraus gelösten Geld zwei Drittel, zwey von seinen Freunden, und ein Drittel den Armen, gegeben werden sollte.

Wie viel Ehre würde bey reifern Jahren ein solcher Jüngling unserer Nation gemacht haben? Wie wenig Männer gleichen ihm, und wie sehr ist er allen Jünglingen als Muster zu empfehlen! Wie früh starb er für die Bühne, die erst nach seinem Tode sich einigermaßen aus der Barbarey hervorgearbeitet hat! Er war von eitelm Stolze und von aller auch der feinsten Habsucht weit entfernt, liebreich gegen jedermann, rechtschaffen und untadelhaft in seinem Amte sowohl, als in allen seinen Handlungen. Nichts war angenehmer als sein Umgang. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreiteten Kenntnisse lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz reizend gemacht. In ihm hatten wir einst einen Addison zu hoffen, einen lehrreichen, dramatischen Dichter, einen moralischen Poeten, der mit einer natürlichen, edlen und empfindungsvollen*) Schreibart attisches Salz verbindet, einen würdigen Schüler Gellerts, dessen Schriften von seiner Kenntniß der Welt, der besten Autoren, und der schönen Künste, und was dieses alles noch schäzbarer macht, von seinem vortrefflichen Herzen zeugen! In seinem Charakter lag viel von der Ernsthaftigkeit des spätern Alters, viel Streben nach Tugend und wahrer Weisheit, und ein unwiderstehlicher Hang zu sanften Klagen und schwermüthiger Malerey. Nebst seinem Codrus sind die Einsamkeiten in reimfreien Versen das ehrenhafteste Denkmal seines Geistes. Jenes Trauerspiel übertraf bey dem damaligen Zustande der deutschen Bühne die Erwartung aller Kenner; die Regelmäßigkeit des Plans, die erhabenen Gesinnungen, die warme, sentenziöse Sprache und die harmonischen Verse mußten allgemeine Bewunderung erwecken. Und in der That wird Codrus, obgleich der Dichter zu sichtbar nach den Franzosen sich gebildet und den ungesuchten Ausdruck der Leidenschaften, des Heroismus und der alten Vaterlandsliebe zu gern verschönert, und seine Personen weniger handeln, als reden läßt, doch immer eines unserer angesehensten Originaltrauerspiele bleiben; denn Cronegk folgte der Natur und seinem festen Geschmack, und hielt sich eben so fern von der verzärtelten Feinheit seiner Muster, als der ausschweifenden Wildheit unserer jüngern Theaterdichter. Wenn man in seinen elegischen und satyrischen Poesien die Neuheit, Kraft und Richtigkeit seiner Gedanken, den ihm eigenen schwermüthigen Tiefsinn, der ihn doch nie zu finstern Schwärmereien verführt, die starken Aufwallungen seines edlen Herzens und den leichten Fluß seiner Verse wahrnimmt, und dann sieht, wie der Freund der Tugend eben so sehr ein Freund des Scherzes ist, wie er fröhliche Lieder und Vaudevillen mit eben der Geistesruhe singt, als er über Leben, Grab und Unsterblichkeit, über die Freuden und Uebel dieser Erde, philosophirt, so vergißt man,

*) Mit Recht hält ihn Feder im neuen Emil S. 264. nebst Gellerten für den schicklichsten Dichter, der einem Jünglinge kann in die Hände gegeben werden.

daß in seinen Werken auch Spuren der jugendlichen Flüchtigkeit im Ausdrucke, wiederholte Gedanken und matte Verse sich bemerken lassen. *)

Sein Freund, der Direktor des burggräflichen Collegiums zu Anspach, Hr. J. P. Uz, beklagt sehr treffend Croneaks frühzeitigen Tod, dem er noch hin und wieder in seinen unsterblichen Gedichten ein Denkmal gesetzt hat. Eben dieser Hr Uz hat auch die Sammlung von Cronegks Gedichten und Werken besorgt. Anspach, 1765. 66. 2 Bände, gr. 8. die nachher oft aufgelegt und nachgedruckt wurden, und durch welche Cronegks Verdienste erst allgemein bekannt geworden sind. Diese Sammlung ist nicht allein in Deutschland eifrig gelesen worden, sondern auch die Ausländer haben Cronegken als einen unserer besten Dichter kennen lernen. Sein früher Tod war ein wahrer Verlust für ganz Deutschland! — Schmid in der Biographie der Dichter, 1. Th. S. 68. hat sein Leben beschrieben.

Crousaz, Johann Peter de, ein Philosoph war den 13. April 1663. zu Lausanne aus einem adelichen Geschlechte geboren. Man hatte ihn zum Kriegswesen bestimmt; aber er wählte lieber die Studien, und bildete seinen Geist aus den Schriften des Cartesius, unter Anweisung der tüchtigsten Lehrer. Er reisete nach Genf und von da nach Holland und Frankreich, wo er mit Malebranche und le Vassor Bekanntschaft machte. Im Jahr 1700 wurde er Prof. der theoretischen Weltweisheit zu Lausanne, dabey 1707. Prediger, auch 1710. Prof. der Mathematik. Nicht allein mündlich, sondern auch schriftlich war er bemühet, die Philosophie in eine reine Lehrart zu bringen, besonders aber die Logik nach den Tschirnhausischen und Leibnizischen Anweisungen; mit den Wolfischen Grundsätzen der Philosophie war er aber nicht ganz zufrieden. Wegen der Streitigkeiten der formulae consensus gieng er 1724. als Lehrer der Mathematik und der theoretischen Weltweisheit nach Grönigen; wobey man soviele Achtung für ihn hatte, daß man ihm sein Lausannisches Lehramt bis 1726. offen ließ, weil ihm freigestellt wurde, dahin wieder zurückzukommen, wenn er etwa das holländische Klima nicht vertragen könne. 1728. berief man ihn als Hofmeister des Prinzen und nachmaligen Landgrafen Friedrichs II. von Hessen-Cassel unter dem Charakter eines Königl. Schwed. und Landgräfl. Hessen-Cassel. Legationsraths. 1735. kam er wieder nach Lausanne zurück, und da sein vormaliger Nachfolger krank war, und also in langer Zeit kein Unterricht in der Philosophie und Mathematik war gegeben worden; so bewog ihn dieses aufs neue, Vorlesungen anzufangen. Die Zuhörer kamen in Menge zu ihm, und er las ohne Geld zu nehmen; er befriedigte sogar dieser ihr Verlangen, daß er zu ihrem Gebrauch wieder eine neue Logik schrieb, und 1738. wieder sein ehemaliges philosophisches Lehramt annahm. 1725. nahm ihn die königl. Akademie der Wissensch. in Paris, und 1737. die kön. Aka-

*) s. Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. S. 300.

kademie zu Bourdeaux zu ihrem Mitgliede auf. Er ſtarb 1748. am 28. Febr. — Schriften: Syſtéme des reflexions etc. ou nouv. eſſay de Logique, davon unter 9 Ausgaben die erſte zu Amſt. 1712. 2 Bde. 8. und die letzte und beſte zu Lauſanne, 1741. VI. Vol. 12. gedruckt iſt. Man hat auch eine Ausgabe davon ins engliſche überſetzt. Lond. 1724. II. Vol. 8. — Examen du Traité de la liberté de penſer. Amſt. 1718. 8. Es iſt dieſe Schrift gegen Ant. Collin's diſcourſe of free thinking. Lond. 1713. gerichtet. — La Géometrie des lignes et des ſurfaces rectilignes et circulaires. Tom. II. Amſt. 1718. 12. Lauſanne 1733. 12. — Nouvelles maximes ſur l'éducation des enfans. Amſt. 1718. 8. Deutſch. Leipz. 1719. 8. — Commentaire ſur l'Analyſe des infinement petits (de Mr. *l'Hoſpital*,) Paris, 1721. 4. — Traité de l'éducation des enfans, Tom. II. à la Haye, 1722. 12. daſ. 8. Amſterd. in eben dem Jahr, 12. Deutſch: Unterricht von Auferziehung der Jugend. Halle, 1753. 8. — Eſſai ſur le mouvement, ou l'on traite de ſa nature, de ſon origine, de ſa communication général et en particulier en chocs des corps, qu'on ſuppoſe parfaitement général et en particulier de lides et effets, qui doivent reſulter de leurs différens ſituations; et à cette occaſion on examine encore la queſtion du plein du vuide et de la nature de la reaction. Gron. 1726. 12. la Haye 1727. 12. Groningue, 1737. 12. Es iſt dieſe die Preißſchrift, womit ihn die franz. Akademie der Wiſſenſch. zu Paris, unter der Belohnung von 2000 Livres, gekrönt hat. Sie ſtehet auch in den Pieces qui ont remporté le prix etc. Paris, 1721. 4. — Examen du pyrrhoniſme ancien et moderne. la Haye, 1733. fol. Crouſaz machte den Plan dieſes ſeines Hauptwerks bereits im Jahr 1729. bekannt. Es beſtehet aus 3 Abſchnitten, davon der dritte der weitläuftigſte und gegen P. Bayle gerichtet iſt, daher man bey der im Haag 1739. herausgekommenen Nachleſe von Bayliſchen Briefen eine Apologie des Bayle eingerückt findet. Sam. Formey machte mit Genehmigung des Crouſaz einen Auszug des Werks, unter dem Titel: Abrégé de l'examen du pyrrhoniſme de Mr. Crouſaz. Die Handſchrift dieſes Auszugs kam zufälliger Weiſe in die Hände des Albr. von Haller's, welcher ſich entſchloß, ſie zu überſetzen und herauszugeben, unter dem Titel: Prüfung der Secte, die an allem zweifelt, mit einer Vorrede A. v. Haller's. Göttingen, 1751. 8. — Diverſes Ouvrages, Tom. II. Amſt. 1737. 8. — Obſervations critiques ſur l'Abrégé de la Logique de Mr. *Wolf*, Geneve, 1738. 8. Lauſ. 1744. 12. — Mehrere Reden und Abhandlungen. — ſ. Rathlef's Geſchichte jetztl. Gel. 3. Th. S. 70 — 112.

Croze, Mathurin Veyſſiere la, königl. preuß. Rath, Bibliothekar und Antiquar, Prof. der Philoſophie, Inſpector des franzöſiſchen Gymnaſiums, auch Mitglied der königl. preuß. Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin, war ein ſehr geſchickter Philolog, vorzüglich in den orientaliſchen Sprachen, und ein wegen ſeiner litterariſchen und antiquariſchen Kenntniſſe geſchäzter Gelehrter, wurde am

4. Dec. 1661. im Schooße der römischkatholischen Kirche zu Nantes geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Hier hörte der junge la Croze so viel von Reisen erzählen, daß er sich in seinem 14. Jahre nach Indien einschiffte, wo der Trieb zu den Wissenschaften wieder so erwachte, daß er nach einiger Zeit nach Europa zurück gieng, und in die Congregation des heil. Maurus als Benedictiner sich begab. Sein Hauptstudium waren hier Geschichte und Sprachen. Allein im Jahr 1696. verließ er Frankreich und die katholische Religion, und gieng über Basel nach Berlin, wo er Bibliothekar und Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde, und am 21. May 1739. im 77sten Jahre seines Alters starb. Seine Hauptschriften sind Geschichte des Christenthums in Indien, wie auch in Aethiopien und Armenien — nebst Wörterbüchern über verschiedene orientalische Sprachen. Sein coptisches Lexicon ist mit Schulzens Vermehrungen zu Oxford 1775. erschienen. Der Titel ist: Lexicon Aegyptiaco-Latinum, ex veteribus illius linguae monumentis summo studio collectum et elaboratum, a *M. V. la Croze*. Quod in Compendium redegit, ita vt nullae voces Aegyptiacae, nullaeque earum significationes omitterentur, *Christ. Scholz*. Notulas quasdam et indices adjecit Carol. Gothofr. *Woide*. Oxonii, 1775. 4.

Der berühmte Name des la Croze, seine außerordentliche Dienstfertigkeit, Belesenheit und Kenntniß der Alterthümer, auch aller derjenigen Sprachen, welche mit ihnen einige Verwandniß haben, erweckten bey den meisten in und außerhalb Deutschland lebenden Gelehrten eine solche Hochachtung gegen seine Person, daß sich viele seines Raths bedienten, und in zweifelhaften Dingen ihn zum Richter wählten. Es hat daher der erst im Jahr 1790. verstorbene Hofrath und Professor Uhl, zu Frankfurt an der Oder eine sehr verdienstliche Arbeit unternommen, daß er uns mit diesem gelehrten Briefwechsel näher bekannt machte. Er erschien unter dem Titel: Thesaurus epistolicus La Crozianus ex Bibliotheca Iordaniana edidit *Io. Lud. Uhl*. Tom. III. Lipf. 1742 — 1746. 4. mit Kupfern. Man darf hier keine Briefe von gemeiner Gattung suchen, indem keiner an nützlichen Untersuchungen leer ist. Die coptische, die armenische, und die chinesische Sprache die noch lange nicht so erläutert sind, als es der Nutzen derselben zu erfordern scheinet, werden hier durch viele schöne Entdeckungen ungemein bereichert, wozu der treffliche Schatz der königl. Bibliothek zu Berlin viel beigetragen hat. Diejenigen, welche die Geschichte und Alterthümer der Kirche genau wollen kennen lernen, werden die hin und wieder angebrachten Entdeckungen von Hyppolyto Martyre, den malabarischen Christen, den Maroniten, dem Evangelio Nicodemi, dem Diodoro Tarsensi, und dem berufenen Mich. Servet, mit Vergnügen lesen. Auch die schönen Wissenschaften, darinn la Croze ungemein erfahren war, bekommen hin und wieder große Zusätze. In dem 1. Th. der 320 Briefe enthält, verdienen die Briefe Theodor Siegfried Bayers, Berglers, Breitinger's, Brucker's, Drakenborch's, Joh. Alb. Fabricius, Hemsterhuys, Heumanns, Jablonsky, Ma-

scov's, und des Abts Mosheim, besondere Aufmerksamkeit. Der größte Theil des 2ten Bandes (1 Alph. 18 Bogen stark,) bestehet meistentheils aus Briefen des gelehrten Pastors Wolf in Hamburg an la Croze. Sie enthalten viele merkwürdige Begebenheiten der gelehrten Geschichte dieses Jahrhunderts, welche Erzählung mit allerley freien Urtheilen von Gelehrten durchwebt ist. Der 3te Theil (2 Alph. stark,) enthält 150 Briefe, darunter die an Theoph. Siegfr. Bayer, Sam. Crell, Paul Ernst Jablonsky, Alph. de Vignoles, Dav. Wilkinsen und Chrph. Aug. Heumann, unstreitig die vorzüglichsten sind. Bayle, dem er verschiedene Anmerkungen über sein Dictionnaire mitgetheilet hat, bezeuget an vielen Orten seiner Briefe eine eben so große Hochachtung gegen la Croze als andere Gelehrte, z. B. der Abt Mosheim, der ihn virum nulli ingenio et doctrina secundum nennt in Comm. de vita Tolandi p. 146. Hr. von Leibniz in seinen Epist. ad div. Tom. I. p. 210 — 245. *Chauuin* in seinem Nouv. Journ. des Sav. 1696. p. 531. und andere.

Von seinen übrigen Schriften sind noch zu bemerken: Dissertations historiques sur divers sujets. Tom. I. Rotterdam, 1707. 8. Mehr als der erste Band erschien nicht. Histoire du Christianisme des Indes. à la Haye, 1714. 8.; mit einigen Kupfern und Landcharten. Hr. M. Bohnstedt, Rektor an der Domschule zu Halberstadt, übersetzte gleich 1724. das, was von der dänischen Mission darinn vorkam in das Deutsche, und 1727. das ganze Buch unter dem Titel: Abildung des indianischen Christen-Staats. — Mit diesem Werke sind noch zu verbinden des la Croze Remarques sur l'histoire du christianisme des Indes. 1736. 2 Bogen, darinn er die Einwürfe widerlegt, welche ihm von Assemanni in seiner orientalischen Bibliothek entgegen gestellt wurden. — Seine Histoire du christianisme d'Ethiopie et d'Armenie, ein schätzbares Buch, das zu Haag, 1739. 8. erschien, kann man aus den Nou. Actis Erudit. 1741. pag. 684 — 693. kennen lernen. — Von seinem Leben s. Götten's jetztleb. gelehrtes Europa, 1. Th. S. 313. 2. Th. S. 806. 3. Th. S. 762. Charl. Etienne *Jordan* histoire de la vie et des ouvrages de Mr. *de la Croze* etc. Amsterd. 1741. 8. *de Chaufepié* nouv. dict. Tom. II. voce *Croze*.

Crusius, Christian August, ein bekannter Philosoph und Theolog, war am 10. Juni 1715. zu Leuna, einem Dorf bey Merseburg geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Er studierte seit 1729 5 Jahre lang auf dem Gymnasio zu Merseburg; seit 1734. zu Leipzig, nebst der Philosophie und Mathematik die Theologie und orientalischen Sprachen gegen 6 Jahre, wobey er den Sohn des D. Siegels nebst andern zu den akademischen Studien vorbereitete, auch noch Privat-Collegia hielt über die Moraltheologie, Dogmatik, Hermenevtik, Homiletik, Philosophie ꝛc. Seit 1740. war er von der theologischen Facultät zu Leipzig zum Vesperprediger bestellt. Er erhielt 1742. die Würde eines Baccalaureus der Theologie: wurde Früh-

prediger, und 1744. außerordentl. Professor der Philosophie; ferner 1750. ordentl. Professor der Theologie und 1750. Doctor derselben, auch 1753. Ephorus der kurfürstlichen Stipendiaten; nach Deyling's Tod 1755. Canonicus zu Meissen und Decemvir der Akademie; 1757. erster Professor der theologischen Facultät, 1764. Custos und Prälat des Stifts Meissen, und 1773. Senior der Universität. Er starb den 18. Oct. 1775. alt 60 Jahre an einer Engbrüstigkeit, und hinterließ seiner bekannten sonderbaren Meinungen, und seiner Vorliebe für die Mystik und Schwärmerey ungeachtet, den Ruhm eines um die Philosophie zu seiner Zeit wirklich verdienten Mannes, und eines sehr toleranten Menschenfreundes, welchen bey der hohen Zufriedenheit mit seinen Grundsätzen auch die bittersten Spöttereien seiner nur zu oft ungesitteten Gegner nicht aus seiner Gleichmüthigkeit und der ihm eigenen Gelassenheit bringen konnten.

Seltsam ist, was D. Bahrdt in seiner Lebensbeschreibung 1 Th. über Crusius sagt, den er als Philosoph den richtigsten Denker, und als Theolog den größten Phantasten nennt. Er meint, der Zustand, worinn sich Crusius befunden habe, sey der unterste und feinste Grad des Wahnsinns gewesen. Sein Antichrist, seine Judenbekehrung, sein tausendjähriges Reich, und Alles, was seine theologia prophetica enthielt, war bey ihm zur fixen Idee geworden, welche an seiner Idee von Religion angeklebt war. Daher konnte er als Philosoph der hellste Mann seyn, weil seine fixgewordenen religiösen Ideenreihen mit seinen freigebliebenen philosophischen Ideenreihen nicht zusammen hiengen, oder weil er sie, durch seinen Witz, in eine scheinbare Verbindung zu bringen gewußt hatte. Wahnsinn mag es wohl nicht gewesen seyn, wohl aber Mangel der Cultur des Common-sese, welcher, bey einem großen Ueberfluß von Gelehrsamkeit, sehr oft vernachläßigt zu werden pflegt. — Bahrdt wurde auch von den Schwärmereien des Crusius angesteckt, und wurde so eifrig darinn, daß er alle Collegia bey ihm hörte, und selbst seinem Vater, wenn dieser ihm Einwürfe dagegen machte, oft mit unanständiger Heftigkeit widersprach.

Hoffmann und dessen Nachfolger Crusius waren Gegner der Wolfischen Philosophie. Letzterer besonders widersetzte sich der Wolfischen Philosophie aus vielleicht gut gemeintem, aber unzeitigem Eifer für Religion und Tugend, welchen er jene gefährlich achtete, und verfertigte zu dem Ende ein System der Philosophie, welches durchaus der Antipode des Wolfischen war, — zwar sehr zusammenhängend, und in dieser Rücksicht durchdacht (den Scharfsinn und systematische Uebersicht kann man Crusiussen nicht absprechen), aber voll von unerwiesenen Lieblingshypothesen und Consequenzen, und auf Grundsätzen beruhend, welche kein aufgeklärter Philosoph als wahr anerkennet, und welche zur Schwärmerey und Fanaticismus hinführen; z. B. Der: der Wille ist unabhängig vom Verstande. — Der Versuch dieses Mannes, eine unächte

Theologie wieder in die Philosophie einzumischen, fand aber weder Beifall, noch Nachfolger. Denn schon ruhet sein System mit seiner Asche: eine Probe des inneren Werthes eines Systems! Das für die philosophische Aufklärung Sachsens wichtige Verdienst, sich den Versuchen dieses strengen Antiwolfianers widersetzt zu haben, hat sich, außer einigen andern vortrefflichen Lehrern der Leipziger Universität, besonders Platner erworben.*)

So lange Ernesti und Crusius lebten, theilten sich die sächsischen Pfarrer und die Leipziger Studenten in zwey Partheien. Der eine erklärte die Schrift grammatikalisch, mit Hülfe gesunder Philologie, ächter Kritik und eines gereinigten Geschmacks; der andern aber durch Eingebung von oben und sein System. Ersterer hatte die vernünftigsten, letzterer die meisten Anhänger, weil sein Weg leichter war. Denn man durfte nur die Hypomnemata des Meisters, die zum Frommen der des Latein Unkundigen sogar ins Deutsche übersetzt wurden, lesen, und sich einbilden, sie zu verstehen — denn war man schon ein guter Exegete.

Indessen hat doch Crusius seine Verdienste — aber in dem Felde der Philosophie, wo er die Sätze Wolfs, besonders vom zureichenden Grunde, untersuchte, und hier und da mehreres Licht aufsteckte. Wäre er hier stehen geblieben, so hätte er sich nicht selbst geschadet. —

Die Schriften dieses Mannes sind zahlreich, und bestehen theils in Disputationen und Programmatibus, theils in Büchern und andern Schriften. Vor allem sind seine philosophischen Werke zu bemerken. 1) die Logik führt den Titel: Weg zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menschl. Erkenntniß. Lpz. 1747. 1762. 8. — 2) Die Metaphysik: Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten, wiefern sie den zufälligen entgegengesetzt werden. Lpz. 1745. 8. dritte Aufl. 1766. 8. — 3) Die Moral: Anweisung vernünftig zu leben u. s. w. Lpz. 1744. 8. Dritte vermehrte Ausgabe, ebend. 1767. 8. — 4) die Physik: Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vernünftig nachzudenken. Ebend. 1749. 2 Thle. in 8.; vermehrt, ebend. 1774. 2. B. in 8. mit Kupf. — Wüstemann gab mit Bewilligung und Beifall des Hrn. D. Crusius aus dessen philosophischen Schriften einen Auszug, unter der Aufschrift: Einleitung in das philosophische Lehrgebäude des Hrn. D. Crusius. Zum Gebrauche seiner akademischen Vorlesungen, herausgegeben von Just. Elias Wüstemann, der philos. Facultät in Wittenberg Assessor. Wittenb. 1757. 8. s. Leipz. gel. Zeit. 1757. St. 22. S. 196.

Ferner gab Crusius heraus: Opuscula philosophico-theologica, antea seorsum edita, nunc secundis curis reuisa, et copiose aucta. Lipf. 1750. gr. 8. s. Leipz. gel. Zeit. 1750. S. 95. — Die wahre Gestalt der Religion, wiefern sie dem Aberglauben entgegen

*) Gurlitts Abr. der Gesch. der Phil. S. 248.

gesetzt ist, aus dem Latein. übersetzt von Joh. Fr. Hübschmann. Ebend. 1754. 8. — Erläuterung des vernünftigen Gottesdienstes in 12. Predigten verfasset. Ebendas. 1759. 8. Zweite Auflage, 1768. 8. — Erläuterung des Briefes Pauli an die Römer, sonderlich in Absicht auf die verschiedentlichen Bedeutungen des Wortes Gesetz. Ebend. 1767. 8. — Gründliche Belehrung vom Aberglauben zur Aufklärung des Unterschiedes zwischen Religion und Aberglauben. Ebendas. 1767. gr. 8. — Gründliche Belehrung von der christlichen Kirche, ehemals in einzelnen akadem. Abhandlungen vorgetragen, jetzt zu gemeiner Erbauung gesammelt und aus dem Latein. übersetzt von M. Kornrumpf. Ebendas. 1767. 8. — Hypomnemata ad Theologiam propheticam. Pars prima, introductionem generalem in Theologiam Propheticam complexa. Lips. 1764. 8. Pars secunda, hypomnemata ad textus selectos e libris Mosis et Prophetis prioribus, nec non ad psalmos Dauidis omnes, complexa. ib. 1771. 8. — Kurzer Begriff der christlichen Moral-Theologie. 2. Th. Lpz. 1772. 73. gr. 8. — Comment. in Prophetam Esaiam. ib. 1779. gr. 8. — Predigten, Dissertationen und Abhandlungen. — Das Verzeichniß seiner Schriften ist in Adelungs Fortsetz. des Jöcher. Lexicons, 2ten B. enthalten.

Crusius, Thomas Theodor, s. Crenius.

Cullen, William, Medicinä Doctor, erster Arzt des Königs für Schottland, und Professor der praktischen Medicin auf der Universität zu Edinburgh, zeichnete sich als einer der berühmtesten und verdientesten Aerzte aus. Er wurde in einem Dorf im Norden von Schottland von sehr armen Eltern geboren. Einer seiner Verwandten, ein Wundarzt zu Glasgow, nahm ihn aus Mitleid als Gehülfen zu sich. Hier hielt er seine Lehrjahre aus, und gieng nachher nach dem Dorf, wo er geboren war, als Landwundarzt zurück. Die Landwundärzte in Schottland sind zugleich Apotheker, und ihr einziger Verdienst besteht in dem, was sie mit den Arzneimitteln gewinnen; denn die Besuche werden von den gemeinen Leuten, die in der größten Armuth leben, sehr schlecht bezahlt, so daß oft ein Landwundarzt 2 bis 3 Stunden weit zu einem Kranken gerufen wird, der ihm nachher einen Six pence (4 Groschen) für seine Mühe bezahlt. In diesem höchst mühsamen und sehr wenig einträglichen Stande brachte der junge Cullen mehrere Jahre zu, wurde aber bald mit einem andern Wundarzt bekannt, der in seiner Nähe wohnte, und sich eben so kümmerlich, als Cullen selbst behalf. Dieß war der in der Folge so berühmte D. Wilhelm Hunter in London. Beide wünschten diesen Stand zu verlassen, und beide sahen ein, daß das Studium der Arzneiwissenschaft das einzige Mittel dazu sey. Sie associirten sich daher zusammen, und machten die Bedingung, daß jeden Winter einer von ihnen Wechselsweise, die Vorlesungen zu Edinburgh besuchen solle, während der andere die Patienten des Abwesenden zu besorgen und nach der Zurückkunft desselben den Gewinn mit ihm zu theilen versprach. Hunter war der erste, der von diesem Vertrag Gebrauch machte. Statt nach Edinburgh zu gehen,

gieng er nach London, und empfahl sich einem der berühmtesten Zergliederer in London durch seine anatomische Geschicklichkeit so sehr, daß dieser ihm einen ansehnlichen Gehalt versprach und ihn zum Gehülfen annahm. Von dieser Zeit an sahen Cullen und Hunter einander nicht wieder, ob sie gleich bis zu der Zeit, da Hunter starb, eine genaue Correspondenz unterhielten. Cullen war nun wieder allein. Er wurde aber bald nachher dem Herzoge von Hamilton empfohlen, der sich seiner annahm, und ihm eine Stelle als Professor der Chemie zu Glasgow verschaffte. Durch seinen äußerst angenehmen Vortrag brachte er bald diese Wissenschaft, die wegen des schlechten Vortrag des vorigen Lehrers bisher nur wenig geschäzt war, in einen solchen Ruf, daß die Universität merklich zunahm, und von allen Orten her Zuhörer kamen, um seine Vorlesungen zu besuchen. Bald nachher wurde er nach Edinburgh berufen, und hielt auf dieser Universität wechselsweise Vorlesungen über Materia medica, Agricultur, Chemie, Physiologie und praktische Medicin. Er schuf die ganze Medicin um, und zeigte die Irrthümer der Humeralpathologie, die alle Krankheiten von verdorbenen Säften herleitet, da doch die Krankheitsursachen nur auf die festen Theile wirken können. Der Ruf der Universität nahm unter ihm so sehr zu, daß in den letzten 10 Jahren immer 400 medicinische Studenten in seinen Vorlesungen waren, und sein Verlust ist für die Universität unersetzlich. Im Umgang war er nicht der gelehrte Professor, sondern der angenehme, aufgeräumte Gesellschafter. Ein fließender leichter Witz, der ihm natürlich war, zeigte sich bey jeder Gelegenheit. Sein Gedächtniß war bis zum Erstaunen getreu, und mit dem Blick des Genies fand er in der aller verwickelsten Sophisterey sogleich den Trugschluß auf. Er war nicht nur mit den Namen, sondern auch mit dem Charakter, den Aussichten und künftigen Planen seiner Zuhörer bekannt, und gab denen, die ihn zum Rathgeber wählten, die Mittel an, um zu ihren Zwecken zu gelangen.

Viele der größten Aerzte in Großbrittannien verdanken ihm nicht nur ihre Wissenschaft, sondern auch ihr Vermögen, das sie sich durch die von ihm verschafften Stellen, oder durch die von ihm angegebenen Mittel, erworben haben. Empfehlungen von ihm konnten jede medicinische Stelle in Großbrittannien verschaffeu. Er war der Lehrer und der Freund seiner Zuhörer, und sein Name wird (auch ohne die Statüe, welche ihm die Dankbarkeit seiner Zuhörer zu setzen verspricht) gewiß unsterblich bleiben.

Er starb zu Edinburgh am 5ten Februar 1790. Seine Schriften sind: 1) a Memoir of cold, produced by evaporating fluids and of some of the means of Producingcold in *Essays phys. and lit.* Vol. II. 2) Synopsis Nosologiae Methodicae. Edinb. 1772. 2 Vols. 8. 3) Lectures on the Materia Medica. Lond. 4. 4) First Lines of the practic of Physic. ib. 1776. 8. Davon erschien 1785. die fünfte Auflage in 4 Bänden, und soll ihm 3000 Pf. eingebracht haben. 5) Institutions of Medicine containing Physiology. 8. 6) on the Recovery of drowned persons. 7) A Treatise on the Materia Medica. 2 Vols. 4. 1779. Ex anglico idiomate latine

vertit A. B. *Beerenbroek*, Lugd. Bat. 1779. gr. 8. Deutsch. Leipz. 1780. 2. Th. in gr. 8. — Er hinterließ seinen Töchtern nicht so viel, daß sie ihr Auskommen hätten. — s. Intell. Blatt der Jen. Lit. Zeit. vom J. 1790. 2. Bd. S. 362. und 3. B. S. 674.

Cunningham, Joseph Calza oder Calze genannt, ein berühmter Bildniß- und Historienmaler zu Berlin, geboren zu Calze in Schottland 1741. war ein unächter Sohn eines Lords. Cunningham ist der Geburtsort seiner Frau. Er studierte in Rom bey Mengs und andern; that hierauf sehr große und weite Reisen durch Spanien, Frankreich, England, Italien, Rußland u. s. w. und hielt sich darauf in Berlin auf, wo er am 28. April 1793. starb. Er malte meisterlich in Oel und Pastell Portraits, und er hat fast sämtliche zur königl. preußischen Familie gehörige Personen, wie auch verschiedene Generale in Berlin und Potsdam, vorzüglich aber König Friedrich Wilhelm von Preussen, den Cunego in Kupfer stach, gemalt, darunter einige Meisterstücke sind. Er malte auch in Oelfarben, mit unter sehr angenehme historische Sachen; allein sein flüchtiger und unbeständiger Charakter ließ nicht leicht etwas zur vollkommenen Ausführung gelangen. Einige Portraite nach ihm sind bey Boydel gestochen, und mehrere bey der Hofkupferstich-Officin in Berlin, die er hat mit gründen helfen. In letzterer *ist nach* ihm von Domin. Cunego aus Rom gestochen erschienen: Die Könige Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. von Preussen; dann von Carl Townley aus London in schwarzer Kunst: K. Friedrich Wilhelm II. von Preussen; Wich. Joach. Heinr. von Möllendorf; der Bischof von Osnabrück; die Kaiserinn Catharina II. von Rußland; Friedrich August Herzog von Braunschweig; Ge. Ernst von Holzendorf, Hans Joach. von Ziethen; die Gräfinn von Baudissin (punktirt) und der Prinz Ferdinand von Preussen, als Heermeister, in Ordenshabit. s. Meusel's Miscell. art. Inhalts, H. 28. S. 243. u. f. und Ebendess. Museum für Künstl. St. 3. S. 34. u. f.

Cuper, Gisbert, ein Kritiker und gelehrter Antiquarius, war am 24. Sept. 1644. zu Hemmen, einem kleinen Flecken im Herzogthum Geldern geboren, wo sein Vater Amtsschreiber und Generalsecretär der Provinz war. Er studierte zu Nimwegen die Beredsamkeit, Philosophie, Mathematik, Geschichte, und nebst der Rechtsgelahrheit die Theologie, hernach die schönen Wissenschaften, denen er sich ganz widmete, zu Leiden unter Joh. Fried. Gronov. Sich in der gelehrten Welt umzusehen, reiste er nach Frankreich; und da er eben seine Reise nach Italien fortsetzen wollte, erhielt er 1668. den Ruf als Professor der Geschichte nach Deventer. Er bekleidete diese Stelle so rühmlich, daß man ihn bald hernach zu öffentlichen Staatsbedienungen beförderte. Man ernennte ihn nicht nur 1675. zum Bürgermeister von Deventer, sondern auch 1686. zum Gevollmächtigten der Provinz Ober-Yssel, und 1693. zum Mitgliede der Staaten von Ober-Yssel. Auch ist er 1706. als Abgeordneter der Generalstaaten zu dem Heer in den Niederlanden geschickt, und noch in ver-

schiedenen wichtigen Angelegenheiten gebraucht worden. Bey allen diesen ernsthaften Zerstreuungen blieb er den Musen getreu. Mitten unter den Waffen schrieb er gelehrte und scharfsinnige Briefe. Endlich wurde er noch als Mitglied von der Akademie der schönen Wissenschaften und Inschriften zu Paris ernennt. Er starb den 22. Nov. 1716. in einem Alter von 72 Jahren an der Auszehrung, und hinterließ 4 Töchter. Sein Charakter war edel, sanft, bescheiden und einnehmend; also ganz das Gegentheil von den zänkischen Kritikern nach dem gewöhnlichen Schlag. Dadurch erwarb er sich allgemeine Hochachtung aller Gelehrten, die ihn oft als ein Orakel um Rath fragten.

Von seinen Schriften sind zu bemerken: Obseruationum Lib. III. in quibus multi auctorum loci explicantur, et emendantur, varii ritus eruuntur, et numi elegantissimi illustrantur. Trai. 1670. 8. Liber IV. Daventr. 1678. 8. sind gelehrte Anmerkungen über griechische und lat. Classiker, theils zu Berichtigung des Textes, theils zu Erläuterung schwerer Stellen. Wegen ihrer Seltenheit wieder aufgelegt. Lipf. 1771. 8. — Harpocrates f. explicatio imagunculae argenteae antiquissimae sub Harpocratis figura solem repraesentantis. Amst. 1676. 8. Trai. 1687. 4 mai. auch in *Io. Poleni* suppl. Thes. Antiq. roman. T. II. p. 401. sq. 529. 585. Erläutert vieles aus den ägytischen Alterthümern gründlich. — Apotheosis Homeri f. lapis antiquissimus, in quo Homeri consecratio sculpta est. Amst. 1683. 4. sehr gelehrt; steht auch in *Io. Poleni* Supplem. Thes. Ant. rom. Tom. II. p. 1. sq. 189. 209. 241. 277. — Tr. hist. chronol. de patriarchis Constantinopolitanis, cum Catalogo eorum chronologico a saec. IV. vsque ad saeculum XVIII. praemissus *Act. Sanctor. Antverp.* mense Aug. Tom. I. item recusus. Venet. 1751. med. fol. — Annot. in Lactantium de mortibus persecutorum. Trai. 1692. 8. — Lettres de Critique, de littérature, d'histoire etc. Amst. 1743. 4. mai. sehr lesenswürdig. Man findet noch mehrere Briefe von ihm hie und da zerstreuet. — s. Niceron's Nachr. 6. Th. S. 207 — 215. *Baillet* Iugemens des Savans. T. II. p. 269. *Banduri* Bibl. num. p. 128. seq. Bouginé Hand. der allgem. Literar-Gesch. 2. B. S. 486.

Cusson, Johann Baptista, ein gelehrter Buchdrucker zu Nancy, welcher den 27. Dec. 1663. zu Paris geboren war, und sich 1711. zu Nancy niederließ, wo er seiner Kunst Ehre machte, und nicht allein viele gute Bücher druckte, sondern auch selbst Schriftsteller ward. Er starb den 14. Aug. 1731. und hinterließ an eigenen Schriften;

Traduction de *Terence*. 1700; wovon er die sechs ersten Bogen, wie Calmet sagt, in dem Geschmack der Elzevire druckte.

Les sages Entretiens, les Pensez-y-bien und la Pratique de l'amour de Dieu, drey Andachtsbücher welche er 1702. umgearbeitet und verbessert herausgab.

Le Roselli, ou l'infortuné Neapolitain, von ihm umgearbeitet. Rouen, 1709.

Agathon et Tryphine, Histoire Sicilienne. Nancy, 1711.

L'imitation de I. C. von ihm übersetzt. Ebend. 1711.
Le Roman Bourgeois par Mr. *Furetiere*, von ihm umgearbeitet. Eb. 1712.
Tharsis et Zélie, gleichfalls von ihm verbessert. Ebendas. 1720. 3 Bände.
Fortunatus, ganz von ihm umgearbeitet.
L'imitation de Iesu C. traduite en vers par *Corneille*, von ihm verbessert, worauf sein Sohn Abel Denys Cusson sie 1745. 4. heraus gab. s. Calmets Bibl. Lorr. und Adelung am a. O.

Cyprian, Ernst Salomo, ein verdienstvoller, gelehrter und berühmter, aber nicht immer bescheidener Theolog, der heil. Schrift Doctor und Vicepräsident des Oberconsistoriums zu Gotha, kam am 22. Sept. 1673. in der fränkischen Stadt Ostheim vor der Rhön, in der gefürsteten Grafschaft Henneberg, sachsen-weimarischen Antheils, wo sein Vater Apotheker war, auf die Welt. Er studierte 1692. zu Jena die Arzneigelehrsamkeit, wandte sich aber im folgenden Jahre aus unwiderstehlicher Neigung zur Theologie, und gieng dann nach Helmstädt, wo er mit Lehren und Disputiren einen glücklichen Anfang machte, und 1699. mit einer außerordentlichen Profession der Philosophie belohnt wurde. Gleich im folgenden Jahre erhielt er den Ruf zum Direktor und Professor der Theologie an dem casimirianischen Gymnasium zu Coburg. Seine Jugend schien sich mit einer solchen Aufsicht, als dieses Amt verlangte, noch nicht zu vertragen; aber sein Geist war stärker als seine Jahre. Das coburgische Gymnasium hat niemals einen so blühenden Zustand erreicht, als da er an demselben lehrte. Der Herzog Ernst zu Coburg übergab ihm daher auch die Anführung seiner Prinzen zu den Wissenschaften. Dreizehn Jahre darauf, ertheilte ihm der Herzog von Gotha, Friedrich der Zweite, die Stelle seines Kirchenrathes und Beisitzers des Oberconsistoriums zum Friedenstein in Gotha; er bekam zugleich die Aufsicht über das Studieren der fürstlichen Prinzen, und über die herzogliche Bibliothek. In den folgenden Jahren wurde er Consistorialrath, Aufseher über das herzogliche Münzkabinet und Mitaufseher über das friedensteinische Hauptarchiv. Im geheimen Rath bekam er den Vortrag von auswärtigen Religions-Geschäften, und endlich erhielt er auch das Vicepräsidium in Oberconsistorium, von welchem sonst die Theologen daselbst ausgeschlossen sind.

Er führte alle diese Aemter mit ungemeinem Beifall und Vertrauen; er konnte aber auch schwerlich in die Dienste eines andern Herrn kommen, der seine Gaben besser erkannt und genutzt hätte. Cyprian wurde zu manchen wichtigen Religionsgeschäften, akademischen Commissionen und andern Berathschlagungen gezogen. Huldreiche Bezeigungen von Fürsten, häufige Anträge zu ansehnlichen Aemtern, unter andern nach Jena, Wittenberg und Kiel, und ein Briefwechsel mit den größten und gelehrtesten Männern seiner Zeit, bewiesen die allgemeine Achtung, in welcher er stand, und welche besonders in der evangelischen Kirche beständig zunahm. In seinen

jüngern Jahren hatte er häufige Reisen gethan, und er sammelte sich auf denselben, außer vielen unbekannten Nachrichten und Schriften, auch einen Reichthum von Weltkenntniß und klugem Betragen. Von der Last der Geschäfte immer mehr gedrückt, wählte er erst spät eine Gehülfinn seines häuslichen Lebens: er hat zweimal geheurathet, ohne Kinder zu erzeugen. Der Tod seiner zweiten Ehegattinn beschleunigte endlich den seinigen; der am 19ten September 1745. erfolgte.

Cyprian vereinigte in sich Gottesfurcht, wahre Gelehrsamkeit, einen ernsthaften, bedachtsamen theologischen Anstand, und große Verdienste um die Religion und um die Wissenschaften. Wie er von der Theologie überhaupt ein gelehrter Kenner war; so hatte er sich insonderheit die fruchtbarste Einleitung in dieselbe, die christliche Kirchengeschichte, vollkommen bekannt gemacht. Nicht nur die Einsicht in alle ihre Zeiten, und jede merkwürdige Begebenheit derselben; der kritische Gebrauch aller von derselben vorhandenen Nachrichten, und ein durchdringendes Erforschen von den oft geheimen Ursachen und Absichten der Veränderungen, welche die Kirche und Religion betroffen haben; sondern auch eine eben so gründliche Kenntniß der bürgerlichen und gelehrten Geschichte, und der allgemeinen philosophischen Grundlehren des Rechtes, auch selbst des Kirchen- und Staatsrechtes von Deutschland; dieses zusammen genommen, hat ihn erst in den Stand gesetzt, von seiner Wissenschaft in der Kirchengeschichte die lehrreichste und gemeinnützigste Anwendung zu machen, deren Ruhm er mit überaus wenigen theilen darf. Das Werk des Grotius vom Rechte des Krieges und Friedens, blieb stets eines seiner liebsten Bücher, in welchem er fast täglich zu lesen pflegte.

Wenn man ihn von der sittlichen Seite betrachtet: so erscheinet er noch ehrwürdiger. Die christliche, stets geschäftige Tugend, welche in ihm herrschte, war auch die Triebfeder aller seiner Handlungen. Er hatte einen ungemeinen Eifer für die evangelische Religion und Kirche: nicht von der gewöhnlichen Art, da man verbunden zu seyn glaubt, alles mit Ungestüm zu befördern und zu vertheidigen, was unter dem Namen der Religion eingeführt worden ist; oder zu ihrem äußerlichen Ansehen dienen kann; sondern denjenigen Eifer, der eine treue und lebhafte Sorge für die Erhaltung der erkannten wahren Rechte der Religion und Kirche in sich faßt; der mit Einsicht, Nachdenken und Klugheit, nicht mit hitzigen und hartnäckigen Bemühungen den Anfang mache. Er hielt es für einen der größten Fehler der evangelischen Kirche, daß sie durch keine gemeinschaftliche Hülfleistung und Fürsorge in allen ihren Theilen mit einander verbunden sey; sondern mit den Grenzen eines jeden Landes auch die Veranstaltungen zur Erhaltung dieser Kirche sich endigten; dahingegen die römische und die reformirte Kirche immer zunähmen, weil alle ihre Mitglieder thätig zusammen träten, und einander so sehr, als den ganzen Körper zu beschützen suchten. Daher sann er beständig darauf, wie der Geist einer brüderlichen Vereinigung und Sorgfalt in seiner Kirche eingeführt werden könnte. Als eine Ver-

anlassung in diesem Endzwecke schrieb er sein Buch: Hilaria Evangelica.

Dieser Eifer, welchen Cyprian im Großen für das Beste, und die Würde seiner Kirche bezeigte, äußerte sich auch in der gewissenhaften Führung seines Amtes. Er wollte die Kirchenzucht sehr strenge beobachtet, und nach den Gesetzen des Landes, in welchem er eine Aufsicht darüber führte, auch auf vornehme Personen erstreckt wissen. Die Ehre und die Gerechtsame seines Fürsten in Kirchensachen vertheidigte Cyprian gegen jedermann, und gab nicht zu, daß sie unter dem Vorwande des Patronatrechtes verkleinert wurde. — Er hielt die Menge der Studierenden für eine Landplage, wie sie es auch wirklich ist. Daher drang er in den Gymnasien sehr auf die Auswahl fähiger Köpfe, und veranstaltete zur Beförderung derselben heilsame Gesetze.

Indessen prüfte er diejenigen scharf, welche sich um ein geistliches Lehramt bewarben; er untersuchte ihr Leben nicht weniger, als ihre Wissenschaft, und glaubte nicht nur, daß die Geistlichen ihrer Lehre auch durch unsträfliche Sitten Ehre machen müßten; sondern war überdieß weit von dem gemeinen Vorurtheil entfernet, als wenn ihre Vergehungen, aus Achtung gegen ihr Amt, übersehen oder gelinder bestraft werden könnten.

In der Freundschaft war Cyprian sehr getreu und feurig; besonders, wenn seine Freunde unglücklich wurden. Dieses verursachte ihm öfters Verdrüßlichkeiten; allein man konnte ihm dabey nichts anders vorwerfen, als daß er einen unglücklichen Freund zu sehr geliebt habe. Er klagte sich öfters selbst an, daß er in jüngern Jahren zum Jähzorne geneigt gewesen sey, und seine größten Fehler aus Zorn begangen habe. Sein Unwille dauerte übrigens nicht lange, und er schadete seinen Feinden nicht, wenn er gleich Gelegenheit dazu bekam; sondern half ihnen vielmehr nach seinem Vermögen.

Alles dieses vorausgeschickt, wird es weit leichter, von den theologischen Streitigkeiten zu urtheilen, welche Cyprian geführt hat, oder in welche er eingeflochten worden ist. Sie scheinen die einzige Seite in seinem Bilde zu seyn, an welcher man Flecken wahrnimmt: vielleicht Heftigkeit und Unverträglichkeit gegen diejenigen, welche über die Religion und über die Kirchenanstalten nicht gleichstimmig mit ihm dachten. Er lebte freilich noch in solchen Zeiten, da man mehr stritt; aber auch wegen so vieler Neuerungen und Veränderungen, welche täglich vorfielen, und bey welchen man die Mittelstraße meistentheils verfehlte, mehr streiten mußte, als in den unsrigen. Auch pflanzte sich sein Abscheu gegen Meinungen und Bemühungen, welche er für irrig und schädlich hielt, öfters in seine Ausdrücke fort; und daraus entstanden scharfe und herbe Widerlegungen. Aber da gewisse Streitigkeiten, die er führte, einen vorzüglichen Ernst und Nachdruck verlangten, da er keine aus Zanksucht erregt, oder erweitert hat; und da er sich durch dieselben wahre Verdienste um die evangelische Kirche erworben hat: so muß man einen Eifer ehren, sollte man ihm auch nicht überall nachfolgen können.

Er war der erste, welcher Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie öffentlich bestritt. Dieses Werk machte so viel Aufsehen; es war den Lehrern der evangelischen Kirche so schimpflich; es enthielt neben manchen unangenehmen Wahrheiten, doch so viel Unrichtiges, und war überhaupt für die damaligen Zeiten so bedenklich und verführerisch geschrieben, daß sein Angriff auf dasselbe gleich nothwendig und nützlich war. Cyprian hat in der That mehr als die meisten zu seiner Zeit, welche diesen sonderbaren Geschichtschreiber bestimmten, dazu beigetragen, daß man den Werth seines berüchtigten Buches nach und nach unpartheiisch bestimmt hat; daß einige Nutzbarkeit aus demselben gezogen, und die Kirchengeschichte unter uns nicht nur fleißiger, sondern auch nach einer bessern Methode bearbeitet wurde. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie liegt jetzt halb vergessen; aber Cyprians Verdienste um die Kirchengeschichte bleiben noch immer in einem lebhaften Andenken.

Seine zweite Streitigkeit, welche weit mehr Aufsehen machte, und nicht mit so übereinstimmenden Urtheilen bis auf unsere Zeiten beobachtet worden ist, wurde durch die Bemühungen einiger Höfe und Theologen in Teutschland, die beiden protestantischen Kirchen mit einander zu vereinigen, veranlaßt. Diese Glaubens-Vereinigung der Religions-Partheien, die einige in so schönem Lichte betrachteten, hielt er für eine Chimäre, und er hat wohl Recht. Denn über die Glaubensartikel wäre man vielleicht am Ende zu vereinigen; allein das politische Interesse legt unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

Von Cyprians schäzbaren Schriften sind hier folgende zu bemerken:

Ueberzeugende Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums, nebst einer Schutzschrift für die Reformation. Gotha, 1719. 8.; zum fünftenmal etwas vermehrt, Franf. 1736. 8.; zum sechstenmal zu Hof, 1769. 8; und in die holländische Sprache im Haag, 1731. in 8. übersetzt. Eines der vortrefflichsten Bücher, das jemals in der protestantischen Kirche zu ihrer Vertheidigung und Verwahrung gegen die römische geschrieben worden ist. Die Gelegenheit dazu gaben viele Verfolgungen, welche die römischkatholischen Bischöffe in Deutschland, bald nach dem ryswickischen Frieden, sonderlich aber vom Jahr 1714. an, gegen die Protestanten, unter dem Vorwande unternahmen, als wären sie nicht mehr an den westphäl. Frieden gebunden; sondern ihr gehemmtes Recht über ihren ehemaligen Kirchensprengel werde wieder lebendig, und die neuesten Friedensschlüsse begünstigten dasselbe. Weil diese Bischöffe ihre Verfolgungen aus der Gewalt des Papstes und der römischen Kirche anstellten; so wurde im geheimen Rathe zu Gotha, in welchem Cyprian die auswärtigen Religionssachen vortrug, für nützlich erachtet, die Nichtigkeit der päpstlichen Hoheit und himmlischen Statthalterschaft auf Erden, aus unverwerflichen Urkunden, und Schriftstellern der römischen Kirche selbst, darzuthun. Dieses ist in seinem Buche mit einer so ausnehmenden Stärke der historischen Wahrheit geschehen, daß

es billig in den Händen aller evangelischen Christen, ja selbst aller deutschen Staatsleute, aller die nur über den äußerlichen Zustand der Religion in Deutschland nachdenken wollen, seyn sollte. Die päpstliche Herrschaft über die Kirche und Welt wird darinn bis auf ihren ersten, oder vielmehr sehr späten widerrechtlichen Ursprung zurück verfolgt; es wird mit einer Ueberzeugung, die nichts zu verlangen übrig läßt, bewiesen, wie sehr das Papstthum dem ganzen christlichen Alterthum, ja den ersten tausend Jahren der Kirche, unbekannt gewesen sey; durch was für schlimme und grausame Mittel es aufgerichtet und befestiget worden; wie schädlich es der bürgerlichen Gesellschaft, und insonderheit dem obrigkeitlichen Stande sey; was es Deutschland und seinen Oberhäuptern für unbeschreibliches Unglück zugefügt habe; durch was für Kunstgriffe es noch unterstützt werde, und wie sehr es mit der wahren Staatsklugheit eines Fürsten streite, sich demselben zu unterwerfen. Es ist dieses eines von denjenigen Büchern, die man ohne stolzes Vertrauen, unwiderleglich nennen kann, weil man die ausgemachte Geschichte bestreiten müßte, um die Beweise desselben zu vernichten. Die römischkatholischen Controversisten haben sich auch in Acht genommen, nichts dagegen zu schreiben, das heißt, es durch einen Angriff, zu ihrem Schaden nicht mehr bekannt zu machen. Und man weiß überdieß, daß es an manchen römischkatholischen Höfen weit mildere Urtheile von der protestantischen Kirche, weit gegründetere Einsichten in die Verfassung ihrer eigenen, veranlaßt habe. Man erzählet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der Kaiser Carl der Sechste selbst ein Exemplar davon nicht ohne Beifall durchgelesen habe. — Auch die Schutzschrift für die Reformation, welche die zweihundert letzten Seiten dieses Buchs ausmacht, und die Zuschrift an den Herzog von Sachsen Gotha, sind sehr lesenswürdige Aufsätze. Ein sehr gelehrter und berühmter Rechtsgelehrter, vom edelsten Charakter, der aber in der Blüthe seines Alters starb, Joh. Aug. Bach, war nicht ungeneigt, dieses Buch für die Ausländer in die lateinische Sprache zu übersetzen. Dieß ist ein Vorsatz, der billig noch ausgeführt werden sollte.

Commonitorium, oder abgedrungener Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten, aus Liebe zur nothleidenden Wahrheit abgefaßt, mit historischen Original-Documenten bestärkt, und allen evangelischen Lehrern zur Prüfung übergeben. Frankf. und Leipz. 1722. und zum zweitenmal mit Weglassung des lateinischen Titels, 1726. 8. Es wird immer ein Hauptwerk in der Frage über die Vereinigung der Protestanten bleiben, wenn die Werke anderer Verfasser, welche gegen dieselbe nur aus schwachem Eifer und Unverträglichkeit geschrieben haben, oder noch schreiben dürften, längst vergessen seyn werden. Schon die eingerückten Urkunden machen es wichtig.

Historie der augsburgischen Confession, auf gnädigsten Befehl des Durchl. Herzogs zu Gotha, aus den Originalakten beschrieben. Gotha, zweimal im Jahr 1730. 4. zum drittenmal und vermehrt im Jahr 1731. Die vorhergehenden Schriften Cyprians machen

mehr einen glücklichen polemischen Gebrauch von der Geschichte; diese aber ist sein schäzbarstes historisches Werk. Wenn es gleich keine Geschichte im strengern Verstande ist; so kann es doch ein trefflicher Beitrag zur Kirchengeschichte heißen. Er kläret den Ursprung, und die ersten Schicksale der augsburgischen Confession durch ein so großes und neues Licht auf, das aus vielen sonst unbekannten Urkunden aus der scharfsinnigen Beurtheilung des Charakters und der Absichten aller Personen, welche an diesem Glaubensbekenntnisse auf irgend eine Art Antheil genommen haben, entsteht, daß man über den Inhalt des Werks in der Kürze nichts zuverläßigeres und lehrreicheres lesen kann; obgleich neuere Beiträge zu dieser Geschichte noch vollständiger und kritischer gerathen sind.

Tabularium ecclesiae romanae Seculi XVI. in quô monumenta restituti calicis eucharistici, totiusque Concilii Tridentini historiam mirifice illustrantia, continentur. Franc. et Lipſ. 1743. 4. Eine sehr nützliche Sammlung zur Geschichte der Reformation und der römischen Kirche im 16ten Jahrhundert, die ganz aus den ungedruckten Reichthümern der gothaischen Bibliothek erwachsen ist. Den Anfang machen Urkunden, welche die von dem Papst Pius IV. den Laien gegebene Erlaubniß, den Kelch im heil. Abendmahl zu genießen, erläutern. Dann folgen 250 Briefe, welche an den Cardinal Hosius und von ihm geschrieben worden sind: und zuletzt stehen noch 36 Urkunden zur Kirchengeschichte dieser Zeit. Cyprian hat alles mit Anmerkungen, darunter einige sehr ausführlich sind, begleitet.

Die Sittenlehre Christi, aus den alten Kirchenlehrern erklärt. Coburg, 1707. 8. und vermehrt. Lpz. 1733. Das Schriftmäßige und Erbauliche aus der Moral der Kirchenväter ist hier bündig vorgetragen: freilich mehr zu ihrem Vortheil, als daß auch die Mängel ihrer Sittenlehre recht sichtbar gemacht würden.

Compendium Historiae ecclesiasticae Gothanum, a pace Westphalica ad nostra vsque tempora deductum. Gothae, 1733. 8. vermehrt, 1735. Die Fortsetzuug dieses beliebten Lehrbuchs war dem Verf. aufgetragen worden, weil man die Rechenbergische für partheiisch ansah.

Schediasma de vitiis Paparum aduersus eorundem infallibilitatem. Coloniae (Helmst.) 1699. 4. Die Laster so vieler Päpste werden darinn aus Schriftstellern ihrer eigenen Kirche beschrieben.

De ecclesia subterranea liber sing. Helmst. 1699. 4. Er giebt darinn insbesondere von den Höhlen Nachricht, in welchen die ersten Christen ihren Gottesdienst verrichtet haben.

Allgemeine Anmerkungen über Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie ꝛc. Helmst. 1700. 4. Fernere Proben von Gottfr. Arnolds Partheilichkeit, vornehmlich die Geschichte der Quäker, Brownisten, D. Crellers und Jac. Böhms betreffend. Frankf. u. Leipz. 1702. 4. — Vorrede zu Ge. Groschens Vertheidigung der evangelischen Kirche wider die Arnoldische Ketzerhistorie ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1745. fol. — Erläuterung des einfältigen Urtheils,

welches Christ. Thomasius von der Arnoldischen Ketzerhistorie gefällt hat ꝛc. Coburg, 1747. 8. Cyprian war nicht allein der erste, sondern auch der gelehrteste, welcher Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie angriff. Das Groschische Werk, die gründlichste Bestreitung derselben, gehöret eigentlich ihm zu, und ist von dem Verfasser unter seiner Aufsicht, aus dem von ihm gesammelten Stoff, verfertigt worden.

Programmata selecta, cum triga Dissertationum. Coburg. 1708. 8. Die meisten derselben gehören zur Kirchengeschichte.

Dissertationes varii argumenti, Coburgi editae, cum eiusdem Programmatibus, nondum in vnum libellum collatis. Edidit *Erd. Rud. Fischer*. Coburg. 1755. 4. Unter den Dissertationen sind folgende besonders merkwürdig: de doctrina *Tertulliani* euangelica; de *Clementis Rom. Ignatii, Polycarpi* et *Iustini Mart.* doctrina euangelica; Historia paedobaptismi restituta, de *Maximiliano* I. Pontificatum Maximum appetente; de officio Principis circa subditorum felicitatem aeternam, und andere mehr.

Aduersaria historica, quibus *Bernhardi Magni*, Ducis Saxoniae Vinariensis, vita et Germanici Suecorum belli funestissima periodus illustrantur. Gothae, 1729. fol. Man findet darinn den Briefwechsel dieses großen Helden mit Kaisern, Königen, Fürsten, Feldherren und Gesandten, von den Jahren 1632 *bis* 1639.

Wilh. Ernst Tenzels historischer Bericht vom Anfang und ersten Fortgang der Reformation Lutheri, zur Erläuterung des Hrn. von Seckendorf Historie des Lutherthums mit großem Fleiß erstattet, und nebst einer Vorrede, auch nützlichen noch niemals publicirten Urkunden mitgetheilet. Lpz. 1717. 8. — Der andere Theil nützlicher Urkunden, zur Erläuterung der ersten Reformationsgeschichte aus den Originalen ans Licht gestellt. Ebend. 1718. 8. Die Ausgabe und Bereicherung dieser drey Bücher ist für die Reformationsgeschichte ein großer Dienst geworden.

Clarorum Virorum epistolae 117. e Bibliothecae Gothanae autographis. Lipf. 1714. 4. Heinrich der achte, König von England, Melanchthon, Beza, Flacius, Aventinus, Mosellanus, Junius, Lipsius, Piscator, Buxtorf, Conr. Vorstius, und andere berühmte Gelehrte, sind die Verfasser dieser Briefe, welche Cyprian mit einigen Anmerkungen begleitet hat.

Catalogus Codicum Mstorum Bibliothecae Gothanae. Lipf. 1714. 4. Dieses Verzeichniß beschreibt aber nur 531. der vorzüglichsten Handschriften durch beigefügte Anmerkungen.

Vita et Philosophia *Thomae Campanellae*. Amstel. 1705. 8. In der Vorrede zur zweiten vermehrten Ausgabe, welche im J. 1722. erschien, vertheidigte er sich gegen den Dominicaner Jac. Echard, welcher sein Buch angegriffen hatte.

H. Grotius de veritate religionis christ. cum analectis. Lipf. 1709. 8. Bey der zweiten Ausgabe vom Jahr 1726. setzte er noch brevem consultationem de eligenda inter Christianos religione dissidentes sententia, welche Fischer zu Coburg 1734. besonders abdrucken ließ.

Vernünftige Warnung vor dem Irrthum von Gleichgültigkeit der Gottesdienste oder Religionen, zu Stärkung der Gläubigen und Erhaltung gemeiner Ruhe ausgefertiget. Gotha, 1744. 8. Er ließ nur 50 Exemplare davon drucken, welche er meistentheils verschenkte. Man hat aber dieses Buch in einem halben Jahr noch dreimal gedruckt. Die neueste Ausgabe erschien zu Danzig, 1752. 8. Der Verfasser nannte diese Schrift sein Schwanenlied, und den letzten Liebesdienst, den er der evangelischen Kirche erweisen wollte. Sie enthält in der That viele wichtige, stets brauchbare Erinnerungen wider das Wachsthum des Unglaubens, der Schwärmerey und der Trennungssucht in dieser Kirche.

Casp. Sagittarii gründliche und ausführliche Historie der Grafschaft Gleichen. Frankf. 1732. 4. Cyprian stellte dieses schäzbare historische Werk zuerst mit einem Vorbericht ans Licht.

Bibliotheca Cyprianica. Gothae, 1726. 8. vermehrt und bequemer eingerichtet, Leipz. 1733. 8. Er hatte dieses Verzeichniß seiner vortrefflichen Bibliothek hauptsächlich für die angehenden Theologen zu Gotha, denen der Gebrauch derselben offen stand, drucken lassen.

Man sehe: Das Leben E. S. Cyprians, von einem Liebhaber der Wahrheit beschrieben, und von ihm selbst revidiret, nun aber nach seinem Willen zum Druck übergeben von E. R. Fischer. Lpz. 1749. 8. Cyprians eigener Antheil an dieser Lebensbeschreibung macht dieselbe schäzbar: und was Fischer, sein Schüler und vertrauter Freund, noch hinzugesetzt hat, verdient nicht weniger Glauben. — Schröckh's Lebensbeschr. ber. Gelehrt. 21en Bd. S. 361 — 394.

Czernohorsky, Bohuslaw, von Nimburg, ein Minorit, ward in Italien Magister der Musik, und Regens Chori in der Ordenskirche bey St. Anton in Padua, hernach Regens Chori bey St. Jacob in Prag. Er wollte wiederum um das Jahr 1740. nach Italien zurückkehren, starb aber auf der Reise. Er war zu seiner Zeit einer der berühmtesten Tonkünstler Böhmens und der stärkste Orgelspieler. In seinen Kirchenmusikalien herrscht eine ihrer Bestimmung angemessene Harmonie; sie zeichnen sich unter andern besonders durch die künstlichen Fugen aus. Noch immer werden einige dieser Werke von Kennern fleißig aufbewahrt, auch bey Gelegenheit nicht selten benützet; nur Schade, daß die meisten davon bey der grosen Feuersbrunst im Jahr 1754., welche einen Theil des Minoritenklosters in Prag betraf, durch die Flammen sind verzehrt worden. — Den Geist seiner Komposition, und seine meisterhafte Manier die Orgel zu spielen, erbten seine würdigen Schüler, der Virtuos und Altist, Segert (Zekert) und sein Ordensbruder Czeslaus, wie auch Tuma, ein Tenorist, und Zach, ein starker Kontrapunktist, deren Namen bey den jetztlebenden Tonkünstlern noch wohl bekannt sind. — s. von Rieggers Materalien zur Stat. von Böhmen, 7. Heft. S. 150.

D

Dacier, Andreas, der Gatte der gelehrten Anna, war am 6. April 1651. zu Castres in Ober-Languedoc geboren, wo sein Vater Advokat bey der Kammer des Edicts, einer der eifrigsten Anhänger der reformirten Religion war. Er studierte zu Saumur, und setzte sich in den schönen Wissenschaften unter der Anführung des berühmten Tanaquil Faber (le Fevre) fest, welcher damals seine Tochter, die erst angeführte Anna le Fevre in den schönen Wissenschaften unterrichtete. So wenig Hr. Dacier seine Hochachtung und Bewunderung einem solchem Frauenzimmer versagen konnte, so wenig konnte er es auch verhindern, daß er nicht die zärtlichste Neigung gegen sie empfunden hätte. Dieß beseelte seinen Fleiß im Studieren, weil er sich dadurch die Liebe derjenigen Person, welcher er zu gefallen suchte, am gewissesten erwerben konnte. Als aber der Vater des jungen Frauenzimmers 1672 starb, so sahe sich Dacier genöthiget, zu seinen Eltern zurück zu kehren, worauf er nach Paris reiste, eine schickliche Beförderung zu suchen.

Der erste Versuch wollte ihm nicht gelingen. Erst nach einer zweiten Reise fand er Gelegenheit, durch seine Freunde, dem Herzog von Montausier empfohlen zu werden, der ihn bey den Ausgaben der alten Klassiker für den Dauphin gebrauchte. Er heurathete 1683. seine liebe Anna und Mitschülerinn. Beide bekannten sich, nach dem Widerrufe des Edicts von Nantes, 1685. zu Castres zur katholischen Religion, worauf Dacier von dem Könige eine Besoldung von 1500 Livres, und seine Gattinn eine andere von 500 Thalern erhielt. Dieß bewog sie, wieder nach Paris zu kommen, und ihre gelehrten Arbeiten von neuem anzufangen.

Im Jahr 1695. wurde Dacier in die französische Akademie aufgenommen, und in eben dem Jahre erhielt er eine Stelle in der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften; worauf er königl. Kabinets-Bibliothekar wurde, und 1713. beständiger Secretair der französischen Akademie. Im Jahr 1694. hatte Dacier den Schmerz, seinen einzigen Sohn zu verlieren, der bey einem Alter von 10 Jahren, in welchem er starb, schon unter die Gelehrten gerechnet zu werden verdiente. Als seine Gattinn 1720. starb, lebte Dacier beständig in kränklichen Umständen, bis er seine rühmliche Laufbahn am 18ten Sept. 1722. in einem Alter von 71 Jahren endigte.

Er war ein berühmter Gelehrter, sanft, bescheiden und ausnehmend arbeitsam. Seine Sitten, seine Gesinnungen, alles gab an ihm die alte Philosophie zu erkennen. Ebendaher waren auch Er und seine Gattinn allzu schwärmerische Verehrer des gelehrten Alterthums. Er hat seine Feder blos zu gründlichen und nützlichen Schriften gebraucht, und die französische Sprache allein mit dem bereichert, was unter allen, was uns das Alterthum über die Sitten hinterlassen hat, das lehrreichste ist. Die Autoren, welche er übersetzte wies er zurecht, wo ihre Lehren mit den richtigeren Vorschriften un

ferer Religion nicht übereinkommen, und bereicherte sie mit seinen Anmerkungen. Von seinen Schriften bemerke ich: *Sexti Pompeii Festi* et M. *Verrii Flacci* de verborum significatione Lib XX. c. n. et emend. in vsum Delphini. Par. 1681. 4. auct. Amsterd. 1699. 4. — Oeuvres *d'Horace* en lat. et en franç. avec des remarques crit. et hist. Par. 1681 — 89. 10 Bände in 12. Vermehrt, ebend. 1709. 10 B. in 12. Am besten ist die fünfte Ausgabe, Amst. 1733. 4. 4 Bde. und in Duodez 10 Bände, welche mit Anmerkungen und den Lesarten eines Bentlei, Cuningham und Sanadon vermehrt ist. Dacier lieferte hier in seinen Anmerkungen viel schönes und gutes, aber freilich auch manches mittelmäßige, besonders affectirte er bey der Erklärung des venusinischen Dichters sehr nach Allegorien. — *S. Anastasii Sinaitae* anagogicarum contemplationum in hexaemeron Liber XII. hactenus desideratus cum not. gr. et lat. Lond. 1682. 4. — Reflexions morales de l'Empereur *Marc-Antonin*, avec des remarques. Par. 1691. 2 Bde. in 12. Amst. 1710. 8. Dacier arbeitete auch seine Gattinn. — La poëtique d'*Aristote* etc. avec des remarques crit. Paris, 1692. 4.; Amst. 1733. 8. — Vies des hommes illustres de *Plutarque* avec des remarques. Paris, 1694. 8. nur der erste Theil; hernach, ebend. 1721. 8 Bände in 4. Am vollständigsten, Amsterdam, 1735. 10 Bände in 4. Diese und des Amiots Uebersetzung stritten damals um den Vorzug. In dem Iourn. des Sçavans fällte man von dieser Uebersetzung das Urtheil: Dacier hätte den Geist und den Charakter des Plutarchs so wohl zu finden gewußt, und seine Ordnung, Wendungen und Ausdrücke so glücklich nachgeahmt, daß Plutarch es sich selbst zur Ehre rechnen würde, die Zusätze, welche bey seinem Leben berühmter Männer zu finden sind, für die seinigen zu erkennen. — Les oeuvres d'*Hippocrate* avec des remarques. Paris, 1697. 2 Bände in 12. Ist sehr getreu übersetzt. — Les oeuvres de *Platon* avec des remarques. ibid. 1699. 2 Bände in 12. Es sind nur einige Gespräche. — La vie de *Pythagore*, ses symboles, ses vers dorés; la vie d'*Hierocles* et son comment, sur les vers dorés. ibid. 1706. 2 Bände in 12. — Le manuel d'*Epictete* avec des remarques. ib. 1715. 2 Bände in 12. — Notes sur *Longin* etc. Par. 1689. 12. auch in *Tollii* edit. Trai. 1694. 4. — s. Niceron 3. Thl. S. 401 — 418. *Chaufepié* unter dem Wort Dacier.

Dacier, Anna, geborne le Fevre, aber bekannter unter dem Namen Madam Dacier, eine Tochter des berühmten Tanaquil Faber oder le Fevre, Prof. der reformirten Akademie zu Saumür, wurde gegen das Ende des Jahrs 1651. zu Saumür geboren. Ihr Vater hatte einen Sohn, den er mit großer Sorgfalt unterrichtete, und dem er gemeiniglich seine grammatikalischen Lectionen in te, und dem er gemeiniglich seine grammatikalischen Lectionen in eben der Stube gab, wo sie mit Nähen oder Stricken beschäftigt war. So gut nun die Fähigkeiten des Schülers waren, so ereignete sichs doch zuweilen, daß er stockte, wenn ihn sein Vater etwas fragte: uud oftmals blies ihm seine Schwester, indem sie sich blos mit ihrer

Nadel und Seide zu beschäftigen schien, zur gelegensten Zeit die richtigsten Antworten auf die schwersten und zweifelhaftesten Fragen ein. Mehr brauchte es nicht, Hrn. Le Fevre zu der Entdeckung der Talente seiner Tochter zu verhelfen, und ihn anzureitzen, diese Talente auszubilden. Er gab ihr selbst Unterricht in der lat. und griechischen Sprache 8 Jahre lang so gründlich, daß sie nun vor sich ohne Lehrer weiter fortstudieren konnte. Nach dessen Tode 1673. begab sie sich nach Paris. Sie verlobte sich mit einem Buchhändler, der aber starb, ehe die Heurath vollzogen wurde. Ihr erstes gelehrtes Werk war eine Ausgabe der Gedichte des Callimachus, mit griechischen Scholien, nebst einer lateinischen Uebersetzung und ihren kritischen Anmerkungen, zu Paris 1675. 4. gedruckt. Sie eignete dieselbe dem Huetius zu, der damals Unterlehrer des Dauphins war. Die Zueignungsschrift dieses Frauenzimmers, ihre Vorrede, und ihre Anmerkungen über diesen griechischen Dichter, sind 1697. in dem Callimachus, welchen Spanheim zu Utrecht herausgab, wieder eingedruckt worden. Diese Probe die einem Manne von der weitläuftigsten Gelehrsamkeit schon große Ehre würde gemacht haben, brachte der Welt einen sehr hohen Begriff von der Demoiselle Le Fevre bey. Der Herzog von Montausier, der damals die Oberaufsicht über die Erziehung des Dauphins führte, drang schlechterdings darauf, daß sie mit verschiedenen Gelehrten, denen er die Sorge aufgetragen hatte, diesem jungen Prinzen das Lesen der alten lateinischen Autoren zu erleichtern, und denselben eine Auslegung oder Umschreibung der schwersten Stellen, nebst kurzen, deutlichen Anmerkungen beizufügen, wobey alle überflüßige Gelehrsamkeit wegzulassen war, in Gesellschaft treten sollte. Sie mußte auf sein Verlangen den Florus, (Paris, 1674. 4.) den Dictys aus Creta 1680. (auct. Amst. 1702. 8.) den Aurelius Victor 1681. und den Eutropius 1683. Oxon. 1696. 8. 1716. 8. mai. in vsum Delphini herausgeben. Er verschaffte ihr deswegen vom König nicht nur unterschiedene Gnadengeschenke, sondern auch 1685. ein ordentliches Jahrgehalt. Der allgemeine Ruf dieses gelehrten Frauenzimmers drang auch bis zu den Ohren der Königinn Christina von Schweden; sie nahm sich daher die Freiheit, ihr ihren Callimachus und Florus zuzuschicken, und einen schönen latein. Brief beizulegen. Einige Jahre darauf lud die Königinn von Schweden sie sogar ein, zu ihr nach Rom zu kommen, wo sie ihr eine sehr ansehnliche Versorgung versprach. Sie verbat sich aber diese Gnade. Im Jahr 1683. heurathete sie den berühmten Dacier, der sich in dem täglichen Umgange mit ihrem Vater, dessen Schüler er zu Saumür gewesen war, Geschmack und Kenntnisse erworben hatte. Mit ihm trat sie zu Languedoc 1685. in die Gemeinschaft der römischkatholischen Kirche; hielt sich aber wieder in Paris auf, wo sie ihre litterarischen Beschäftigungen ununterbrochen fortsetzte.

Schon vorher hatte sie die Oden des Anakreon und der Sappho in das Französ. mit Anmerkungen übersetzt. Paris, 1681. 12. Amst. 1716. 12. Nachher übersetzte sie auch zur Probe 3 Lustspiele des Plautus, nämlich den Amphitryon, den Epidicus und den Ru-

dens, mit Anmerkungen, nebst einer Prüfung jedweden Stückes nach den Regeln des Theaters, Paris, 1683. 3 Bde. in 12. Diese 3 Lustspiele sind auch im Jahr 1719. nebst den 17. übrigen Stücken des Plautus, die der Hr. von Limiers übersetzt hat, in Amsterdam zusammen gedruckt worden. Bald darauf lieferte sie auch Lustspiele des Aristophanes, nämlich den Plutus und die Wolken, die noch nie ins Franz. übersetzt waren, und die nebst ihren Anmerkungen und Prüfungen, im Jahr 1684. in einem Duodezband erschienen. Dieses Werk kann man wohl als das kühnste und schwerste betrachten, das sie bis dahin unternommen hatte, ohne selbst ihren Callimachus auszunehmen. Sie übernahm hierauf mit unermüdetem Fleiße und einem seltenen Glücke die Lustspiele des Terenz ins Franz. zu übersetzen, und mit ihren Anmerkungen, zu Paris 1688. in drey Duodezbänden gedruckt herauszugeben. Diese Uebersetzung wurde auch nachher wieder aufgelegt, Amst. 1691. 12. Rotterdam, 1717. Amst. 1724. und 1754. 3 Bde. 12. mit Kupfern, und in Deutschland, wo man dieses Buch an vielen Orten zum ersten Unterrichte in der franz. Sprache mit großem Nutzen eingeführt hat, zu wiederholtenmalen theils nachgedruckt, theils mit einigen Veränderungen und Noten wieder aufgelegt. Da sich Mad. Dacier von Jugend auf mit den Gedichten des Homer's auf das vertrauteste bekannt gemacht hatte, so gerieth sie auf das kühne und mühsame Unternehmen, ihren Landsleuten die Schönheiten desselben dadurch genauer kennen zu lehren, daß sie ihn ins Franz. übersetzte. Es erschien daher: Homers Iliade, übersetzt mit Anmerkungen, Paris, 1681. 3 Bde. 12. nachher auch 1699. 1711. 1719. Wenn ihr auch gleich das der franz. Sprache eigene Genie nicht immer verstattet hat, alle Schönheiten ihres Originals aufs genaueste überzutragen; so hat sie ihm doch dafür in vielen Stellen neue Schönheiten zu geben gewußt. Homers Odyssee, welche sogleich nach der Iliade erscheinen sollte, kam erst zu Paris, 1716. 3 Bde. 12. mit Anmerkungen versehen heraus. Beide vermehrt, Amst. 1731. 7 Bde. 12. mit Kupf. von Picart. Ihr Hauptgegner war hier nebst de la Motte der Abbé Terrasson, der eine Kritik darüber 1715. 2 Bde. 12. drucken ließ. Dacier antwortete dem Hrn. de la Motte in folgender Schrift: Des causes de la corruption du Gout. Haye, 1715. 8. worinn sie alles zusammengetragen hatte, was zu Homers Rechtfertigung gegen die hitzigen Anfälle des franz. Dichters etwas beitragen konnte. Nach einer solchen abgefaßten Antwort hielt sie sich nicht weiter für verbunden, auch dem Buche des Terrasson eine eigene Antwort entgegen zu setzen. Gemeinschaftlich mit ihrem Ehegatten bearbeitete sie: die franz. Uebersetzung von den moralischen Betrachtungen des K. Markus Antoninus, mit Anmerkungen, Paris, 1691. 2 Bde. 12. Amst. 1707. und 1710. Auch Plutarch's Lebensbeschreibungen berühmter Männer. ebend. 1694. 4. Durch ihre vielen gelehrten Arbeiten wurde ihr Leib dergestalt zerrüttet, daß sie an einer gichtartigen Lähmung am 17. Aug. 1720. im 68. Jahre ihres Alters starb. Ihr Mann überlebte sie nicht länger als 2 Jahre. — s. Gesch. berühmter Frauenzimmer. 2. Th. S. 301 — 336. — Baillet T.

II. p 271. sq. 465. sq. T. III. p. 68. — Morhof T. I. p. 295. 441. 897. 1040. 1047. 1051. — Chaufepié. h. v. — Nicéron 3. Th. p. 382 — 401.

Dälliker, Johann Rudolph, ein geschickter Bildnißmaler, war 1664. zu Berlin geboren, wo seine Aeltern aus Zürch gebürtig, wohnten. Er lernte die Malerey, machte aber bey seinem Lehrmeister, einem Thiermaler keine großen Schritte, weil er mehr Hang zur Bildnißmalerey hatte. Er nahm sich Pesne zum Muster, war aber kein Sklav. m abkopiren; sondern zog auch die Natur zu Rathe. In seinem 19. Jahre kam er nach Braunschweig, wo er vom Herzog Ulrich geschätzt wurde, daß er ihn auf seine Kosten nach Italien geschickt hätte, wenn er nicht gestorben wäre. Er gieng hierauf nach Leipzig wo er viele Bildnisse malte, daß die dortigen Maler genöthigt waren, ihm obrigkeitlich das Malen verbieten zu lassen. Im Jahr 1722. gieng er nach Hause, wo alles von ihm gemalt seyn wollte. Er suchte aber die Kunst noch mehr zu studieren, gieng einige Zeit nach Paris, und ließ sich darauf in Bern häuslich nieder; kam 1746. nach Zürch, und wanderte nachher, aus Verdruß in seinem Hause, da und dort hin. Endlich gieng er nach Schafhausen, wo er 1769. im 75sten Jahre seines Lebens starb. Seine Bildnisse sind richtig und fest gezeichnet; seine Färbung ist stark und glühend, und sein Pinsel leicht. — Von seinem Leben s. Füeßli Gesch. der Maler in der Schweiz. Th. 3. S. 141.

Dahlberg, Erich, ein berühmter Schwede, schwung sich aus dem bürgerlichen Stande zum schwedischen Grafen, Feldmarschall und General-Gouverneur von Liefland empor. Er wurde am 10. Oct. 1625. und zwar von geringen Eltern, geboren, indem sein Vater die Stelle eines Landkammeriers bekleidete. Da dieser früh starb, so lernte er in seiner Jugend fast nichts, als lesen, schreiben und rechnen. Allein nach und nach entwickelte sich sein Genie zu mathematischen Wissenschaften; er bildete sich vortrefflich, besonders durch Reisen, zu denen er außerordentliche Lust hatte, und da er sich vorzüglich der Kriegsbaukunst widmete, so hatte er auch dieser sein ganzes Glück zu danken. Er bekam 1648. eine Ingenieur-Stelle, die ersten Kriegsdienste that er unter dem Könige Carl Gustav. Er war es, der dem Könige bewieß, daß er den kühnen Zug über den gefrornen Belt wagen dürfe, und erwarb sich das ganze Vertrauen dieses allzu kriegerischen Fürsten. In der Folge erhielt er hauptsächlich die General-Direktion über alle Festungen im schwedischen Reiche, deren er theils neue anlegte, theils die alten ausbesserte, so, daß das schwedische Festungswesen durch ihn eine ganz neue Gestalt erhielt. Man kann ihn daher den schwedischen Vauban oder Löhrre nennen.

In dem polnischen Kriege diente er 1657. als Ober-Quartiermeister, und im folgenden Jahre wohnte er dem dänischen Feldzuge als Oberster bey. 1696. war er General-Gouverneur in Liefland und Kanzler der hohen Schule zu Dörpat, in welcher Würde er auch

1699. der Erneuerung der Universität zu Pernau beiwohnte, 1702. Liefland verließ, und den 16. Jan. 1703. als Graf zu Skenäs, Freiherr zu Stropsia und Erbherr auf Warder, königlicher Rath und General-Feldmarschall starb. Man hat von ihm:

Sueciam antiquam et hodiernam. Stockholm, ohne Jahr, aber um 1700. 3 Bände in Fol. welche aus lauter Kupferstichen ohne allen Text bestehen, worinn die meisten von ihm selbst auf dem Platze mit ungemeiner Geschicklichkeit gezeichnet sind, obgleich das Werk selbst eigentlich von Peter Lagerlöf herrühret. Claus Hermelin wollte es fortsetzen.

In Puffendorfs Geschichte des Königs Carl Gustav sind die meisten Zeichnungen gleichfalls von ihm.

Es sind auch Landcharten von ihm vorhanden. s. Schlözers Schwed. Biogr. Gadebusch Liefl. Bibl. Giörwells Suenska Bibl. Gezelii Biograf. Lex.

Dahüron, Rene, ein sehr geschickter Kunstgärtner in Berlin. Der Garten zu Charlottenburg hat ihm nebst Johann Lohmann seine vorzüglichsten Schönheiten zu danken. Er hat folgendes Buch geschrieben: Nouveau Traité de la taille des arbres fruitiers, contenant les regles et plusieurs figures, qui marquent les manieres de les bien tailler. à Celle 1692. 8. à Paris, 1696. 12. à Liege, 1698. 8. à Paris, 1711. 12. nouv. edit. augmentée, à Paris, 1719, 12. ib. 1752. 12.; italien.: Il Gardiniero francese, o vero trattato del tagliare gl'alteri da fratto etc. in Venez. 1704. fol. mit K. 1719. und 1723. fol. Deutsch, unter dem Titel: Vollständiger Gartenbau. Zelle, 1723. oder 1732. 8. mit Kupf. Weimar, 1738 und 1743. 8. Ebendasselbe, nebst einem Anhange vom Baum beschneiden und von der Bienenzucht. Neue vermehrte 7te Auflage. Weimar, 1757. 8. mit Kupf. 8te Aufl. ebend. 1769. mit K.

Dalin, Olof von, ein gelehrter schwedischer Hofkanzler und Ritter des Nordstern-Ordens, war 1708. zu Winberga in Holland geboren, wo sein Vater, Jonas Dalin, Probst war. Er studierte zu Lund, und widmete sich anfänglich der Medicin, besaß aber dabey viele Neigung und Fähigkeit zur Dichtkunst. Er ward 1731. Cancellist bey dem Reichs-Archive, und 1735. in der Kriegsexpedition, 1737. königlicher Bibliothekarius, worauf er 1739. mit dem Freiherrn Hans Kalamb auf Reisen gieng. Nach seiner Rückkunft erhielt er von den Ständen nebst einem ansehnlichen Gehalte den Auftrag, die schwedische Reichsgeschichte zu schreiben, wovon er 1747. den ersten Theil heraus gab, und 1749. den Auftrag erhielt, den Kronprinzen zu unterrichten. 1751. ward er in den Adelstand erhoben, 1753. zum Kanzelley-Rath, 1755. zum Geschichtschreiber des Reiches, 1761. zum Ritter des Nordstern-Ordens, und 1763. zum Hofkanzler ernannt, starb aber bald darauf den 12. August desselben Jahres. Seine Schriften sind:

Svenska Argus, ohne Namen. Stockholm, 1733, 1734.

Tankar om Critiquer. Ebendas. 1738. ohne Namen.

Arngrim Beserks Tankar om et Fynd i jorden. Ebend. 1739.
Sagan om Haesten. Ebendas. 1740. ohne Namen.
Aprilverk om vaor härliga tid. Ebend. 1740. ohne Namen.
Svænska Friheten. Ebend. 1743. Eines der schönsten schwedischen Gedichte.
Brunhilde, ein Trauerspiel, welches gleichfalls geschätzt wird.
Svea Rikes historia Stockholm, 1747. f. drey Bände in 4.; welche bis auf Carln IX. gehet. Eine deutsche Uebersetzung von J. Benzelstierna und J. C. Dähnert, erschien zu Greifswald, 1756. f. in 4 Quartbänden.
Eine Uebersetzung von Montesquieu Causes de la grandeur et de la decadence des Romains.
Viele Gedichte, Fabeln und andere kleine Aufsätze, welche 1767. in 6 Bänden (vielleicht mit den vorigen, außer der schwedischen Geschichte) zusammen gedruckt worden. Sein Leben von J. Wilh. Liliestråle, im schwed. Musäo. Bützow, 1784. St. 1. Gezelii Biograf. Lex.

Dalrymple, Madam Anna Maria, vormalige Miß Harland, war eine der stärksten Dilettantinnen der Musik zu London. Sie sang nicht allein sehr schön, spielte die schwersten Passagen auf dem Flügel, Fortepiano und Klavier mit größter Leichtigkeit und Delikatesse; sondern sie hatte auch große Kenntnisse im Generalbasse. Als Miß war sie die erste, welche die Tischharfe in England beliebt machte. Diese glänzenden Talente vermehrten die allgemeine Klage der dasigen Musikliebhaber um destomehr, da sie der Tod im Sommer des 1786. Jahres raubte.

Damm, Christian Tobias, ein fleißiger Schulmann, von guten philologischen Kenntnissen, dem es aber an Geschmack fehlte, — Rector des cöllnischen Gymnasiums zu Berlin, war am 9. Januar 1699. zu Geithayn in Sachsen, 4 Meilen von Leipzig geboren, wo sein Vater, Johann Andreas, damals Rector war, nachmals aber Prediger zu Schönberg in der Alten Mark ward. Er studierte von 1717 an zu Halle, ward 1724. Lehrer an dem dasigen Waisenhause, und darauf an verschiedenen Orten Hauslehrer. Im Jahr 1730. ward er Conrector an dem Gymnasio zu Berlin, 1742. Prorector und darauf Rector. Nachdem er 1764. seine Uebersetzung des neuen Testamentes heraus gegeben hatte, worinn er sehr deutlich den Lehren Socini beipflichtete, ward er seiner Stelle entlassen, doch aber mit einer Besoldung versorgt, worauf er am 27. May 1778. im 80. Jahre seines Alters starb.

Er war ein guter Grieche, dem es aber gar sehr an der zu diesem Studio so nothwendigen Feinheit des Geschmacks fehlte. Sein Name wurde durch mehrere griechische Uebersetzungen bekannt, in denen man Spuren seines Geistes und seiner mannichfachen Kenntnisse nicht vermißt, wohl aber Geschmack, wodurch seine Uebersetzungen matt und schleppend, auch öfters undeutsch wurden. Sein Name glänzt daher nicht sehr in den Jahrbüchern des 18. Jahrhun-

derts, ob man ihm gleich die Ehre nicht versagen wird, ihn bey seinen mannichfachen Unternehmungen bisweilen genennt zu haben.

Von seinen Schriften bemerke man: Rede des Cicero für den Roscius, aus dem Lat. übersetzt. Berlin, 1731. 8.; neue Auflage derselben mit der Rede für den Ligar vermehrt. 1759. 8. — C. Plinii Lobrede auf den Kaiser Nerva Trajanus, aus dem Latein. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert. Leipz. 1735. 8. Aufs neue übersetzt ꝛc. Berl. 1759. 8. Bey der ersten Uebersetzung, sagt Damm in dem Vorbericht S. 2. habe er nur schlechte Ausgaben gebrauchen können; daher es denn gekommen, daß auch die Uebersetzung nicht überall die gehörige Richtigkeit erhalten konnte. Außerdem aber wären in dieselbe Uebersetzung viele Veränderungen gebracht worden, an denen er keinen Antheil habe. Die Ausgabe v. J. 1759. sey eine völlig neue Arbeit, wobey die Gesnersche lateinische Ausgabe sey zum Grund gelegt worden. — Gesamte Briefe des alten römischen Fürsten Cicero übersetzt. Berlin, 1737. 8. — *Claudius Rutilius* de reditu suo, cum paraphrasi perpetua. Brandenb. 1760. 8. — Briefe des Apostels Jacobi, übersetzt mit Anmerkungen. Berl. 1747. 8. — Homers Krieg der Mause mit den Froschen. Griechisch, mit griechisch-deutschen vollständgen Registern und einer freien Uebersetzung. 1755. 8. — Einleitung in die Gotterlehre und Fabelgeschichte der ältesten griechischen und römischen Welt. Berlin, 1763. 8. Dritte Aufl. 1769. 8. Virte Aufl. 1775. 8. Sechste Aufl. 1782. 8. Ins Holländische übersetzt. Leiden, 1786. 8. — Das neue Testament, von neuem übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 4. Th. Berlin, 1764 — 65. in 4. — Maximus Tyrius philosophische Reden übersetzt. Berl. 1764 8. — Nouum Lexicon graecum etymologicum et reale, cui pro basi substratae sunt Concordantiae et Elucidationes Homericae et Pindaricae, cum ind. vniu. alphabetico. Berol. 1765. gr. 4. — Des Homers Werke aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. 4 Bände. Lemgo, 1769. 8. — Pindars Oden ins Deutsche übersetzt. 4. Theile. Berl. 1770, 1778. 8. — Ausserdem noch viele Programmen. s. Biedermann's Acta schol. Th. 3. S. 410. u. f.

Dance, Georg oder Nathanael, ein engländischer Historien- und Bildnißmaler, arbeitete in lebensgroßen Figuren mit einem vortrefflichen Colorit und ungemeiner Kenntniß des Helldunkels. Man findet auch in seinen Werken viel Wahrheit, Natur und einen festen Pinsel. F. Bartolozzi, E. Fisher, J. Hall, Dixon u. s. f. haben nach ihm in Kupfer gestochen. Besonders hat J. Gottfried Haid die Geschichte der Virginia, eine sehr schöne Zusammensetzung in Schwarzkunst nach ihm gearbeitet. Dance ward eines der ersten Mitglieder der 1769. neuerrichteten Künstlerakademie zu London. s. Bibl. der schönen Wissenschaften. B. 14. S. 60.

Dandini, Cäsar, ein Maler zu Florenz, lernte bey Franz Curadi, Dominicius Passignano und Christoph Allori. Er arbeitete mit einer wohl ausgeführten, angenehmen und correcten Manier.

Man siehet in den Kirchen zu Volterra und Florenz viel schöne Altarblätter von seiner Hand, besonders in der Kirche della St. Annunziata dieser letztern Stadt. Er starb 1658. Sein Sohn, Peter, lernte bey Valer Spada, und bey Vincenz Dandini, seinem Oheim. Er studerte zu Venedig, Modena, Bologna und Rom. Dieser Künstler malte mit einem schönen und kräftigen Colorit und einer reichen Erfindung, sehr viele Arbeiten von Oel und Fresco Farben, für öffentliche Gebäude seiner Geburtsstadt Florenz. Viele von seinen Gemälden wurden in verschiedene Länder, besonders nach Polen versandt. Er würde auch seinen Oheim in der Kunst übertroffen haben, wenn er sich nicht aus Gewinnsucht hätte verleiten lassen, allzu eilfertig zu arbeiten. Er starb zu Florenz 1712. im 66. Jahre seins Alters. A. Lorenzoni hat nach ihm radirt. Sein Sohn, Otav, erlangte durch öffentliche und Privatgemälde einen berühmter Namen, und trat in den Jesuiterorden. Sein zweiter Sohn, Vincenz, übte auch die Malerey. s. *Orlandi* Cedario pittorico, accesciuto da *Pietro Guarienti*. Venezia, 1753. 4.

Dangeau, in der reformirten Confession am 18. April 1643. geborer, ließ sich von Bossuet bekehren, und übte auch bald das Bekehrungswerk an andern aus. Dangeau's litterarische Verdienste beziehen sich hauptsächlich auf Berichtigung und Orthographie der französischen Sprache. Er suchte auch in verschiedenen Wissenschaften di bisherigen Methoden zu verbessern und zu erleichtern. Dieß that r besonders in folgenden Schriften: Betrachtungen über alle Theie der Grammatik — Neue Lehrart, die Geographie historisch zu lrnen — Geograph. hist. und chronol. Tabellen ꝛc. Er hatte mehrere Präbenden, hielt gelehrte Versammlungen in seinem Hause, und starb am 1. Jan. 1723.

Danhauer, ein vortrefflicher Portrait- und Hofmaler des Czaaren Peter des Großen, war ein Bayer von Geburt, der zu Venedig die Kunst gelernt, und in Holland sich sehr glücklich auf Rubens Manier gelegt hat. Starb zu Petersburg 1737.

Daniel, Gabriel, ein gelehrter Jesuit, der sich durch seine Geschichte von Frankreich sehr bekannt gemacht hat, wurde am 8. Febr. 1649. zu Rouen geboren. Er trat im 18ten Jahr in den Jesuiter-Orden; lehrte an verschiedenen Orten die schönen Wissenschaften, die Philosophie und Theologie, wurde zuletzt Superior des Profeßhauses zu Paris, wo er am 23. Jun. 1728. in seinem 79. Jahre starb.

Von seinen Schriften sind zu bemerken:

Histoire de France, depuis l'etablissement de la Monarchie françoise dans les Gaules. à Paris, 1713. 3. Voll. in Fol. ist mehrmals gedruckt. Die neueste und beste Ausgabe: augmentée de notes, de dissertations critiques et historiques, de l'histoire de Louis XIV., et ornée de Plans, de Cartes géographiques et de Vignettes, representant de Medailles et de Monnoyes de chaque regne (par le P. *Griffet*). à Paris, 1755. — 1757. 16. Voll. in 4.; à Amsterd. 1755 — 58. 24. Voll. in 12. Ins Deutsche

übersetzt (von Osterländer und Jäger) zu Nürnberg 1756 — 1765. 16 Bände in 4. bis zum Jahr 1715. Diese Geschichte ist schön geschrieben, nur ist sie nicht unpartheiisch genug. Meusel charakterisirt ihn genau in den Vorerinnerungen zum ersten Band seiner Geschichte von Frankreich. „Daniels Untreue und rhetorische Schwazhaftigkeit," sagt er, „ist oft so ausschweifend, daß dem Verfasser (nämlich Hrn. Meusel) von Zeit zu Zeit die Lust vergieng, ihn weiter anzusehn. Velly berichtiget ihn hier und da: sehr häufig aber folget er ihm wörtlich, ohne ihn zu nennen. So macht er es auch mit le Gendre, Choisy, und andern. Nicht wenig muß man sich wundern, daß er, ein Franzose, viele der besten kritischen Schriften seiner Landsleute entweder gar nicht, oder doch nur Stückweiß, oft blos nach den Allegaten anderer, genutzt hat; selbst nicht die ältern Werke eines Sirmond, Valois, Mabillon, Baluze, Ruinart ꝛc. selbst nicht immer die von ihm so sehr gerühmten Abhandlungen der Akademie der Innschriften. Doch, diese Nachlässigkeit hat er mit den meisten neuern französischen Geschichtschreibern gemein; sie haschen nur nach Schmuck und Schimmer, und bekümmern sich wenig um die höchste Schönheit der Geschichte, um Treue und Wahrheit. Bisweilen haben sie den Verfasser verführt, so vorsichtig er auch seyn wollte." — Die deutsche Uebersetzung hat ein schlechtes Glück gemacht, und wäre sie nicht bey einem so thätigen und wohlhabenden Verleger, als Raspe in Nürnberg war, erschienen; so würde sie schwerlich zu 16 Quartanten angewachsen seyn, da der Verleger am Ende Schaden davon hatte.

Abrégé de l'histoire de France, jusq' à la mort de Henry IV. à Paris, 1722. 3. Voll. in 4.; ibid. 1722. 9. Voll. in 12. wurde nachher öfter aufgelegt, und auch in das Englisch übersetzt.

Histoire de la milice françoise. ib. 1721. 2 Bde. in 4. m. K. Amst. 1725. 2 Bände in 4.

Recueil des diverses ouvrages philos. theol. historiques. Par. 1724. 3 Bde. in 4. — Sein Leben s. Lamber's gel. Gesch. der Regierung Ludwig XIV. 2. B. S. 150.

Dankelmann, Christian Rudolph, königl. preuß. geheimer Staats- und Kriegsminister, auch Direktor der Akademien ꝛc. war vorher Gesandter in Regensburg von den Jahren 1731 — 1736. kam darauf als Staatsminister nach Hessenkassel, bey dem Tode seines Vaters aber bat er um seine Entlassung, und setzte sich auf seine Güter, bis er 1748. in Arnims Stelle kam. Er bewieß bey seinen vielen Geschäften außerordentlichen Fleiß und Einsicht, Er beförderte die Aufnahme der Wissenschaften und Sitten auf den Universitäten, verlor aber, da er etwas über 50 Jahre alt war, schon die Gesundheit, und mußte um seine Entlassung bitten. Er fiel bald darauf in eine langwierige Krankheit, und starb 1774. alt 66. Jahre.

Danckelmann, Eberhard Christoph Balthasar von, ein berühmter Staatsminister, war ein Sohn Sylvesters Dankelmann,

kurbrand. und fürstl. oranischen Raths und Landrichters der Grafschaft Lingen, und im Jahr 1643. am $\frac{2}{12}\frac{3}{3}$ Nov. geboren. Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große machte ihn 1663. zum Hofmeister und Kabinets-Secretair des Kurprinzen Friedrichs, dem er, wie bekannt, das Leben rettete, als ihn eine schwere Krankheit überfallen hatte. Aus Dankbarkeit wurde Dankelmann mit vielen Gnadenbezeugungen überhäuft. Der Kurfürst gab ihm 1669., wie es hieß zur Vergeltung seiner vielfältigen Dienste, die Anwartschaft, auf die dem Grafen von Limpurg bis dahin verliehene und auf den Fall gestandene Lehen zu Hausen, ohnweit Hall in Schwaben, die Kaiser Joseph I. 1670. bestätigte. Da er 1683. dem Kurfürsten Anleitung gab, dem Kurprinzen 30,000 Rthlr. an spanischen Subsidien-Geldern und Staßfurthschen Salzkosten zu schenken, und solches auch geschah: so wollte ihm letzterer das dem Amte Cöpenick gehörige Guth Marzahn erb- und eigenthümlich schenken, welches er aber ausschlug. Der Kurprinz schenkte ihm dagegen im Jahr 1674. das Dorf Etzin, und erhub ihn bey dem Antritt seiner Regierung, als geh. Kriegs- Cammer- und Lehnsrath, wozu er 1675. war ernannt worden, zum Ober-Präsidenten, wirklichen geh. Staats- und Kriegsrath zu Cleve und Amtshauptmann zu Neustadt an der Dosse. 1692. erhielt er das Indigenat in Preussen, nebst verschiedenen Güthern. 1695. wurde ihm und seinen Nachkommen die Erbpostmeister-Würde ertheilet; und in eben dem Jahr erhub ihn Kaiser Leopold I. nebst seinen Brüdern, in den Freiherrenstand. Der Kaiser wollte ihn zu gleicher Zeit sogar in den Reichsgrafen-Stand erheben; er schlug es aber aus. Hr. von Dankelmann befand sich jetzt auf der höchsten Stufe seines Glücks, und sein Ansehen erstreckte sich über alle Landes- und Staats-Angelegenheiten, die unmittelbar durch seine Hände gehen musten, als ihn der Neid des Grafen von Wartenberg dahin brachte, seine Entlassung einigemal zu fordern. Er erhielt sie 1697. in den gnädigsten Ausdrücken. In seiner Dimission, heißt es unter andern: „Daß, da er Sr. Kurfürstl. Durchlaucht seit 1663. die wichtigsten Dienste geleistet, und Sie ihm nächst göttlicher Hülfe Dero Leben zu danken hätten, Sie bey seiner geschwächten Gesundheit seinem Gesuche nicht entstehen mögen, und zu Bezeigung Dero gnädigsten Zufriedenheit, soll er eine jährliche Pension von 10,000. Rthln. zu genießen haben, das Erbpostmeister-Amt, die Präsidenten Stelle zu Cleve, und Amtshauptmannschaft zu Neustadt an der Dosse beibehalten, mit der Versicherung einer immerwährenden Gnade.“ — Er gieng hierauf nach Neustadt an der Dosse, wo er sich kaum einige Tage aufgehalten hatte, als er durch den General von Tettau in der Nacht arretiret, des Morgens aber nach Spandau, und von da nach der Festung Peitz geführet wurde. Bey der Geburt des königl. Prinzen von Oranien erhielt er im Jahr 1707., nebst einer jährlichen Pension von 2000 Rthlrn. die Erlaubniß, sich von Peitz nach Cotbus begeben zu dürfen; bey dem Antritt der Regierung K. Friedrich Wilhelms aber seine völlige Freiheit wieder, worauf er sich nach Berlin begab, wo er auch 1722. am 31. März in seinem 79sten Le-

bensjahre starb. s. Fischbach's Beiträge, die königl. preuß. und benachbarten Staaten betreffend, 3. Th. 2. B. S. 526.

Dankelmann hatte wirklich Talente und Einsichten. Sein Versehen war, daß er seinem Kurfürsten nicht erlauben wollte, auf seinem Steckenpferde, nämlich der preußischen Krone, zu reiten, die Dankelmann für eine leere Grille hielt, und die es dazumal auch noch war, und nur durch den Zusammenfluß außerordentlicher Umstände realisirt wurde. Da seine Neider dieß zu keinem Verbrechen machen konnten, so gaben sie ihm Correspondenz mit den Feinden, Nepotismus, u. s. w. schuld.

Danz, Johann Andreas, ein bekannter, für sein Zeitalter verdienter Orientalist, war am 1. Febr. 1654. zu Sundhausen, einem Flecken bey Gotha, geboren. Er studierte zu Wittenberg, zu Hamburg unter dem berühmten Edzard, zu Leipzig und Jena; wurde am letztern Orte 1676. Adjunct der philosophischen Facultät, und nachdem er seine gelehrte Reise durch Deutschland, Holland und England vollendet hatte, 1685. Professor der orientalischen Sprachen, auch 1713. Professor der Theologie, und starb am 20. Dec. 1727. in einem Alter von 73 Jahren.

Zu seiner Zeit war Danz das Haupt des Orientalismus, wenigstens in Deutschland, wo er sich durch sein compendium grammaticae ebraeo-chaldaicae, durch seinen Rabinismum enucleatum, durch seinen Litterat. et Interpretem hebraeo-chald. pleniorem, und durch verschiedene wohlausgearbeitete Disputationen viel Ruhm und Ansehen erworben hat. In der hebräischen Sprachlehre hat er manche Verbesserungen gemacht; nur fehlte ihm der Scharfsinn. Daß mancher Lehrer heut zu Tage seine Bemühungen so sehr vergißt, und sie sogar lächerlich macht, ist höchst unbillig, und verräth wenige Einsichten. Jetzt, da wir auf den Schultern des guten Mannes stehen, blicken wir freilich weiter, und schreiben weder Nußknacker der heil. Schrift wie Danz, noch hebräische Uhren, wie Schickard.

Von seinen Schriften sind zu bemerken: Literator hebraeochaldaeus, seu grammatica linguarum orientalium, VI. Partes. Ienae, 1746. 8. — Compendium grammaticae hebr. chaldaicae. Wurde sehr oft aufgelegt; am neuesten Francof. 1765. 8. — Compendium grammaticae hebraeae. Am neuesten cura *Zopfii*. Ienae, 1773. 8. — Wurde ins Deutsche übersetzt mit Anmerkungen von Ge. Dav. Kypke. Breßl. 1757. 8. Neu vermehrt und verbessert unter der Aufschrift: Ausführliche Anfangsgründe der hebräischen Grammatik. Lpz. 1780. 8. Anhang dazu. Ebend. 1780. 8. — Interpres hebraeo-chaldaeus etc. quem noua editione recensuit, emendauit, et multis accessionibus locupletauit *Io. Gottfr. Tympius*. Ienae et Lipf. 1755. 4. — Progr. V. de festo iudaico Septimanarum abrogato et surrogato in eius locum festo Pentecostali christianorum. Ienae, 1715 — 1718. 4. — Mehrere gründliche Dissertationen.

Danzig, Salomon von, ein berühmter Maler in kleinen Figuren, machte sich bey den Kennern vornehmlich mit seinen Köpfen, in welchen er bald zornige, häßliche und verächtliche, bald lustige und possierliche Mienen vorstellte, berühmt. Er trieb das Ausschweifende in denselben so hoch, daß sie jeden, der sie ansiehet, zum Lachen bewegen, und bearbeitete sie mit großtem Fleiß, auch starkem und glänzendem Colorit, nach der niederländischen Manier aus, ahmte aber in denselben die bloße Natur, ohne Auswahl des Schönen und Richtigen nach. Er kam um 1695. nach Italien, und arbeitete vieles zu Mailand, wo er vermuthlich gestorben ist. s. Museo Florentino T. 4. p. 267.

Daquin, Louis, Claude, Organist der königl. Kapelle zu Versailles und an mehrern Kirchen zu Paris, war geb. daselbst im Jul. des 1694sten Jahres. Seine Vorfahren hatten alle vorzügliche Stellen, entweder in der gelehrten Republik oder im Staate besessen, und ließen also auch von ihm erwarten, daß er einstens einen vorzüglichen Rang in der Kunst einnehmen werde. Seinen Vater aber brachte der Hang zum Reisen um sein Glück. Er litte Schiffbruch nahe bey Tunis, verlor alle seine Vermögen und seine Papiere, und rettete sein Leben mit genauer Noth. So kam er in völliger Armuth nach Paris und erhielt sich, nebst einer starken Familie, von der Malerey, welche er in seiner Jugend zu seinem Vergnügen getrieben hatte.

Unter diesen Umständen wurde unser Daquin fast schon als Meister geboren. Denn der wenige und unbedeutende Unterricht, welchen er Anfangs von einem Abbé und einem Organisten erhielt, kommt bey seinen großen Fortschritten fast nicht in Betrachtung, da er sich schon in seinem sechsten Jahre vor dem König Ludwig XIV. und dem ganzen Hofe auf dem Flügel hören ließ.

Bey dieser Gelegenheit sagte der Dauphin, indem er ihn auf die Schulter klopfte: dies Kind ist ein Wunder; es wird der erste seines Jahrhunderts werden.

Dieß traf ein; Er lernete bald, oder vielmehr er errieth die Komposition.

Bernier, ein Freund seines Vaters, der ihn im Scherze unterrichtet hatte, verwunderte sich nicht wenig, als dieses außerordentliche Kind, ihm in einem Alter von acht Jahren, ein vielstimmiges Beatus vir mit einer Sinfonie überreichte. Er theilte die Stimmen aus und ließ den kleinen Komponisten auf den Tisch stellen, damit man ihn sehen möchte, wenn er den Takt schlüge. Eine Menge Zuhörer waren zugegen, welche nach der Aufführung das Kind fast mit Liebkosungen erstickten. Und Bernier rief aus: Ich weiß ihm nichts mehr zu lernen. Mit einem Worte, das Kind fand mit Hülfe seiner Ohren die ausgesuchtesten Accorde, ohne nur ihre Namen zu wissen, und machte den bewundernswürdigsten Gebrauch davon. Eines Tages sagte Bernier zu ihm: Warum hast du das gemacht. Diese Passage: Wie heißt dieser Accord. — Davon weiß ich nichts, aber es muß gut seyn.

In seinem 12ten Jahre spielte er die Orgel in der heiligen Kapelle, für den alten Mann der bekannten Madame de la Guerre mit großem Beifalle. Im Jahr 1727. erhielt er bey der Probe um die Organisten Stelle an St. Paul, den Preiß vor Rameau, indem es sich zeigte, daß dem Rameau das Thema zur Fuge durch den Folio, einen der Richter, heimlich war zugesteckt worden, um sich zu dessen Ausführung vorzubereiten; dahingegen Daquin sein Thema aus dem Stegreif zu jedermanns Verwunderung, eben so vortrefflich, als Rameau das seine, ausarbeitete.

Der berühmte Marchand hörete das erste Te Deum des Daquin in der St. Paulskirche mit an, und bewunderte viele Stücke darinne, besonders ein Quintett, ein Meisterstück von Melodie und Harmonie. Marchand erwartete unter der Orgel den jungen Komponisten, und sagte, indem er ihn umarmte: Ihr habt ein Wunderwerk gemacht, aber es giebt noch einen Marchand in der Welt: Kommt und hört mich in der Vesper von St. Bonaventure bey den Franziscanern. Daquin unterließ nicht, dieser Einladung zu folgen, und nach geendigter Vesper rief er beym Hinausgehen: Mir ist das Publikum die Verbindlichkeit für dieß Meisterspiel des Marchand schuldig. Seitdem blieben sie beständig Freunde. Und ob sie sich gleich einander den Vorzug streitig machten; so gestanden sie einander doch zu, daß sie sich gewachsen wären. Ein seltenes Beispiel unter zwey Männern von gleichen Verdiensten. Das letztemal, als Marchand seine Orgel bey den Franziscanern spielete, sagte er im Hinausgehen: Adieu, liebe Witwe, Daquin allein ist deiner würdig.

Im Jahr 1739 ernannte ihn der König zum Hoforganisten an seiner Kapelle. Damals war es auch, als er den ganzen Hof, durch sein O filii in dem Ofertorio, welches er mit so vieler Einsicht vortrug und auf zwanzigerley Art veränderte, in Verwunderung setzte. Noch drey Monate vor seinem Tode übertraf er sich selbst als 75jähriger Greis, bey der Probe der neuen Orgel in der heiligen Kapelle. Es schien, als wenn man den Kopf und die Hände eines 20jährigen Jünglings hörete. Dies war sein Schwanengesang. Er starb am 15. Jun. 1772.

Rameau sagte einstmals zum Balbastre, daß Daquin der einzige wäre, der sich durch den Modegeschmack nicht mit fortreißen ließe, und die Majestät der Orgel beibehielte. Seine gestochenen Werke bestehen in 1) Pieces de Clavecin 2) in Noëls. Seine Werke in Mspt. bestehen in einer großen Menge Stücke für den Gesang, als Motetten, Cantaten, Akten zu Opern, in Sinfonien für die Orgel, in Quatros, Trios und Fugen, u. s. w. — s. Gerber's Lex. d. Tonkünstler, 1. Th.

Dassier, Johann, ein berühmter Medailleur von Genf, arbeitete einige Zeit zu Paris. Nach seiner Heimkunft verfertigte er eine große Anzahl Bildnisse berühmter Personen in Frankreich; einiger Reformatoren der Kirche; der Könige von England und vieler anderer, die er bey besondern Veranlassungen in Stahl grub. Man

findet davon beinahe vollständige Verzeichnisse in Köhler's Münzbelustigungen Th. 17. Seite 434. und in Leus helvet. Lexicon. Die Suite der englischen Regenten hat Dassier von Wilhelm I. bis auf Georg II. sehr sauber in Thaler-Größe geschnitten, welche die Dedications-Medaille an den zuletzt genannten König mitgerechnet, aus 34 Stücken besteht. Die Petschaften, welche er stach, werden sehr geschätzt. Dassier ward 1738. ein Mitglied des großen Raths zu Genf, wo er am 15. Oct. 1763. im 86. Jahre seines Alters starb. s. Füeßli am erst angef. Orte, B. 4. S. 93.

Dassier, Jacob Anton, ein vorzüglicher Stempelschneider, geboren zu Genf 1715. lernte bey seinem Vater, Johann, der ihn zu Paris und Rom studieren ließ. Hierauf begab er sich nach London, wo er die Stelle des zweiten Münzprägers erhielt, und zu seinem Zeitvertreibe für sich selbst die Schaumünzen einiger berühmter Engländer verfertigte. Dassier gieng mit Erlaubniß seines Königs für 3 Jahre nach Petersburg, wo er nebst seinen Beschäftigungen in der kaiserlichen Münze die Medaillen der Czaarinn Elisabeth und des Grafen Schevolo schnitt. Aber das allzu kalte Klima griff seine Gesundheit an, er reiste daher 1759. nach London zurück; da er aber fühlte, daß ihm das Meer noch stärker zusetzte, stieg er zu Copenhagen an das Land, wo er nach einem Monat in dem Hause des Grafen von Bernstorf starb. Man hat von den größten Männern Schaumünzen von ihm. Die auf Montesquieu ist eine der schönsten. s. Füeßli Gesch. und Abbildung der besten Maler in der Schweiz. B. 4. S. 140.

Datt, Johann Philipp, ein vortrefflicher Publicist, geboren am 29. Oct. 1654. zu Eslingen, hatte erst in Schulstudien einen mehr als gewöhnlich guten Grund gelegt, hernach zu Strasburg studiert, und schon in seiner Vaterstadt verschiedene Bedienungen bekleidet, ehe er Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Kirchenkasten-Advokat zu Stuttgard wurde, wo er am 28. Februar 1722. starb. Seinen Namen erhält das vortreffliche Werk: Volumen rerum germanicarum nouum, s. de pace imperii publica libri V. ad illustrandum publicae pacis, regimenti, camerae imperialis, vemicorum Westphaliae iudiciorum, foederum imperii eiusque statuum, Sueuicae praesertim confoederationis, collectarum et contributionum, comitiorum Wormatiensium anni 1695. statusque seculi XII. XIII. XIV. et XV. publici historiam ex antiquis legibus, rescriptis Caesarum, actis et recessibus comitiorum veterum, tabulis ligae triumuiralis Sueuicae et pactis publicae foederum originalibus, selectisque aliis rerum imperialium documentis, vel ex archiuo et MS. nunc primum integra serie et fide collectis. Ulmae, 1698. fol. Dieses Werk, das zwar eigentlich nur zur Geschichte des im Jahr 1495. errichteten Landfriedens dienen soll, breitet sich fast auf alles, was zur Verfassung des mittlern Zeitalters gehört, mit solcher Kenntniß und Gründlichkeit aus, daß es beinahe die Stelle eines sonst noch ganz mangelnden deutschen Staatsrechts der mittlern Zeiten ersetzen kann. Der Zutritt, den

Datt zu so vielen archivalischen Nachrichten gehabt hatte, setzte ihn in Stand, viele ungedruckte Quellen zu benutzen, davon er auch viele in seinem Werke mit eindrucken ließ, das übrigens in 5 Bücher und deren jedes wieder in mehrere Hauptstücke eingetheilt ist. Seitdem dieses Werk gedruckt ist, werden wenige Staatsrechtsschriftsteller in dem Falle gewesen seyn, daß sie dasselbe nicht zu benutzen Ursache gehabt hätten. Auch in Zukunft wird sich keiner rühmen können, es gebraucht zu haben, ohne daß er seine Kenntnisse daraus merklich vermehret, und in den meisten Fällen, davon hier nur etwas zu erwarten war, seine Befriedigung erhalten hätte. s. Pütter's Litt. des deutsch. Staatsr. 1. Th. S. 297.

Daun, Leopold Joseph, Graf von, war ein großer Kriegsheld, und der jüngere Sohn des folgenden Wirich Philipp, geboren 1705. Die Feldzüge, welche sein Vater in Italien that, und seine Würde eines Vicekönigs in Neapel machten, daß er in Italien erzogen wurde, und in Rom studierte. Er ward dem geistlichen Stand gewidmet, hatte aber einen kriegerischen Geist, und erwählte also den Stand eines Maltheserritters, erhielte eine Kommende, und nahm Dienste unter den kaiserlichen Truppen, bey denen er 20 Jahre alt, schon Obrist war. Seine ersten Feldzüge waren wider die Türken, wo er sich die Würde eines Generalfeldmarschallieutenants verdiente. Bey Grotzgau wurde er leicht verwundet. In dem folgenden Kriege mit Preussen kam er erst nach dem Treffen bey Wolnitz zu der Armee, und half nachher Prag belagern, Bayern erobern, und die Franzosen bis Straßburg verjagen. Bey dem berühmten Uebergang des Prinzen Carls über den Rhein zeigte er sehr viele Vorsicht, noch mehr bey dem Rückgang, da er die Arriergarde führte. Den nachher gefolgten Frieden mit Preussen benutzte er für sich darzu, daß er sich mit einer der größten Favoritinn der Kaiserinn Maria Theresia, Maria Ernestina, Gräfinn von Fux vermählte. Ihre Mutter war Oberhofmeisterinn der Kaiserinn, und vermochte alles bey ihr. Das half sehr viel darzu, daß alles, was er that, ihm zum Ruhme gerechnet wurde. Er wurde auch bald darauf Generalfeldzeugmeister. 1746. führte er die Infanterie nach den Niederlanden, und sein Corps hatte meistens die Avantgarde. Und obgleich die Alliirten wenig glückliches ausrichten konnten: so belohnte ihn doch die Kaiserinn 1748. mit der Würde eines geheimen Raths.

Nach dem erfolgten Frieden wurden unter dem östreichischen Militäre vielerley Verbesserungen vorgenommen, wobey der Graf vieles that, und die Vorschrift zu dem neuen Exercitium machen mußte. Er wurde darauf Kommandant von Wien. Die Militärakademie in Neustadt, welche 1751. errichtet wurde, ein Institut, das seines gleichen kaum hat, ist seine Anordnung. Daher bekam er auch die Aufsicht darüber, ward mit dem Ordensbande des goldenen Vließes belohnt, und zum Generalfeldmarschall gemacht. Ueberdieß wurde in seiner errichteten Akademie, als solche die Kaiserinn Maria Theresia mit ihrer ganzen Familie besichtigte, und die Ein-

richtung derselben über ihre Erwartung antraf, sein Bildniß in Erz gegossen, und daselbst im Ingenieursaale aufgestellt. Es ist zehn Schuhe hoch, hat 9 Zentner am Gewichte, und zu seiner Ehre die Inschrift, daß er diese Ritterakademie unter der Kais. Königinn Schutz errichtet habe. Er hatte nun Ehre genug von seiner Kaiserinn. Aber der 1756. ausgebrochene Krieg wider Friedrich II. K. von Preussen, machte ihn zu einem weltberühmten Helden. Er bekam 1757. den Befehl, die Hauptarmee bey Prag mit einem Corps zu verstärken. Den 6ten May langte er damit des Nachmittags bey böhmisch Brod an, und hörte da, daß die k. k. Armee denselben Tag geschlagen worden sey. Er verstärkte sich hier mit den Nadastischen und andern Völkern, daß er im Stande war, Prag zu Hülfe zu eilen. Der Prinz von Bevern konnte es mit seinen 20,000 Mann nicht verhindern, daß er vorrückte. Aber die vom Könige Friedrich II. von Preussen diesem Prinzen zugeführte Verstärkung machte, daß er bey Kollin Halt machte, und da den Feind erwarten mußte. Der König griff ihn an, wiederholte mit äußerster Macht den Angriff ein und mehrmal, ward aber so geschlagen, daß Prag befreiet, und ganz Böhmen vom Feinde verlassen wurde. Dieß ist der berühmte Sieg, der zur Stiftung des großen Theresienordens Gelegenheit gab, von welchem der Kaiserinn Schwager, das erste, und Graf Daun das zweite Großkreuz erhielt. Lange begünstigte die östreichischen Heere das Glück, bis die unerhörte Schlacht bey Rosbach geschah, nach welcher der König den Grafen Daun bey Leuthen schlug, Breßlau eroberte, die darinn liegende Armee gefangen nahm, und wieder von ganz Schlesien Meister wurde. Man konnte dem Grafen die Schuld dieser Unglücksfälle nicht zur Last legen; weil er nicht nach eigener Klugheit handeln durfte. Im folgenden Jahre 1758. bekam er erst das vollkommene Kommando. Er gieng sehr behutsam, ohne den Feind anzugreifen, nur ihm alle Vortheile zu verwehren. Dadurch rettete er Olmüz, und erwarb sich dadurch die Ehre, der deutsche Fabius Cunctator zu heißen, und diesen Ruhm durch eine Medaille verewigt zu sehen. Und noch in diesem Jahre erfocht Daun über den sonst aller Orten siegenden Helden Friedrich bey Hochkirchen einen herrlichen Sieg, der ihm von der russischen Kaiserinn einen Degen von 10000 Rubeln werth zur Verehrung verschaffte. Doch konnte er Dreßden nicht wieder erobern. Im folgenden Jahre vermehrte er seinen Ruhm durch den Vorfall bey Maxen, da er den General Fink mit 15000 Mann gefangen bekam. Das Jahr 1760. war aber nicht glücklich für ihn. Er konnte es nicht verwehren, daß General Laudon den 15. August nicht wäre geschlagen worden, ob er gleich in der Nähe war; auch nicht, daß das Treffen bey Torgau den 3. November nicht wäre verloren gegangen. Graf Daun glaubte in diesem schon den Feind geschlagen zu haben. Weil er sich aber wegen eines Schusses mußte aus dem Treffen bringen lassen; so gieng es verloren. Wegen seiner Verwundung holte ihn seine Gemahlinn nach Wien, von wo ihm die Kaiserinn entgegen fuhr, und ihm das schmeichelhafteste Compliment machte. So lange er an seiner Wunde zu Hause lag, wurden

die Kriegsconferenzen bey ihm gehalten, und von den kaiserlichen Personen ihm tägliche Besuche gemacht. Und bey seinem ersten Ausgange wurde er in den neuerrichteten Staatsrath als Mitglied eingeführt. Der folgende Feldzug gieng ohne sonderliche Thaten bey seiner Armee ab. Prinz Heinrich, weniger hitzig als der König, hatte ein sehr vestes Lager bey Nossen bezogen. Hier beobachteten seine und die daunische Armee einander, ohne den ganzen Sommer was entscheidendes zu thun.

Er gieng also wieder nach Wien, und wurde Hofkriegsrathspräsident. Den letzten Feldzug that er in Schlesien, wo er Schweidnitz mußte verloren gehen, und dem Könige, der durch die Russen verstärkt war, den Sieg bey Reichenbach lassen. Der Hubertsburger Friede machte nun dem fürchterlichen Kriege ein Ende. Der Friede wurde von Oestreich vornehmlich zur möglichsten Vervollkommnung des Kriegswesen benutzt. Graf Daun kannte die Vorzüge und die Mängel der östreichischen Armee. Er arbeitete daher nach allen Kräften, kluge Verbesserungen zu machen. Kaiser Joseph billigte die meisten seiner gegebenen Räthe. Aber lange konnte er nicht mehr nützen, da er schon am 5. Febr. 1776. starb. Er verdient von der Nachwelt den Namen eines Helden, weil er den ersten Meister in der Kriegskunst in seinen Siegen aufhielt, und selbst besiegte. Seine Kaiserinn hat ihm ein Monument setzen lassen, wie ers werth ist. Und sein Sohn, Franz, genoß Früchte von den Verdiensten seines Vaters, aber nicht lange, weil er nur 24 Jahre alt war, als er 1771. starb. Leopold, geboren 1769. und Joseph Franz, geboren 1771, sind seine noch lebenden Nachkommen. s. Neu. histor. Handlex. 1. Th. S. 508.

Daun, Wirich Philipp Lorenz, Graf von, war kaiserlicher Generallfeldmarschall, des vorigen Vater, geboren 1668. Auch dessen 1706. verstorbener Vater bekleidete die nämliche Würde, und nahm ihn in dem Türkenkriege mit sich zu Felde, wo er den großen Eugen siegen sah. Er bekam aber auch bald selbst ein Kommando, nachdem er 1740. Generalfeldmarschallieutenant geworden war. Er stand 1705. in Piemont, und mußte sich vor den Feinden in Turin hinein werfen. Der König übergab ihm hierauf 1706. das Kommando in dieser Stadt, die er so vortrefflich vertheidigte, daß Eugen mit einem Entsatz herbey eilen, und die Belagerer schlagen konnte. Als Generalfeldzeugmeister eroberte er hernach 1707. Pavia, und das Kastell zu Mailand, und bemächtigte sich des Königreichs Neapel, wo er Carln zum König ausrufen ließ. Er wurde selbst Vicekönig dieses Landes, doch nur ein halbes Jahr lang, weil er die Truppen in Italien kommandiren muste. Den Marschall von Villars nöthigte er zum Rückzuge aus Italien, und den Papst Clemens XI. zur Nachgiebigkeit, daß er 1709. den 15. Jenner einen Vergleich eingehen muste. Zur Belohnung dieser Thaten, machte ihn der Kaiser zum wirklichen geheimen Rath. Und obgleich der neue Feldzug in Italien, in dem er wieder das Kommando hatte, keine Vortheile brachte, so schenkte er ihm doch das Fürstenthum Thiano im

Königteich Neapel. Als hierauf Carl zum Kaiser erwählt war; bestätigte er ihn in seinen Chargen, und machte ihn 1713. zum Vicekönig in Neapel. Hier gewann er durch seine Herablassung, heilsame Gesetze, und gleiche Verwaltung der Justitz große Hochachtung. Das Volk, dem er durch wohlfeileres Brod und andere Erleichterungen, große Wohlthaten erwieß, versammelte sich mit Haufen vor seinem Pallaste, und rief ihm Vivat. Nur mit dem Erzbischoffe konnte er sich nicht wohl vertragen; weil er die Verbrecher aus den Freistätten wegnehmen, und auch mit dem Tode bestrafen ließ. Die kaiserlichen Bedienten kamen darüber in Bann; dafür zog er die Einkünfte des Erzbischoffs ein. Im Jahr 1719. legte er die Vicekönigliche Würde ab, und nahm in Wien Besitz von seiner Commandantenstelle, bis er zum Vicegouverneur von den Niederlanden bestellt wurde. Als aber die Erzherzoginn Maria Elisabetha selbst die Statthalterschaft antrat, gieng er als Gouverneur nach Mailand. In dieser Würde hatte er viele Geschäfte mit dem Könige von Sardinien, und glaubte an ihm den getreuesten Bundesgenossen des Hauses Oestreich zu finden. Unvermuthet fiel aber derselbe bey Gelegenheit des polnischen Krieges, als ein Alliirter von Frankreich, Mailand an, und Graf Daun muste mit der Kriegskasse und dem Archiv fliehen. Er kam nach Wien, erfuhr aber die Ungnade des Monarchen; weil er beschuldigt wurde, daß er sich nicht genug in Vertheidigungsstand gesetzt hätte. Erst 1737. bekam er wieder Zutritt zum Kaiser, dessen Tod er noch erlebte, aber bald ihm nachfolgte. Er starb am 30. Julius 1741. Außer seinem jüngern Sohne, Leopold, hatte er mit Maria Barbara, Gräfinn von Herbersstein, noch einen ältern, Ferdinand Heinrich, erzeugt, der Regimentsrath in Niederöstreich war, aber schon einige Zeit vor ihm, im October 1739. gestorben war. Die von ihm erzeugten Söhne starben unmündig vor ihm dahin. s. Neu. hist. Handlexicon, 1. B. S. 512.

Daun, Heinrich Joseph Dietrich, Graf von, der jüngere Bruder vom Feldmarschall Wirich, war im Jahr 1678. geboren. Bey seines Vaters Tode war er schon Obrister, und 1708. Generalfeldwachtmeister. Er war in Italien, Deutschland und Ungarn zu Felde, und erhielt 1720. die Kommandantenstelle von Ofen. K. Maria Theresia bestätigte ihn in seinen Würden, und machte ihn 1741. zum Generalfeldmarschall. Er begleitete die K. zur Krönung nach Prag, und den K. Franz I. nach Frankfurt am Mayn. Sein hohes Alter hinderte ihn an weitern Geschäften, und 1751. starb er in einem Alter von 81 Jahren. Graf Maximilian, geboren 1721. k. k. Kämmerer ist sein Sohn, und Joseph Maximilian, geb. 1771. sein Enkel.

David, Johann Peter, Doctor der Arzneik. und Wundarzn. Professor der Anatomie und Chirurgie zu Rouen, starb daselbst am 21. August 1784. Er war ein glücklicher Steinschneider, und in Frankreich der einzige, der die Necrose nach Scultet behandelte, ein Feind der Trepanation und Instrumente, besonders der Zange. Sein

Schwiegervater war der berühmte Cl. Nic. le Cat, dessen Nachfolger er auch bey dem Hotel Dieu zu Rouen war. Merzger sagt in seiner Skizze einer pragm. Literärgesch. der Medicin S. 423, not. g. „David war ein seichter Physiolog, wie sein Schwiegervater; aber ein selbstdenkender und kluger Wundarzt.“ Von seinen Schriften sind zu bemerken: Recherches sur la maniere d'agir de la saignée etc. Paris, 1762. 12. — Diss. sur ce qu'l convient de faire pour diminuer ou supprimer le lait des femmes. ib. 1763. 12. — Diss. sur les effets du mouvement et du repos dans les maladies chirurg. ibid. 1779. 12. — Observations sur la Necrose. Par. 1782. 8. — Sein Leben ist in (Merzger's) medicin. Briefwechsel, 1. St. No. 12. beschrieben.

David, Ludwig, ein Maler, geboren zu Lugano 1648. lernte bey J. Baptist. Cairo, Hercules Procaccino und Carl Cignani. Er malte Bildnisse, auch geistliche und weltliche Historien für Kirchen und Palläste zu Rom. Man findet davon einige Nachrichten in den Malerbriefen ꝛc. 3ten Band. No. 178 und 179. David schrieb ein Buch in 3 Theilen, betitelt: Il Disinganno delle principali notizie e erudizioni degli arti più nobili del disegno. In einem derselben liefert er die Lebensbeschreibung des berühmten Anton Allegri mit bis dahin unbekannten Umständen. Er radierte nach diesem Meister eine Madonna in 4. in welchem man ein gekröntes Herz siehet; dieses soll den Beinamen des Allegri Cor regius ausdrucken. Anton David, Ludwigs Sohn, geboren zu Venedig 1698. war in Bildnissen so berühmt, daß er von seinem zwanzigsten Jahre an, Kardinäle, Fürsten, Gesandte, auch selbst den Papst Clemens XI. nach dem Leben malte. Cl. Drevet, H. Rossi, G. Massi, B. Fariat, A. Westerhout ꝛc. haben nach ihm in Kupfer gearbeitet. — s. *Orlandi* Codario pittorico, accresciuto da Pietro *Guarienti*. Venet. 1753. 4.

Davilo, D. Pedro Franco, hat sich durch seine Kenntnisse der Naturgeschichte und durch seine weitläuftige dahin gehörige Sammlung ein bleibendes Verdienst in Spanien erworben. Er war zu Guayaquil in Peru geboren, kam aber in seiner Jugend nach Spanien, und von da nach Paris, und machte sehr frühe seine vornehmste Beschäftigung daraus, eine vollständige Sammlung von Conchylien und Mineralien zusammen zu bringen. Sie war schon sehr beträchtlich, als er sie dem vorigen Könige von Spanien Ferdinand IV. anbot, der sie aber nicht annahm. Glücklicher war er 1771. bey dem gegenwärtigen Könige, der die ganze Sammlung kaufte, und den Davila zum Aufseher des Kabinets ernannte, worauf es ungemein erweitert ward, so daß es eines der vollständigsten in Europa ist. Davila hat noch selbst ein Verzeichniß davon in 3 Bänden herausgegeben, welches sehr geschätzet wird. Er starb 1786. in Madrid.

Daviler, Augustin Carl, ein geschickter Baumeister von Paris; reiste als königlicher Pensionnaire nach Rom, wurde aber unterwegs von den Seeräubern gefangen und nach Tunis geführt, wo er

16 Monate aushalten muste. In dieser Zeit verfertigte er die Zeichnungen zu einer schönen Moschee und zu einigen andern großen Gebäuden; nachher studierte er zu Rom. Bey seiner Zurückkunft in Frankreich zierte er die Städte Beziers, Curcassone, Nismes, Montpellier und Toulouse mit Gebäuden. Die Stände von Languedoc bestellten ihn zum Baumeister ihrer Provinz, und verordneten ihm ein jährliches Gehalt. Er starb zu Montpellier 1700. im 47. Jahre seines Alters. Man hat von ihm eine Anleitung und ein Wörterbuch von der Baukunst, welche sehr hoch geschätzt sind. A. le Pautre hat die Kupferstiche zum ersten dieser Bücher gemacht. s. *Lacombe* Dict. de belles lettres et de beaux arts. Par. 1757. 8.

Decker, Paul, ein Baumeister, geboren zu Nürnberg 1677. gieng 1699. nach Berlin, um von Schlütern die Baukunst zu erlernen, in dessen Hause er auch wohnte, und von ihm bey dem Schlosse und andern Gebäuden zum Zeichnen gebraucht ward. Im Jahr 1703. hat er das königl. Schloß, so wie es nach Schlüters Gedanken hatte sollen ausgeführt werden, mit J. W. Hekenauers Beihülfe auf 6 Blätter in Kupfer gestochen, stach auch noch sonst einige Blätter, z. B. den Titel zur Krönungsgeschichte Friedrichs I. 1706. gieng er nach Nürnberg, ward sulzbachischer Hofbaumeister, und starb im Jahr 1713. als Hofbaumeister zu Bayreuth. Er hat ein Werk in drey Foliobänden, mit vielen Kupfern, den fürstlichen Baumeister betittelt, herausgegeben. Seine Entwürfe sind mit bunten Zierrathen überhäuft, voller seltsamer und fremder Ideen, die auch nicht konnten ausgeführt werden, oder nicht dauerhaft seyn würden. Oft sind sie sehr gezwungen. So sind auch verschiedene Hefte von Zeichnungen für Goldschmiede, Gipsarbeiter u. s. w. die er herausgegeben hat. Decker zeichnete auch Bildnisse: vier gute Bildnisse von Nürnberger Rathsherren sind in den Acta Saecul. Sacr. Acad. Altorfina 1723. fol. S. 52. Auch G. *Lichtensteger* hat nach ihm gestochen. — s. Doppelmayer's Nachr. von Nürnb. Mathematicis und Künstlern S. 267.

Dei, Johann Baptist, Genealog am Hofe von Toskana, ein sehr schätzbarer Alterthumsforscher und Diplomatiker, starb am 15. Februar 1789. Seine gelehrten Arbeiten haben ihm einen großen Ruhm erworben. Sie bestehen aus diplomatischen, historischen und genealogischen Nachrichten über sein Vaterland; und zeichnen sich durch einen gewissen Geschmack und Zierlichkeit aus, die man sonst bey Gelehrten dieses Fachs nicht leicht findet.

Delius, Christoph Traugott, kais. königl. Hofcommissionsrath und Referendarius bey dem Berg- und Münzwesen zu Wien, war zu Wallhausen in Thüringen 1728. geboren, wo sein Vater Joh. Adolarius, Landcommissair war. Er stammte aus einem alten adelichen Geschlechte her, welches in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts um Güter und Vermögen gekommen war. Er besuchte im gehörigen Alter die Gymnasien in Quedlinburg und Magdeburg, in der Folge die Universität Wittenberg, woselbst er die

Rechte studierte. Indessen trieb ihn seine Neigung zur genauern Kenntniß der Natur, vorzüglich die Vorlesungen über die gesammte Mathematik, die Philosophie und die Naturgeschichte zu besuchen: und seine Liebe zu diesen Wissenschaften wuchs mit seinen Kenntnissen. Er gieng nach Wien, zu der Zeit, da der Stiefbruder seiner Mutter, von Justi, noch daselbst in Ansehen stand. Hier nahm er die römischkatholische Religion an, erhielt bald, auf Empfehlung, eine Pension von der Kaiserinn Maria Theresia, und muste sich nach Schemnitz begeben, um sich dort mit allen den Kenntnissen und Arbeiten bekannt zu machen, die zur Mineralogie und Metallurgie gehören. Hierinn brachte er es besonders durch seine vorher schon erworbenen mathematischen Kenntnisse, schnell zu einer beträchtlichen Höhe. Deshalb wurde er 1756. nach dem Bannat geschickt, und erhielt bald die Stelle eines Markscheiders.

Wegen treuer Besorgung seines Dienstes wurde er 1761. Bergverwalter, und 1764. Oberbergverwalter, und des Bergkollegiums Beisitzer. Hierauf erhielt er in der Bergakademie zu Schemnitz 1770. die Professur der Metallurgie und der praktischen Chemie, und wurde zugleich kaiserl. Rath und Beisitzer des Obrist-Cammergrafen-Amts. In diesen Stellen zeichnete er sich so sehr aus, daß er 1772. aus Ungarn nach Wien berufen, zum Hofkommissionsrath ernannt, und in das Ober-Berg- und Münzkollegium eingeführt wurde. Wegen seiner genauen Kenntnisse der ungarischen Bergwerke trug ihm die Kaiserinn Maria Theresia auf, die Jahre 1775 bis 1776. hindurch, alle dortige Bergwerke zu besuchen und die nöthigen Verbesserungen zu machen. Nach seiner geendigten, der Absicht entsprechenden Reise, wurde er zum wirklichen Hofrath und Referenten in Bergwerks- und Münzsachen ernannt.

Er nutzte indessen nicht blos dem Staat durch seine innern Einrichtungen in demselben; sondern er verbreitete auch seine Einsichten durch litterarische Werke. Er ließ zuerst im Oestreichischen Patrioten, eine Abhandlung von dem Ursprung der Gebirge und der darinn befindlichen Erzadern, oder der sogenannten Gänge und Klüfte, ingleichen von der Vererzung der Metalle und insonderheit des Goldes bekannt machen, die hernach der Hofrath und Professor Schreber zu Leipzig, dem sie zur Einrückung in seine Sammlung mitgetheilt wurde, besonders abdrucken ließ, Lpz. 1770. 8. Sehr merkwürdig ist vorzüglich die hier beigefügte Beschreibung des von ihm entdeckten Erzes zu Nagiay, das eigentlich ein Golderz genennt zu werden verdient. Diese Entdeckung war sehr wichtig für den Staat, wegen der großen Einkünfte, die sie nach sich zog: wichtig auch für die Mineralogie, als das erste Beispiel eines wahren Golderzes.

Sein vorzüglichstes Werk ist wohl die, auf kaiserl. kön. Befehl und Kosten, besonders zum Besten der Bergakademie zu Schemnitz herausgegebene Einleitung zur Bergbaukunst, nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergkameralwissenschaft. Wien, 1773. (1772.) gr. 4. mit 24 großen Kupfertafeln, in der Größe eines halben Bogens.

Dieses prächtige Werk hat 519. Seiten, der Anhang aber, nämlich die Abhandlung von den Grundsätzen der Bergkameralwissenschaft, besteht nur aus 45 Seiten. Der erste Abschnitt handelt in 2 Kapiteln von der unterirdischen Berg=Geographie; der zweite in 10 Kapitein von dem Grubenbau, der dritte in 6 Kapiteln von der Aufbereitung der Erze über Tages (d. i. von der Kunst, die edlen Erze von den Schlacken und unnützen Wesen durch den Scheidehammer, oder durch Wasch- und Puch-Werke zu reinigen,) der vierte von der Bergbauwissenschaft. Alsdann folgt eine Abhandlung von den Grundsätzen der Bergkameralwissenschaft, welche in 4 Kapiteln abgetheilt ist. Das erste Kapitel des ersten Abschnitts ist das merkwürdigste Stück des ganzen Buchs, und entwickelt das System des Hrn. Verfassers von dem Ursprung der Gebirge und der in ihnen enthaltenen Erzgänge, welches aber nur auf die deutschen und ungarischen Berge und Erzgänge passet, und gewöhnlichermaßen die Sündfluth zu Hülfe nimmt. Dieses Werk ist für jeden Metallurgen, besonders aber in den östreichischen Staaten, unentbehrlich: und der Ausspruch eines Mineralogen von so entschiedenem Ansehen, als der Prof. Ferber ist zu seinem Lobe hinlänglich,*) daß zu den sehr genauen Beschreibungen der Bergwerke und des Grubenbaues in den meisten östreichischen Erbländern sehr wenig nur noch hinzu zusetzen sey. Die Wienerische Bergwerkskammer hat an dieses Buch 1000 Ducaten verwendet; und allen Präsidenten der hohen Collegien, und allen wirklichen und dienenden Hofräthen, wurde ein Exemplar auf Schreibpapier, und in Franzband, als ein kais. königl. Geschenk verehret. Die Exemplarien, welche man in den Buchläden findet, sind von dem Nachschusse, den der Buchdrucker für sich gedruckt hat. Die Kupfer sind von dem Grafen Dietrichstein gezeichnet, und von Asner in Wien gestochen. Das Werk wurde auch, auf Befehl K. Ludwigs XVI. von Frankreich, in das Französische übersetzt, und zu Paris auf königliche Kosten gedruckt, unter der Aufschrift: Traité sur la Science de l'exploiration des mines etc. traduit de l'Allemand par Mr. *Schreiber*. à Vienne et Paris, 1778. Voll. II. in 4.

Mitten unter seinen litterarischen und Berufsarbeiten überfielen ihn Kränklichkeiten, eine so gewöhnliche Folge lebhafter und ununterbrochener Geistes-Anstrengungen; wozu noch die Wirkung scharfer Dämpfe kam, die er theils bey chemischen und metallurgischen Arbeiten, theils in den Bergwerksgruben, so oft einathmete. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit machte er eine Reise in die Bäder zu Pisa nach Italien, er kam aber nicht weiter als bis Florenz, wo er am 21. Jan. 1779. im 51sten Jahre seines ruhmvollen Alters starb.

Seinen Geist und seine Kenntnisse, die seine Freunde so sehr zu schätzen wußten, mag die Nachwelt aus seinen Schriften richtig würdigen. Von seinen Herzen und Charakter weiß ich, außer der besondern Achtung der K. Maria Theresia, und dem allgemeinen gu-

*) Phys. metallurg. Abhandl. über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn. Berl. 1780. in Vorbericht S. III. u. a. andern O. mehr.

ten Rufe, nur noch einen Beweiß, die vertraute Freundschaft mit dem verdienstvollen Hofrath von Born anzuführen. — Die Grundlage dieser Nachrichten ist Memoria ill. *Dellii* in app. ad T. VII. Nou. Actor. Acad. Caes. Natur. Curios, pag. 211. seqq.

Denner, Balthasar, ein bekannter Bildnißmaler, geboren zu Hamburg 1685. lernte bey einem mittelmäßigen Maler daselbst, Namens Ammama. Sein Meister aber erklärte, daß sein Schüler nichts mehr von ihm lernen könnte. Er kam 1707. nach Berlin, um in der Akademie zu studieren. In seinen letzten Jahren ließ er sich zu Hamburg nieder, starb aber 1749 zu Rostock im 64. Jahre seines Lebens. Er malte Anfangs in Miniatur, zeichnete auch sehr leicht und fein, malte auch Blumen und Früchte, mit einer Zärtlichkeit, die sogar die Wirkungen des Thaues auszudrücken wußte. Er malte meistens die Portraite abgelebter Leute, mit bewundernswürdigem Fleiße in Lebensgröße, wobey er das hohe Alter in der äußersten Betagtheit abzubilden wuste, und sich dadurch einen großen Namen erwarb. Seine Köpfe sind wie Miniaturgemälde punktirt; zwey der schönsten sieht man in der kurfürstl. Bildersammlung zu Mannheim. In dem herzoglichen Schlosse zu Gottorp ist ein großes Gemälde von seiner Hand, in welchem die ganze fürstliche Familie mit einigen der vornehmsten Hofbedienten in 21 Figuren abgebildet ist. Kaiser Carl VI. ließ Dennern für einen alten Weiberkopf, der für sein Meisterstück gehalten wird, 4700 Gulden auszahlen. Wolfgang, Fritsch, J. J. Haid, Bernigeroth und andere Kupferstecher haben nach ihm gearbeitet.

Denner, Johann Christoph, ein Flötenmacher, geboren zu Leipzig am 13. August 1655. begab sich in seinem achten Jahre mit seinen Eltern nach Nürnberg, wo sich diese häuslich niederließen, und lernte von seinem Vater das Wildruff- und Horndrehen, welches dieser als seine Profession trieb. Hierauf suchte der junge Denner auch Flöten und andere blasende Instrumente nachzumachen, und da er sich zugleich in der Musik sehr übte, so brachte er bey seinen verfertigten Instrumenten eine solche accurate Stimmung an, daß dieselben, besonders aber seine Flöten, überall, auch an den entferntesten Orten von andern sehr gesucht wurden.

Seine Kunstbegierde vermehrte sich so sehr, daß er auch bey den genannten Instrumenten allerley Verbesserungen anbrachte. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erfand er eine neue Art von Pfeiffen, die sogenannten Clarinetten, und stellte auch wieder die in alten Zeiten schon bekannten Stock- oder Racketten-Fagotte, endlich auch die Chalumeaux, verbessert her. Er starb zu Nürnberg am 20. April 1707. und hinterließ zwey Söhne, welche den Ruhm ihres Vaters durch eine weitere Ausübung, sowohl in geschickter Verfertigung als künstlicher Tractirung der hier genannten Instrumente bestens beförderten, s. Doppelmayrs hist. Nachr. von den nürnb. Mathem. S. 305.

Derham, Wilhelm, einer der vortrefflichsten christlichen Weltweisen und Gottesgelehrten, der am 16. Nov. 1657. zu Newton bey

Worcester geboren ward. Im J. 1675. ward er in das Dreieinheitskollegium zu Oxford aufgenommen, wo er den gelehrten Dr. Willes zum Aufseher bekam. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und ward 1681. zum Diakonus und 1682 zum Priester, ordinirt. Im letztern Jahre erhielt er die Pfarrstelle von Wallgrave, in der Grafschaft Beeck, ward aber 1689. zu der Pfarre von Upminster in Essex versetzt, die über 200 Pfund eintrug, und wo er nur 15 englische Meilen von London entfernt war. Diese Nachbarschaft bey der Hauptstadt verschaffte ihm Gelegenheit, mit den gelehrtesten Männern Bekanntschaft zu machen, und einen Briefwechsel zu unterhalten.

Bey einer so ruhigen und eingezogenen Lebensart, die seinem nachdenkenden und philosophischen Kopfe sehr angemessen war, legte er sich mit dem größten Eifer auf die Erforschung der Natur, auf die mathematischen Wissenschaften, und auf die Experimental-Philosophie; worinn er so berühmt ward, daß man ihn bald darauf zum Mitglied der königlichen Societät erwählte. Er war eines der nützlichsten und fleißigsten Mitglieder derselben, und trug zu den philosophischen Transactionen die merkwürdigsten Beobachtungen und Aufsätze bey.

Als man Derhams Verdienste immer mehr kennen lernte, ernannte ihn der damalige Prinz von Wallis zu seinem Hofprediger, und verschaffte ihm 1716. ein Canonicat zu Windsor. Die Doctorwürde in der Theologie erhielt er 1730. von der Universität Oxford. Er starb in einem Alter von 78 Jahren nach einem nützlichen und thätigen Leben am 5. April 1735. zu Upminster, wo er auch begraben ward. Er war von Person groß, und schien eine starke und gesunde Natur zu haben. Seine Frömmigkeit und sein moralischer Charakter, waren eben so vorzüglich, als seine Gelehrsamkeit. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren physikalische Experimente und Beobachtungen, zu denen er, als Pfarrer zu Upminster, Muse und ein hinreichendes Einkommen hatte. Er schilderte in seinen Schriften die Größe des Schöpfers, indem er Gottes Weisheit in den Werken der Natur darstellte, besonders in dem ganzen Umfange der physischen Erscheinungen, und in den Gestirnen. Er war ein Arzt sowohl für die Leiber seiner Pfarrkinder, als auch für ihre Seelen, und daher hatten sie gar nicht, oder nur selten, nöthig, sich bey zugestossenen Krankheiten an einen andern, als an ihn, um Hülfe zu wenden.

In seinen jüngern Jahren gab Derham heraus: Der künstliche Uhrmacher, Eine Abhandlung von Sack- und anderer Uhrarbeit, worinn auch den langsamsten Köpfen gezeigt wird, die Kunst, Zahlen nach allen Arten von Bewegungen auszurechnen; die Art, ein Uhrwerk zu verändern, Glockenspiele zu machen, und sie auf Noten zu setzen, wie auch die Bewegung der Pendul-Uhren zu berechnen und zu berichtigen; ingleichen Zahlen zu verschiedenen Bewegungen; nebst der alten und neuern Geschichte der Uhrmacherkunst; und vieler Werkzeuge, Tafeln und anderer Materien, die vorher nie in einem andern Buche bekannt gemacht worden sind. Von diesem Buche kam 1734. eine vierte stark vermehrte Ausgabe heraus.

In den Jahren 1711. und 1712. hielt er 16. Predigten nach Boyles Stiftung, die er 1713., etwas umgearbeitet, unter dem Titel herausgab: Physico-Theologie, oder Beweis des Daseyns und der Eigenschaften Gottes aus seinen Werken der Schöpfung; so aus dem Hauptinhalt von 16 Predigten besteht, die 1711. und 1712. nach der Stiftung des Herrn Boyle sind gehalten worden. Nebst weitläuftigen Anmerkungen und vielen merkwürdigen Betrachtungen. Lond. 1713. 8. Von diesem lesenswürdigen und schätzbaren Buche kamen gleich im ersten Jahre drey Auflagen heraus, 1727. erfolgte der siebente und 1732. die achte. Dabey erschien eine holländische Uebersetzung von Abr. van Loon, Leid. 1728. 4. Eine französische, Roterdam, 1725. 8.; ebend. 1730. 8.; Straßb. 1769. 8. Eine teutsche, unter dem Namen: Physico-Theologie ꝛc. mit Anmerkungen. Hamb. 1730. 8. Aus der siebenten englischen Ausgabe von C. L. W. übersetzt u. vermehret von J. A. Fabricius. Dresd. 1764. 8. Eine schwedische, Stockholm, 1736. 8. Eine dänische, Copenh. 1759. 4.

Als eine Fortsetzung desselben erschien 1714. seine: Astrotheologie, oder ein Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes aus der Betrachtung des Himmels, mit Kupferstichen erläutert. Englisch. London, 1714. 8. Teutsch, und mit einer Nachricht von den Scribenten, die durch Betrachtung der Natur die Menschen zu Gott zu führen bemühet sind, vermehret von J. A. Fabricius. Hamb. 1728: 8.; eb. 1732. 8. desgleichen 1765. 8. mit Kupf. Französisch, Zürich, 1760. 8.

Als Eleazer Albin seine Naturgeschichte der Vögel und englischen Insecten, in 4 Quartbänden, mit vielen Kupferstichen, herausgab, trat dieselbe mit sehr lesenswürdigen Anmerkungen und Beobachtungen, von Derham erläutert, ans Licht. So hatte er auch von den Miscellanea curiosa, die 1726. in 3 Octavbänden herauskamen, die Durchsicht gehabt. Das letzte, was er von seiner eigenen Arbeit herausgab, war: Christotheologie, oder ein Beweis des göttlichen Ansehens der christlichen Religion ꝛc. London, 1730. 8.

Derham machte sich aber nicht nur durch seine eigenen Schriften verdient, sondern er besorgte auch die Ausgaben von andern sehr nützlichen Werken. Unter seiner Aufsicht erschien: Ioh. *Raji* Synopsis methodica Auium et Piscium. Opus posthumum, quod viuus recensuit et perfecit ipse insignissimus Autor, in quo multas species in ipsius Ornithologia et Ichthyologia desideratas adjecit etc. Lond. 1713. 8. — Im Jahr 1718. gab er heraus: philosophische Briefe, die zwischen dem unlängst verstorbenen gelehrten Herrn Ray und seinen sinnreichen einheimischen und ausländischen Correspondenten gewechselt wurden, welchen noch die Briefe des Ritters Franz Willughby beigefügt sind. Englisch, London, 1718. 8. s. *Halleri* Meth. pag. 85. und Acta Erudit. 1719. p. 16.

Er besorgte auch neue Ausgaben von andern Schriften, die er mit starken Zusätzen aus der Verfasser eigenen Handschriften vermehrte. Dahin gehören 1) die Abhandlung von der Weisheit Got-

tes, wie sie sich in den Werken der Schöpfung offenbaret. Sechste Ausgabe. 1714. 8. 2) Drey physico-theologische Abhandlungen, 1. von dem anfänglichen Chaos und der Schöpfung der Welt; 2. von der allgem. Sündfluth und derselben Ursachen und Wirkungen; 3. von der Auflösung der Welt, und ihrer künftigen Verbrennung ꝛc. 1713. 8. Von dieser lesenswerthen Schrift kam zu Goslar 1718. durch C. Calvör eine deutsche Uebersetzung heraus. 3) Philosophische Versuche und Beobachtungen des unlängst verstorbenen berühmten Dr. Hooke ꝛc. London, 1726. mit Kupf. — s. Reimanns Leben durch J. A. Fabriz. S. 173 — 175. Bamberger's Biogr. und litter. Anekdoten ꝛc. B. 2. S. 317. Niceron's Nachr. 9. Th. S. 456 — 480.

Derichs, Sophonias de, ein guter Portraitmaler, geb. zu Stockholm am 9ten May 1712. wo sein Vater reformirter Gesandschaftsprediger war. Dieser bestimmte ihn zur Handlung; aber seine Neigung gieng auf die Malerey. Er begab sich also 1731. zu dem kaiserlichen Hofmaler, Martin von Meitens, einem Anverwandten von ihm, und begleitete ihn, als dieser von Schweden zurückkam, nach Wien. Hier legte er sich mit solchem Eifer auf die Malerey, daß er in kurzer Zeit zweimal den Preiß bey der Akademie erhielt. Er hatte sich die Manier seines Meisters so eigen gemacht, daß er ihn 30 Jahre lang in seinen Arbeiten unterstützte. 1761. begleitete er den berühmten Historienmaler, Gregor Guglielmi nach Stutgardt, Brüssel und dann nach Berlin. 1766. kamen sie nach Augsburg, wo er, so wie in andern Städten, viele schöne Bildnisse verfertigte. Die genaue Freundschaft dieser beiden Männer, als auch das Bestreben nach einem größern Glück, bewog sie zusammen, eine Reise nach Petersburg zu unternehmen. Sie verließen also Augsburg im Mai 1772. kamen im September zu Petersburg an, endigten aber alle beide ihr Leben daselbst an einem Tage, schon am 1. Febr. 1773. so daß man auf den Verdacht verfiel, es möchte ihnen Gift beigebracht worden seyn. Hr. de Derichs vereinigte mit den Eigenschaften eines redlichen Mannes und wahren Freundes den Charakter eines gelehrten (denn er wußte viel, und sprach fast alle neuere Sprachen) und braven Künstlers. — s. N. Bibl. der schön. Wissensch. 15. B. S. 325.

Desaguliers, Johann Gottlieb, ein berühmter Physicus, war den 12. März 1683. zu Rochelle geboren, wo sein Vater, Nicolaus, reformirter Prediger war. Dieser begab sich nach Aufhebung des Edictes von Nantes nach London, wo er sich von der englischen Kirche zum Geistlichen ordiniren ließ. Der unsrige studierte zu Oxford, wo er unter Joh. Keills Anführung sich vornehmlich der Naturlehre widmete, und darinn auch einen solchen Fortgang hatte, daß er 1710. Keills Stelle ersetzen konnte. Nach drey Jahren begab er sich nach London, sich die Erweiterungen bekannt zu machen, welche die Naturlehre durch Newtons und Hauksbee's Bemühungen erhalten hatte, und bewarb sich zugleich um eine Versorgung, die er auch gar bald erhielt, indem er 1717. zum Prediger in Hamptoncourt ordinirt ward, und nach der Zeit noch einige Pfarren erhielt, auch Hof-

prediger des Prinzen von Wallis wurde. Alles dieses fachte seinen Trieb zur Experimental-Physik nur noch mehr an, zumal da er mit besondern Vorzügen in die Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen ward. Er hielt daher fleißige Vorlesungen, welchen selbst der König und das königl. Haus beiwohnten, wodurch er so berühmt ward, daß man ihn auch nach Holland verlangte, wo er eine Zeitlang in Rotterdam und Haag Vorlesungen hielt, und 1730. wieder nach London zurückgieng, und daselbst fort fuhr, die Naturlehre mit seinen Entdeckungen und Erfindungen zu bereichern, wohin besonders der Ventilator, sein Planetarium, u. s. f. gehören. Allein in dem letzten Jahre seines Lebens verlor er zuweilen den Gebrauch seines Verstandes, indem er sich bald als einen Harlekin, bald als eine theatralische Person kleidete. Er starb in einem dieser Anfälle 1743. im 60sten Jahre seines Alters. Seine Schriften sind:

Traité général du Commerce par *Ricard*, augmenté par *Desagulier's* Par. 1723. 4. wenn anders dieser nicht ein andrer ist, als der unsrige.

Course of Experimental-Philosophy. London, 1734. 4.; ebendas. 1745. 4. in das Französische übersetzt, von dem P. Pesenas, Paris, 1751. 2 Bde. in 4.

Eine Schrift über die Freimäurer, welche ihm doch nur muthmaßlich beigelegt wird.

Eine englische Uebersetzung der Physik des s'Gravesande, deren Geschichte in Marchand's Dict. hist. Th. 2. S. 229. erzählet wird.

The Newtonian Philosophy, the best model of Gouvernement, an allegorical Poeme. London, seiner ganz unwürdig.

Dissertation sur l'Electricité, welche 1742. in Bourdeaux den Preis erhielt, und auch in das Italienische übersetzt worden ist.

Verschiedene Aufsätze in den Philosoph. Transact. s. Saverien Vies des Philos. mod. Th. 6. S. 249. d'Arcere Hist. de la Rochelle. Adelungs Forts. des Jöchers, 2ten B.

Desbillons, Joseph Franz, ein durch seine vortrefflichen Fabeln, und besondere Verdienste um die lateinische Litteratur berühmter Exjesuit, war zu Chateauneuf in der Provinz Berri, am 25sten Jan. 1711. geboren. Er gieng in seinem 16. Jahr 1727. in die Gesellschaft Jesu, war bei derselben 5 Jahre Lehrer der untern Klassen, 6 Jahre Lehrer der Beredsamkeit in den Collegiis zu Caen, Nevers, le Fleche, Bourges, und während dieser Zeit arbeitete er seine Fabeln aus. Hierauf wurde er von seinen Obern im Collegio Ludwigs des Großen zu Paris als Lehrer der Theologie angestellt, und lebte dort bis 1762. Das Studium der Theologie war aber zu Paris so verfallen, daß er keine Zuhörer fand; er sagte also von sich, er sey nur Einen Tag Professor gewesen, habe Eine Stunde gelesen und Einen Zuhörer gehabt. Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens hielt er sich bey Freron auf, gieng wieder in sein Vaterland und von da nach Mannheim, wo er von dem Kurfürsten Carl Theodor gütig aufgenommen, und von jedem Gelehrten geschätzt wurde. Er starb daselbst am 19. März 1789. Er besaß ein besonderes Talent für die lateinischen Jamben, und alles wurde unter seinen Händen zu Senarien. Selbst sein Testament findet man in Senarien abgefaßt;

er hinterläßt darinn seine Bibliothek den Lazaristen. Was die klassische Litteratur betrifft, ist seine Bibliothek eine der seltensten, und besteht aus mehr als 13000 Bänden. Bekannt hat er sich durch seine vortrefflichen Fabeln, in lateinischen Versen, gemacht, worinn er der Zierlichkeit des Phädrus sehr nahe gekommen ist. Die erste Ausgabe derselben erschien in 5 Büchern zu Glasgow 1754. kl. 8. Dit zweite zu Paris 1756. gr. 12. Die dritte zu Oxford 1757. kl. 8. Mit 5 neuen Büchern, Paris 1759. gr. 12. Augsb. 1763. 8. Die beste Ausgabe ist Manheim, 1768. 2 Voll. in gr. 8. (desgleichen Paris 1769. gr. 12.) in welcher noch 5 neue Bücher, (zusammen 15.) Anmerkungen und Kupfer hinzugekommen sind. Eine französische Uebersetzung erschien 1768. und mit dem latein. Text, verbessert, zu Manheim 1779. 2. B. in kl. 8. Zu den 15 Büchern Fabeln folgte nach dem Tod des Verf. als Anhang ein sechzehntes und siebenzehntes Buch, unter dem Titel: Miscellanea posthuma. Manh. 1792. 8. Der Begriff von der Fabel ist auch hier gar sehr erweitert; aber die Latinität ist immer zum Verwundern leicht, rein und fliessend. Seine Werke findet man in seinem Gedichte: Ars bene valendi. Heidelb. 1788. 8. angezeigt.

Aus diesen Fabeln besorgte Hr. Prof. Weinzierl eine Auswahl unter Aufschrift: Desbillons Fabeln, ein deutsches Lese- und lateinisches Uebungsbuch für junge Anfänger, in Hinsicht auf ihre Bildung ausgewählt. München, 1792. 8. In gegenwärtiger Uebersetzung sind, aus der ganzen Auszahl der 530. Fabeln, 192. ausgewählt. Rein kann man diese Uebersetzung nicht durchgehends nennen, denn es schimmern hie und da Provinzialismen durch.

Desbillons Fabeln haben in katholischen Schulen ein beinahe klassisches Ansehen erlangt, und zum Theil den Phädrus verdrängt. Sie haben dieses Ansehen nicht sowohl den dichterischen Verdiensten und ihrer Originalität, als vielmehr, theils dem guten lateinischen Ausdruck, theils ihrer, wo nicht durchgängigen Anwendbarkeit, doch Unschädlichkeit für das jugendliche Alter, zu verdanken.

Deshays, Joh. Baptist Heinrich, ein Maler von Rouen, lernte bey seinem Vater, bey Hiacynth Collin de Vermont, Johann Restout, und von Vandieres. Er war Professor adjunctus der kön. Akademie, und heurathete des berühmten Boucher Tochter. Die Kirchen seiner Geburtsstadt, zu Orleans, Versailles u. s. f. haben Beweise von seiner Kunst, welche durchgehends gelobt wird. Man siehet in der Kirche von St. Louis drey Gemälde von seiner Hand, welche den aus der Gefangenschaft erlösten Apostel Petrus, die Bekehrung des Apostels Paulus, und den heil. Hieronymus vorstellen. Die Werke dieses vortrefflichen Künstlers zeigen eine richtige Zeichnung, eine sinnreiche Zusammensetzung und eine leichte Ausarbeitung. Er starb 1765. im 36 Jahre seines Alters. J. E. Francois, l'Evesque, Parizeau, L. Bonnet, Moreau, u. s. w. haben nach seinen Zeichnungen radiert, und Cochin hat einen Versuch von seiner Lebensbeschreibung herausgegeben. s. Fueßli allgem. Künstl. Lex. S. 198.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsching, Friedrich Carl Gottlob,

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren ... und andern merkwürdigen Personen beyderley
Bd.: Erster Band. Zweite Abtehilung

Leipzig 1795

Biogr.c. 146-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070333-1
VD18 80356443-001